

Wolfgang Lempert

Soziologische

Aufklärung als

moralische Passion:

Pierre Bourdieu

ARBEIT GRENZEN POLITIK HANDLUNG METHODEN GEWALT SPRACHE WISSEN
SCHAFT DISKURS SCHICHT MOBILITÄT SYSTEM INDIVIDUUM KONTROLLE
ZEIT ELITE KOMMUNIKATION WIRTSCHAFT GERECHTIGKEIT STADT WERTE
RISIKO ERZIEHUNG GESELLSCHAFT RELIGION UMWELT SOZIALISATION
RATIONALITÄT VERANTWORTUNG MACHT PROZESS LEBENSSTIL DELIN
QUENZ KUNST UNGLEICHHEIT ORGANISATION NORMEN REGULIERUNG
IDENTITÄT HERRSCHAFT VERGLEICH SOZIALSTRUKTUR BIOGRAFIE KRITIK
WISSEN MASS MEDIEN EXKLUSION GENERATION THEORIE HIERARCHIE
GESUNDHEIT NETZWERK LEBENSLAUF KONSUM FREIHEIT BETEILIGUNG
GEMEINSCHAFT INFORMATION WANDEL DIFFERENZ WOHLFAHRTSSTADT
ETHNIE BERUF RITUAL KÖRPER MODERNISIERUNG GESCHLECHT DEMOKRA
TIE EVOLUTION INTEGRATION KAPITAL REALITÄT KRIEG BILDUNG ALLTAG
KULTUR VERTRAUEN LIEBE WERBUNG GLOBALISIERUNG BEOBSCHTUNG
RECHT EXTREMISMUS STATISTIK INTERAKTION KRIMINALITÄT ZUKUNFT
ALTER ERKENNTNIS MORAL RAUM KLASSE STEUERUNG GELD ZIVILISATION
EMPIRIE AUFKLÄRUNG ARMUT ENTSCHEIDUNG TECHNIK MIGRATION ÖFFENT

Wolfgang Lempert

Soziologische Aufklärung als moralische Passion:
Pierre Bourdieu

Wolfgang Lempert

Soziologische Aufklärung als moralische Passion: Pierre Bourdieu

Versuch der Verführung
zu einer provozierenden Lektüre

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2010

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2010

Lektorat: Frank Engelhardt

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist eine Marke von Springer Fachmedien.

Springer Fachmedien ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.

www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 978-3-531-17383-2

„Leider ist die empirische Soziologie ... von Leuten gemacht worden, die zwar menschlich unanfechtbar waren, aber eben sozusagen zu menschlich ... Auch damit musste gebrochen werden. Man macht nicht Soziologie, weil es einen befriedigt, wenn man mit den Leidenden leidet. Man musste den Mut haben, zu all dem Nein zu sagen. Ich weiß noch, wie ich in Algerien gearbeitet habe, mitten im Krieg und konfrontiert mit Dingen, die mich sehr, sehr stark berührten, aber ich habe immer versucht, ein Stück Distanz zu halten, und das war eben auch eine Art, die Würde der Leute zu respektieren ...

Flaubert, das ist das Modell, das mir dazu einfällt, das heißt jemand, der einen distanzierten Blick auf die Realität hat, der die Dinge mit Anteilnahme sieht, aber sich nicht hineinziehen lässt ... Ich habe das moralische Geschwätz nicht mitgemacht, den guten Willen, die humanistische Nettigkeit. Ich habe mit dem Begriff ‚Interesse‘ gearbeitet, das wäre auch so ein Beispiel für diese Haltung ... auch eine Art, mich von dieser Sorte Humanismus abzusetzen und daran zu erinnern, dass es den Humanisten eben auch befriedigt, wenn er sagt, er ist Humanist ...

Die Soziologie ist eine sehr schwierige Wissenschaft. Man steuert immer zwischen zwei Klippen hindurch, man umschifft die eine und scheitert dabei womöglich an der anderen. Das ist auch der Grund, warum ich mein Leben damit verbracht habe, an den Dualismen zu rütteln“.

„Inzwischen kenne ich alle Krankheiten der soziologischen Vernunft“. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Beate Kraus (Dezember 1988, abgedruckt in „Soziologie als Beruf“, 274)

Inhalt

Einleitung: Anstöße und Absichten, Akzente und Adressaten, Aufbau und Anspruch der Argumentation	9
1. Das Phänomen Bourdieu – zur vorläufigen Orientierung	27
2. Werdegang und Lebensweg, Charakter und Charisma, Erkenntnis und Verantwortung – Entstehung und Entwicklung der Konzeption	35
3. Inhaltliche Prämissen und Ambitionen: Bourdieu's Sozialforschung als Moralforschung – moralische Konnotationen seiner Grundbegriffe, -modelle und -thesen ...	55
4. Prozedurale Präferenzen und Präentionen: manifest moralische Momente der methodischen Praxis Bourdieus und seiner methodologischen Theorie	91
<i>Die richtungsweisenden Überlegungen Max Webers: Grenzen der Gewinnung und Erfordernisse der Verbreitung objektiver soziologischer Erkenntnisse</i>	<i>92</i>
<i>Eine erste Zwischenbilanz</i>	<i>96</i>
<i>Details: Datensammlung und -interpretation – einfühlsame Führung und selbstreflexive Deutung wenig standardisierter Interviews</i>	<i>97</i>
<i>Weitere Einzelheiten: Berichterstattung mehrdimensional – die politische Brisanz der peniblen Präsentation skandalöser Befunde</i>	<i>114</i>
<i>Vorläufiges Fazit</i>	<i>119</i>
5. Pragmatische Konsequenzen und Reflexionen: aktuelle Desiderate moralisch motivierter und politisch engagierter Sozialwissenschaft und soziologisch informierter Gesellschaftspolitik	123
6. Theoretische Ergänzungen und Extrapolationen: Zur (Re-)Integration von Moral und Ökonomie	145
<i>Zweite Zwischenbilanz – weitere Perspektiven</i>	<i>145</i>

<i>Der ‚Mehrwert‘ der Verständigung: Achtung statt Zahlung, ungeteilte Anerkennung statt partialer Akzeptanz, Würde statt Status</i>	152
<i>Religionssoziologischer Exkurs: Religion und Gesellschaft, Theologie und Soziologie. Zum polemogenen Potential der Religion und zur soziologischen Entzauberung der Theologie</i>	157
<i>Von der ökonomistischen Determination zur moralischen Mitbestimmung wirtschaftlichen Handelns, sozialer Milieus und individueller Biographien</i>	170
<i>Auf dem Wege zu einer moralisch motivierten politischen Ökonomie der kulturellen Güter und symbolischen Formen</i>	190
7. Epistemologische Überlegungen und Konklusionen: moralische Motivation, wissenschaftliche Distanz und politisches Engagement im Leben und Werk des Soziologen Pierre Bourdieu	203
Rückblick und Ausblick: Resümee, systematische Leseempfehlungen und forschungsstrategische Desiderate	247
<i>Resümee</i>	247
<i>Systematische Leseempfehlungen</i>	251
<i>Forschungsstrategische Desiderate</i>	260
Nachwort	273
Anhang	281
Quellen	293
Register	305

Einleitung:

Anstöße und Absichten, Akzente und Adressaten, Aufbau und Anspruch der Argumentation

Vorweg: Ich äußere mich hier als ‚Opfer‘ einer aufregenden, für mich bis heute *hinreißenden* Lektüre: des Studiums der Werke des Soziologen Pierre Bourdieu (1930-2002). Sie zeigen sich ihren Lesern und Leserinnen zwar nur selten sogleich von ihrer attraktivsten Seite, sondern stellen sich anfangs oft eher als befremdlich bis abstoßend, zumindest als sehr anspruchsvolle Herausforderungen dar, faszinieren dann aber bald als Zeugnisse der erstaunlichen Lebensleistung eines Forschers, der nicht nur über außergewöhnliche *intellektuelle* Kompetenzen verfügte, sondern diese zudem unablässig zur Erhellung und Enthüllung, Demaskierung und Demontage latenter Formen massiver sozialer Unterdrückung und Benachteiligung, Entrechtung und Entwürdigung verwandte. Auch hat er, der in einer atemberaubenden Karriere vom Kind ‚kleiner Leute‘ aus der Peripherie seines Landes zu dessen Zentrum und Zenit aufgestiegen war, sich lange Zeit mehr als distanzierter Beobachter, kühler Analytiker und scharfsinniger Kritiker präsentiert, erst verhältnismäßig spät als warmherziger Menschenfreund zu erkennen gegeben und als engagierter Anwalt der Armen, Ausgeschlossenen und Verachteten hervorgetan, ja, als leidenschaftlicher Ankläger ihrer Ausbeutung und Diskriminierung, Erniedrigung und Beleidigung exponiert und den Zorn des Establishments zugezogen. Überdies hat er zeitlebens – was auch in dem eingangs dieses Buches abgedruckten Interviewausschnitt anklingt – alles „moralische Geschwätz“, jede Zuschreibung „*humanistischer*“ Ambitionen schroff zurückgewiesen, sich solche Attributionen geradezu verboten. De facto betrieb er seine Wissenschaft jedoch stets so, als ob er sich *moralischen* Maximen verpflichtet fühlte. Auch *das* ist der zitierten Äußerung insofern zu entnehmen, als er darin sein Bemühen um Distanz zu den untersuchten Subjekten als (s-)„eine Art“ darstellt, „die Würde der Leute zu respektieren“. So verstanden, deuten Bourdieus *Schriften* gerade auch dort fast durchgängig auf moralische Relevanzen, wo ihr Autor den Gebrauch einer moralischen Sprache explizit ablehnte und konsequent vermied.

Auch sonst sind die spezifischen Qualitäten seiner Texte oft nicht sofort zu erkennen; meist mutet er möglichen Rezipienten erst eine ‚Durststrecke‘ zu, die eher abschreckt als zum (Weiter-)Lesen animiert. Diese Rezeptionsbarrieren haben mich zu dem vorliegenden Versuch provoziert, zur Verbreitung seiner ‚Botschaften‘ beizutragen – zu helfen, den Kreis derer zu vergrößern, die sich seine Weise sozialwissenschaftlicher Wahrheitssuche, soziologischer Erkenntnisgewinnung und politischer Aufklärung zu eigen gemacht haben, weitere Sozialwissenschaftler zu ermutigen, sich durch das Studium seiner Werke und durch die Beherzigung seiner Vorschläge zu befähigen, seinen Weg dort fortzusetzen, wo eine tückische Krankheit seinem Leben ein vorzeitiges Ende beschied.

Gleich zu Beginn sei einem *möglichen Missverständnis* vorgebeugt: Das Ansinnen, Bourdieus Spuren zu folgen, seinen Weg fortzusetzen, ist nicht als Aufforderung zum Eintritt in eine soziologische Sekte aufzufassen, deren Mitglieder minutiös auf die Heilsbotschaften eines erleuchteten Meisters eingeschworen sind, die sie in immer neuen Anläufen immer tiefer zu ergründen und immer unangreifbarer ‚festzuschreiben‘ versuchen. Solche Orthodoxie hat Bourdieu nicht nur entschieden *abgelehnt*; hierfür geben seine Schriften auch nicht viel *her*. Denn von dogmatischen Festlegungen auf kleinteilig kanonisierte Methodenlehren und von (tauto-)logisch geschlossenen, lückenlosen theoretischen Konstruktionen hat er wenig gehalten und seine Hörer und Hörerinnen, Leser und Leserinnen nicht nur *gelegentlich* vor solcher Borniertheit *gewarnt*; vielmehr hatte ihm sein philosophischer Lehrer Gaston Bachelard die Notwendigkeit „*epistemologischer Wachsamkeit*“ so überzeugend eingeschärft, dass diese fast zum obersten Gebot seiner Forschungsmoral avancierte. So bemühte er sich bei allen größeren Untersuchungen, alle signifikanten Einflüsse, die die unterschiedliche soziale Herkunft, gegenwärtige Position und erwartbare Zukunft nicht nur der untersuchten *Akteure* auf *deren* subjektive Perspektiven, sondern auch der untersuchenden *Wissenschaftler* auf *ihre* Sicht der erforschten Probleme ausgeübt haben könnten, reflektierend zu erfassen, relationierend zu berücksichtigen und beides berichtend zu dokumentieren. Es hinterließ also kein geschlossenes System, sondern eine offene, entwicklungsfähige Konzeption.

Nun zur ‚*Sache*‘ selbst: Woraus und wie ist dieses Buch entstanden, welche Ziele werden darin vorrangig erstrebt, wen soll es in erster Linie ansprechen, wie ist es gegliedert und was ist im Einzelnen von seiner Lektüre zu erwarten?

Anstöße. Bisher habe ich nur hier und dort nebenher über verschiedene Aspekte der Forschungskonzeption und Aufklärungsstrategie Bourdieus sowie über einige seiner Untersuchungsbefunde berichtet, für die Rezeption seiner Bücher geworben sowie weitere Anwendungen der darin beschriebenen und begründe-

ten Prozeduren propagiert. Bei alldem konnte ich die Früchte meiner Bourdieu-Lektüre nur vereinzelt, zerstückelt, verstümmelt oder in hochgradig abstrakten, trockenen Formulierungen (gleichsam als Dörrobst) weitergeben. Zu mehr hätte die mir zugebilligte Redezeit oder zugestandene Seitenzahl auch dann nicht gereicht, wenn ich über exorbitante didaktische Fähigkeiten verfügte. Trotz solchen Zeit- und Platzmangels wurden mir aber mehrfach Erfolge zurückgemeldet: Zuhörer (beiderlei Geschlechts) versicherten mir, sie hätten sich durch mich zur (weiteren) Bourdieu-Lektüre verleiten lassen.

Das machte mir Mut und weckte den Wunsch, mehr zu versuchen, als durch kleinteilige Portionierung der zu vermittelnden ‚Materie‘ erreichbar erschien: nicht nur immer wieder andere Teilaspekte je für sich so gut zu beschreiben und zu erklären, wie mir das angesichts der restriktiven Vorgaben möglich erschien – und das war wenig –, sondern zuerst und zuletzt, als Ausgangspunkt und Resultat, den *Zusammenhang des Ganzen* ‚anzupeilen‘, dessen Vergegenwärtigung nur nach Maßgabe der simultanen Sicht der relevanten Wechselwirkungen zwischen dessen Komponenten gelingen konnte. Denn *deren* ‚wahrer Charakter‘ fällt *ebenfalls* nicht schon bei ihrer getrennten Betrachtung unverzerrt ins Auge, sondern erschließt sich mit einiger Sicherheit *auch* erst solcher Synopse, dem synchronem Blick auf Ko-Relationen. Deshalb habe ich wesentliche Teile meiner einschlägigen Manuskripte und ergänzenden Notizen zu einem Buchtext ‚verschweißt‘ und dabei die *Verbindungslinien* zwischen den Themen und Thesen der einzelnen Kapitel akzentuiert, das heißt deren Interdependenzen betont.

Absichten und Akzente – darstellungsleitende Intentionen. Nun bin ich weder der Erste, der auf die Idee verfallen ist, ein Buch über Bourdieu zu publizieren, noch haben die vorliegenden Einführungstexte und anspruchsvolleren Schriften über das Gesamtwerk sowie über spezielle Aspekte der Konzeption Bourdieus ihr Publikum nicht erreicht. Indizien für das Gegenteil sind leicht zu erbringen. So wurde die erstmals 1995 veröffentlichte einführende Darstellung von Markus Schwingel 2009 zum sechsten Male aufgelegt, und so ist auch schon ein instruktives Bändchen über Bourdieu in der (preiswerten) *Reclam-Reihe* „Grundwissen Philosophie“ erschienen (Jurt 2008). In dessen Literaturverzeichnis werden neben Hinweisen auf fast dreißig ins Deutsche übersetzte Werke von Bourdieu nahezu zwanzig deutschsprachige Titel von Büchern über Bourdieu angeführt und charakterisiert (S. 115-121). Zudem liegen zu Bourdieus Konzeption zahlreiche Artikel in wissenschaftlichen Zeitschriften, Sammelwerken und Handbüchern vor. Seit Ende 2009 ist sogar ein spezielles Bourdieu-Handbuch auf dem Markt (Fröhlich/Rehbein 2009).

Wozu dann ein weiterer Versuch, auf diesen ‚Starsoziologen‘ aufmerksam zu machen, den doch alle Experten längst kennen und dessen Bücher sozialwissenschaftliche Laien ohnehin nur in Ausnahmefällen lesen werden? Kann ich die Autoren der vorliegenden Berichte und Kommentare denn in irgendeiner ihrer Sichtweisen übertreffen?

Wohl kaum. *Ausschlaggebend* für den Entschluss, dennoch ein weiteres Buch über Bourdieu ‚auf den Markt zu werfen‘, war neben Reaktionen von Kollegen auf die erwähnten Vorarbeiten vielmehr die bislang nur spärliche Bezugnahme auf ***moralische und moralisch relevante Aspekte der Forschungen und Veröffentlichungen Bourdieus*** in der einschlägigen (Sekundär-)Literatur. Als Beleg hierfür genügt die Tatsache, dass der interessierte Leser das Wort „Moral“ unter den Stichworten des Glossars und des Sachregisters des „Bourdieu-Handbuchs“ vergeblich suchen wird. Hinweise auf die moralische Relevanz der Arbeiten Bourdieus finden sich am ehesten noch in Kommentaren von Franz Schultheis zu von ihm (mit) herausgegebenen deutschen Übersetzungen einzelner Schriften Bourdieus, zum Beispiel in der von ihm zusammen mit Stephan Eggers verfassten „editorischen Nachbemerkung“ zu dem Sammelband „Junggesellenball“ (255-259), doch wurden sie meines Wissens bisher nirgends systematisch aufgegriffen.

Bliebe es bei diesem Defizit, dann würden die wichtigen Chancen, die Vielfalt der Forschungen Bourdieus auf den gemeinsamen Nenner eines leitenden Erkenntnisinteresses zu bringen, weiterhin nicht genutzt. Auch würden Bourdieus Beiträge zur moralischen Dimension schulischer und beruflicher Ausbildungsgänge und Erwerbsverläufe, sozioökonomischer und soziokultureller Verhältnisse und Veränderungen, privater Lebenswelten und persönlicher Biographien sowie politischer Strukturen und Auseinandersetzungen vielleicht noch lange allenfalls verkürzt rezipiert, als Ressourcen gesellschaftlicher Rationalisierung nicht angemessen berücksichtigt.

Hier war also eine *Lücke* zu füllen: ***Nicht als Ersatz, sondern in Ergänzung anderer Publikationen seines Genres*** soll dieses Buch ***die weitere Verarbeitung von Überlegungen und Untersuchungen Bourdieus*** fördern. Dabei bemühe ich mich um eine reflexive Sicht im Sinne des von Bourdieu selbst verwandten, an Max Webers klassische Definition angelehnten Konzepts der ***Soziologie*** als einer Disziplin, die „soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären soll“ – wobei Weber „soziales Handeln“ als ein auf den Sinn und das Verhalten anderer bezogenes Tun (und Lassen) charakterisierte (Weber 1921, 1). Ich möchte einiges, was an Bourdieus Leben und Werk – von außen betrachtet – disparat bis para-

dox erscheinen mag, durch Hinweise auf zugrunde liegende verbindende moralische Motive und daraus folgende Konsequenzen in ihrem Zusammenhang zeigen. Dabei beginne ich nicht erst dort, wo andere Darstellungen enden, die in diese Richtung weisen; denn ich will nicht nur Bourdieu-Experten eine weitere, bislang vernachlässigte Lesart dieser Arbeiten anbieten, sondern auch bei Sozialwissenschaftlern, die sich zuvor noch nicht oder (wie ich selbst bis vor einigen Jahren) nur oberflächlich mit Bourdieu befasst haben, durch die Betonung einer bisher unterbelichteten Perspektive den Wunsch wecken, sich gründlicher auf seine Schriften einzulassen und ausführlicher mit deren Inhalt und Autor zu befassen. Dabei wird manches über Bourdieu und seine Werke mitgeteilt, was auch anderen Quellen entnommen werden könnte, dazu aber – potentiell abschreckende – zusätzliche Mühen verlangte.

Wer von „**Moral**“ spricht, begibt sich auf das Glatteis umstrittener, vielfach kulturspezifischer Forderungen wünschenswerten Wohlverhaltens. Um Verständigungsschwierigkeiten zuvorkommen, sage ich besser gleich, was hier damit gemeint ist; denn – wie schon unser anfänglicher Blick auf das Motto dieses Buches gezeigt hat – das Wort „Moral“ wird zur Bezeichnung sehr unterschiedlicher Orientierungen verwandt. Ich habe mir für die hier verfolgte Intention eine *Minimaldefinition* zurechtgelegt, gegen die nicht nur Bourdieu selbst, sondern auch andere Autoren wie Habermas (1983) und Luhmann (1978, 1989) oder Horster (1999, 2008) und Tugendhat (1993), deren Standpunkte hinsichtlich anderer Gebrauchsweisen dieses Begriffs zum Teil weit auseinanderliegen, wahrscheinlich wenig einzuwenden (gehabt) hätten, wenn sie mit ihr konfrontiert würden (worden wären). Danach betreffen „moralisch“ bedeutsame Varianten, Bedingungen und Folgen unseres Denkens und Sprechens, Handelns und Unterlassens – bei aller offensichtlichen und denkbaren Verschiedenheit ihrer sonstigen Inhalte, Formen und Funktionen – immer die *Achtung* und *Anerkennung*, *Respektierung* und *Wertschätzung* von Menschen – sowohl anderer wie unserer selbst – als ganzer Personen, negativ auch deren durchgängig despektierliche Beurteilung und missbilligende Ablehnung, entwürdigende Geringschätzung und entehrende Verachtung.

Dementsprechend beziehen *moralische Urteile* sich nicht auf *einzelne Handlungen* oder *Eigenschaften*, sondern auf *In-Dividuen* im wörtlichen Sinne ungeteilter *Personen* – so stellt ein Meister seines *Faches* als solcher nicht auch schon ein *moralisches* Vorbild dar. Wie moralische Handlungen orientieren sie sich an *Normen* und *Werten* bestimmter Kollektive, an Präferenzen, die oft von deren Mitgliedern für *absolute* Standards, Maßstäbe oder Kriterien gehalten werden – an Gesichtspunkten also, die letztlich immer auf den Nutzen, und das

Wohl all derer bezogen sind, denen man sich selbst zugehörig fühlt – vom Clan des Nomaden bis zur Menschheit des Kosmopoliten.

Moralisch relevante Tatsachen begegnen uns besonders auf dreierlei Weise: *erstens* als allgemein verbindliche Imperative: Forderungen ‚richtigen‘, ‚respektablen‘, ‚ehrenwerten‘ Handelns und Verhaltens,

zweitens als notwendige **Voraussetzungen: Entwicklungsbedingungen** im Sinne von Eigenschaften des ‚Klimas‘, der ‚Atmosphäre‘ sozialer Milieus, die die Entfaltung der betreffenden Kompetenzen *begünstigen* oder *erschweren*, also

- in günstigen Fällen als vorgeschossenes *Vertrauen*, das diejenigen, denen es gewährt wird, herausfordert und anspornt, ja verpflichtet, sich seiner würdig zu erweisen, indem sie sich bemühen, sich um ein (weiteres) Stück zu übertreffen und über sich hinaus zu wachsen, beziehungsweise
- in ungünstigen Fällen als zeitweilig oder permanent entmutigende und behindernde *Kontrollen*, sowie

drittens als zu erwartende **Folgen**, positive oder negative **Sanktionen**: Belohnungen oder Bestrafungen relevanten Tuns und (Unter-)Lassens,

- *extern*, durch die *soziale Umwelt*, und
- *intern*, durch das *individuelle Gewissen*.

In diesem Sinne verwende auch *ich* hier das Wort „Moral“.

Nach einer funktional nahezu äquivalenten, **etwas präzisieren, konsistenteren und mehr prozessbetonten alternativen Formulierung** heißt „Moral“

- die Regulation, Koordination und Bewertung von Handlungen
- nach Normen, die von Menschen festgelegt und oft übertreten,
- immer wieder auch verändert werden,
- dennoch bei den Mitgliedern der sozialen Einheiten, die sich diese Normen zu eigen gemacht haben, als jeweils als „richtig“ gelten.

„**Richtig**“ bedeutet hier – wie bei der zuvor mitgeteilten Begriffsbestimmung –,

- dass jene Individuen, die diese Normen befolgen und anerkennen,
 - von ihresgleichen als Personen respektiert sowie
 - als Angehörige der betreffenden Kollektive oder/und als einzigartige Personen geschätzt werden und
 - sich auch *selbst* als solche achten und akzeptieren,
- während die Verletzung und Ablehnung der betreffenden Normen meist
- bei anderen Menschen Geringschätzung und Missbilligung sowie
 - bei den „Sündern“ Scham- und Schuld-, in jedem Falle: Minderwertigkeitsgefühle

nach sich zieht.

Vgl. Luhmann (z. B. 1978, 1989) und Tugendhat (1993).

Zwar deckt der *Moralbegriff bei Bourdieu* auch andere als die bezeichneten Bedeutungen ab; doch damit brauchen wir uns *hier* nicht zu befassen: Gefragt ist weder das Moralverständnis der von Bourdieu untersuchten Subjekte noch jene ‚Sorte‘ von Wertorientierungen, die er *selbst ausdrücklich* als „moralisch“ verstand, sondern der Einfluss, den Motive, die *nach der mitgeteilten Definition* als moralisch gelten können, auf seine Forschungen, Publikationen und politischen ‚Verlautbarungen‘ und Veröffentlichungen ausgeübt haben beziehungsweise, wieweit und wie er als Sozialforscher und bei seinen politischen Interventionen im Sinne dieser Motive agierte und argumentierte – ganz unabhängig davon, mit welchem Vokabular er in dem jeweiligen Kontexten operierte.¹

Worin besteht nun aber die *Besonderheit jener moralischen Orientierung*, die ich hier als *durchgängiges Leitmotiv der soziologischen Untersuchungen und Publikationen Bourdieus* hervorheben möchte, und *was kommt dabei zwangsläufig zu kurz?* Lässt deren thematische Vielfalt ihre Betrachtung unter einem *einzig*en oder auch *mehreren*, aber eng miteinander verwandten, im angegebenen Sinne von „Moral“ bedeutsamen Gesichtspunkt(en) nicht ebenso absurd erscheinen wie jeden anderen Versuch ihrer ausnahmslosen, zumindest weitgehenden Subsumtion unter ein einheitliches Prinzip?

Auch der *hiermit* unterstellte Einwand wird sich in den folgenden Kapiteln als unzutreffend erweisen. Er sei auch schon vorab *pauschal* repliziert: Trotz der breiten Streuung der erforschten Gegenstände erscheint es möglich, Bourdieus imposantes Opus weitgehend auf *einen* gemeinsamen, moralisch bedeutsamen

1 Dass Bourdieu *das Wort „Moral“ und dessen Derivate* zumindest zur Beschreibung seiner eigenen Person, ihrer Antriebe, Gedanken und Gefühle meist vermied, lag wahrscheinlich unter anderem an deren Gebrauch in den von ihm untersuchten Kollektiven und seiner Befürchtung, in *diesem* Sinne verstanden und folglich fehlinterpretiert zu werden. Denn damit waren in Frankreich wie in anderen europäischen Ländern zu seiner Zeit wie auch noch heute mit derartigen Bezeichnungen oft – pars pro toto – vorrangig oder sogar ausschließlich Aspekte der konventionellen und ‚imperialistischen‘ Moral der sozialen Mittelschicht gemeint, die Bourdieu pauschal als „kleinbürgerlich“ abzuwerten tendierte. Im übrigen entsprach diese durch Bourdieu lange Zeit bevorzugte terminologische Strategie auch Durkheims – bereits 1895 im Kontext fundamentaler Erörterungen zur Kennzeichnung der Soziologie als relativ eigenständiger Disziplin formulierter – Empfehlung, sich als Soziologe stets nur an die „sozialen Tatsachen“ zu halten – einer *Absage an jede metaphysische Maxime*. Wegen der häufig *beleidigenden, verletzenden und insofern eher „polemogenen“, streiterzeugenden als „pazifizierenden“*, *friedensstiftenden Effekte moralischer Kritik* wären soziale Konflikte nach Möglichkeit nicht mit Hilfe (explizit) moralischer Kriterien zu regulieren, sondern andere Begründungen (beispielsweise juristische oder interessenbezogene Argumente) für ihre Lösung zu ‚mobilisieren‘. Diese Forderung kann auch durch den Hinweis auf die gebotene *Achtung* der Beteiligten gerechtfertigt werden. Sie ist dann – wie widersprüchlich das auch klingen mag – als moralische Legitimierung einer metamoralischen Forderung *letztlich* ebenfalls ein *moralisches* Postulat. Zumindest *diese* Habermaskritik Luhmanns kann kaum überzeugend zurückgewiesen werden. Vgl. Luhmann (1978); Habermas (1983).

Nenner zu bringen. Bei flüchtiger Betrachtung rufen die Themen dieser Werke zwar den Eindruck einer fast beliebigen Vielfalt hervor; bei genauerem Hinsehen aber tritt eine **zentrale Fragestellung** zunehmend in den Vordergrund, die vielleicht am besten durch den Titel eines berühmten Essays zweier amerikanischer Soziologen ausgedrückt werden kann: „*The hidden injuries of class*“ (Sennett/Cobb 1972). Das heißt, es geht in erster Linie (und mehr im Sinne Bourdieus als nach der Intention der beiden Autoren ausgedrückt) um die Ungerechtigkeit sozialer Klassifizierung der Menschen oder, *noch* anders: um die latenten Kriterien und verborgenen Formen ihrer gesellschaftlichen Kategorisierung, die zugleich ihre Einsortierung in verschiedene ‚Güteklassen‘ bedeutet, die sowohl nach dem Gesamtvolumen als auch nach der Zusammensetzung jener Ressourcen differieren, die ihre Entscheidungsspielräume und Handlungspotentiale bestimmen. Bourdieu selbst sprach unter anderem von den „**geheimen Mechanismen der Macht**“. Auf den doppelten Vorwurf

- einer zunehmenden, rational nicht zu rechtfertigenden Unterdrückung, Erniedrigung und Beleidigung, Benachteiligung und sozialen Ausschließung großer Teile der Weltbevölkerung durch schrumpfende Minderheiten, die
- auf die Dauer nur unter der Bedingung der Vorspiegelung ihrer Legitimität funktioniert, so dass die Diskriminierung als solche nicht nur deren Opfern und Leidtragenden verborgen bleiben *muss*, sondern auch von den Tätern und Nutznießern selbst verkannt werden *kann* –,

auf diesen Vorwurf können nahezu *alle* Schriften Bourdieus direkt oder indirekt bezogen werden: Fast alle zielen letztlich darauf,

- das Dunkel zu erhellen und die latenten Mechanismen der Machterhaltung und Machtvermehrung *sichtbar zu machen*, um deren weitere „Bearbeitung“ zu erleichtern oder
- deren „Umfunktionierung“ durch die „sozioanalytische“ Ortung und die Beschreibung ihrer Wirkungs- und Verwendungsweise wenigstens *vorzubereiten*.

Verlangt wird also vor allem **Aufklärung** im besten, doppelten Sinne:

- die verborgenen Formen ungerechtfertigter gesellschaftlicher Unterdrückung und Benachteiligung zu erkunden und
- deren Opfern dieses Wissen mitzuteilen, um sie zur Selbsthilfe zu befähigen und zu motivieren.

Was Bourdieu allerdings – wie angedeutet – nur soweit für möglich hält, wie die Wissenschaftler fähig sind,

- ihre *eigenen* sozialen Positionen zutreffend zu lokalisieren, auch
- ihre positionsbedingten Perspektiven als solche zu erkennen und

- sie zu den sozialen Standorten, Laufbahnen und Sichtweisen der untersuchten Subjekte in Beziehung zu setzen sowie
- diese Differenzen und jene Relationen bei der Erhebung und Auswertung der erhobenen Daten angemessen zu berücksichtigen.

Damit wird nicht nur die moralische Qualität alternativer ökonomischer Verhältnisse und Verhaltensweisen betrachtet, sondern auch die ökonomische Relevanz divergierender Muster moralischer Normalitätseutwürfe einer Rationalitätskontrolle unterworfen. Dies wiederum setzt den Gebrauch einer Sprache voraus, die es erlaubt, relevante Erscheinungen der je anderen Seite in eigene Kategorien zu transformieren. Dem soll hier durch eine bevorzugte Thematisierung nicht nur moralisch relevanter ökonomischer Kategorien, sondern auch durch die Präferenz ökonomisch relevanter moralischer Klassifikationen Rechnung getragen werden. Anvisiert wird also nicht nur eine *moralische Rationalisierung ökonomischen Handelns und Denkens*, sondern auch *eine ökonomische Rationalisierung moralischen Urteilens*.² Hierfür können Bourdieus Werken besonders hilfreiche Anregungen entnommen werden.

Ich habe diesen ‚phänomenologisch-induktiven‘ Einstieg in das Thema gewählt, weil er mir leichter nachvollziehbar erschien als andere Zugänge. *Moraltheologen und -philosophen* mögen *komplexere, systematischer angelegte Zugänge* vorziehen. Um wenigstens *einen* von ihnen *anzudeuten*: Dem universalistischen Geltungsanspruch des moralischen Gebots der Achtung aller Menschen (einschließlich der eigenen Person) entspricht *eine Reihe weiterer Prinzipien*, denen – wenigstens in der westlichen Welt – ebenfalls eine kategorische, unbedingte Geltung zugeschrieben wird, weil sie wegen der unterstellten rationalen Begründbarkeit des überlegenen Wertes, der absoluten Vorzugswürdigkeit des geforderten Handelns und Verhaltens und/oder der verlangten Haltung von allen Menschen, zu allen Zeiten und unter allen Umständen gleichermaßen befolgt werden sollten.

Zu diesen Prinzipien zählen vor allem drei Grundsätze, die tatsächlich weiterhin als allgemeingültig angesehen und daher immer wieder angeführt werden, wenn es darum geht, speziellere soziale Normen vorzuschlagen, zu begründen und/oder zu beurteilen und/oder konkrete soziale Konflikte einvernehmlich zu lösen: *Fürsorglichkeit (oder Wohlwollen), Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit*

² „*Rationalisierung*“ meint hier nicht – im Sinne der Psychoanalyse – die unbewusste Vorspiegelung vernünftiger Gründe für Handlungen, die in Wirklichkeit durch den Akteuren peinliche Triebwünsche verursacht werden, sondern eine reale Steigerung der bewussten Komponenten der Handlungsregulation.

(vgl. bes. Oser/Althof 1992). Sie kommen in Bourdieus Werken gleichermaßen und zudem koordiniert und kombiniert zum Zuge:

- Seine unentwegte Suche nach gesellschaftlichen Ursachen überflüssigen Leidens in und an der Gesellschaft entspricht dem Prinzip allgemeinen Wohlwollens beziehungsweise umfassender *Fürsorglichkeit*;
- seine unerbittlichen Analysen, empörenden Schilderungen und heftigen Anklagen sozialer Diskriminierung, Repression und Exklusion von Individuen und Kollektiven bezeugen seinen ausgeprägten *Gerechtigkeitssinn*;
- sein engagiertes Bemühen um die Aufdeckung jener Mechanismen, deren Latenz die Permanenz ihres Wirkens begünstigt, verweist auf das Postulat der *Wahrhaftigkeit*.

Als tendenziell universelle, fast überall auf der Welt geforderte und akzeptierte Grundsätze des respektvollen Umgangs mit anderen Menschen und der eigenen Person taugen die drei genannten Prinzipien zwar zur Ermittlung des Entwicklungsstands der moralischen Urteilsfähigkeit (vgl. Kohlberg 1997). Darüber hinaus aber wären nach Möglichkeit auch *personenspezifische moralische Orientierungen* zu erfassen. Als solche hat sich bei Bourdieu besonders das Streben nach der „**Versöhnung von Gegensätzen**“ sowohl auf der Objektebene der soziomoralischen Realität als auf der Metaebene ihrer wissenschaftlichen Betrachtung erwiesen. Deren Entwicklung und Anwendung wird hier deshalb ebenfalls akzentuiert.

Ganz gleich, welchen Moralbegriff wir im Einzelnen verwenden und welche Aspekte wir dabei fokussieren: Festzuhalten ist vor allem erst einmal der Unterschied zwischen dem vorliegenden Text und den bereits veröffentlichten Einführungen, Gesamtdarstellungen und Teilanalysen der Konzeption Bourdieus: der ***Betonung der sozialwissenschaftlich weitgehend vernachlässigten moralischen Dimension*** seiner sozialwissenschaftlichen Forschungen und Veröffentlichungen, auch seiner *politischen* Interventionen.

Weil ich weder gewillt bin noch mich fähig fühle, eine umfassende Einführung oder gar Gesamtdarstellung des Werkes und Wirkens Bourdieus vorzulegen, noch auch nur deren *moralische* Aspekte in relativer Vollständigkeit zu behandeln vermag, sei – um unnötigen Enttäuschungen vorzubeugen – auch mitgeteilt, ***worauf ich höchstens kurz oder auch gar nicht eingehen werde***: Stiefmütterlich behandelt oder nur am Rande berührt werden hier unter anderem Bourdieus Diagnosen der klassenspezifischen Gewichte, Strukturen und Inhalte moralischer Regeln (siehe hierzu vor allem „Feine Unterschiede“, Kap. 3-7), erst recht andere, moralisch eher *neutrale*, bereits durch andere Autoren gründlich erörterte Dimensionen der Arbeiten Bourdieus. Das gilt

- für seine Vorstellungen von gesellschaftlicher Ordnung, sozialem Wandel und der Rolle des Staats, die seine Theorie als *Sozialtheorie* sowie deren Relation zu konkurrierenden Konzeptionen ihres Genres kennzeichnen (vgl. bes. Joas/Knöbl 2004, 37, 518-557),
- für Algerien (als Forschungsgegenstand, im Unterschied zu der Rolle, die dieses Land als Erfahrungshintergrund für seine persönliche und wissenschaftliche Entwicklung gespielt hat), ebenso
- für Fotografie und Fernsehen, Sport, Soziologie und Sprache, die Intellektuellen, Freundschaft und Liebe, Zeiterfahrung, -perspektive und -ökonomie sowie
- für die Beziehungen zwischen den Geschlechtern und zwischen den Generationen, also auch für systematische und differenzierte Ausführungen zur Struktur von Sozialisations- und Erziehungsprozessen (vgl. bes. Bauer 2002).

Außer Betracht bleiben auch alle moralisch weniger bedeutsamen oder völlig irrelevanten Aspekte der Bourdieu-Kritik.³

Als **Hauptadressaten** des Buches kommen nicht nur *Soziologen* in Betracht: Sie sollten zwar möglichst *alle* zumindest *einige* Schriften Bourdieus als *Pflichtlektüre* verordnet bekommen. Doch gehen Bourdieus Veröffentlichungen auch *Mitglieder anderer Disziplinen* etwas an, die sich wissenschaftlich mit *moralisch* bedeutsamen Fragen befassen. Darum sind die folgenden Ausführungen auch für *PhilosophInnen*, *PsychologInnen* und *ErziehungswissenschaftlerInnen* bestimmt, einschließlich der Mitglieder meiner eigenen, *berufs-* und *wirtschaftspädagogischen* Profession. Zumindest einigen von ihnen eröffnet dieses Buch vielleicht den Zugang zu einem Fundus hilfreicher Anregungen, die ihnen sonst wahrscheinlich fremd geblieben wären. In diesem Sinne – aber nur in *diesem* Sinne – ist es auch als eine *Einführung* zu lesen.

Zwar wurde Bourdieu auch schon früher nicht nur von Soziologen, sondern auch von Wissenschaftlern *anderer* Fachrichtungen zitiert (Fröhlich 2009, 379); doch verteilen diese Nennungen sich sehr ungleich auf die verschiedenen Disziplinen. In der Literatur jener Wissenschaftszweige, mit denen ich mich seit den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts vorzugsweise beschäftigt habe – außer der Berufs- und Wirtschaftspädagogik wäre hier vor allem die interdisziplinäre Moralforschung zu nennen – ist von seinem Einfluss bis heute wenig zu spüren. Als Ausnahme ist nur Windolfs 1981 veröffentlichter, an Bourdieu und

3 Leser und Leserinnen, die sich auch *darüber* umfassend informieren möchten, seien auf die Artikel „*Kritik und blinde Flecken*“ (Fröhlich/Rehbein/Schneikert 2009, 401-407) und „*Gegen den Neoliberalismus*“ (Stoll 2009, 319-326) im „Bourdieu-Handbuch“ verwiesen, auf die hier nur in den Kapiteln 6 und 7 punktuell eingegangen wird.

Piaget orientierter Entwurf einer soziologischen Theorie der beruflichen Sozialisation (als Produktion des beruflichen Habitus) zu registrieren.

Diese Abstinenz mag mit dem Unbehagen zusammenhängen, das manche Rezipienten angesichts der Mehrdeutigkeit und Variabilität der Konzeption Bourdieus empfinden mögen. Diese sind m. E. aber weniger als Hemmnisse zu scheuen denn als Hinweise auf deren vielseitige Verwendbarkeit und Flexibilität zu begrüßen, dank deren diese sich auch auf anderen Gebieten bewährt hat und für die genannten Forschungszweige ebenfalls fruchtbare Anregungen zu liefern verspricht (vgl. Münnich 2007). Auf entsprechende Entwicklungschancen der Berufs- und Wirtschaftspädagogik bin ich in einem Artikel eingegangen, der 2008 in der wissenschaftlichen Fachzeitschrift dieser Pädagogen-„Zunft“ erschienen ist. Den Moralforschern wende ich mich mit *diesem* Buch in ähnlich ‚missionarischer‘ Absicht zu.

Aufbau der Darstellung. Die *grundlegenden* Kapitel des vorliegenden Textes betreffen jene Punkte, über die ich mich auch schon in Vorträgen geäußert habe:

- soziobiographische Wurzeln moralische relevanter Leitmotive der Forschungskonzeption Bourdieus; auf sie wird zur Verdeutlichung ihrer Wirkungen auch in den übrigen Teilen wiederholt verwiesen – Kapitel 2 –,
- substanzielle Akzente seiner soziologischen Untersuchungen, die diese auch dort oft als moralisch motivierte und moralisch relevante Forschungen kennzeichnen, wo er selbst nur – zum Teil betont andere Kategorien verwendend – *implizit* moralisch argumentiert – Kapitel 3 –, und
- prozedurale Besonderheiten seiner Projekte, die zugleich als forschungsmoralische Postulate zu lesen sind – Kapitel 4.

Davor wird ausgeführt,

- mit welchem – wenn ich so sagen darf – „Kaliber“ von Sozialwissenschaftler wir es bei Bourdieu zu tun haben (Kapitel 1);

hinterher werden,

- eher knapp, sich aufdrängende nahe liegende pragmatische Schlüsse gezogen (Kapitel 5) und,
- ausführlicher, mögliche theoretische Fortschreibungen skizziert (Kapitel 6) sowie
- der epistemologische Status seiner Publikationen erörtert (Kapitel 7).⁴

4 Dazu zählt Bourdieu „Angebot“ zur Schlichtung des moraltheoretischen Universalienstreits, der zeitweise auch einige *Berufs- und Wirtschaftspädagogen* heftig bewegte. Vgl. die in der Quellenliste angeführten einschlägigen Beiträge im „Forum“ der Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik 2002 bis 2005. Es geht dabei vor allem um die Frage, *ob* und – gegebenenfalls – *wie* universelle, das heißt allgemeingültige, für alle Menschen, alle Zeiten und alle Lebensbereiche – also auch

Der *Schluss*teil enthält eine Zusammenfassung, Lektürevorschläge und generelle Empfehlungen nahe liegender Forschungen, wie sie detaillierter auch an den Enden der Kapitel 3 bis 7 zu finden sind.

Die Kapitel 5 bis 7 – insbesondere 6 – sind nicht nur als zusätzliche Beschreibungen, Erklärungen und Deutungen von Argumenten *Bourdieu*s konzipiert. Sie enthalten auch Auseinandersetzungen mit der Bourdieu-Kritik sowie Empfehlungen, die Bourdieus leitenden Intentionen heute vielleicht besser entsprechen als einige seiner *eigenen* Konklusionen. Insofern sind sie auch als Versuche anzusehen, ihn gegen Argumente, zu deren gründlicher Reflexion er nicht mehr gekommen ist, gleichsam in Schutz zu nehmen und seine Überlegungen in *seinem* Sinne noch etwas weiter zu führen, zumindest die *Richtung* anzudeuten, in der das möglich wäre, und seine Ausführungen insofern hinsichtlich einiger Details zu ergänzen. Auch sonst habe ich mich stellenweise – vom Anregungspotential seiner Ideen beflügelt – zu Extrapolationen verführen lassen, mich aber bemüht, deutlich auf deren Herkunft hinzuweisen, so dass die Irrtümer, die sie vielleicht enthalten, nicht *ihm*, sondern nur mir zur Last zu legen wären.

Diese Gesamtübersicht über den Inhalt des vorliegenden Buches wird ergänzt durch *detailliertere Hinweise an den Anfängen der Kapitel 1 bis 7*. Deren Inhalt wird dort bewusst jeweils vorab genauer gekennzeichnet, um, soweit möglich⁵,

- neben dem ‚roten Faden‘ auch das Geflecht seiner Verzweigungen beizeiten kenntlich zu machen und
- neben der *kontextuellen Verortung* des *Mitzuteilenden* auch dessen *Speicherung* im Gedächtnis der Lesenden und deren Zugriff auf dessen ‚Speicherplätze‘ zu erleichtern.

Anspruch der Argumentation. Anfangs hatte ich vor, spezielle, moralisch relevante Aspekte der Werke Bourdieus auf begrenztem Raum in verständlicher Form zusammenhängend vorzustellen, so dass zeitknappe Leser und Leserinnen dieses Textes sich die Rezeption eines großen Teils der zugrunde liegenden umfangreichen Primärliteratur hätten sparen können. Hiervon haben mich die Fülle und der ‚Tiefgang‘ der einschlägigen Äußerungen Bourdieus bald gründlich abgebracht. Statt dessen möchte ich jetzt nur einen *speziellen Zugang zu seinen Büchern eröffnen und erweitern*, deren Texte auf ‚Uneingeweihte‘ schon wegen der zahlreichen überlangen, oft auch komplex verschachtelten Sätze sowie we-

für unsere moderne Arbeits- und Lebenswelt – verbindliche moralische Standards bestimmt und überzeugend begründet werden können.

5 Die Grenzen solcher Vorwegnahme liegen dort, wo die Leitlinie der Ausführungen Bourdieus erst mit Hilfe *seiner* Begriffe gekennzeichnet werden kann, die der gründlichen Erläuterung bedürfen, ehe sie erhellend wirken können.

gen des vielfach ‚großzügigen‘ bis exzessiven Gebrauchs von Fremdwörtern aus dem Lateinischen und Altgriechischen zunächst eher abschreckend als anziehend wirken können. Obwohl ihr ‚Funke‘ daher oft erst nach einigen Anstrengungen oder mehreren Anläufen auf die Lesenden überspringt: Auf die Dauer lohnt deren Lektüre sich allemal. Zwar eher mühsam zu entzünden und anzufachen, wird deren ‚Feuer‘ hernach meist umso heftiger, heller und länger brennen.⁶ Darum sollte, wer einen *Abbruch* erwägt, sich vergegenwärtigen, welche Chance er auf diese Weise zu verpassen riskiert.

Die ‚ewige‘ Vorläufigkeit der zu vermittelnden Einsichten und zu gewinnenden Erkenntnisse. Nachhaltig zu dämpfen sind nicht nur die eingangs angesprochenen irrtümlichen Erwartungen – illusorische Hoffnungen wie unbegründete Befürchtungen –, sondern auch bescheidenere Vorstellungen wie die, dass die empfohlene Lektüre der originären Texte Bourdieus wenn auch nicht *sofort*, dann doch wenigstens *irgendwann* zu abschließenden, unumstößlichen Ergebnissen führen werde. Denn dem Fortgang der Erkenntnis winkt gerade in den Sozialwissenschaften nicht die Aussicht, nach einem entscheidenden Durchbruch – wie einer nach langem, geduldigem Meditieren plötzlich erlebten blitzartigen ‚Erleuchtung‘ – *absoluter* Wahrheiten habhaft zu werden. Eher ähnelt deren Fortschreiten der ‚unendlichen Geschichte‘ einer Bewegung, bei der sich die Forschenden jeweils vorab und bis auf Weiteres bestenfalls vergewissern können, dass sie wahrscheinlich – schon oder noch – auf dem richtigen Wege sind, nicht aber auch bereits zu ermessen vermögen, welche Strecke sie noch von deren Ziellinie trennt, ja nicht einmal wissen, ob eine solche Ziellinie überhaupt existiert – oder auch nur wünschenswert wäre. Bourdieu selbst jedenfalls hat seine Konzepte, Konzeption und Erkenntnisse nicht als Bausteine zu einer allumfassenden und konsistenten Gesellschaftstheorie verstanden, die sich eines Tages aus Begriffen und Gedanken, Daten und Fakten würden zu einem festen und fertigen Gebäude zusammenfügen lassen. Endgültige Gewissheiten seien Sozialwissenschaftlern schon wegen der Geschichtlichkeit, das heißt der fortwährenden, oft mehr kontingenten als logisch rekonstruierbaren historischen Veränderungen ihrer ‚Objekte‘ prinzipiell verwehrt. Demgemäß stellten seine Kategorien sich für Bourdieu eher als variable Werkzeuge weiterer Untersuchungen und seine Schlussfolgerungen sich ihm als vorläufige Ergebnisse fortzusetzender spezieller Überlegungen dar, die schon wegen ihres variierenden

6 Wobei ich nicht sicher einzuschätzen vermag, wie weit die intensive Beschäftigung mit Schriften Bourdieus auch bereits *meine* Fähigkeit (wieder) vermindert hat, so zu schreiben, dass soziologische Laien meinen Ausführungen ohne übermäßige Mühe folgen können – als hätten Sozialwissenschaftler nur die Wahl, entweder wahre oder vereinfachende Texte zu produzieren, eine Meinung, die Bourdieu ausdrücklich vertrat. Vgl. die diesbezüglichen Ausführungen im Kapitel 4 dieses Buchs.

Gegenstandsbezugs im Prozess ihrer weiteren Verwendung immer wieder zu *überprüfen* und nach Maßgabe der dabei erzielten Resultate zu *präzisieren* und sonst wie zu *vervollkommen*, aber auch stets von Neuem nach den Besonderheiten der behandelten Themen zu *modifizieren* seien – so wie Bourdieu selbst mit ihnen verfuhr. Solche Vorläufigkeit in Permanenz mögen ihm zwar rigorose Szientisten verübeln, die nur den Begründungszusammenhang der Beweisführung („context of justification“), nicht auch den Entdeckungszusammenhang der Felderkundung („context of discovery“) sensu Reichenbach (1951) als legitimen Bereich seriöser wissenschaftlicher Wahrheitsfindung oder Fehlersuche gelten lassen, und Letzteren nur als Vorfeld der eigentlichen Forschungsarbeit betrachten. Doch *deren* Paradigma ist ohnehin nicht das seine: *Ihm* ging es weniger um Begründung und Überprüfung, Bestätigung und Widerlegung bereits vermuteter, hypothetischer Zusammenhänge, sondern er wollte vor allem *Neues entdecken, Verborgenes freilegen, Verhülltes enthüllen*, um den Bann jener unbekannten Determinationen zu brechen, deren Wirksamkeit großenteils auf ihrer Unbekanntheit basiert, deren ‚Entlarvung‘ Behauptungen ihrer Unentrinnbarkeit deshalb zu ‚sich selbst widerlegenden Prophezeiungen‘ zu entzaubern verspricht (vgl. Rehbein 2006, 65). Generell war er der Auffassung, dass zwar

„jede wissenschaftliche Theorie gegenüber dem Gegebenen wie ein historisch entwickelter provisorischer Code angewendet [wird], der für eine gewisse Zeit das souveräne und eindeutige Unterscheidungsprinzip zwischen wahr und falsch darstellt, doch ist die Geschichte einer Wissenschaft immer diskontinuierlich, weil kein Dechiffrierungsraster unbegrenzt verfeinert, sondern irgendwann immer durch ein anderes Raster ersetzt wird“ („Soziologie als Beruf“, 34).

Gleichwohl lässt sich auch in *seinen* Werken ein ‚roter Faden‘, oder besser, ein ‚Netz‘ von Begriffen und Annahmen identifizieren, das er im Zuge der gleichzeitigen und aufeinander folgenden Bearbeitung einer Vielfalt verschiedener Themen zunehmend engmaschiger geknüpft hat, ohne dabei den bloß instrumentellen, prinzipiell für neue Erfahrungen offenen Charakter dieses ‚Rasters‘ zugunsten verbindlicher Festlegungen aufzugeben.⁷

7 Im Vergleich zu den Bauteilen und Konstruktionen elaborierter Gesellschaftstheorien etwa im Sinne der Konzeption Luhmanns lassen *Bourdieu* **substanzielle Begriffe und Annahmen** nicht nur den von vielen Kritikern eingeforderten Grad an *Eindeutigkeit* und *Konsistenz* vermissen; auch finden wir in seinen Forschungsberichten insgesamt nur relativ wenige Ausführungen über einige Phänomene, die zu den fundamentalen und zentralen Aspekten der sozialen Realität gerechnet werden, auf deren soziale Relevanz Bourdieu selbst wiederholt verweist. Hierzu gehören neben einer konsistenten Theorie der „Kapitalsorten“ (oder elementaren sozialen Ressourcen) vor allem detaillierte Analysen der Beziehungen zwischen den nur habituell verfügbaren Dispositionen und den auch rational reflektierten Handlungspotentialen sozialer Akteure, weiterhin Beschreibungen der Anatomie oder Mikrostruktur der Soziogenese des Habitus als des sozialen Unbewussten der Person sowie – ab-

Aus allen angeführten Gründen stellt auch der vorliegende Text – trotz der Hilfeleistungen kompetenter Kollegen⁸ – kein abgeschlossenes, ‚vollendetes‘ Opus, sondern eher eine *Anregung* dar, in der eingeschlagenen Richtung lernend und erkennend, kommunizierend und forschend fortzuschreiten.

Unabschließbar, weil tendenziell *unbegrenzt aufschlussreich* erscheint nicht erst die *Forschung* im Sinne Bourdieus, sondern allein schon die bloße *Lektüre* seiner Werke – nicht erst wegen der Vielzahl und Vielfalt seiner Schriften, sondern bereits wegen der Vielschichtigkeit und der komplexen Dynamik einzelner Passagen. Denn diese erschließen sich den Lesenden oft nur nach und nach und auch nur soweit, wie diese sich von wiederholten Betrachtungen des Originaltexts immer wieder zu neuen Paraphrasierungen inspirieren lassen, und Letztere dürften – als weitere Deutungshypothesen mit dem Text konfrontiert – dessen bisheriges Verständnis nicht nur in der bereits eingeschlagenen Richtung *vertiefen*, sondern auch immer wieder *neue*, bisher unberücksichtigte Aspekte erhellen. So sind auch die folgenden Ausführungen nicht als bloße Aneinanderreihung von Konsequenzen zu lesen, die zwangsläufig aus Bourdieus Schriften resultierten, sondern ebenso als Aufforderung zu deren von Mal zu Mal intensiverer Befragung aufzufassen. Hierbei handelt es sich freilich in Wirklichkeit weniger um ein *Soll* als um einen *Sog*, dem sich ohnehin kaum jemand, der sich längere Zeit ernsthaft auf diese Lektüre einlässt, auf die Dauer wird entziehen können. Denn in ihrem Licht wird *jeder* – zunächst vielleicht als definitiv erscheinende – *Schlusspunkt* früher oder später *doch* wieder nur zum Auftakt *abermaliger* Textbetrachtung, aus der dann neben neuen Einsichten auch eine geschärfte Sensibilität und verstärkte Neugier resultieren, für die es nur ein *da capo* und kein *fine* gibt. Dank dieser Unabgeschlossenheit sind die Arbeiten Bourdieus besonders ‚anschlussfähig‘ für weiterführende Untersuchungen und Überlegungen.

Emotionale Widerstände: Die „Sozioanalyse“ als die vierte große „narzisstische Kränkung“ des vermeintlichen „homo sapiens“. Ihre Unabschließbarkeit lässt Bourdieus Konzeption der Soziologie nicht nur attraktiv, sondern auch schwierig erscheinen. Mit ihr geht nicht nur das Risiko unberechenbarer intel-

gesehen von der relativ frühen Studie über die „zwei Gesichter der Arbeit“ und späteren Diagnosen zum „Elend“ der Arbeitslosen – auch systematische Analysen zur Welt der Arbeit, des Berufs, des Betriebs und der industriellen Produktion. Auf sie nimmt Bourdieu zwar häufig, aber fast nur ‚ad-hoc-ratisch‘, kaum systematisch Bezug. Weitere „blinde Flecken“ in Bourdieus Gesichtsfeld sind in dem Handbuchartikel von Fröhlich/Rehbein/Schneickert 2009 markiert.

⁸ Ermutigende Kommentare, anregende Einwände und hilfreiche Hinweise für die Erstellung der Druckfassung dieses Ein- und Hinführungsbands verdanke ich Klaus Beck, Günter Becker, Michael Beetz, Uwe Bittlingmayer, Michael Corsten, Gerd Doerry und Detlef Horster. Beim Formatieren und Korrigieren hat mir einmal mehr Klaus Wiese kompetent geholfen. Allen Genannten sei herzlich gedankt!

lektueller Beanspruchungen durch kognitive Widersprüche einher, in die sich seine Anhänger und Erben immer wieder zu verwickeln drohen, sie gefährdet deren zügigen Erkenntnisfortschritt zudem durch ebenso lähmende, deprimierende emotionale Blockierungen. Denn

„... niemand möchte die soziale Welt so sehen, wie sie ist; es gibt viele Arten, sie zu verleugnen; es gibt die Kunst, natürlich. Aber es gibt auch eine Form von Soziologie, die dieses bemerkenswerte Ergebnis zustande bringt, nämlich von der sozialen Welt zu reden, als redete sie nicht von ihr: die formalistische Soziologie, die zwischen Forscher und Realität einen Schutzschild aus – meist schlecht konstruierten – Gleichungen errichtet. ... Wenn man vor der Welt, wie sie ist, fliehen will, kann man Musiker werden, Philosoph, Mathematiker. Aber wie flieht man vor ihr, wenn man Soziologe ist? Es gibt Leute, die das schaffen. Man braucht nur mathematische Formeln zu schreiben, Spieltheorieübungen oder Computersimulationen durchzuexerzieren. Wenn man wirklich die Welt wenigstens ein bisschen so sehen und so über sie reden will, wie sie ist, dann muss man akzeptieren, dass man sich immer im Komplizierten, Unklaren, Unreinen, Unschärfe ... und also im Widerspruch zu den gewöhnlichen Vorstellungen von strenger Wissenschaftlichkeit befindet“ („Soziologie als Beruf“, 282/283).⁹

Deshalb bezeichnete Bourdieu seinen Ansatz auch als „Sozioanalyse“. Damit wollte er – an die Psychoanalyse erinnernd – unter anderem auf die Stärke der Widerstände hinweisen, die Sozialwissenschaftler – unter ihnen besonders die Soziologen – hätten überwinden müssen, ehe sie als Wissenschaftler anerkannt worden wären. *Bourdieu* sah in der ‚Botschaft‘ der Sozioanalyse die vierte der großen „narzisstischen Kränkungen“, die die Menschheit hinzunehmen hätte: Nachdem sie

- bereits vor geraumer Zeit von *Kopernikus* darüber belehrt worden sei, dass sich nicht alles um sie, vor allem: die Sonne nicht um ihre Erde dreht, sondern, umgekehrt, die Erde als höchstens mittelgroßer Himmelskörper seit Jahrmillionen ihre Kreise um die Sonne zieht,
- sich später durch *Darwin* davon überzeugen lassen musste, dass der Mensch nicht von Gott an *einem* Tage als dessen Ebenbild geschaffen worden sein konnte, sondern, tierischer Abstammung, sich erst nach einer Hunderttausende von Jahren währenden animalischen Vorgeschichte zwar körperlich mehr und mehr aufzurichten, aber – seinem Sozialverhalten nach – bis heute kaum *wirklich* über seine vierfüßigen Vorfahren zu erheben vermochte, und

⁹ Vgl. auch Wacquant in: „Reflexive Anthropologie“, 44/45: „Die besondere Schwierigkeit der Soziologie besteht ... darin, dass sie eine exakte Wissenschaft von einer nicht exakten, verschwommenen Realität hervorbringen soll. Hierfür ist es besser, wenn ihre Begriffe polymorph, flexibel und in der Anwendung anpassungsfähig sind statt bestimmt, messgenau und in der Anwendung rigide.“

- dann von *Freud* erfahren musste, dass sie ihrer *wahren Natur* nach lieber triebgesteuert als vernunftkontrolliert leben möchte und unter ihrer Kultur eher zu *leiden* schien als ihr Leben zu *genießen*, nach alldem drohe der menschlichen Selbstgefälligkeit nun durch die Soziologie ein weiterer Stützpfeiler entzogen zu werden. Wen wundert es, dass viele Menschen das nicht wahrhaben wollten? (Vgl. „Praktische Vernunft“, 9, „Meditationen“, 167; Michel/Wittpoth 2006, 81/82).¹⁰

10 ‚Unter dem Strich‘ möchte ich einem weiteren möglichen Missverständnis vorbeugen, das aus der Gewöhnung vieler Leser wissenschaftlicher Texte an eine unter deren Verfassern verbreitete Unsitte resultiert: Schon diese Einleitung mag den Eindruck erwecken, hier läge nicht ein wissenschaftliches Buch, sondern nur der Bericht eines Autors über seine persönlichen Erfahrungen mit den Schriften eines anderen vor. Denn eine verbreitete Gepflogenheit bei der Erstellung wissenschaftlicher Texte besteht darin, Bescheidenheit oder Neutralität signalisierend den **Gebrauch der ersten Person Singular** strikt zu vermeiden und auch dort, wo von Aktivitäten des Autors, der Autorin oder deren mehrerer die Schreibe ist, so zu tun, als sei das Produkt allein der Natur der behandelten Sache entsprungen oder gar, als hätte Hegels zuletzt allwissender ‚Weltgeist‘ hier das Wort ergriffen. Doch auch das Gegenteil kam früher häufiger und kommt heute auch noch gelegentlich vor: dass singuläre Verfasser konsequent nur die Wir-Form zur Selbstbezeichnung verwenden, als wollten sie sich mit den Adressaten solidarisieren oder aber – im entgegen gesetzten Sinne des Pluralis Majestatis, Souveränität vorspiegelnd – bei Leserinnen und Lesern ‚Eindruck schinden‘ und durch die Demonstration überlegener Größe befürchtete Gegenreden im Keim ersticken, in jedem Fall: sich bewundend über die Rezipienten erheben. Dabei werden die unvermeidlich subjektiven Anteile sozialwissenschaftlicher Aussagen durch keine der genannten Vorkehrungen neutralisiert oder ausgemerzt, sondern höchstens besser verborgen. Das muss nicht immer Absicht sein, sondern stellt eher den Weg des geringsten Widerstandes durch die Orientierung an unter Wissenschaftlern gebräuchlichen formalen Unsitten dar, ändert aber nichts an den angedeuteten Täuschungsmöglichkeiten: Nicht Versteckspiele sichern die wünschenswerte größtmögliche sozialwissenschaftliche Objektivität; sie scheint nur erreichbar durch die gewissenhafte Beherzigung der Forderung Bourdieus nach „epistemologischer Wachsamkeit“, insbesondere nach kontextsensibler sozioanalytisch-reflexiver Identifizierung und Berücksichtigung der Differenzen zwischen den „Flugbahnen“ der Forschenden im „sozialen Raum“ und den meist erdnäheren „Laufbahnen“ der untersuchten Subjekte. Folglich habe ich mich hier bemüht, diesem Postulat auf andere Weise gerecht zu werden und Persönliches, wo es mir angebracht erschien, nicht nur mitgeteilt, sondern auch durch die grammatische Form der Mitteilung als solches kenntlich gemacht und dadurch sichtbar vom ‚Sachlichen‘ unterschieden. Gerade ein *sozialwissenschaftlicher* Text kann durch solche Hinweise auf unvermeidlich subjektive ‚Zutaten‘ des Verfassers an Objektivität nur gewinnen, da die Kenntnis seiner, des Verfassers, Position und Perspektive den Rezipienten die Einschätzung dessen, was wirklich ‚Sache‘ ist, erleichtert.

1. Das Phänomen Bourdieu – zur vorläufigen Orientierung

*Der steile Aufstieg, die Fülle der Bücher, die großen Projekte,
die vielen Gesichter, der wachsende Einfluss im In- und Ausland –
der Nachlass und Nachhall des weltberühmten, umstrittenen Soziologen und
streitbaren europäischen Intellektuellen in unserem Land*

Eine ‚Traumkarriere‘. Ein Franzose, der in der ‚Provinz‘ – fern der Metropole, den tonangebenden Zirkeln und Personen seines Landes – das Licht der Welt erblickt und dort seine Kindheit und Jugendzeit verbringt, hat für sein *weiteres* Leben wenig zu erwarten, weniger als ein Bundesbürger vergleichbarer Provenienz allemal. Der Soziologe Pierre Bourdieu (1930-2002) jedoch,

- Sohn ‚kleiner Leute‘ aus einem winzigen Dorf am Rande des atlantischen Pyrenäenmassivs, ist
- trotz dieses Makels und trotz seiner Neigung zu radikaler Kritik und prinzipieller Opposition nicht nur zu den *politischen* Eliten seiner Nation, auch
- trotz seiner Rolle als unbequemer Außenseiter und permanenter Störenfried des wissenschaftlichen Establishments seines Landes, der
- weder promoviert noch in seinem Hauptfach Soziologie auch nur ein *Diplom* oder ein ähnlich einzustufendes Studienabschlusszeugnis erworben hatte und
- auch sonst permanent und konsequent ‚gegen den Strich bürstete‘ (vgl. Schultheis 2007, 13-15),
- dank seiner beeindruckenden Fähigkeiten, die sogar prominente Gegner wie den soziologischen Magnaten Raymond Aron zumindest vorübergehend für ihn einnahmen und zu seinen Förderern werden ließen,

ist während weniger Jahrzehnte „vom Provinzkind zum Wissenschaftsfürsten“ (Liebau 2006, 56) aufgestiegen und schon zu Lebzeiten zu einem soziologischen Klassiker avanciert (vgl. bes. Schwingel 2003⁴ [1995]).

Vielseitigkeit. Kein Wunder: Bourdieu war nicht nur Soziologe, sondern auch Philosoph und Ethnologe, zudem nicht bloß Forscher und Hochschullehrer, sondern darüber hinaus ein mit zunehmenden Handlungsspielräumen, wachsender Verantwortungsspanne und steigendem Sozialprestige ausgestatteter Inhaber vieler außeruniversitärer Ämter. 1985 fungierte er sogar als – durch den damali-

gen Staatspräsidenten Mitterrand bestellter – Vorsitzender einer Kommission des Collège de France zur Reform des Bildungssystems seines Landes (vgl. Vorschläge des Collège de France für das Bildungswesen der Zukunft, 1985), 1998/99 leitete er im Auftrag des Erziehungsministeriums ein Gremium zur Curriculumrevision. Nach dem Tode Sartres und Foucaults hat er zudem die ihm angesonnene Rolle des Wortführers der globalisierungskritischen Intellektuellen Europas übernommen.

Vielzahl und Themen seiner Buchpublikationen. Die Liste seiner Veröffentlichungen enthält unter vielem Anderen allein schon mehr als dreißig, meist überaus ansprechende und beziehungsreiche Titel von vielfach außerordentlich umfangreichen Büchern, deren nuancierte Texte es häufig – wie man so sagt – ‚in sich haben‘, das heißt, ihren Lesern einige Mühe abverlangen, stellenweise aber auch immer wieder nicht nur durch brillante Formulierungen imponieren, sondern auch verblüffende Lichtblicke bescheren.¹ Nach dieser Liste hat Bourdieu teils neben-, teils nacheinander vor allem folgende Themen bearbeitet:

- Kultur-, Literatur- und Kunstsoziologie,
- Fotografie (er war selbst ein leidenschaftlicher Photograph),
- Soziologie der Bildung und Erziehung,
- Gesellschaftstheorie,
- Soziologie der höheren Bildungseinrichtungen und der Hochschullehrerschaft sowie
- Situation und Mentalität sozial benachteiligter Bevölkerungsgruppen.

Weitere Buchpublikationen widmete er

- den Strukturen und Veränderungen der algerischen Gesellschaft während der Ära ihrer Entkolonialisierung und Kapitalisierung, insbesondere dem hiermit einher gehenden Wandel des Zeitbewusstseins ihrer Angehörigen,
- der „symbolischen Gewalt“ (was das heißen soll, wird noch dargelegt),
- Handlungstheorie(n),
- dem Verhältnis von Macht und Recht, Wirtschaft und Gesellschaft, Politik und Staat, latenter und manifester Übervorteilung und Unterdrückung, faktischer, interessenorientierter Dominanz und legitimer, regelgeleiteter Herrschaft,
- dem Fernsehen,

¹ Ein halbes Dutzend seiner Bücher umfasst mehr als 400 Seiten. Sein erstes *Hauptwerk*: „*Die feinen Unterschiede*“ ist sogar über 900 Seiten ‚stark‘.

- der Hegemonie und Weltsicht der Männer (die er als „phallonarzisstische Kosmologie“ karikierte; siehe Bourdieu/Wacquant 2006 [1992], 208),²
- der Religion und
- dem Sport sowie
- (unter dem Titel „Der Einzige und sein Eigenheim“) der Kommerzialisierung der staatlichen Wohnungs(bau)politik.³

Dazu kommt eine Vielzahl fachlich und regional weit verstreuter Artikel.

Bourdieu hinterließ keine übersichtliche oder auch nur vollständige Veröffentlichungsliste; diese wurde erst nach seinem Tode zusammengestellt (siehe Mörtz/Fröhlich 1999 ff.) Sie umfasst mehr als 2300 Titel. Allein ihr Umfang ließ vermuten, was dann auch durch genauere Recherchen bestätigt werden konnte: Viele der unter seinem Namen veröffentlichten Texte stammen nicht von einem in ‚Einsamkeit und Freiheit‘ forschenden, analysierenden und publizierenden einzelnen Wissenschaftler allein, sondern sind unter „Mitwirkung vieler Zuarbeiter, Koautoren“ und ähnlich beteiligter (wenn auch nicht immer ihren Beiträgen entsprechend gewürdigter) Helfer entstanden, so dass auch Bourdieu *selbst* als wissenschaftlicher „Großunternehmer“ gelten kann – wie Einstein, den *er* als solchen bezeichnet hat (Böning/Fröhlich/Mörtz 2009, 373).

Empirisch-soziologische Großprojekte. Gleichwohl war und blieb Bourdieu Soziologe und als solcher: Forscher. So hat er in den Dezennien von den sechziger Jahren bis zum Ende des vergangenen Jahrtausends insgesamt sechs soziologische Großprojekte geplant, geleitet und deren Konzeption, Verlauf und Resultate in detaillierten Berichten veröffentlicht. Deren Gegenstände lassen sich wie folgt charakterisieren:

- (1.) Die Kultur der Kabylen, eines Berberstamms im Bergland Algeriens:
Portrait einer dem Untergang geweihten vorkapitalistischen Lebensform
Hauptveröffentlichungen: „Entwurf einer Theorie der Praxis“ (1979 [1972]), „Sozialer Sinn“ (1993 a [1980 a]),
- (2.) Die Vererbung sozialer Ungleichheit durch „symbolische Gewalt“:
Die meritokratische Verleugnung herkunftskonformer schulischer Selektion
Hauptveröffentlichung: „Die Illusion der Chancengleichheit“ (1971 [1964, 1971], zusammen mit Claude Passeron),

2 *Hinweise auf Belegstellen* in den Schriften Bourdieus werden hier unter Verwendung der im Quellenverzeichnis angeführten Kurztitel gegeben.

3 Auch *ich* gebe zu, dass ich mich über einige schwer zugängliche Bücher Bourdieus bisher nur anhand der einschlägigen Sekundärliteratur informiert habe. Welche der von Bourdieu verfassten Bände mir im Hinblick auf die hier behandelten moralischen Fragen besonders aufschlussreich erscheinen, ist im Schlusskapitel dieses Textes nachzulesen.

(3.) Klassengeschmack und Lebensstile:

Der „Sinn für Distinktion“ als Habitus der *herrschenden* „feinen Leute“, die „Bildungsbeflissenheit“ und demonstrativ moralbetonte (konventionelle) Lebensweise des *Kleinbürgertums* und die „Entscheidung für das Notwendige“ der *beherrschten* Klassen (oder der Realismus der „real people“ an der sozialen Basis; zumindest implizite Anknüpfung an Veblen 1899 und Geiger 1932)

Hauptveröffentlichung: „Die feinen Unterschiede“ (1987 [1979], sie gilt auch vielfach als wichtigstes Werk Bourdieus überhaupt,

(4.) ‚Scholastische‘ Existenz:

Die Isolierung der Wissenschaftler von der alltäglichen Praxis der „real people“ als Ursache ihrer partikularen ‚Demenz‘, das heißt ihrer mangelnden (soziotopologischen) Selbstreflexion

Hauptveröffentlichungen: „Homo academicus“ (1992 a [1984]), „Meditationen“ (2001 a [1997]),

(5.) Autonome Literatur und Kunst als Gegenkulturen zum Ökonomismus

Hauptveröffentlichung: „Die Regeln der Kunst“ (2001 b [1992]) und

(6.) Gesellschaftliche Ausgrenzung als typische Form sozialer Diskriminierung im Zeitalter des Neoliberalismus

Hauptveröffentlichung: „Das Elend der Welt“ (2005 [1993]; wird auch als zweites Hauptwerk Bourdieus angesehen).

‚Charaktere‘. Angesichts der Fülle und Vielfalt seiner wissenschaftlichen und sonstigen Aktivitäten erscheint es schwierig, Bourdieus Persönlichkeitsprofil ohne entstellende Verkürzungen auf einen Nenner zu bringen. Sehr unterschiedliche, zum Teil konträre Einschätzungen seines ‚eigentlichen Wesens‘ oder, vorsichtiger formuliert, inkongruente Ausprägungen seines Fremdbilds, aber auch seiner Selbstwahrnehmung sind längst in vielen Veröffentlichungen nachzulesen. Nur hinsichtlich des – politischen – Schwerpunkts seiner Aktivitäten während seiner letzten Lebensjahre herrscht weitgehend Einigkeit unter den Experten. Hier dominiert das Bild des mehr oder minder moralisch motivierten und politisch engagierten, kommunikativ aber eher unbeholfenen, immer wieder rebellierenden Intellektuellen, der am Ende seinesgleichen (sowie die Gewerkschaften) in ganz Europa zum Widerstand gegen den ‚einäugigen‘ und zwanghaften Ökonomismus der neoliberalen Globalisierungswelle zu mobilisieren versuchte, die er von den USA über den Atlantik nach Frankreich herüberschwappen und bald unseren ganzen Kontinent überfluten sah (vgl. bes. „Gegenfeuer 1“, „Gegenfeuer 2“, „Gegenfeuer 1 und 2“).

Zuvor aber hatte er sich längst als Soziologe einen Namen gemacht und wissenschaftliche Reputation – weltweite kollegiale Anerkennung – akkumuliert. Das gilt besonders für seine Leistungen als symptomsensibler, scharfsinnig analysierender, scharfzüngig kritisierender und geradezu wahrheitssüchtig selbstreflexiver, erbarmungslos desillusionierender ***Analytiker unseres sozialen Unbewussten*** – auch seines eigenen –, das das Wahrnehmen, Denken und Handeln auch der modernen, sich aufgeklärt dünkenden Menschen (einschließlich der meisten Soziologen) diesseits und jenseits jeder verbalen Repräsentation, mentalen Operation und rationalen Reflexion wenn auch nicht völlig *determiniert*, dann doch weitgehend *kanalisiert*. Als Sozioanalytiker wollte er „der Wiederkehr des Verdrängten den Weg ... bahnen und in aller Öffentlichkeit“ aussprechen, „was niemand wissen möchte“ („Selbstversuch“, 126).

Hervorgetan hatte er sich auch als Methodologe jener objektiven sozialwissenschaftlichen Erkenntnis, die sich nur dem erschließt, der neben den positions- und laufbahnspezifisch sich entwickelnden Potentialen der untersuchten Subjekte auch die Bedingtheit des eigenen Seins und Bewusstseins durch seinen subjektiven Ort und individuellen Weg im sozialen Raum reflektiert und diese Reflexion als Korrektiv seiner ‚unbefangeneren‘ Primärerfahrungen und -remiszenzen relationierend einzusetzen versteht.

Weitere Unterschiede von Urteilen über Bourdieu betreffen

- seine Absicht und Fähigkeit, Theorie, Empirie und Praxis so feinmaschig und transparent zu integrieren, dass keine latente konkretistische, spekulative oder kontemplative Neigung sein Wirklichkeitsbild noch hätte einseitig verzerren können,
 - sein Zukunftsbild, das heißt
 - seine wenigstens temporär eher optimistische, relationistische und rationalistische Sicht individueller und sozialer Prozesse als zumindest potentiell und partiell fortschreitender Entwicklungen und zunehmender Anwendungen menschlicher Vernunft – im Gegensatz zu deren zu anderen Zeiten überwiegend pessimistischer, relativistischer und irrationalistischer Betrachtung als fortwährender zerstörerischer, ja mörderischer Kämpfe um Geld und Gut, persönliche Autonomie und soziale Anerkennung, oder,
- anders ausgedrückt:
- seine Zuversicht *und* seine Zweifel im Hinblick auf die Wirkungen jener Ereignisse und Einsichten, Erfolge und Lichtblicke, die darüber bestimmen, ob, wie und wie weit Menschen im Laufe der Weltgeschichte, der Entwicklung ihrer Umwelt und ihres individuellen Lebens zur zuverlässi-

- gen Orientierung an moralischen, das heißt allgemein zustimmungswürdigen Handlungsprinzipien gelangen können, sowie
- eine Reihe nur zum Teil kompatible Persönlichkeitsmerkmale wie Liebenswürdigkeit, Bescheidenheit und Schüchternheit, aber auch Aggressivität und Arroganz, Eigensinn, Ehrgeiz und Eitelkeit.

Die Reihe der Kontraste lässt sich leicht verlängern. So wäre beispielsweise auch nach Bourdieus schwer nachvollziehbaren Gewichtungen unmittelbar wirkender materieller Faktoren im Verhältnis zu deren symbolischen Repräsentationen zu fragen, von denen es abhängt, wieweit er seine Konzeption zu Recht oder eher missverständlich als „verallgemeinerten Materialismus“ charakterisiert hat („Sozialer Sinn“, 37). Doch diese metatheoretische Frage erscheint mir ebenso sekundär wie eine Reihe anderer Probleme, geht es dabei doch weniger um substantielle Punkte als darum, bestimmten Betrachtungsweisen ein passendes Etikett anzukleben, ohne dass sich dadurch an den in ihrem Lichte abgebildeten inhaltlichen Befunden irgendetwas Entscheidendes änderte. Auf den ersten der angeführten Widersprüche aber, der das Verhältnis von Moralität, Realität und Politik im Leben und Werk Bourdieus betrifft, ist in *jedem* Falle genauer einzugehen. Andere relevante Punkte werden auch hier nur kurz gestreift, Weiteres wird künftigen Untersuchungen, Überlegungen und Konferenzen anderer Sozialwissenschaftler überlassen.

Bourdieu's Einfluss reicht inzwischen weit über sein Land hinaus. Die meisten seiner größeren Werke wurden längst in viele europäische und außereuropäische Sprachen übersetzt und weltweit intensiv rezipiert. Mittlerweile liegen zumindest seine *Bücher* großenteils auch in deutscher Sprache vor. In seinem Todesjahr (2002) wurde Bourdieu als der weltweit meistzitierte, auch in vielen Nachbarfächern der Soziologie bekannte Sozialwissenschaftler registriert (vgl. Schultheis/Vester 2003). Nach einem Aufruf der „International Sociological Association“ an ihre Mitglieder, die hundert wichtigsten soziologischen Werke zu nennen, kamen „Die feinen Unterschiede“ (1987 [1979]) auf den sechsten Platz – vor Werken von Durkheim und Elias, Habermas und Parsons (Barlösius 2006, 26).

Bisheriges Echo im deutschen Sprachbereich. Schon zu Lebzeiten hat Bourdieu einen erheblichen Einfluss auf die Arbeiten von Sozialwissenschaftlern und Angehörigen verwandter Fachgebiete *in der ganzen Welt* ausgeübt. Hierauf deutet unter anderem die Spitzenposition, die er um die Jahrtausendwende unter den im „Social Science Citation Index“ zitierten Soziologen einnahm.⁴

⁴ Hierbei handelt es sich freilich um ein *anfechtbares, nicht sonderlich seriöses* Kriterium,

Ein großer Teil seiner Bücher wurde auch *ins Deutsche übersetzt*. Als ‚Durchbruch‘ kann die Publikation der deutschen Fassung seines (ersten) Hauptwerks „Die feinen Unterschiede“ (1987) betrachtet werden. Wie schon mitgeteilt, ist auch in unserem Sprachraum bereits eine umfangreiche Sekundärliteratur zu seinen Schriften erschienen (vgl. bes. Barlösius 2006, Kap. 9; Bourdieu-Handbuch, 419-428). Zur Zeit ist eine deutsche Gesamtausgabe seiner Werke im Erscheinen begriffen.

Inzwischen wurde hierzulande auch schon in seinem Sinne **geforscht**. Als **abgeschlossene Großprojekte** sind zwei Vorhaben hervorzuheben:

- (1.) die Untersuchungen der *Arbeitsgruppe von Michael Vester, Peter von Oertzen und anderen über „Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel“*, deren Ergebnisse erstmals 1993 publiziert und in überarbeiteter, erweiterter und aktualisierter Form 2001 neu aufgelegt worden sind. Die Autoren stützen sich überdies auf Bourdieus Methoden und Begriffe und orientieren sich besonders an den in dessen erstem Hauptwerk verwendeten Prozeduren und Kategorien.
- (2.) die umfangreiche Studie von *Schultheis/Schultz: „Gesellschaft mit begrenzter Haftung“*, die – in Anlehnung an die auf französische Verhältnisse bezogenen, Anfang der neunziger Jahre ausgeführten Forschungen Bourdieus und seiner Arbeitsgruppe über „Das Elend der Welt“ [1993] – rund ein Jahrzehnt später hierzulande von einem einheimischen Projektteam über „Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag“ – so lautet der Untertitel des Forschungsberichts – ausgeführt und 2005 veröffentlicht worden ist.

Die Fondation Bourdieu. Schon bald nach dem Tod Bourdieus hat sein Schüler und Freund Franz Schultheis eine Stiftung mit dem programmatischen Namen „Fondation Bourdieu. Für einen europäischen Raum der Sozialwissenschaften“ ins Leben gerufen. Sie berichtet über einschlägige laufende Forschungsprojekte, Ausschreibungen, Kooperationen und Ressourcen, verweist auf Neuerscheinungen und Veranstaltungen zur kritischen Gesellschaftsforschung, organisiert haupt- oder mitverantwortlich Konferenzen (wie die im Oktober 2009 von zahl-

-
- weil als Material für diesen Index nur Veröffentlichungen in Zeitschriften, nicht Buchpublikationen zählen,
 - weil nicht zwischen originellen, kreativen und überwiegend repetierenden Publikationen unterschieden wird und
 - weil verschiedene Sozialwissenschaftler sich in unterschiedlichem Maße an den Chancen orientieren, diese Art von ‚visibility‘ zu erzielen – von der völligen Gleichgültigkeit gegenüber den betreffenden Kriterien (oder ihrer bewussten Ablehnung und gezielten Kritik, die sich auch in Hohn und Spott äußern kann) bis zu deren vorrangiger oder gar ausschließlichen Berücksichtigung (Bildung von Zitierkartellen, karrierestrategische Wahl der zu zitierenden und zu ignorierenden ‚Kollegen‘).

reichen in- und ausländischen Teilnehmern besuchte Bielefelder Bourdieu-Tagung „Was tun mit dem Erbe?“) und hat die von Bourdieu begründete Buchreihe „Raison d’agir“ übernommen, in der Schriften aus der internationalen Gesellschaftsforschung und -diagnose als Beiträge zu Diskussionen des neoliberalen Wirtschafts- und Gesellschaftsbildes veröffentlicht werden, die für das demokratische Denken und Handeln bedeutsam erscheinen. Sie könnte sich als Kristallisationspunkt für die Fortsetzung und Koordinierung empirischer Studien im Sinne Bourdieus etablieren.

Als **weitere Quellen** liegen diesem Kapitel folgende Schriften zugrunde: aus Bourdieus eigener ‚Feder‘ vor allem dessen „Selbstversuch“ (2002 [2002]), einschließlich des von Franz Schultheis verfassten Nachworts (133-151); ferner: „Rede und Antwort“, 15-49; und „Praktische Vernunft“, 14/15; weiterhin die Texte von Schultheis/Vester 2003, Schwingel 2003⁴ [1995] und Jurt 2009 – alles Arbeiten, auf die ich mich überwiegend auch im folgenden, zweiten Kapitel stütze. Zur Bourdieu-Rezeption außerhalb Frankreichs seien die von Marietta Böning, Larissa Buchholz, Gerhard Fröhlich, Ingo Mörtz und Boike Rehbein verfassten Handbuchartikel empfohlen. Unter ihnen erscheint mir die auf den angelsächsischen Raum bezogene systematische Analyse von Larissa Buchholz besonders aufschlussreich (alle in: Fröhlich/Rehbein 2009, 373-407). – Wer sich ohne großen Aufwand, gleichwohl weitgehend anhand von Formulierungen Bourdieus und Paraphrasen seines Schülers Loïc J.D. Wacquant einen Überblick über dessen Konzeption verschaffen möchte, sei auch auf deren gemeinsame Veröffentlichung „Reflexive Anthropologie“ (2006 [1992]) verwiesen. Zur Rezeption der Schriften Bourdieus in der US-amerikanischen Soziologie siehe auch Sallaz/Zaviska (2007).

2. Werdegang und Lebensweg, Charakter und Charisma, Erkenntnis und Verantwortung – Entstehung und Entwicklung der Konzeption

Genese des Musters: idyllische Kindheit auf dem Lande, am Rande der atlantischen Pyrenäen, danach jeweils jahrelang tägliches Hin und Her zwischen konträren Sphären der Bildungsstätten und Wohnumfeld, zuerst in der Kreisstadt Pau, danach in der Metropole Paris, schrittweise Erweiterungen der Wissenshorizonte (und Vertiefung der Widersprüche); schwindelnder Aufschwung, schockierender Absturz und ‚Konversion‘ vom Philosophen über den Ethnologen und Soziographen zum Soziologen; Rückgewinn der ‚Bodenhaftung‘, doch höchstens halbe Heimkehr. Struktur der Effekte des permanenten Doppellebens: der „gespaltene Habitus“ des ubiquitären Außenseiters Bourdieu, Motor seines ständigen Strebens nach Wiedervereinigung meist vormals verbundener, doch später getrennter, scheinlichotomer Bedeutungs-, Lebens- und Lernfelder, Arbeits- und Erfahrungsbereiche – „Versöhnung der Gegensätze“ durch soziologische Aufklärung und soziotopologische Selbstreflexion

Akzente und Schritte der folgenden Rekonstruktion. Soweit Bourdieus Annahme zutrifft, dass die Überzeugungskraft einer sozialwissenschaftlichen Konzeption entscheidend davon abhängt,

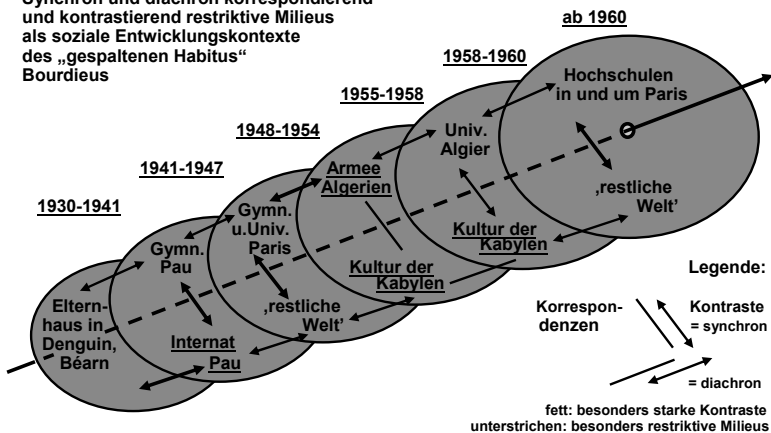
- wieweit deren Schöpfern und Verkündern die Unterschiede zwischen ihrem *eigenen*, durch ihre soziale Herkunft, jeweils gegenwärtige Position und Zukunftsperspektive zumindest *mitbestimmten* Erfahrungsbereich und dem Blickfeld der *untersuchten Subjekte* sowie *Adressaten* bewusst sind und
- wieweit erstere diese Differenzen bei ihren Analysen, Interpretationen und Darstellungen relationierend berücksichtigen,

erscheint es geboten, über einige Erfahrungen Bourdieus zu berichten, die die Rolle und Besonderheit jener moralischen Motive plausibel erscheinen lassen, auf die seine Forschungs- und Aufklärungsstrategien hindeuten. Auch verweist die Soziogenese dieser Motive auf weitere Aspekte, Akzente und Korrelate der Komponenten seiner Konzeption. Zudem bietet deren narrative Darstellung die

Chance einer exemplarischen Anwendung seines Modells sozialisierender Interaktionen. Letzteres wird freilich erst im nächsten Kapitel expliziert.

Nach ihrer *formalen Struktur* können die *sozialen Bedingungen der Entstehung und Entwicklung moralischer und moralrelevanter Aspekte der Forschungskonzeption*, für die Bourdieu warb (und die er auch *selbst* zumindest *manchmal* mustergültig zelebrierte) als *Sequenzen kurz- und langfristiger Kontrasterfahrungen* gekennzeichnet werden. Die realen Zäsuren, die diesen Prozess markieren, lassen in seinem Fall die Unterscheidung von mindestens *sechs Entwicklungsphasen* sinnvoll erscheinen – *Schaubild 2.1*.

Schaubild 2.1:
Synchron und diachron korrespondierend
und kontrastierend restriktive Milieus
als soziale Entwicklungskontexte
des „gespaltenen Habitus“
Bourdieu's



Dieses Phasenmodell liegt auch den nachfolgenden *chronologischen* Ausführungen als Gliederungsprinzip zugrunde. Anschließend werden einige phasenübergreifende *systematische* und *resümierende* Überlegungen mitgeteilt. Wer sich sofort einen Überblick über jene Erfahrungen verschaffen möchte, die die Entwicklung der (berufs-)moralischen Orientierungen Bourdieus in den einzelnen Phasen am stärksten beeinflusst haben dürften, möge einen Blick auf die am Kapitelende wiedergegebene *Tabelle 2.1* werfen.

1930-1941: Das verlorene Paradies einer überwiegend glücklichen Kindheit – erste Hinweise auf gesellschaftliche Zwänge und soziale Ungerechtigkeiten. Wie schon angedeutet, wurde Bourdieu 1930 in Denguin, einem Dorf am Rande der atlantischen Pyrenäen, als Sohn eines Kleinbauern, späteren

Briefträgers und einfachen Postbeamten geboren. Seine Mutter stammte aus einer verarmten Bauernfamilie.

In dieser ländlichen Idylle hat Bourdieu das erste Jahrzehnt seines Lebens *in relativer Harmonie mit seiner Umwelt wenigstens halbwegs glücklich* verbracht. Im Rückblick erwähnt er allerdings auch ein „furchtbares Unglück, das unauslöschlich in das Paradies meiner Kindheit einbrach und seit dem Beginn der 50er Jahre auf jedem Augenblick meines Lebens lastete“ („Selbstversuch“, 84), verrät aber nicht, was er damit konkret gemeint haben könnte. Vielleicht bezieht sich Bourdieu hier auf den Übergang ins Gymnasium und Internat in Pau. Explizite *Begründungen* für seine relative *Zufriedenheit* mit seiner Kindheit habe ich in seinen Schriften ebenfalls nicht gefunden. Sie können jedoch aus dem Kontrast zwischen der ersten Periode und *allen* nachfolgenden Lebensphasen Bourdieus erschlossen werden: der Abwesenheit (weiterer) *massiver* Probleme und Konflikte.

Diese kündigten sich freilich in den *Versuchen seiner Eltern, ihn auf sein künftiges Leben in der Welt, wie diese nun einmal war, auf ihre je eigene Weise vorzubereiten*, auch schon während seiner Kindheit an („Selbstversuch“, 95-98). So war seine *Mutter* vor allem darauf aus, zumindest *äußerlich* möglichst wenig Anstoß zu erregen und sowohl das *Erscheinungsbild* aller Familienmitglieder als auch das, was sie *sagten*, den Erwartungen und Maßstäben ihrer ländlich-proletarischen Verkehrskreise anzupassen. So versuchte sie auch Mann und Sohn zu korrektem Auftreten und konformem Reden zu bewegen – vergebens: Der *Vater*

- entrüstete sich offen über die Ungerechtigkeit der herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse,
- verhehlte seine oppositionelle Gesinnung auch weder vor seinen Angehörigen noch vor anderen Personen,
- schämte sich seines Aufstiegs in den Beamtenstand, weil er darin einen „Verat“ der „kleinen Leute“ seines Herkunftsmilieus erblickte,
- versuchte, seine vermeintliche Schuld zu sühnen, indem er sich ihnen als großzügiger Berater und Helfer bei der Bewältigung bürokratischer Zumutungen der Behörden zur Verfügung stellte, und
- wählte auch als Beamter stets „weit links“.

Der *Sohn* Pierre durchkreuzte die Bemühungen seiner Mutter um sein gepflegtes Aussehen schon deshalb, weil er vor allem von seinen leicht verwilderten Altersgenossen anerkannt werden wollte, denen er *nur* als ‚ruppiges Rauhbein‘ imponieren konnte, und orientierte sich mehr an seinem *Vater*.

Ingesamt charakterisiert Bourdieu diese Zeit aber trotz der angedeuteten Spannungen als eher harmonische und glückliche Lebensphase in einem Umfeld, aus dem ihm nicht nur *permanente moralische Verpflichtungen*, sondern auch *zuverlässige persönliche Freundschaften* erwuchsen.

1941-1947: Besuch des Gymnasiums und Wohnen im Internat der Kreisstadt Pau – gleich zwei ‚Doppelleben‘. Die Idylle seiner Kindheit endete schlagartig mit dem Wechsel auf das Gymnasium und in das zugehörige Internat der Kreisstadt Pau. Dabei erlebte und erlitt er erstmals einen abrupten Übergang in eine ihm fremde Welt, die zudem durch den Zwang zum täglichen Hin- und Herpendeln zwischen zwei sehr unterschiedlich strukturierten Lebensbereichen geprägt war, die überdies intern kontrastierende Aspekte aufwiesen. Solchen Konstellationen war er auch später immer wieder ausgesetzt. Sie haben sein Gesellschaftsbild und Selbstverständnis nachhaltig bestimmt.

Das *Gymnasium* bescherte ihm vor allem faszinierende *Kultur- und Bildungserlebnisse* und beglückende *Lernerfolge*. Konflikte mit *Lehrern* kommen in seinen Erinnerungen an diese Zeit kaum vor. Nur gab es dort auch Schüler, die – weniger wissbegierig und minder lernfähig als er und daher vom Unterricht eher frustriert als stimuliert – ihm das Leben schwer machten: Sei es, dass sie – adrett gekleidete und wohlerzogene Bürgersöhnchen aus der Stadt – sich über den etwas ungehobelt einher kommenden ‚Bauernlummel‘ lustig machten, sei es, dass sie – wie er vom Lande stammend, noch weniger domestiziert als er und ebenfalls im Internat untergebracht – ihn in jene „endlosen“ Prügeleien verwickelten, in denen sie ihren Stress abreagierten. Letzteres fand eher außerhalb der Schulstunden statt, erst am Nachmittag, im *Internat*. Dort bekam er auch die schmerzhaften Sanktionen grober Aufseher zu spüren. Oft wurde ihm Hausarrest verordnet. Doch berichtet er auch von *ermutigenden* Gemeinschaftserfahrungen in der ‚Männergesellschaft‘ antiintellektuell gestimmter Raufbolde und Mitglieder der Rugbymannschaft, in die eingetreten war, um nicht als ‚Musterschüler‘ abgestempelt zu werden. Er muss dann aber *Gefallen* an der rauen Sportart gefunden haben; denn er be(s)tätigte sich in ihr auch später in Paris.¹ Auch in Pau hat er nachhaltige Freundschaften geschlossen.

Bilanzierend können seine Erinnerungen an die in Pau verbrachten Jahre primär durch Erfahrungen starker Kontraste zwischen der schulischen Welt eines angeblich reinen Geistes und der außerschulischen Realität handgreiflicher

1 Agonal erscheint auch seine Sicht des Gegenstands („Kampf um Anerkennung“) und des ‚Geschäfts‘ der Soziologie: „Soziologie ist ein Kampfsport!“ betont er in dem über ihn gedrehten Film, dessen Titel diesen Ausspruch zitiert.

Auseinandersetzungen gekennzeichnet werden. Dabei verliefen die Frontlinien nicht nur zwischen ihm und den *anderen*, er spürte den Zwiespalt auch *in sich*.

Solche Konflikte sollten ihn weiter begleiten. Zunächst motivierten sie ihn aber zu einem Versuch, in die „scholastische“ Welt der Philosophen, Wissenschaftler und Intellektuellen zu ‚entschweben‘. Nach dessen Fehlschlag wurde er aber zu deren umso radikalerem Kritiker. War er seinem Herkunftsmilieu auch entwachsen, so wurden ihm die Sorgen derer, die in den Bildungseinrichtungen weniger als er reüssierten, *ganz* gegenwärtig und blieben ihm fortan *ständig* präsent.

1948-1954: Schul- und Studienzeit in elitären Bildungsstätten der Metropole – intellektuelle Höhenflüge über sumpfigem Untergrund. Sein weiterer Bildungsweg war *äußerlich* zunächst durch hervorragende Leistungen in Zulassungs- und Abschlussprüfungen höherer Pariser Bildungsinstitutionen markiert, die ihn – nach dem Besuch der Vorbereitungsklassen des renommierten „Lycée Louis-le-Grand“ – zum Philosophiestudium an der „Faculté des Lettres“ und der „École normale supérieure“ führten. Dieses Studium schloss er bereits nach drei Jahren und – wie den Besuch der zuvor absolvierten Schulen – mit *Auszeichnung* ab. *Inhaltlich* waren diese Jahre für ihn durch die intellektuellen Verführungen der existenzialistischen Nachkriegsära geprägt, in denen er sich – als prospektiver Philosoph bald ebenso *brillant*, wenn auch vielleicht nicht ganz so *arrogant* wie seine meist aus ‚besserem Hause‘ stammenden Kommilitonen – zunächst mehr und mehr allein auf die von Hegel so genannte „Anstrengung des Begriffs“ verwiesen wähnte und sich seiner selbst sowie der Welt durch bloßes Nachdenken zu versichern suchte. Dabei geriet er aber zunehmend in Gefahr vom Boden der Realität ins Reich des vermeintlich reinen Geistes zu entschweben und die Nöte der Benachteiligten, Entrechteten und Geknechteten zu verdrängen, hätte nicht sein soziales Gewissen ihn immer wieder schmerzhaft an sie erinnert.

Die Philosophie galt im Frankreich der Nachkriegszeit als die prominenteste akademische Disziplin. Die Philosophen bildeten dort damals eine regelrechte Kaste, deren Koryphäen sich über die Prominenz anderer Fächer erhoben und sich von den Soziologen schon wegen deren ‚schmutziger‘ Beschäftigung in den sozialen Niederungen distanzierten. Erst recht verachteten sie die restliche Welt. Der Student Bourdieu befasste sich allerdings weniger mit der seinerzeit an den Pariser Hochschulen vorherrschenden, im Kielwasser Jean Paul Sartres segelnden Existenzphilosophie – sie stieß ihn eher ab –, sondern vor allem mit der Geschichte der Wissenschaftstheorie, wie sie Gaston Bachelard und Georges Canguilhem, seine wichtigsten akademischen Lehrer, damals in Paris vertraten. Au-

Berdem beschäftigte er sich intensiv mit Werken deutschsprachiger Philosophen wie Leibniz und Kant, Hegel, Husserl und Heidegger sowie Wittgenstein. Ihn schätzte er zeitlebens ganz besonders und bezeichnete ihn später einmal als „eine Art Retter in intellektueller Not“ („Rede und Antwort“, 28). Gleichwohl nahm der Geist jener ‚höheren Kreise‘ oder – wie Bourdieu selbst es ausdrückte – der „falsche Glanz der Philosophie“ („Selbstversuch“, 49) auch ihn erst einmal gefangen.

1954/55: „Sich nützlich machen“: Pädagogisches Intermezzo. Dank seines hervorragenden Abschlusses (der „aggrégation“, einer Art von Diplom) wurde ihm sofort nach dem Studium ein universitärer Arbeitsplatz angeboten. Er aber wollte sich nach so viel Förderung, „genährt von einem heimlichen Schuldgefühl, den Müßiggang junger Bürgersöhne geteilt zu haben“, erst einmal „nützlich ... machen“ („Selbstversuch“, 47/48), verließ deshalb – wie alle ‚normalen‘ Absolventen seines Studiengangs – sofort nach dem Examen die Hochschule, um in der zentralfranzösischen Kleinstadt Moulins an einem Gymnasium Philosophie zu lehren. So hat er zwar eine attraktive Offerte nicht angenommen, doch nur die Hauptstadt, nicht das Reich seiner mentalen Höhenflüge verlassen.

1955-1958: Lehrjahre in Algerien – sozialwissenschaftliche Exploration als politische Subversion. 1955 aber wurde er jäh aus seinen Träumen gerissen, zum Wehrdienst eingezogen und nach kurzer Grundausbildung in Chartres und Versailles als *einfacher Soldat*, als der er auf eigenen Wunsch seinen Wehrdienst verrichtete, nachdem er die ihm angebotene Ausbildung zum Reserveoffizier abgelehnt hatte, *nach Algerien strafversetzt*: Er hatte es gewagt, vor hohen Offizieren die französische Kolonialpolitik zu kritisieren – und damit ungewollt die Weichen für sein ganzes weiteres Leben gestellt (46/47).

Algerien war damals noch eine französische Kolonie,

- deren vorkoloniale Bewohner nicht nur in einem seit 1954 geführten Guerillakrieg die Unterdrückung und Ausbeutung durch das (aus dem Zweiten Weltkrieg geschwächt hervorgegangene) ‚Mutterland‘ abzuschütteln versuchten, was ihrer „Nationalen Befreiungsfront“ (FLN) nach achtjährigen, auf beiden Seiten mit unmenschlicher Härte geführten Kämpfen² 1962 auch gelang,
- sondern das sich als Kolonie eines europäischen Staates in einer sehr ungünstigen Ausgangslage für die politische Autonomie, zudem im Umbruch vom traditionellen Agrarland zum kapitalistisch geprägten Nationalstaat befand, in dem überlieferte Wirtschaftsweisen und Zeitkonzepte, Arbeitsbegriffe und

2 weltweit berüchtigt: das von den Franzosen damals wieder eingesetzte Instrument der Folter.

Lebensstile nur mühsam und *allmählich* durch modernere sozioökonomische Modelle und soziokulturelle Muster einer methodisch rationalisierten, durchweg berechnenden Daseinsgestaltung verdrängt werden konnten.

Die besondere Schwierigkeit dieses Übergangs bestand in der verwirrenden *Verquickung des politischen Befreiungskampfes mit dem wirtschaftlichen Umbruch*, nämlich darin, dass die französische Kolonialmacht nicht nur als solche, sondern zugleich auch als treibende Kraft der kapitalistischen ‚Modernisierung‘ auftrat und der FLN der noch weitgehend den vorkapitalistischen Verhältnissen verhafteten Algerier das Stigma sozioökonomischer Rückständigkeit und ‚Unmündigkeit‘ anzuheften vermochte („Zwei Gesichter der Arbeit“; Fuchs-Heinritz/König 2005, 13-31).

Die hautnahen Erfahrungen dieser katastrophalen Entwicklung lösten in Bourdieu bald eine tiefe *Krise* aus, die er nur zum Preise eines langen, angestrengten und schmerzhaften Prozesses radikaler *Umorientierung* – von der Philosophie zur Soziologie – bewältigen und sich dabei emotional höchstens *halbwegs* wieder erholen konnte. Jene Euphorie, die er als Kind meist verspürt und der er sich auch als Student wieder häufiger zumindest zu nähern vermochte, kehrte nie wieder zu ihm zurück. Rückblickend hat er den Bruch als „Konversion“ auf dem „Weg des philosophischen Hochmuts in das Elend der Wellblechhütten“ zu charakterisieren versucht („Selbstversuch“, 81, 68).

Der Partisan der Rebellen in der Uniform der Besatzungsmacht. Zunächst einem *Wachregiment* zugeteilt, wurde Bourdieu später – nachdem sich ein hoher Offizier aus seiner Heimatregion für ihn eingesetzt hatte – zur Generalverwaltung des Heeres abkommandiert und dort mit einfachen *Schreibarbeiten* beschäftigt. Füllte den ‚Querkopf‘ und Außenseiter schon der Wachdienst bei weitem nicht aus, so ließ das Schreibbüro ihm erst recht viel Zeit und Raum für heimliche Kontakte mit und Hilfeleistungen für die Aufständischen. Bourdieu nutzte diese Chance exzessiv – trotz der damit verbundenen Gefahren.

Mehr und minder subversive Aktivitäten. Bereits bei der Überfahrt hatte er versucht, mitfahrende, ‚patriotischer‘ als er eingestellte ‚Kameraden‘, die ebenfalls nach Algerien abkommandiert worden waren, von der zwingenden Beweiskraft jener Argumente zu überzeugen, die ihm seine vormaligen Vorgesetzten nicht abgenommen hatten, um statt dessen für seine Strafversetzung nach Algerien zu sorgen (47/48). Kaum war er auf afrikanischem Boden, suchte und fand er – dank seiner Herkunft aus einer Region, deren Bewohner wie die Algerier mit Problemen der ihnen von der französischen Hauptstadt aus aufgenötigten überstürzten kapitalistischen Modernisierung zu kämpfen hatten – rasch Zu-

gang zu den von den Franzosen unterdrückten Algeriern, stellte sich ihnen zur Verfügung und nutzte jede freie Minute in *ihrem* Interesse.

Angesichts der fortschreitenden – durch die Vertreibung aus ihren traditionellen Häusern und Bergdörfern und die Kasernierung in trostlosen gleichförmigen Massensiedlungen verursachten – Entwurzelung der algerischen Landbewohner (von denen viele dann ihr gesamtes restliches Leben in diesen Lagern verbringen sollten), begann er *zum Einen*, deren **Erniedrigung durch die Kolonialmacht soziographisch zu protokollieren**, intensivierte er außerdem seine Feldarbeit in der Kabylei und verfasste auf dieser Grundlage, „wieder einmal, um mich nützlich zu machen“ („Selbstversuch“, 48), einen vor allem an gutwillige, aber uninformierte französische Intellektuelle (die gegen die Folter und für den Frieden protestierten, im übrigen aber vielfach unrealistischen Vorstellungen über die wünschenswerte Zukunft der bisherigen französischen Kolonie verhaftet waren) adressierten **Bericht über die Situation in Algerien, der 1958 als sein erstes Buch erschien** („Sociologie de l’Algerie“).

Zum Anderen fing er an, die durch den Anpassungsdruck der sich ausbreitenden ökonomistischen Einfalt kapitalistischen Wirtschaftens zum Untergang verurteilten, von seinen Landsleuten allenfalls folkloristisch verbrämten, im übrigen meist nur hochmütig als primitiv eingestuft, realiter aber komplexeren Lebensweise, ‚kultivierteren‘ Kultur und ‚ökonomischeren‘ Ökonomie der Kabylen, Angehöriger eines nordalgerischen Bergvolkes,³ durch **ethnologische, kultur- und sozialanthropologische Feldforschung** soziographisch exakt zu registrieren, und zu rekonstruieren. Er hoffte, diese Kultur und Ökonomie (die sich später jedoch als erstaunlich ‚erosionsresistent‘ erweisen sollte) hierdurch rechtzeitig vor dem Vergessenwerden retten zu können⁴.

Autodidaktisches Zweitstudium. Parallel zu seinen Erhebungen las Bourdieu jeweils hierfür einschlägige sozialwissenschaftliche Schriften – vor allem Wer-

3 denen beispielsweise Arbeit noch *mehr* als die bloße Erwerbstätigkeit bedeutete. Vgl. „Zwei Gesichter der Arbeit“.

4 um sie später auch als exemplarischen Fall eines mediterranen Paradigmas zu charakterisieren. Im Zusammenhang mit diesen Forschungen erstellte er unter anderem eine **Studie der Lage und Struktur, Ausstattung und Funktionen der Räume des kabylistischen Hauses**, von denen ausgehend er grundlegende Aspekte der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern abzuleiten vermochte, die er erst etwa vierzig Jahre später zu einer systematischen Theorie des Geschlechterverhältnisses ausgebaut, das Produkt 1998 ohne Hinweise auf inzwischen veröffentlichte Befunde der Gender-Forschung unter dem Titel „Männliche Herrschaft“ (2005) publiziert und sich damit den Vorwurf eines Trendsetters eingehandelt hat. Dabei hatte er schon sehr viel früher auf die besondere Benachteiligung verwiesen, die den aus ihren Häusern vertriebenen Frauen durch die bezeichnete Siedlungspolitik widerfahren war, die sie ihrer traditionellen Schutzzräume beraubte. Vgl. Schultheis 2007, 103-123; Rehbein 2006, 26.

ke der soziologischen Klassiker, aber auch wichtige kulturanthropologische und ethnologische Publikationen. Zugleich eignete er sich ein breites Spektrum von Methoden der Erhebung und Verarbeitung sozialwissenschaftlicher Daten an (vom Photographieren über die Beobachtung, das Interview und den Fragebogen bis hin zur statistischen Analyse) und erprobte sie in deren Vollzug. Dabei hat er – soweit die diesbezügliche spätere Kritik seitens methodologisch orthodoxer Kollegen zutrifft – die Chancen einer autonomen Studiengestaltung, die ein solches Selbststudium dank der fehlenden Fremdkontrolle bietet, ziemlich eigenwillig genutzt (vgl. Fröhlich/Rehbein/Schnieckert 2009). Auch begann er,

- eine Strategie der effizienten Kombination mehrerer Verfahren der Sammlung, Analyse und Deutung identischer empirischer Tatsachen und Sachverhalte zu entwerfen, zu erproben und zu optimieren sowie
- ein eigenes System soziologischer Grundbegriffe zu entwickeln.

Dem Erstling folgten *weitere Veröffentlichungen zu verwandten Fragen*, zunächst über Probleme vor allem der aus der Kabylei vertriebenen und geflohenen Kabylen, die in den Lagern und Elendsvierteln algerischer, auch französischer Hafenstädte hoffnungslos vor sich hin vegetierten. Schon diese ersten größeren sozialwissenschaftlichen Arbeiten Bourdieus lassen die für ihn charakteristische Verbindung von sozialwissenschaftlicher Sachlichkeit und sozialpolitischem Engagement erkennen und drücken auch bereits seinen Abscheu aus vor den damals dominierenden eurozentrischen und angelsächsischen Wirtschaftswissenschaften und ihrer ökonomistischen Anthropologie.

Alles, was und die Art, wie Bourdieu über die Algerier berichtet, zeugt von Empathie und Hilfsbereitschaft und lässt eine starke *moralische Motivation* zumindest vermuten.

1958-1960: Ein weiteres Intermezzo. 1958 wurde Bourdieu aus der Armee entlassen, blieb aber in Algerien und übernahm bis 1960 eine *Assistentenstelle an der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Algier*, um seine mit Hilfe algerischer Freunde aufgenommenen, zuerst mehr kulturanthropologisch und ethnologisch, später zunehmend soziographisch und soziologisch akzentuierten *Studien verfallender traditioneller Riten, Heiratsstrategien und Formen des Gabentauschs in der Kabylei* schneller vorantreiben zu können. Mit diesen Untersuchungen hat Bourdieu, der auch die dort vorherrschenden Sprachen (Arabisch und Berberisch) erlernte, auch später noch jahrelang seine gesamte Ferienzeit verbracht („Selbstversuch“, 54-67).

In ihrem Vollzug distanzierte Bourdieu sich nicht nur zunehmend von dem ästhetisierenden und ‚folklorisierenden‘ Strukturalismus eines Lévi-Strauss (vgl. z. B. „Selbstversuch“, 50-53), der in der damals in Frankreich wenigstens

halbwegs als akademische Disziplin anerkannten **Ethnologie** (beziehungsweise Kultur- und Sozialanthropologie) dominierte. An dessen Veröffentlichungen störte Bourdieu zudem die weitgehende Ausblendung der Sichtweise der Akteure. Überdies kehrte er der damals im Frankreich Sartres, später auch noch Foucaults (und auch sonst in Westeuropa) immer noch meist ehrfürchtig als ‚Krone der Wissenschaft‘ betrachteten **spekulativen Philosophie** und ihren vielfach arroganten Repräsentanten mehr und mehr den Rücken und widmete sich fortan überwiegend der **empirischen Soziologie**. Diese wurde in der seinerzeit von der gesellschaftlichen Wirklichkeit noch „scholastischer“ als heute (sachlich, zeitlich und sozial) abgeschotteten Welt (oder ‚Spielwiese‘?) der Wissenschaftler noch wenig geschätzt, ja ihrer alltäglichen Gegenstände und ernüchternden Wahrheiten wegen oft sogar als „Pariadisziplin“ verachtet, deren Vertreter nur darauf aus seien, überall allein den Schmutz hervorzukehren („Selbstversuch“, 44; vgl. auch „Rede und Antwort“, 32-36).

Den einmal erworbenen distanzierten **ethnologischen Blick**⁵ bewahrte Bourdieu sich aber zeitlebens ebenso wie die **strukturalistische Akzentuierung der Relationen vor den Entitäten**. Beides beanspruchte er später vor allem als ‚Sehhilfen‘ für die Betrachtung seiner eigenen Gesellschaft in Frankreich (wie wohl auch sonst auf dem europäischen Kontinent). Auch **anderen philosophischen Tugenden und Kompetenzen** hat er niemals völlig abgeschworen und seine philosophischen Kenntnisse und Fähigkeiten nicht zuletzt der Konzeptualisierung und Auswertung empirischer Erhebungen als Fundgruben und Suchwerkzeuge für Fragen und Annahmen, Analysen und Interpretationen genutzt.⁵

1960 bis zu Beginn der 80er Jahre: Die Periode der „szientistischen Raserie“. Nach der Rückkehr nach Paris bekannte Bourdieu *offiziell* seine **„Konversion“**, jene „zugleich intellektuelle und affektive Wandlung, die von der „Phänomenologie des Gefühlslebens“ (dem Thema seiner ungeschriebenen Dis-

5 Manche Kritiker bezweifeln **Bourdies Selbstdarstellung der Radikalität seiner Umorientierung** sogar prinzipiell. Weitgehend einig sind sie nur hinsichtlich der Signifikanz seiner konsequenten Rückbesinnung auf die Probleme der Menschen seines Herkunftsmilieus sowie anderer Opfer sozialer Diskriminierung und Exklusion. Angefochten dagegen wird seine Selbsteinschätzung als ‚Konvertit‘ von der Philosophie zur Empirie. So heißt es in dem resümierenden Artikel des Bourdieu-Handbuchs („Kritik und blinde Flecken“): „Bourdieu ist in erster Linie ein theoretischer Innovator und ein Denker. Als ausgebildeter Philosoph hat er sich zwar mit empirischen Forschungsmethoden während seiner Feldforschung in Algerien vertraut gemacht. Aber er ist auf diesem Gebiet letztlich Amateur geblieben. Bourdieus Umgang mit empirischen Daten ist bestenfalls als lässig zu bezeichnen. ... Dennoch ist seine Kombination unterschiedlichster Methoden und Instrumente wegweisend und vorbildlich gewesen. ... Schließlich wird Bourdieu seiner vorbildlichen Methodenvielfalt und der Komplexität seiner Ergebnisse nicht gerecht. Er reduziert seine mehrdimensionalen Ergebnisse letztlich auf die Dimension von Macht und Herrschaft“ (Fröhlich/Rehbein/Schneickert 2009, 402).

sertation) „zu einer wissenschaftlichen Haltung führte, in der sich eine gleichzeitig distanziertere und realistischere Weltsicht aussprach“, die sich latent schon, „von dem verschwommenen Wunsch einer Wiedererlangung der Welt meiner Heimat begleitet“, seit längerer Zeit angebahnt hatte: Der viel versprechende junge Philosoph, dem zur perfekten akademischen „visibility“ nur noch der Dokortitel fehlte, der sich jedoch je länger, desto weniger zur Anfertigung der erforderlichen „These“ bereit zeigte, präsentierte sich nunmehr definitiv und unwiderruflich als selfmade-Soziologe, der sich *im Alleingang* ein profundes soziologisches Fachwissen sowie ein solides empirisch-analytisches Können angeeignet haben mochte, aber nach wie vor nur ein Zertifikat seiner *philosophischen* Brillanz, kein amtliches Zeugnis seiner soziologischen Kompetenzen besaß. Auch in Algier hatte er nur Philosophie, nicht Soziologie gelehrt. Gleichwohl brauchte er sich über seine berufliche Zukunft nicht den Kopf zu zerbrechen; schon sein erstes Algerienbuch hatte ihm viele Türen geöffnet.

Seine wachsende **Renitenz und Resistenz gegen akademische Rituale** war auch ein Ausdruck seiner Kurskorrektur. Diese Kehrtwendung hat Bourdieu später als Konsequenz seiner „grundlegenden Ablehnung des ‚scholastischen‘ Blicks“ jener Wissenschaftler und anderer Intellektueller beschrieben, die – weder zum Handeln genötigt noch sonstwie in irreversible Abläufe eingebunden – dazu neigten, „den Standpunkt des Schauspielers mit dem des Zuschauers zu verwechseln“ („Sozialer Sinn“, 151) und sich, obwohl sie ihren ‚Hochsitz‘ doch nur ihrer gehobenen Herkunft verdankten, dazu auch noch einbildeten, sie seien bessere *Menschen* – Gründe genug für Bourdieu, auf den Boden der Tatsachen zurückzukehren („Selbstversuch“, 50, 68, 74/75; vgl. auch „Meditationen“, 11).

Damit verließ er für immer das Reich der reinen Abstraktionen, ästhetisierenden Verklärungen und irrealen Spekulationen, idealistischen, individualistischen und universalistischen Illusionen, denen er sich während der letzten Schuljahre und der Studienzeit zwar weit geöffnet, dabei aber stets seiner Privilegien geschämt hatte, und wirkte fortan – ehrgeizig geblieben, doch wieder bescheidener geworden – erneut in größerer Nähe zu der vertrauten Alltagswelt seines Herkunftsmilieus, der Welt der einfachen Bauern, Handwerker und Kaufleute, kleinen Angestellten und Beamten mit ihren konkreten Sorgen und Nöten. Wenn er sich ihnen auch nicht mehr zugehörig fühlen konnte, sondern sich ihnen zugleich – ähnlich wie sein Vater den Kleinbauern, aus deren Kreis er zum einfachen Beamten aufgestiegen war – schmerzlich entfremdet empfand, bewegte er sich auch insofern in dessen Spuren, als er sich zeitlebens dazu verpflichtet fühlte, *seine* Privilegien in *ihrem* Interesse zu nutzen, selbst wenn das nicht *durchgängig* mit *seinen* Präferenzen konvergierte.

Auch agierte er jetzt weniger denn zuvor als genialer ‚Einzelkämpfer‘, sondern zunehmend als (inspirierender und motivierender) ‚Kopf‘ einer größeren **Forscherguppe** (vgl. „Selbstversuch“, 79/80).

Vielleicht ist Bourdieu die **berufsbiographische Tragweite seiner Umorientierung selbst** erst nach seiner Rückkehr nach Frankreich aufgegangen. Die entscheidenden Anstöße für seine weiteren Aktivitäten aber hat er schon während der *vorhergehenden* Jahre in Algerien bekommen; diese Zeit ist daher zu Recht als seine *eigentliche* Lehrzeit bezeichnet worden (vgl. Schultheis 2007). So zeigte sich auch schon in *dieser* Periode, wie Bourdieu seine moralischen Intuitionen auch *künftig* zur Geltung zu bringen gedachte: Dass er sich „nützlich machen“ wollte, hieß für ihn nicht einfach, moralisierend die ‚Schandtaten‘ und Versäumnisse (mit-)schuldiger Personen anzuprangern und voluntaristisch „die Verdammten dieser Erde“ (vgl. das gleichnamige Buch von Franz Fanon 1961) zum Aufstand anzufeuern. Denn damit hätte er eher einem Rollentausch zwischen Herrschenden und Beherrschten Vorschub geleistet (wozu es nicht seines soziologischen Sach- und Fachverständnisses bedurfte). Er wollte vielmehr

- sein herkunftsvermitteltes soziales Verständnis und seine bildungsvermittelte analytische Kompetenz in den Dienst einer besseren Zukunft *aller* stellen und
- durch detaillierte Diagnosen und öffentliche Dokumentationen
 - der gesellschaftlichen Bedingungen, verborgenen Formen und langfristigen Folgen massenweise auftretender faktischer und symbolischer Diskriminierungen sowie der unterdrückten sozialen Motive und des verdrängten kulturellen Sinns ihrer Opfer

unerlässliche Voraussetzungen für die nachhaltige Überwindung solchen Unrechts und unverschuldeten Leidens schaffen.

Hierzu hatte er in Algerien nicht nur den ‚guten Willen‘ entwickelt, sondern von dort auch begriffliche Werkzeuge, theoretische Fragestellungen und Annahmen sowie methodische Erfahrungen mitgebracht: Ausgestattet mit einer hinsichtlich seiner Forschungsmethoden *schon* und hinsichtlich seiner disziplinären Zugehörigkeit *noch* betont *pluralistischen* Orientierung, einem eigenen theoretischen Ansatz und – vor allem – einem „Kapital an Problemen“, die ihn während seines gesamten weiteren Lebens mehr als ausfüllen sollten. „Nach seiner *Rückkehr nach Frankreich* begann Bourdieu daher die spezifische Aufmerksamkeit für gesellschaftliche Prozesse, die er auf Grundlage seiner Erfahrungen in der besonderen Situation des Algerienkrieges entwickelt hatte und die vor allem die durch deren Verschleierung ermöglichte selbstverständlich erscheinende Vererbung und Zementierung eklatanter sozialer Ungleichheit betraf, auf die heimischen

Verhältnisse zu übertragen, zu modifizieren und zu präzisieren, und eine **allgemeine Theorie gesellschaftlicher Reproduktion** zu entwickeln, die gleichermaßen auf mehr und minder industrialisierte Länder zutraf.

Hatte ihm die Erinnerung an die sozialen Verhältnisse und Veränderungen, die er während seiner Kindheit und Jugend in der Heimatregion erlebte, das Verstehen der Transformationsprozesse erleichtert, mit denen er in der *algerischen Übergangsgesellschaft* konfrontiert wurde, so förderten die dort – in der ‚Fremde‘ – gewonnenen Erkenntnisse die aufmerksame Beobachtung und logische Entschlüsselung funktional äquivalenter beziehungsweise strukturell analoger Mechanismen der Herrschaftssicherung und Statusdistribution innerhalb der und zwischen den Generationen und Geschlechtern in Frankreich.

Bei seinen Erkundungen näherte er sich so – tastend und experimentierend – immer mehr einer **Modellvorstellung** der betrachteten Prozesse, nach der deren Wirkungsgrad im Wesentlichen davon abhing, ob und wie weit die Mechanismen, die die bezeichneten Effekte bedingten, deren Opfern verborgen blieben, vor ihnen geheim gehalten wurden (werden konnten), womit er indirekt bereits auf **das soziale Veränderungspotential erfolgreicher soziologischer Aufklärung** und damit auf **die politische Verantwortung der Soziologen** verwies.

Den damit eingeschlagenen Weg hat Bourdieu in der Folgezeit fortgesetzt, konsequent weiter verfolgt und teils nacheinander, teils simultan

- zunächst nur *intuitiv erahnte* strukturelle Homologien sowie funktionale Äquivalenzen interpretierend nachgewiesen, die zwischen manchen vormodernen, zum Teil archaisch anmutenden Ritualen und tradierten Gepflogenheiten seiner ‚rückständigen‘ Herkunftsregion, des Béarn, tatsächlich zu *erkennen* waren (Beispiele: Ehrbegriffe und Heiratsstrategien),

vor allem aber

- entsprechende „**Familienähnlichkeiten**“ (vgl. Wittgenstein 1960, 323-325) und Parallelen identifiziert, die er **zwischen**

- **als „vormodern“ rubrizierten Riten** der Zuteilung, Rechtfertigung und Absicherung ungleicher Weisungsbefugnisse, Gehorsamspflichten und – hiermit (mehr oder weniger) einhergehender – Attributionen unterschiedlicher Positionen in Prestigehierarchien einerseits **und deren**

- **als „modern“ gepriesenen** – vor allem in gestuften Systemen staatlich kontrollierter Bildungs- und Ausleseprozesse institutionalisierten – **bürokratischen Surrogaten** andererseits

zweifelsfrei **nachzuweisen** vermochte (zum Beispiel: Regularien der „Promotion“ von niedrigeren zu höheren Rängen sozialer Hierarchien, bis hin zu festgelegten Verfahren der Rekrutierung und Einsetzung der Inhaber von Spit-

zenpositionen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen; vgl. bes. „Meditationen“, 304-315).

Diese Problematik hat Bourdieu dann jahrzehntelang nicht mehr losgelassen und ihn vor allem zu *großen empirischen Untersuchungen im französischen Hochschulsystems* motiviert (hierzu bes. „Illusion der Chancengleichheit“, „Homo Academicus“, „Staatsadel“; vgl. auch Rehbein 2006, Kap. 4). Daneben ist er nicht nur den Schicksalen entwurzelter Algerier weiter nachgegangen, sondern hat auch – durch *deren* Nöte an die hoffnungslose Lage der zur Ehelosigkeit verdammt verarmten erstgeborenen Bauernsöhne seiner südwestfranzösischen Heimatregion erinnert (zu denen viele seiner früheren Mitschüler und langjährigen Freunde gehörten) – die Notlage der Letzteren (mit kaum verhohlener Anteilnahme) untersucht (67-74).⁶ Hatte er schon seine algerischen Forschungen als Exzesse einer „libido sciendi“ charakterisiert, die, „entsprungen einer Leidenschaft für alles, was dieses Land und seine Menschen anging, und ... dem heimlichen und ständigen Gefühl der Schuld und der Auflehnung im Angesicht so vielen Leidens und so großer Ungerechtigkeit ... keine Ruhe, keine Grenze“ kannte („Selbstversuch“, 55), so bezeichnete er das im Gewande seines wissenschaftlichen Gewissens wiedererwachte und zunehmend generalisierte Engagement für notleidende Menschen als Antrieb zu einer „totalen, ... maßlosen Beschreibung“ in „*szientistischer Raserei*“ und einer „nicht ohne Perversität betriebenen Askese der Initiation“ (70).

Mit dieser Stabilisierung seines (sozio-)moralischen Fühlens und Denkens waren die Weichen für Bourdieus weiteren Aktivitäten gestellt: Er nahm – rastlos arbeitend – teils nach-, teils auch nebeneinander die Aufgabengebiete mehrerer soziologischer Lehr- und Forschungsstellen zunächst im Mittelbau, dann in lei-

6 Siehe bes. „Junggesellenball“. Diese Studien publizierte Bourdieu nur „in abgelegenen wissenschaftlichen Zeitschriften“ (wie „Études rurales“; siehe „Célibat“), um sie gegen „übelwollende oder voyeuristische Lesarten zu schützen“, „Selbstversuch“, 72. – In einer detaillierteren Darstellung wäre die skizzierte „*Bekehrung*“ markant nach Etappen zu differenzieren. Dabei sollten zu mindest zwei Phasen unterschieden werden:

- von der Philosophie zur Ethnologie beziehungsweise Ethnographie und zur strukturalistischen Gesellschaftstheorie und
- von dort zu einer soziographisch akzentuierten empirischen Soziologie.

Die zweite Phase kennzeichnete Bourdieu später („Selbstversuch“, 72) als „Übergang von der Regel zur Strategie, von der Struktur zum Habitus und vom System zu einem sozialisierten, selbst durch die Struktur der sozialen Beziehungen beherrschten Akteur, deren Produkt er ist“. Bei beiden Übergängen handelte es sich aber weniger um den Austausch eines Paradigmas durch ein anderes als um Akzentverschiebungen, bei denen vormals dominante engere Sichtweisen durch weitere Perspektiven (im Sinne Hegels) „aufgehoben“, das heißt relativiert wurden, aber gleichwohl weiterhin eine Funktion hatten, jedoch nun nicht mehr eine *maßgebliche*, sondern nur noch eine *dienende* Rolle spielten. Das gilt auch für die kultur- und sozialanthropologischen Akzente der Ethnologie und des Strukturalismus.

tenden Funktionen wissenschaftlicher Einrichtungen in Frankreichs Hauptstadt und deren Umgebung wahr.

1982 und danach: Im Zenit – auf dem Kommandostand des Wissenschaftsmagnaten. 1982 wurde er auf den damals in Frankreich begehrtesten soziologischen Lehrstuhl: die *Professur für Soziologie am prestigereichen Collège de France*, berufen, das er selbst als „eine dem Zugriff sämtlicher profaner Machtbefugnisse entzogene Weihestätte von Häretikern“⁷ charakterisierte (94) – eine Auszeichnung, deren er sich zunächst nicht würdig empfunden und deshalb gezögert hatte, sich um den mit dem Ausscheiden von Levi-Strauss freiwerdenden Posten zu bewerben.

Hier wirkte er bis zu seinem Tode (2002) weiter, mit ungebremsen Elan: Weder diese Auszeichnung noch die Übertragung zusätzlicher verantwortlicher und honoriger Ämter versöhnten ihn mit der konservativen Führungselite seiner Nation. Denn bei all seinen persönlichen Erfolgen wurde er das *Schuldgefühl* dessen nicht los, der sich über sein Herkunftsmilieu erhoben und diejenigen, zu denen er früher selbst zählte, gleichsam verraten hatte, indem er sie überflügelte und hinter (beziehungsweise unter) sich ihrem weniger honorigen Schicksal überließ. So war er nach wie vor stets an der Front der Forschung zu finden, dort als Leiter eines zumindest mittelgroßen wissenschaftlichen Unternehmens und Mitarbeiter meist mehrerer seiner thematisch weit streuenden Projekte unermüdlich aktiv und fuhr fort, seine – nunmehr erweiterten – Ressourcen in erster Linie für die *Erhellung, Bezeichnung, Erklärung und Verbesserung der Lebensverhältnisse marginalisierter Menschen* und deren *soziale Integration* einzusetzen.

Auch im Zenit seiner erstaunlichen Laufbahn verweigerte er sich weitgehend dem ‚Establishment‘ und orientierte sich vorwiegend an den Reaktionen gleich oder ähnlich gesinnter Oppositioneller. Dabei erfuhr er die stärkste Unterstützung und überzeugendste Bestätigung für seine fortgesetzte „völlige, ein wenig verrückte Hingabe an die Forschung“ – abgesehen von deren intrinsischen Antrieben – nach wie vor durch die langjährigen Mitglieder seiner *Arbeitsgruppe*, ohne die er sein enormes Arbeitspensum nicht hätte bewältigen können, auf die er sich daher auch hinsichtlich der notwendigen Vielseitigkeit der Betrachtung seiner Untersuchungsgegenstände angewiesen sah, sowie einiger ähnlich gegen den mainstream anschwimmender Sozialwissenschaftler an anderen akademischen Institutionen Frankreichs und im Ausland („Selbstversuch“, 79/80).

7 deren *Einfluss* auf die nachwachsende intellektuelle Elite aber zugleich dadurch beschränkt war, dass diese Institution für normale Studierende weder Lehrveranstaltungen anzubieten noch Zertifikate zu vergeben hatte.

Politisch befasste er sich vor allem – im Auftrag von und Zusammenarbeit mit der Regierung Mitterrand – mit der Reform der Strukturen des französischen Bildungssystems und der dort zu vermittelnden Inhalte und leitete die hierfür eingesetzten Kommissionen (vgl. Vorschläge des Collège de France für das Bildungswesen der Zukunft, 1985). Seine letzten Lebensjahre widmete er außerdem zunehmend der *politischen* Bekämpfung des Neoliberalismus und des hierdurch verursachten globalen Niedergangs. So solidarisierte er sich 1995 mit streikenden Bahnarbeitern, unterstützte 1998 die Organisation der französischen Arbeitslosen, propagierte 2000 eine Vernetzung der europäischen sozialen Verbände gegen den Neoliberalismus und gehörte zu den Begründern der internationalen globalisierungskritischen Bewegung „attac“.

Forschungskonzept, Leitmotiv und Grundakkord. Bei den angedeuteten und vielen anderen, meist mehreren gleichzeitig ausgeführten Forschungen kultivierte Bourdieu auch weiterhin das Spektrum seiner Erkenntniskräfte und nutzte vor allem seine besonderen Kompetenzen als äußerlich (zeitlebens) bescheiden auftretendes Kind einfacher Leute und einfühlsamer Feldforscher in Bezug auf die Lebenswelt der zu erforschenden Menschen. Doch vergaß er ebenso wenig die theoretischen Konzepte und Konzeptionen, die er sich durch sein Philosophiestudium erschlossen hatte, versuchte **Theorie und Empirie zu integrieren**, zudem manche andere Pseudo-Dichotomie ohne Substanzverlust (im Sinne Hegels) ‚aufzuheben‘ und Diskrepanzen auch sonst nach Möglichkeit als Energiequellen zu nutzen (vgl. Schultheis/Vester 2002). Das heißt,

- er beschritt weder den problematischen Mittelweg der Halbheiten und ‚faulen‘ Kompromisse,
- noch beschränkte er seine Sicht der sozialen Verhältnisse auf das, was er aus der Vogelperspektive der ihm nunmehr zugänglichen ‚Hochsitze‘ der großbürgerlichen Hautevolee wahrzunehmen vermochte,
- orientierte sich auch an keiner der damals in Frankreich etablierten, mehr oder minder einseitigen sozialwissenschaftlichen Schulen,
- schon gar nicht an der Sozialphilosophie Althusserers, der lange der damals stalinistischen KPF angehörte (vgl. „Rede und Antwort“, 16-36),
- ebenso wenig an der nach 1945 in die Alte Welt importierten, durch das „kapitolinische Dreigestirn Parsons, Merton und Lazarsfeld“ repräsentierten US-amerikanischen Soziologie (siehe in: „Selbstversuch“, 82-84),
- sondern suchte eigensinnig die legitime Lösung in der „**Versöhnung der Gegensätze**“, das heißt in der Entschärfung von Antithesen des dichotomischen Denkens – ein Unterfangen, dessen Gelingen ihm in erster Linie von der objektiven Vereinbarkeit der miteinander konfrontierten Gegenstände abhängig

erschien, um deren Realisierung er sich deshalb leidenschaftlich und – da er sich jeweils in etwa gleichem Abstand von beiden Extremen zu halten vermochte und so deren Gemeinsamkeiten besser als die Besonderheiten jeweils nur einer Seite erkennen konnte – auch mit einigem Erfolg bemühte – eine Tendenz, die sich schon im Titel der ersten großen Veröffentlichung über seine ‚ethnosoziologischen‘ Untersuchungen in der Kabylei („Entwurf einer *Theorie*“ [1972]) manifestierte. Schon der letzte Teil der eingangs als Motto dieses Buchs zitierten Gesprächspassage deutet in diese Richtung.⁸

Persönlich eher anspruchslos und bescheiden, war er als *Wissenschaftler* äußerst ambitiös, zahlte dafür aber auch einen hohen Preis: Die inkonsistenten Stationen, die er bei seinem vor allem anfangs eher diskontinuierlichen Aufstieg „vom Provinzkind zum Wissenschaftsfürsten“ (Liebau 2006, 56) durchlief, hinterließen ihre Spuren: Er entwickelte – nach seinen eigenen Worten – einen „**gespaltenen Habitus**“, der zur „Versöhnung der Gegensätze“ tendierte und selbst ein „Ergebnis der Versöhnung der Gegensätze“ war (Selbstversuch, 116; Hervorhebung: WL); auch plagten ihn seit seiner Kindheit permanent die **Schuldgefühle**, „ein Überläufer und Sohn eines Überläufers“ aus dem Herkunftsmilieu in höhere Gesellschaftsschichten zu sein (95) – Eigentümlichkeiten, die schon im vorigen Kapitel als Vielfalt und Widersprüchlichkeit seines Charakters zur Sprache gekommen sind.

So wurde Bourdieu nicht nur ein brillanter Wissenschaftler, gebildeter Intellektueller und souveräner Kosmopolit, sondern blieb gleichwohl auch immer das ‚widerborstige Rauhbein vom Lande‘. Zwar zunehmend bekannt, doch fast überall ebenso als **Außenseiter** betrachtet, wie er sich selbst als solcher gesehen hat, konnte er sich bald nur noch in oppositionellen Kreisen von Mitarbeitern und Mitstreitern, die sich grobenteils gleichfalls als entwurzelt verstanden, ein wenig heimisch fühlen – von algerischen Freunden⁹ über Mitglieder seiner Forschungsteams bis zu Kampfgenossen in politischen Kontexten wie den Projekten der von ihm mitgegründeten globalisierungskritischen Gruppierung „attac“.

Moralrelevante Akzente seiner sozialwissenschaftlichen Konzeption. Wie schon oben vermerkt, verfügte Bourdieu bei seiner Rückkehr aus Algerien nach

8 Durch dieses Streben nach *Verständigung* verkörperte Bourdieu geradezu die Quintessenz von Habermas’ Moraldefinition (vgl. Habermas 1983).

9 darunter der Kabyle **Abdelmalek Sayad** (1933-1998), der – damals als Gymnasiallehrer in Algier angestellt – Bourdieu bald nach dessen Ankunft in Algerien begegnet war, ihn in die algerische Gesellschaft eingeführt und auf seinen lebensgefährlichen Expeditionen in das Niemandsland zwischen der französischen Armee und den algerischen Aufständischen helfend und schützend begleitete, später Soziologie studierte, 1963 Bourdieu nach Frankreich folgte und seit 1977 als Direktor für soziologische Forschung am Pariser Centre National de la Recherche Scientifique fungierte. Ihn verband mit Bourdieu eine lebenslange Freundschaft und wiederholte enge Kooperation.

Frankreich bereits *grosso modo* über jene epistemischen Vorstellungen und epistemologischen Orientierungen, die er bei seinen weiteren Forschungen als deren faktische Leitlinien befolgt und deren Befolgung er in programmatischen Lehrveranstaltungen zur ‚Logik‘ sozialwissenschaftlicher Forschung (wenn auch nicht mit den hier verwendeten Worten, dann doch der ‚Sache‘ nach unbestreitbar) als professionsmoralische Erfordernisse der Soziologie propagierte.

Hierzu zählen vor allem vier **Prioritätensetzungen**, die oben schon als nachhaltige Konsequenzen seiner persönlichen Verarbeitung schockierender Konfrontationen mit extremer Ausbeutung, brutaler Gewaltanwendung und verletzender Arroganz, auch mit sublimeren Formen der Benachteiligung, Unterdrückung und Verachtung von Individuen und Kollektiven dargestellt worden sind. Sie seien hier – am Ende dieses Kapitels – **resümierend unterstrichen**:

- die Konzentration auf Struktur- und Handlungsprobleme in der vertikalen Dimension gesellschaftlicher Differenzierung, die (im Unterschied zur horizontalen Ausdifferenzierung sozialer *Funktionen*) durch Probleme der Statusdistribution definiert sind und deren Bearbeitung vordringlich erscheint, weil es dabei letztlich um die Identifizierung sozialer Bedingungen der Möglichkeit des Überlebens und der Qualität des menschlichen Lebens geht;
- die (rationale und moralische) Verpflichtung, die Aufklärung *jener* sozialen Probleme zu forcieren, die durch Akteure erzeugt worden sind und virulent gehalten werden, die unpopuläre eigennützige und partikulare Interessen durch die Verwendung weithin anerkannter, gemeinnütziger, tendenziell universalistischer anmutender Redeweisen symbolisch durchzusetzen vermögen;
- die Radikalität der geforderten ‚soziotopologischen‘ Selbstanalyse; und
- die Intensität der synoptischen Suche nach möglichen synthetisierenden und integrativen Problemlösungen.

Für die ‚**Rationalität der Priorität dieser Prioritäten**‘ können zwar auch epistemologische, politische und ökonomische Begründungen, Hinweise auf ihre wissenschaftliche Fruchtbarkeit geltend gemacht werden. Als *notwendige* Prämissen soziologischer Untersuchungen und Überlegungen hingegen lassen sie sich nur *moralisch*, das heißt allein durch den Nachweis legitimieren, dass ihre Beachtung in bestimmten Klassen sozialer Situationen von allen Beteiligten und Betroffenen, auch von außen stehenden Beobachtern wenn nicht als schlichtweg geboten, dann aber zumindest als wünschenswert befürwortet werden müsste, soweit und solange diese sich von rationalen Überlegungen leiten ließen.¹⁰

10 Das gilt zwar auch noch für ein weiteres unabdingbares, ebenfalls moralisch wichtiges Moment seiner Forschungskonzeption: für den hohen Stellenwert, den Bourdieu der sozialen Selbstreflexion der Sozialforscher attestiert. Nur sind deren Wurzeln in seiner sozialen Biographie mir bisher ver-

Ermittelte und erwartbare ‚Extraprofite‘ moraltheoretisch akzentuierter soziologischer Analysen – eine Übersicht. Ein breiteres Spektrum konkreter – nach Entwicklungsphasen und sozialisierenden Instanzen sortierter – teils erwiesener, teils noch genauer nachzuprüfender Korrespondenzen zwischen – in diesem Kapitel skizzierten moralisch relevanten sozialen Erfahrungen und Habituskomponenten Bourdieus und – in den weiteren Teilen des vorliegenden Buches ausführlicher behandelten Besonderheiten seiner soziologischen Forschungskonzeption zeigt **Tabelle 2.1** (auf der nächsten Seite).

Quellenübersicht: Über Bourdieus *Werdegang* informiert neben seinem „Selbstversuch“ besonders das gleichnamige Kapitel in „Rede und Antwort“, 15-75). Zu seiner *Konzeption* sei nochmals auf Bourdieu/Wacquant 2006 [1992], Teil 2, verwiesen. Als erhellende Sekundärlektüre (zu beidem) kann das einschlägige Kapitel in Joas/Knöbl 2004 (518-557) empfohlen werden.

borgen geblieben, auch bedarf es vermutlich zu ihrer Erklärung weniger der narrativen lebensgeschichtlichen Rückblenden als systematischer epistemologischer Argumentationen; deshalb wird erst im vierten Kapitel ausführlicher auf sie eingegangen.

Tabelle 2.1:
**Von der Erfahrung sozialer Kontraste
über die Ausbildung eines „gespaltenen Habitus“
zur Entwicklung einer synoptischen, synthetisierenden und integrativen
soziologischen Konzeption**
(ein Versuch, die wissenschaftlichen Orientierungen Pierre Bourdieus
anhand seiner sozioanalytischen Selbstreflexionen
als Prämissen seiner Moralforschung und Forschungsmoral zu rekonstruieren)

Zeit	Milieu	kontrastierende (widersprüchliche) oder einseitige soziale Erfahrungen	durch diese bedingte/ sie bedingende Habitus- komponenten	korrespondierende Akzente und Aspekte der späteren Forschung/Konzeption
1930-1941	Elternhaus in Denguin, Béarn	Schuldgefühle und Sühneversuche des vom Bauern zum kleinen Beamten aufgestiegenen Vaters	solidarische Verbundenheit mit dem Herkunftsmilieu, der Welt der „kleinen Leute“	präzise Erhebung, Erklärung und Darstellung der Lage benachteiligter Personen und Gruppen
1941-1947	Gymnasiu m in Pau	Einführung in die Welt der Kultur, Kunst, Literatur und Philosophie; Lernerfolge; ,enrückte‘ Atmosphäre	unersättlicher Wissensdurst versus Abneigung gegen den ,scholastischen Blick“	Vielfalt der untersuchten Themen, aber Ablehnung abstrakter und weltfremder Spekulationen
	Internat in Pau	Überheblichkeit ,feiner‘ Bürgersöhnchen, die sich über das unbeholfene Landkind lustig machen	Ambivalenz gegenüber der Lebenswelt sowohl der „kleinen“ als auch der „feinen“ Leute	Unterscheidung zwischen der Kreation vollendeter symbolischer Formen und ihrem distinktiven Gebrauch
1948-1954	(Gymna- sium und) Universität in Paris	Spekulationen und Abstraktionen, ,Adel‘ und Arroganz prominenter Philosophen (insbesondere Sartres)	Rationalismus und intellektueller Hochmut bei gleichzeitigen Zweifeln und schlechtem Gewissen	kreative Nutzung konträrer philosophischer Begriffe und Annahmen zur Strukturierung der Erhebung und Deutung empirischer Daten
	die ,restliche Welt‘	,vorübergehend enrückt‘	,dumpfes Unbehagen‘	vorerst verdrängt, hinterher reflektiert und in sein Forschungsprogramm transportiert/transformiert
1955-1958	Armee in Algerien	Chauvinismus; drakonische Sanktionen, sinnlose Grausamkeiten, Lebensgefahr	Ekel, Abscheu, Entrüstung, Empörung, Scham- und Schuldgefühle	Kosmopolitismus; entschiedener Einsatz für Opfer von Gewalttaten und von Repressionen
	Kultur der Kabylen (Algerien)	nivellierende Erosion einer alten, komplexen Kultur, Entwurzelung und Entwürdigung der betroffenen Personen	spontane Solidarität und zunehmende Verbundenheit mit den Betroffenen	ethnologische und soziologische Erforschung und Dokumentation der Struktur und der überlittenen ,Modernisierung‘ dieser vorkapitalistischen Kultur
1958-1960	Universität in Algier	philosophische Lehrfähigkeit als Hochschulassistent	Erweiterung und Vertiefung der Beziehungen zu Algeriern	schrittweise Distanzierung von der Philosophie
	Kultur der Kabylen	fortgesetzte Repressalien der französischen Armee, vor allem deren ,Umsiedlungs“-Politik	Steigerung und Erweiterung des sozialen Engagements auf benachteiligte Bewohner seiner Herkunftsregion	unterschwellig fortschreitende ,Konversion‘ von der Philosophie zur empirischen Soziologie
ab 1960	Hochschulen in und um Paris	,Starkarriere‘ als Außenseiter, soziologische Lehre und Forschung als ,Bewohner‘ der ,scholastischen Provinz‘	Erweiterung und Vertiefung seiner Beziehungen zu den Opfern der ,Modernisierung‘	definitive ,Konversion‘ und soziologisch reflektierte kritische Studien der kulturellen ,Felder‘
	die ,restliche Welt‘	wachsende soziale Ungleichheit in Frankreich, Algerien und fast überall auf unserem Planeten, zunehmende mediale Verdummung der Massen	,Globalisierung‘ seines sozio- moralischen Engagements, Versuch einer politischen Mobilisierung der europäischen Intellektuellen gegen den Neoliberalismus	intensive und extensive Untersuchungen vielfältiger Varianten gesellschaftlicher Diskriminierung

Hauptquellen: Selbstversuch, Rede und Antwort, 15-49.

3. Inhaltliche Prämissen und Ambitionen: **Bourdieu's Sozialforschung als Moralforschung – moralische Konnotationen seiner Grundbegriffe, -modelle und -thesen**

*Moralische Relevanz der Konzeption;
soziologische Grundbegriffe: Habitus, Disposition und Strategie,
soziales Feld und soziale Position, ökonomisches und kulturelles,
soziales und symbolisches Kapital, sozialer Raum.
Grundmodell der soziokulturellen Reproduktion und Transformation.
Fundamentale Thesen: „Kampf um Anerkennung“
als primäre soziale Tatsache und permanente personale Situation;
Moralität als habituelle Disposition: faktische Irrelevanz
des moralischen Bewusstseins, Dominanz des sozialen Unbewussten?
Konkurrierende Paradoxien: ‚Moralischer Realismus‘ als toleranter
Umgang mit menschlichen Schwächen oder ungewollte Würdigung
der Unmoral? Moralische Konformität als notgedrungen-opportunistische
Adaption oder arglistiger Betrug?*

Moralische Relevanz der Konzeption. Moralisch bedeutsam erscheinen Bourdieus Arbeiten – ganz allgemein gesprochen – allein schon wegen des erklärten Leitmotivs, durch sorgfältige Forschung und gewissenhafte Berichterstattung dazu beizutragen, **benachteiligten ‚einfachen Leuten‘ das Leben leichter zu machen**. Dabei dachte er nicht zuletzt an die verarmten Bewohner jener ländlichen Region am Rande der atlantischen Pyrenäen, unter denen er aufgewachsen war, bevor eine fast unglaubliche Karriere ihn von dort in die Metropole beförderte und hier relativ rasch auf die höchsten Ränge seiner Gesellschaft katapultierte, zum Klassiker seines Faches machte und zur Koryphäe und Ikone der europäischen Intellektuellen werden ließ.

Zudem stellen seine Untersuchungen *selber moralsoziologische Studien* dar: Auch wenn in seinen Forschungsberichten nur ziemlich selten explizit von „Moral“ die Rede ist – dieses Wort kommt in seinen Werken vergleichsweise selten vor, und es wurde bisher in die Register der vorliegenden Sekundärliteratur auch kaum aufgenommen –, werden darin doch weitgehend Probleme behandelt,

die nach der eingangs angedeuteten Definition als moralrelevant gelten müssen. Deshalb „konnte man sich seinem moralisch-politischen Impuls kaum entziehen, der sich durchaus in Marx' Forderung verbalisieren lässt, „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist““ (Rehbein 2006, 15, nach Marx 1976, 385). In diesem Sinne aber glaubte Bourdieu zumindest lange, „dass wissenschaftliche Tätigkeit das beste Mittel sei, menschliches Leiden zu erkennen und letztlich zu beseitigen“ (Rehbein 2006, 23). „Im Zentrum seiner Fragestellung steht die Verwunderung darüber, dass sich Strukturen der Ungleichheit trotz beständigen sozialen Wandels durchhalten“ (80).

Demnach *war Moral für Bourdieu ein zentrales Thema*; und die Art, wie er, seine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen diese Fragen behandelt haben, empfiehlt sich auch für die Bearbeitung weiterer Probleme der Moralforschung¹ und Moraltheorie, für die bisher noch keine allgemein überzeugenden Vorschläge gefunden werden konnten.

Akzente. Hierher gehören *einmal*:

- die theoretische Bestimmung und philosophische Begründung moralischer Orientierungen und ihrer Komplexitäts- und Entwicklungsstufen, die sich un-

1 Mancher Leser und manche Leserin hat vielleicht noch nie etwas von „*Moralforschung*“ gehört – deshalb hierzu eine Fußnote: Als „Moralforschung“ bezeichne ich das weite, interdisziplinäre Spektrum wissenschaftlicher Untersuchungen und Überlegungen, die sich in irgendeiner Weise auf die nachfolgend angeführten Probleme beziehen. Moralforschung im engeren Sinne empirischer Untersuchungen – im Unterschied zu theoretischen, speziell philosophischen Spekulationen – wird (bisher) vor allem von Soziologen, Psychologen und Erziehungswissenschaftlern betrieben. Moralforscher des deutschen Sprachbereichs haben 1991 einen Arbeitskreis gebildet, dessen Mitglieder sich seither jährlich (meist im Januar) am Standort eines von ihnen für zwei bis drei Tage treffen. Dabei stand zunächst der Austausch über geplante und laufende einschlägige Forschungsprojekte zur Berufsmoral im Vordergrund. Mit wachsender Mitgliederzahl wurde dann zunehmend mehr referiert und weniger diskutiert. Derzeit wird versucht, zum ursprünglichen Tagungsstil zurückzukehren, der den besonderen Reiz dieser zunächst sehr informellen Zusammenkünfte ausmachte. Als zeitweilige oder auch nach wie vor aktive Zentren der deutschsprachigen Moralforschung seien genannt: das pädagogische Institut der Universität Fribourg (Fritz Oser und Wolfgang Althof), das Max-Planck-Institut zur Erforschung der Lebensbedingungen in der wissenschaftlich-technischen Welt in Starnberg (Rainer Döbert und Gertrud Nunner-Winkler), das Max-Planck-Institut für psychologische Forschung in München (Gertrud Nunner-Winkler), der Lehrstuhl für Wirtschaftspädagogik an der Universität Mainz (Klaus Beck und Detlef Garz), der Lehrstuhl für Berufs- und Wirtschaftspädagogik an der TH Aachen (Gerhard Minnameier), das Institut für internationale pädagogische Forschung in Frankfurt am Main (Lutz Eckensberger, Heiko Breit und Stefan Weyers) und das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin (Wolfgang Edelstein, Monika Keller und Wolfgang Lempert). Als global bahnbrechende Einrichtung moralpsychologischer Forschung wirkte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts das durch Lawrence E. Kohlberg (1927-1987) geleitete „Center for Moral Education“ an der Harvard University. Als internationale Standardwerke der (psychologischen) Moralforschung gelten: Kohlberg 1969, 1981, 1984, 1996 und Oser/Althof 1992.

ter anderem durch ihre steigende Problemlösungskapazität von einander unterscheiden (sollten),

- die Freiheit der (moralischen) Entscheidung,
- das Verhältnis von moralischem Denken und faktischem Handeln und
- von Moral und Ökonomie sowie
- die sozialen Bedingungen und politischen Möglichkeiten der Förderung moralischer Entwicklung von Individuen und Kollektiven.

Zum *anderen* betreffen diese Probleme

- die valide Erhebung und Analyse sowie die nachvollziehbare Veröffentlichung moralrelevanter Daten sowie
- den Geltungsbereich beziehungsweise Kontextbezug moralischer Prinzipien, Regeln und Normen.

All das hängt mit alldem zusammen, kann aber nicht simultan behandelt werden; darum werden die zuerst genannten, eher *inhaltlichen* Aspekte überwiegend im vorliegenden Kapitel 3 und die danach erwähnten, primär prozeduralen und prinzipiellen Punkte vor allem im folgenden Kapitel 4 behandelt, beide Problemkomplexe aber auch in den Kapiteln 5 bis 7 angesprochen.

Schritte. Um den Nachweis zu erbringen, dass es sich bei Bourdieus soziologischer Konzeption um einen eminent *moralischen* Ansatz handelt, stelle ich *zunächst* einige seiner Grundbegriffe vor, die einander wechselseitig definieren² – auch als *moralische* Kategorien. Es sind dies vor allem

- Habitus, Disposition und Strategie, soziales Feld und soziale Position,
- ökonomisches und kulturelles, soziales und symbolisches Kapital sowie
- sozialer Raum.

Anschließend versuche ich zu zeigen, dass und wie die Orientierung an diesen Kategorien Bourdieus die Moralforschung bereichern könnte, teilweise auch schon bereichert *hat*, obwohl die Forschenden sich als strukturalistische Entwicklungspsychologen der moralsoziologischen Bedeutung oder als Moralsoziologen des

2 Damit wird bereits ein zentrales Merkmal seiner Konzeption angesprochen, die insgesamt als „*relationale Orientierung*“ gekennzeichnet werden kann. Vgl. bes. Vester 2002. Wegen der weitgehenden Interdependenzen zwischen den einzelnen Begriffen läge es nahe, ihr Ensemble als „Theorie“ zu etikettieren, was Bourdieu selbst jedoch nicht nur weitgehend vermieden, sondern auch ausdrücklich abgelehnt hat – mit der Begründung, solche Modellvorstellungen ließen sich als loser Verbund bloß operational definierter Konzepte in Forschungsprojekten flexibler einsetzen und leichter handhaben denn als Partikel elaborierter sozialwissenschaftlicher Theorien. Ähnliches gilt auch schon für Bourdieus Handhabung seiner basalen Kategorien, deren Bedeutungen er ebenfalls kontextspezifisch variiert. Manche Kritiker haben diese Zurückhaltung als Immunisierungsversuche gerügt, andere als Zeichen seiner Aufgeschlossenheit für neue Einsichten gelobt – eine m. E. überflüssige Kontroverse, weil deren Bearbeitung keinerlei substantielle Erträge abzuwerfen verspricht. (Vgl. Fröhlich/Rehbein/Schneickert 2009, 403).

kognitivistisch-strukturgenetischen Gehalts der verwendeten Konzepte höchstens ansatzweise bewusst waren – es sei denn, sie hätten, wie Bourdieu, nur relativ wenig Aufhebens davon gemacht, wofür gute Gründe angeführt werden können.³ Weiterhin werde ich auf zwei ineinander verschränkte moralische Paradoxien verweisen, an die er selbst wiederholt erinnert hat.

Generell bemühe ich mich, Bourdieus Konzeption in *seinem* Sinne wiederzugeben, also auch durch meine Art ihrer Behandlung zu charakterisieren. Das heißt unter anderem, mich um jene integrative Sichtweise zu bemühen, die seine eigene Perspektive und Mentalität mehr bestimmt zu haben scheint hat als alle, wenigstens *viele* andere Maximen, von denen sich andere Sozialwissenschaftler(innen) (haben) leiten lassen und die er selbst als Bemühen um eine „**Versöhnung der Gegensätze**“ charakterisierte. Denn, wie wir schon zuvor gesehen haben: Soweit sein Leben, Denken und Wirken überhaupt auf einen einzigen Nenner gebracht werden sollen und können, eignet sich dazu wohl am besten, zumindest hervorragend jene Formel, die er *selbst* zur Kennzeichnung der Struktur und Dynamik seiner Persönlichkeit verwandte.

Die damit markierte *Quintessenz der Weisheit des Nikolaus von Kues*, die dieser mittelalterliche Universalgelehrte – im Bewusstsein der prinzipiellen Grenzen menschlicher Kenntnisse – bescheiden als „*docta ignorantia*“, das heißt „*gelehrte Unwissenheit*“ bezeichnete und auf die spirituelle Erfahrung einer göttlichen Offenbarung zurückführte, lautet auf Lateinisch „*coincidentia oppositorum*“. Sie deutet demnach mehr auf eine *schon bestehende Einheit* oder sich *gerade vollziehende Einigung* als auf etwas, das ganz oder überwiegend erst noch *herzustellen* wäre. Diese Differenz hat der gründliche Vielleser Bourdieu wahrscheinlich weder übersehen noch nur aus Nachlässigkeit ‚unterschlagen‘, sondern eher *bewusst* überspielt.⁴ Denn *erstens* sah er sich noch sehr weit entfernt vom Ziel einer Harmonie, zweitens betrachtete er sich auch nicht als alleiniges *Subjekt* der erstrebten Versöhnung, sondern verstand sich mehr als jemand, der als bloß *Mitwirkender* an der Vergegenwärtigung von realiter höchstens polaren, nicht kontradiktorischen Positionen und Perspektiven *beteiligt* war, und drittens dürfte ihm die Beschäftigung mit dieser Aufgabe ohnehin eher als permanente (Sy-

3 Siehe weiter unten im vorliegenden Kapitel sowie im Nachwort.

4 Hier unterstelle ich also, dass Bourdieu zumindest die *Hauptbegriffe* des Kusaners gekannt und in diesem Zusammenhang auch *gemeint* haben muss. Zwar habe ich in seinen Schriften bisher keine Stelle gefunden, an der er den *Nikolaus von Kues* explicite zitiert; jedoch lässt die Tatsache, dass bei Bourdieu nicht nur von einer „Versöhnung der Gegensätze“ die Schreibe ist, sondern auch die erwähnte *andere* Formel – das Eingeständnis einer „gelehrten Unwissenheit“ – auftaucht („Sozialer Sinn“, 40) und dass beide zudem in Anführungszeichen stehen, diese Annahme gerechtfertigt erscheinen. Bourdieus Verzicht auf eine entsprechende Quellenangabe resultiert vielleicht nur aus der Vermutung, die Leser wüssten ohnehin Bescheid.

siphus-)Arbeit denn als nach dem Vorbild des Herkules zu verrichtende limitierte Mühe vorgekommen sein.

Axel Honneth hat das Bild, das Bourdieu uns von der Welt der symbolischen Formen, das heißt von *jener* Dimension sozialer Realität präsentiert, die in *dessen* Sicht der *Gesellschaft* letztlich dominierte, als „*zerrissen*“ apostrophiert, *Bourdieu selbst* – wie bereits mitgeteilt – seine *Habitusstruktur* „*gespalten*“ genannt. Beides habe ihn – so deutet dieser in seiner hier schon mehrfach herangezogenen, im letzten Lebensjahr noch eilends unter dem Titel „Ein soziologischer Selbstversuch“ verfassten reflexiven Analyse an – geradezu gezwungen, nach Verbindungslinien zwischen Extremen zu fahnden, die seine Zeit- und Zunftgenossen für kontradiktorisch hielten und die ihnen deshalb – das heißt, weil sie einander ausschlossen – als unvereinbar galten und folglich eindeutige Entscheidungen zu fordern schienen. Angesichts dieses Dilemmas waren Bourdieus beharrliche Weigerung, sich jeweils auf die eine oder andere Seite zu schlagen, und sein Streben nach einem Brückenschlag erkenntnistheoretisch wie psychohygienisch nur plausibel: Ohne solche möglichst unvoreingenommene Synopse mit der unbeirrbaren Absicht zur Synthese und Integration hätte er weder den Zusammenhang der sozialen Welt erkennen können noch ein auch nur *halbwegs* einheitliches Selbstbild zu entwickeln vermocht; freilich war dazu ein fast übermenschliche Weite des geistigen Horizonts erforderlich. So suchte und erkannte, enthüllte und ‚verkündete‘ er in vielen Fällen wenn auch kaum die totale *Einheit*, dann doch immerhin einige bisher geheime, verborgene *Gemeinsamkeiten* der Perspektiven verfeindeter Koryphäen und Fraktionen sozialwissenschaftlicher Disziplinen – *Gemeinsamkeiten* freilich, die vielfach nur in der Einigkeit über die Bezeichnungen der Streitobjekte und die Felder der Auseinandersetzungen bestanden, deren Grenzen zudem ebenso umstritten waren (und größtenteils immer noch sind) wie die Legitimität der geltenden Regeln, die Wechselkurse der riskierten Einsätze und der Wert der winkenden Gewinne.

Grundbegriffe/zentrale Termini. Ich beginne also mit einer Übersicht über die Bedeutung, den Zusammenhang und die moralische Relevanz einiger Begriffe Bourdieus. Begriffe stellen an Laute, (analoge) Symbole und/oder (digitale) Zeichen geheftete Vorstellungen dar, bezeichnete und bezeichnende Bedeutungen, deren wir uns beim Wahrnehmen, Handeln und Denken als Werkzeuge bedienen, um uns in unserer äußeren und inneren Welt zu orientieren. Je nach der Korrespondenz mit oder Diskrepanz ihrer wechselseitigen Relationen zu den betrachteten Verhältnissen repräsentieren sie diese mehr oder minder zutreffend und tragen so zum Gelingen beziehungsweise zum Misserfolg der betreffenden praktischen Handlungen und/oder kognitiven Operationen bei. Dabei versuchen

wir jenen Erscheinungen, die wir noch wenig durchschauen, unter anderem mit Hilfe von *Metaphern* näher zu kommen, indem wir noch unerkannte oder höchstens teilweise bekannte Bedeutungen von Aspekten bisher ungenügend erkundeter Realitätsbereiche im Vorgriff auf deren direkte Erfassung zunächst *dadurch* wenigstens *punktuell* erhellen, dass wir intuitiv und/oder assoziativ anschließende Begriffe aus schon genauer vermessenen wirklichen oder vorgestellten Sphären in das bisher noch weithin vernebelte Terrain importieren und sie auf die fraglichen Phänomene beziehen (vgl. Debatin 1993/1994). In diesem Sinne sind besonders jene Grundbegriffe Bourdieus zu verstehen und zu verwenden, die unser räumliches Vorstellungsvermögen beanspruchen („Position“, „Feld“ und „sozialer Raum“). Mehr metaphorisch als per se evident erscheinen aber auch schon seine Begriffe derjenigen „Kapitalsorten“, zwischen denen er jenseits des geläufigen engen, auf monetäre und/oder geldäquivalente materielle Werte begrenzten ökonomistischen Kapitalkonzepts differenziert (vgl. „Die verborgenen Mechanismen“, 51/52). Aber nun der Reihe nach:

Strukturprinzip der gesamten Konzeption: Weil Bourdieus Begriffe nicht eigenständige substanzielle Phänomene repräsentieren, sondern einander weitgehend wechselseitig definieren, sei allen Details ein Zitat vorangestellt, welches das Gefüge ihrer Relationen, das Prinzip der Differenzierung und Integration ihrer Elemente m. E. besonders treffend charakterisiert:

„Die Strukturen der sozialen Welt, so die paradigmatische Grundannahme Bourdieus, weisen eine intrinsisch doppelte Realität auf, sie führen sozusagen ein „Doppelleben“ ... Die „Objektivität erster Ordnung“, die durch die Distribution gesellschaftlich knapper Ressourcen (Kapitalsorten in Bourdieus Sprache) gegeben ist, verdoppelt sich in einer „Objektivität zweiter Ordnung“, die aus den mentalen und körperlichen Schemata besteht, die den „Habitus“ der sozialen Akteure bilden und als symbolische Matrix des praktischen Handelns fungieren. Als „Ding gewordene und Leib gewordene Geschichte“ bilden die gesellschaftlichen Machtverhältnisse und die habituelle Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmatrix der Akteure die beiden Seiten der sozialen Realität, ... ein rekursiv geschlossenes System von Kausalitäten“ (Eickelpasch 2002, 50).

Mit dieser Formel ‚im Hinterkopf‘ laufen wir kaum Gefahr, uns in dem sonst vielleicht zumindest beim ersten Hinsehen verwirrenden Gestrüpp kategorialer Einzelheiten zu verirren, in das wir uns auf den folgenden Seiten begeben werden (vgl. auch Vester 2002).

Habitus. Bourdieus zentrales Konzept heißt „Habitus“ (vgl. bes. Krais/Gebauer 2002). Hiermit meint er jeweils

- ganze Ensembles von miteinander vernetzten, weitgehend implizit vermittelten, angeeigneten und verinnerlichten – Bourdieu sagt auch: „inkorporierten“, einverleibten und „eingefleischten“, an körperlichen Merkmalen wie Stimme

und Haltung erkennbaren, grammatikartig strukturierten (konstruierten) und strukturierenden (konstruierenden), überwiegend un(ter)bewussten, quasi automatisch operierenden *Schemata des Wahrnehmens, Denkens und Handelns*,

- integrierte Systeme von nachhaltig verankerten, dauerhaft wirksamen und nur durch gravierende Wandlungen ihrer Kontexte *langfristig* veränderbaren, eher trägen „**Dispositionen**“ (das heißt von Neigungen, unter bestimmten Bedingungen in bestimmter Weise zu handeln) und ebenso *unterschwellig* eingeschliffenen (Reproduktions-) „**Strategien**“ – vorrangig interessenbezogenen, gleichwohl oft gerade *deshalb* den Akteuren verborgenen Mustern des Umgangs mit jeweils gegebenen Situationen und hierauf bezogenen manifesten Regeln eines „Spiels“.

Zur Soziogenese des Habitus: seine „*Naturalisierung*“ im historischen Prozess der gesellschaftlichen Entwicklung und seine intergenerationelle **Reproduktion** im Verlauf der individuellen Sozialisation. Der Habitus sei ein Produkt der Gruppengeschichte: Er werde zunächst „durch die Praxis aufeinander folgender Generationen innerhalb eines bestimmten Typs von Entwicklungsbedingungen geschaffen“ („Entwurf einer Theorie“, 229) und dann in einer Art von Lehrzeit (167) durch Einübung in diese milieu-, positions- und laufbahnspezifischen materiellen *Existenz-* und *Entwicklungsbedingungen* *geformt* und *stabilisiert*, die bald auch als *Anreizsysteme* für ihren *Einsatz* wirkten (vgl. Schaubild 3.2). Sie eröffneten und erleichterten beziehungsweise versperrten und erschwerten den Subjekten den Zugang zu sowie die Aktivität in Positionen auf verschiedenen Feldern des sozialen Raumes. Der Beginn dieser Entwicklung sei durch Zufälle und Willkür gekennzeichnet; später spiele die Macht der Gewohnheit eine zunehmend stabilisierende, allerdings oft auch retardierende Rolle. Wie der Sozialisierungsprozess, das heißt die intergenerationelle ‚Vererbung‘ des Habitus unter bestimmten (sozioökonomischen) und soziokulturellen Bedingungen konkret vorzustellen sei, hat Bourdieu allerdings selbst wenig erforscht und weitgehend im Dunkel belassen (vgl. bes. Fuchs-Heinritz/König 2006, 136-139). Ich kann hier nur versuchen, mir aus verstreuten Andeutungen extrapolierend und spekulierend einiges zusammenzureimen. Dabei stütze ich mich vor allem auf Auskünfte, die ich seinem Spätwerk „Meditationen“ entnommen oder aus ihm erschlossen habe (vgl. bes. 230-234). Das Ergebnis eines solchen Versuches lässt sich wie folgt resümieren: Der Zwang, den entwickelte, historisch verstetigte Habitusformen auf die Individuen ausüben, stellt sich diesen nicht durch die Erinnerung an die möglicherweise provokativen kontingenten Ereignisse und Willkürhandlungen ihrer Ursprungssituation dar. Er wird von ihnen als sol-

cher auch kaum noch bewusst wahrgenommen, sondern ist durch seine Verinnerlichung im Sinne einer körperlichen Aneignung zu ihrer zweiten Natur und damit selbstverständlich geworden. Daher wird er auf die Heranwachsenden auch weniger explizit – durch die belehrende Mitteilung rational überzeugend begründeter oder auch nur klar formulierter und sanktionsbewehrter Vorschriften – ausgeübt, sondern überwiegend in der Form inkorporierter, vorsprachlich, unterschwellig symbolisierter Aufforderungen zum „Mitspielen“ und faktisch vorgelebter Erfüllung der geltenden Spielregeln präsentiert und angeeignet.⁵ Das bedeutet: Es fällt den Erwachsenen schwer, das, was ihre Vorfahren einst noch als Fremdzwang erfahren haben mögen, überhaupt noch als fremd wahrzunehmen und als Zwang begreifen, den sie in einem schmerzhaften Transformationsprozess mehr oder minder erfolgreich in jenen Selbstzwang verwandelt haben, um ihn dann der nachfolgenden Generation auch nur mehr als Selbstdisziplin zu präsentieren.⁶ Vorsichtiger ausgedrückt: Dies erscheint als der Kern oder zumindest als jener Aspekt des Sozialisationsprozesses, auf den Bourdieu sein Augenmerk zu richten pflegte, wenn er sich mit der soziobiographischen Vererbung des Habitus befasste – ein Gesichtspunkt, der auch hinsichtlich der moralischen Sozialisation im Auge zu behalten ist (vgl. auch das Schaubild 3.2).

Funktionen des Habitus. „Es ist der ... Habitus, der Regelmäßigkeit, Erfolg, interaktives Funktionieren und kollektive Geltung der sozialen Praxis ermöglicht“ (Fuchs-Heinritz/König 2005, 117). Er befähige die Akteure, aufgrund der Verfügung über eine relativ kleine Zahl von Schemata in einer Vielzahl sowohl vertrauter als auch eher überraschender Situationen sicher zu agieren, das heißt:

- auf bekannte Reize *stereotyp* zu reagieren, aber ebenso,
- neue Anforderungen in gewissem Maße *erfindungsreich* zu meistern, gleichwohl auch in *diesem* Falle die für die Inhaber der betreffenden Positionen auf den betreffenden Feldern des sozialen Raumes geltenden Regeln und somit die Feldstrukturen zu reproduzieren (vgl. Kraus/Gebauer 2002, 5/6).

Der Habitus als das „soziale Unbewusste“. Das alles leiste der Habitus weitgehend unbewusst. Daneben gebe es in jeder Gesellschaft auch unterschiedlich ausgedehnte Bereiche der Handlungsregulation durch bewusste, sanktionsbe-

5 Etwa auch im Sinne des durch *Oevermann u. a. (1976) entwickelten Modells der sozialisatorischen Interaktion*, nach dem die Heranwachsenden sich den ihrer faktischen Entwicklung voraussetzenden Kompetenzvermutungen ihrer Sozialisatoren durch die nachfolgende Aneignung der betreffenden Kompetenzen – meist um der damit verbundenen Wertschätzung willen – würdig zu erweisen versuchen.

6 Hiermit wird an eine Formulierung von *Norbert Elias (1977⁴)* angeknüpft, der den „*Prozess der Zivilisation*“ in seinem gleichnamigen Hauptwerk als *Übergang „vom gesellschaftlichen Zwang zum Selbstzwang“* gekennzeichnet hat (Bd. II, 312 ff.).

wehrte explizite, in Schriftkulturen auch systematisierte und rechtlich kodifizierte Normen sowie alle möglichen Zonen zwischen diesen und den eindeutig habitusbestimmten Regionen; sie beträfen aber immer und überall – auch in der so genannten Moderne und in Europa – nur begrenzte Bereiche des gesellschaftlichen Lebens und würden hinsichtlich ihrer Bedeutung ebenso häufig überschätzt wie hinsichtlich ihrer wahren Funktion, der Verschleierung interessegeleiteten Handelns (beziehungsweise seiner interessebedingten Komponenten) oft verkannt (vgl. „Entwurf einer Theorie“, 204-217; siehe auch die Bemerkungen weiter unten über Paradoxien). Intern sei im Habitus zwischen mehr und minder bewusstenfähigen Komponenten zu differenzieren. Erstere stellten verinnerlichte, ins Vorbewusste abgesunkene soziale Erwartungen dar, die sich durch Reflexion ins Bewusstsein zurückholen ließen.

Habitus und Herrschaft. Als „Chance, für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden“ (Weber 1980⁵), ist Herrschaft wesentlich von der Folgebereitschaft der Beherrschten abhängig. Mit ihr können die Herrschenden umso zuverlässiger rechnen, je weniger die Beherrschten den Fremdzwang als solchen erfahren, anders herum ausgedrückt, je mehr sie die Zumutungen der Herrschenden derart und dermaßen internalisiert, sich zu eigen gemacht haben, dass der Fremdzwang zumindest zum Selbstzwang geworden ist, dessen Imperative zu erfüllen ihnen ein gutes Gewissen beschert. Darüber hinaus können sie das Gesollte sogar als Gewolltes erleben und die Anweisungen der Herrschenden eher freudig befolgen als widerstrebend erfüllen. Der ‚Ort‘ dieser Verkehrung im Individuum ist sein Habitus; deren Ergebnis macht sie zu Komplizen der Herrschenden. Dementsprechend schwierig erscheint ihre Emanzipation (vgl. Bauer/Bittlingmayer 2000).

Grenzen der Wirksamkeit des Habitus. Als „soziales Unbewusstes“ – Inbegriff ‚habitualisierter‘ und ‚habituell‘ angewandter Formen der Bewältigung sozialer Probleme – sei der entwickelte Habitus freilich nur begrenzt und langsam wandelbar. Bei radikalen und raschen Veränderungen der sozialen Umwelt wirke er eher hemmend und desorientierend („Hysteresis“, das heißt Verspätungs- oder Verzögerungseffekt; vgl. „Entwurf einer Theorie“, 168). Dann würden die Akteure gleichsam dafür bestraft, dass sie vergessen hätten, unter welchen historischen Bedingungen ihr Habitus in der Vergangenheit (als angemessene Reaktion) entstanden und an die er daher gebunden sei (so dass sie in der Gegenwart, nachdem diese Bedingungen nicht länger vorlägen, neue, wohl mehr ‚kopfkontrollierte‘ Regulative entwickeln müssten). Eine solche „anomische“ Situation hatte Bourdieu erstmalig in Algerien hautnah erlebt, und es wird angenommen, dass die Beobachtung von Algeriern, die ungeachtet der durch die Kolonialmacht

forcierten „Modernisierung“ – zu deutsch: des erzwungenen Übergangs zur Geldwirtschaft und zum Kapitalismus und des damit verbundenen allgemeinen sozialen Umbruchs – an ihren traditionellen Wirtschafts- und Lebensweisen festzuhalten versuchten, ihm jene Einsichten vermittelte, die ihn zur ‚Erfindung‘ oder besser: zu seinen spezifischen Verwendungsweisen des schon vorher in ähnlicher Weise von anderen Autoren gebrachten Habitusbegriffs inspirierte (hierzu vgl. Krais/Gebauer 2002; Rehbein 2006; zudem, auch zum Folgenden Fuchs-Heinritz/König 2005).

Danach ist der „Habitus“ die personale, inkorporierte Seite der sozialen Wirklichkeit, während die „Positionen“ (und „Laufbahnen“) in den „Feldern“ des „sozialen Raumes“ deren *kollektive*, institutionalisierte Seite repräsentieren.

Damit wären wir bei Bourdieus sozialräumlichen Kategorien. Beginnen wir mit den Begriffen der sozialen „Felder“ und „Positionen“, die einander ähnlich wie die des „Habitus“ einerseits und der „Dispositionen“ andererseits wechselseitig definieren. „Ein **Feld** stellt eine Konfiguration von objektiven Relationen zwischen Positionen [beispielsweise den Posten der Mitglieder ein Fußballmannschaft; WL] dar, die die Akteure einnehmen“ (Jurt 2008, 91; Hervorhebung: WL). Jedes Feld lebe von der „Illusio“, die dort zu erzielenden Gewinne seien die geforderten Einsätze wert. Die Beziehungen zwischen den auf einem Feld agierenden Personen und Gruppen sind nach Bourdieu mehr oder minder durch den *Kampf* sowohl zwischen als auch unter den (eher reichen und konservativen/orthodoxen, ‚einheimischen‘) Herrschenden und den (eher gebildeten und rebellischen/häretischen, oft auch erst ‚zugewanderten‘) Beherrschten strukturiert. Gekämpft werde um Positionen und deren Ränge, Kapitalien und deren Wechselkurse sowie Abgrenzungen der betreffenden ‚Schlacht‘- oder Spielfelder, die den Beteiligten vorteilhaft erschienen. Die Strukturen der Felder seien deshalb – wie die Habitusstrukturen – in historischem (und biographischem) Wandel begriffen. Die einzelnen Felder (Philosophie, Religion, Wissenschaft, Wirtschaft, Sport, Kunst und dergleichen mehr) hätten sich erst im Laufe der Jahrhunderte als Formen gesellschaftlicher Differenzierung herausgebildet. Beispielsweise sei das wirtschaftliche Feld in Verbindung mit der Entwicklung der Marktökonomie entstanden, habe sich das literarische Feld mit der Verbreitung der Schrift und der Institutionalisierung von Bildungseinrichtungen etabliert. Soziale Felder sind nach Bourdieu mehr oder minder autonom, haben ihre eigenen Spiel- und Kampfregeln, ihre eigene „Ökonomie“. Ihre Besonderheiten seien durch die spezifische, Außenstehenden vielfach unverständliche Wertschätzung (und die entsprechenden Wechselkurse) bestimmter „Kapitalsorten“ definiert, die die betreffenden Akteure

- als Personen, die in derselben Weise an identischen Gegenständen interessiert sind, miteinander verbindet und zugleich
- als Teilnehmer an mehr oder minder heftigen Auseinandersetzungen oder auch eher disziplinierten Wettbewerben um diese Objekte voneinander trennt.

Die Regeln, nach denen auf den einzelnen Feldern gespielt und gekämpft wird, legen die Akteure nicht völlig fest, sondern geben ihnen nur einen Rahmen vor, innerhalb dessen sie frei über die auszuführenden Spielzüge entscheiden können. Je nachdem, ob sie in ein Feld geradezu ‚hineingeboren‘ oder erst später eingetreten sind, haben sie größere oder geringere Vorteile beziehungsweise Erschwernisse zu erwarten. Hierarchische Beziehungen hat Bourdieu zwischen den Positionen nicht nur identischer, sondern auch verschiedener Felder ermittelt. Hiervon ausgehend lassen sich dann auch die Relationen bestimmen, die die einzelnen Felder im sozialen Raum zueinander einnehmen, und damit kann dessen Gesamtstruktur abgebildet werden. Derzeit drohe das ökonomische Feld die Autonomie aller übrigen Felder einzuschränken (was uns hier noch gründlich weiter beschäftigen wird).

Als Kompositum der sozialen Felder aufgefasst, ist der „soziale Raum“ für Bourdieu ebenso wie die Felder durch die **„Kapitalsorten“** strukturiert, die die betreffenden Positionen – konstituieren. Deshalb sei jetzt erst auf die Kapitalsorten eingegangen: Als Kapitalien – historisch ausdifferenzierte Arten akkumulierter Arbeit, feldspezifisch verschieden bewertete Ressourcen gewinnorientierter Einsätze und einsatzbedingter Gewinne, Waffengattungen und Währungen, Arten umkämpfter Objekte zugleich – zählen für Bourdieu nicht nur, wie für Marx, ebenso wie für die meisten ‚bürgerlichen‘ Wirtschaftswissenschaftler, agrarische, handwerkliche und – vor allem – industrielle Produktionsmittel, auch nicht, wie für viele Menschen, lediglich Gelder und monetär bewertbare materielle ‚Sachen‘. All das fällt für ihn unter den Begriff des im engeren Sinne **„ökonomischen“** Kapitals; doch das ist für ihn nur *eine* von *vier* Klassen sozialer Energie, verfügbarer Potentiale für Investitionen und möglicher Quellen von Profiten, wenngleich deren in modernen Gesellschaften wichtigste Kategorie.

Als *zweite* elementare ‚Sorte‘ solcher sozialer Ressourcen kommen hinzu: **„kulturelle“** Kompetenzen, Besitztümer und Institutionen (als solche auch Abschlusszeugnisse und Bildungstitel). Erstere firmieren bei ihm als die inkorporierte, die beiden anderen als die objektivierte und die institutionalisierte Variante des **„kulturellen“** Kapitals. Letztere werde in modernen Gesellschaften auch für Eigentümer *ökonomischen* Kapitals immer wichtiger, weil dessen Vererbung immer weitergehend an den Besuch und erfolgreichen Abschluss von Bildungseinrichtungen gebunden ist und insofern nicht nur von dem vorhandenen öko-

nomischen, monetären Kapital abhängt, sondern auch und vor allem an das Maß der verfügbaren temporären Ressourcen gebunden ist, oder – anders ausgedrückt: als dessen Leitwährung weniger das Geld und mehr die Zeit anzusehen wäre.

Außerdem gibt es für Bourdieu noch eine *dritte* elementare, ebenfalls sehr zeitabhängige Kategorie von Kapital: *soziale* Ressourcen wie Freundschaften, Netzwerke und sonstige soziale Beziehungen, deren es zum Erwerb und zur Erhaltung ökonomischen Kapitals ebenfalls bedarf – „*soziales*“ Kapital (alias „Vitamin B“), dessen Erwerb und Pflege wegen der zu seiner Aneignung, Erhaltung und Verstärkung erforderlichen „Beziehungsarbeit“ ähnlich zeitraubend sein kann wie der Besuch höherer Bildungsstätten und bildende außerschulische und außeruniversitäre kulturelle Aktivitäten und wie diese eine erhebliche Zeitsouveränität voraussetzen.

Aber auch damit noch nicht genug: Als *vierte*, übergeordnete („Meta-“) Variante des Kapitals verstand Bourdieu

- die „Chancen, soziale Anerkennung und soziales Prestige zu gewinnen und sich solche Wertschätzung zu erhalten. Dazu gehören die Legitimierung des kulturellen Kapitals durch Bildungszertifikate, das *sponsoring*, durch das Besitzer von ökonomischem Kapital Anerkennung gewinnen können“ (Fuchs-Heinritz/ König 2005, 167),

anders ausgedrückt,

- die Macht, die *feldspezifischen* relativen Gewichte und gültigen Wechselkurse der drei vorher behandelten einfachen Kapitalsorten zu bestimmen, durch deren fortgesetzte Anwendung selbstverständlich zu machen, somit sowohl diese Evaluationen als sinnvoll als auch die eigenen Aktivitäten als wertvoll erscheinen zu lassen und sie insofern zu legitimieren – „*symbolisches*“ Kapital:

- der aggregierte soziale *Status* oder *Rang* beziehungsweise
- das akkumulierte *Prestige* oder die *Reputation*, die dem oder der Einzelnen in einem sozialen Feld zugebilligt wird,
- die dort angehäuften, als legitim erkannte und anerkannte „*Ehre*“,
- oder der Respekt, die Achtung und das Ansehen,

womit rechnen darf, wer sich in diesem Feld lange genug im Sinne der hier geltenden Wertmaßstäbe korrekt verhalten, deren Akzeptanz zumindest *demonstriert*, ihre Geltung nicht offen missachtet oder gar lauthals verlästert.⁷

⁷ Die *Neigung zu prinzipiellen Zweifeln an der Legitimität der geltenden Regeln* ist nach Bourdieu relativ gering. Hierzu bemerkt Jurt (2008, 85): „Das symbolische Kapital lässt die realen Unterschiede über einen Prozess der symbolischen Transfiguration als natürlich, als selbstverständlich er-

Das „symbolische Kapital“ kann neben den Begriffen des „Habitus“ und des „sozialen Feldes“ als eines der wichtigsten theoretischen Konzepte Bourdieus betrachtet werden. Seine Relevanz für die sozialen Akteure geht vielleicht am deutlichsten aus den letzten Seiten seines Spätwerks („Meditationen“) hervor. Dort lesen wir unter Anderem:

„Über die von ihr angebotenen sozialen Spiele verschafft die soziale Welt mehr und anderes als das, was diese scheinbar bieten. Die Jagd zählt ... ebenso wie die Beute, wenn nicht sogar mehr, und im Handeln liegt ein Glück, das über die offenkundigen Gewinne – Lohn, Preis, Auszeichnung – hinausgeht; es besteht darin, der Gleichgültigkeit (oder Depression) zu entinnen, beschäftigt zu sein, Ziele zu haben und sich objektiv, also subjektiv mit einem sozialen Auftrag versehen zu fühlen. Erwartet, umworben, mit Verpflichtungen und Verbindlichkeiten überhäuft sein heißt nicht nur der Einsamkeit oder Bedeutungslosigkeit entkommen, es heißt auf die kontinuierlichste und konkreteste Weise das Gefühl haben, für die anderen zu zählen, für sie also an sich *wichtig* zu sein und in diesem permanenten Plebiszit in Form von ständigen Interessenbezeugungen – Anfragen, Erwartungen, Einladungen – eine Art dauernder Daseinsberechtigung zu finden. ... Die soziale Welt vergibt das seltenste Gut überhaupt: Anerkennung, Ansehen, das heißt ganz einfach Daseinsberechtigung. Sie ist imstande, dem Leben Sinn zu verleihen, und, indem sie ihn zum höchsten Opfer weihet, selbst noch dem Tod“ („Meditationen“, 309; Hervorhebung: PB).

Weil es sich dabei um eine besonders knappe Ressource handelt, weckt dieses symbolische Kapital besondere Begehrlichkeiten, ist es Gegenstand besonders heftiger Verteilungskämpfe, gehen die Individuen mit besonders unterschiedlichen Gewinnen aus diesen Kämpfen hervor:

„Weniges ist so ungleich und wohl nichts grausamer verteilt als das symbolische Kapital, das heißt die soziale Bedeutung und die Lebensberechtigung. ... In der Hierarchie der Würden und Entwürdigungen, die sich nie völlig mit der Hierarchie von Reichtum und Macht deckt, steht der Adlige sei es traditioneller, sei es moderner Prägung (letztere bezeichne ich als den Staatsadel) dem stigmatisierten Paria gegenüber, der ... mit dem Fluch des negativen sozialen Kapitals geschlagen ist. Alle Bezeugungen sozialer Anerkennung, die das symbolische Kapital ausmachen, alle Formen des Wahrgenommenwerdens, aus denen das bekannte, sichtbare (durch visibility ausgezeichnete) ... soziale Sein sich zusammensetzt, sind Bezeugungen der Gnade (*charisma*), die diejenigen, denen sie zuteil wird, von dem Elend einer nicht gerechtfertigten Existenz befreit. Als Produkt der Verklärung einer Machtbeziehung zu einer Sinnbeziehung befreit das symbolische Kapital von der Bedeutungslosigkeit als Mangel an Wichtigkeit und Sinn“ (309-311; Hervorhebung: PB).

scheinen. Das Renommee, das Prestige, die Ehre verleihen der Macht eine Art Evidenz. Die Akteure setzen dabei ihr symbolisches Kapital ein, um ihre Sicht der sozialen Welt durchzusetzen. Sie besitzen Macht proportional zum Umfang ihres symbolischen Kapitals, das heißt proportional zum Maß ihrer Anerkennung durch die Gruppe. Das symbolische Kapital verleiht vor allem Benennungsmacht“, Macht zur Vergabe von Titeln als institutionalisiertem kulturellem Kapital.

Hierzu seien zwei konträre **Beispiele** skizziert: Der kompetente und produktive, aber bisher nur auf der Basis von Stipendien, Honorar- und Zeitverträgen beschäftigte, zwischendurch auch wiederholt erwerbslose Privatdozent, der mangels einer unbefristeten Anstellung in einer seinen unbestrittenen Fähigkeiten angemessenen Position kaum über ökonomisches, als Autor solider wissenschaftlicher Veröffentlichungen aber über relativ viel kulturelles Kapital verfügt, dürfte angesichts der unterschiedlichen Wechselkurse dieser beiden Kapitalsorten auf den betreffenden Feldern – der Wirtschaft und der Wissenschaft – auf dem ersteren auch *insgesamt*, also nach seinem *symbolischen* Kapital, nicht mehr gelten, als der neureiche, das heißt ökonomisch wohlstuierte, mangels akademischer Bildung aber kulturell minderbemittelte Fabrikeigentümer auf dem wissenschaftlichen Feld für sich beanspruchen kann. Ebenso werden beide in ihren je eigenen Bereichen nach dem selben Kriterium – deren spezifischen Bewertungsmaßstäben für die genannten zwei Kapitalsorten – hinsichtlich des Gesamtvolumens ihrer Kapitalausstattung annähernd gleich abschneiden. Denn in unserer Wirtschaft zählt nun einmal die „gefühllose bare Zahlung“, deren künftige ‚Karriere‘ die Autoren des „Kommunistischen Manifests“ hellseherisch prognostiziert haben, wenn nicht allein, dann doch zumindest sehr viel mehr als jede kulturelle Leistung (vgl. Marx/Engels 1955 [1848], 528), während professionelle Evaluationen wissenschaftlicher Arbeiten auch dem Umstand Rechnung tragen müssen, dass materielle Anreize nicht nur die Suche nach ‚der Wahrheit‘ *beflügeln*, sondern diese sowie die ‚Verkündung‘ der gewonnenen Befunde auch *korrumptieren* können. Weil

- die *Beziehungen zwischen den Positionen, die die einzelnen Felder konstituieren*, in der durch die Beispiele angedeuteten Weise wesentlich durch den Grad bestimmt sind, in dem die betreffenden Akteure über symbolisches Kapital verfügen, und
- die einzelnen Felder, die den sozialen Raum konstituieren, durch je spezifische Konfigurationen von Positionen gekennzeichnet sind, werden auch die *Relationen zwischen den Feldern*, wird also der gesamte „soziale Raum“ durch symbolisches Kapital strukturiert. Dieses (Meta-) Kapital selbst sei in zwei „Feldern der Macht“ konzentriert,
- zum einen im „politischen Feld“, das heißt in der „Arena, in der um die Macht über die Öffentlichkeit“ und „die Herrschaft über den Staat“ gekämpft wird,
- zum anderen im eigentlichen „Feld der Macht“, in dem es unter anderem um „die Hierarchie der ethischen Bewertungsprinzipien ..., um die Macht im Ganzen, um die Kriterien zur Ausübung von Herrschaft, auch um die Spielregeln des politischen Feldes ... [,] um den Wechselkurs ... und um die Legitimität“

der Kapitalsorten (vgl. Rehbein 2006, 200, 203) und damit um die Chancen von Akteuren geht, ihre eigenen Ambitionen durch die Beanspruchung von Legitimität gegen konkurrierende Ansprüche anderer (Kategorien von) Artgenossen durchzusetzen (vgl. auch „Die verborgenen Mechanismen“, 49-51; Staab/Vogel 2009).

Symbolisches Kapital wird heute vor allem durch rechtlich verfasste staatliche Instanzen verteilt. Als gesetzgebende, ausführende und Recht sprechende Körperschaften institutionalisiert, schaffen, verändern und kontrollieren sie Anwartschaften auf unterschiedliche gesellschaftliche Positionen – unter anderem durch die Vermittlung von Bildung sowie entsprechenden Titeln und Zertifikaten. Wegen deren außerordentlicher Bedeutung für die soziale Platzierung von Personen in *allen* entwickelten Gesellschaften hat Bourdieu die Welt der **symbolischen Formen** – vor allem der Sprache – als besondere Dimension der sozialen Realität betrachtet und trotz gelegentlicher Tendenzen zu deren mehr materialistischer Sicht als bloße Repräsentationsform realer(er) ökonomischer Verhältnisse de facto weitgehend als die wichtigste Ebene der gesellschaftlichen Wirklichkeit behandelt, über deren Eigenarten auch die Akteure *des ökonomischen Feldes* sich nicht ungestraft hinwegzusetzen vermögen. Auch sie seien zumindest auf den *Schein* der Legitimität angewiesen und strebten daher nach nicht nur „objektiver“ oder „materieller“, sondern möglichst weitgehender „**symbolischer Macht**“ oder „**symbolischer Gewalt**“ – deren legitimierte Variante Max Weber auch „**Herrschaft**“ genannt hat – als dem „Potential, Bedeutungen durchzusetzen und ihre Anerkennung zu erreichen“ (Fuchs-Heinritz/-König 2005, 207⁸), der heute weltweit dominierenden Herrschaftsform, die auch das Verhältnis von kapitalistischen zu vorkapitalistischen Gesellschaften, erster zu dritter Welt bestimme (a. O., 210-213; vgl. auch Papilloud 2003, 77/78).

Deren Effekte werden von Bourdieu durchaus ernst genommen; ihre Bekämpfung hält er zwar nicht für völlig aussichtslos, jedoch für außerordentlich schwierig, weil er sie weniger in den Köpfen als in den Körpern der Menschen und damit unterhalb ihrer Bewusstseinsschwelle verankert sieht, weswegen sie, soweit überhaupt, kaum rational, weder durch Überzeugung noch auf andere Weise rasch, sondern höchstens so, wie sie entstanden sind, das heißt durch langwierige Vorgänge der Umgewöhnung, zeitraubende Sozialisationsprozesse allmählich verändert werden können.

8 Zu diesem Begriff siehe auch „Männliche Herrschaft“, 9. Vgl. auch Eickelpasch 2002; Bittlingmayer/Bauer 2009; zum Begriff und zur Funktion der Kapitalsorten auch „Die verborgenen Mechanismen“ sowie Rehbein/Saalmann 2009).

Auf die Kategorie des „**sozialen Raumes**“ möchte ich etwas ausführlicher eingehen,

- zum einen, weil deren Explikation wegen des Umfangs ihres Bedeutungsfeldes auch als Zusammenfassung wesentlicher Kennzeichnungen des gesamten Gegenstandsbereichs, zumindest einiger miteinander verbundener Leitlinien der Soziologie Bourdieus gelesen werden kann,
- zum anderen, weil sie als eine zum Zweck der Veranschaulichung vorgenommene Projektion gesellschaftlicher Verhältnisse auf die Vorstellung des dreidimensionalen physikalischen Raumes als besonders geeignetes Beispiel zur Demonstration seines instrumentellen Verständnisses des metaphorischen Gebrauchs von Begriffen und Annahmen erscheint.

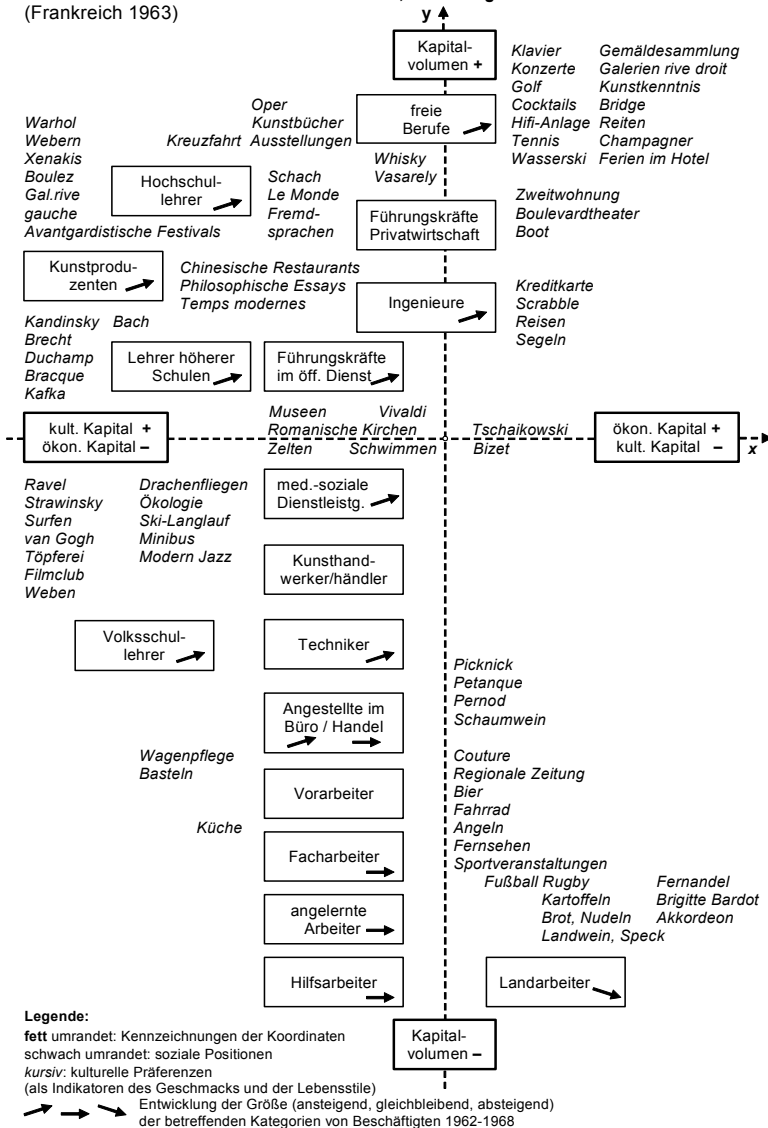
Bourdieu's Strukturmodell des sozialen Raumes ergibt sich aus dem Prozess der gegenseitigen Lokalisierung der Positionen durch Distinktionen und Exklusionen nach Maßgabe der jeweils feldspezifischen Kurswerte der betreffenden Kapitalsorten. Aus deren Einzelwerten resultierten auch die feldübergreifenden sozialen Positionen der Individuen und Gruppen. Um das Relationsgefüge der *Positionen* der Mitglieder jener 1963 befragten, für die damalige französische Bevölkerung repräsentativen Stichprobe räumlich abzubilden, auf deren Befragung sein (erstes) Hauptwerk („Die feinen Unterschiede“) in erster Linie basiert, hat Bourdieu nur jene zwei Kapitalsorten berücksichtigt, die sich für die Lokalisierung der meisten erhobenen Positionen als ausschlaggebend erwiesen – das *ökonomische* und das *kulturelle* Kapital – und in der dritten Dimension die damaligen *Größenveränderungen der untersuchten Beschäftigtengruppen* in die Darstellung einbezogen. Das Ergebnis wird in vereinfachter Form durch das **Schaubild 3.1** (auf der nächsten Seite) wiedergegeben.

Zu dessen **Erläuterung** sei auf einige extrem anmutende Zuordnungen hingewiesen. So wurden beispielsweise

- *Hochschullehrer*, aber auch das Schachspiel und die Musik von Johann Sebastian Bach relativ weit oben und halblinks, also dort verortet, wo sich meist relativ wenig ökonomisches mit ziemlich vielem kulturellem Kapital zu einem insgesamt überdurchschnittlich hohem ‚Gesamtkapital‘ aufaddiert, hingegen

Schaubild 3.1:

Der Raum der Positionen und der Lebensstile, nach einigen Merkmalen des Geschmacks
(Frankreich 1963)



Quelle: „Feine Unterschiede“, 212/213.

- *Hilfs- und Landarbeiter*, die über nennenswerte Mengen weder der einen noch der anderen Kapitalsorte verfügen, folglich insgesamt wenig Kapital besitzen, ebenso wie das (zumindest in Frankreich seinerzeit) in ihren Kreisen beliebte (auch von Bourdieu in seinen Jugendjahren betriebene) Rugbyspiel und die (damals dort von dieser Beschäftigtenkategorie gleichfalls bevorzugte) Akkordeonmusik weit unten in der Mitte respektive halbrechts lokalisiert.

Aus Bourdieus Schaubild habe ich nicht nur ganze *Positionsklassen* und viele *Arten kultureller Betätigungen* weggelassen, sondern auch weitere Dimensionen völlig ‚unterschlagen‘. Sie seien wenigstens im Text pauschal bezeichnet: die soziale Herkunft, die Wohnortgröße, das durchschnittliche Einkommen, der Besitz von Kraftfahrzeugen bestimmter Typen und die durchschnittliche Kinderzahl. Ungenau ist diese Darstellung – ebenso wie Bourdieus Diagramm – schon wegen der Unmöglichkeit, gleich lokalisierte Positionen und Lebensstilindikatoren übereinander zu schreiben, vor allem aber als weitgehende Reduzierung eines kleinen Ausschnitts eines säkularen, globalen und wegen seiner außerordentlichen Komplexität kaum versteh- und darstellbaren historischen *Prozesses* auf eine *Momentaufnahme*. Alle feineren Verästelungen des Modells sind in Bourdieus Forschungsbericht zu studieren („Feine Unterschiede“). Aus dem darin (auf 212/213) wiedergegebenen beeindruckenden Diagramm können neben den Positionen weiterer wichtiger Gruppen der Beschäftigten (die auch deren übliche Laufbahnen indizieren) sowie den Veränderungen *ihrer* Anteile an der erwerbstätigen Bevölkerung Frankreichs auch *deren* hierdurch bedingte Geschmacksrichtungen und Lebensstile aus Angaben über typische Formen, Inhalte und Attribute ihrer öffentlichen und privaten kulturellen Praxis – vom Opernbesuch bis hin zur Bevorzugung rustikaler Kost – ersehen werden.

Geschmacksrichtungen und Lebensstile. Somit hat Bourdieu zum Preise weniger – angesichts des erzielten Gewinns an Übersichtlichkeit m. E. durchaus tolerierbarer, weil nur eine Minderheit der Befragten betreffender – größerer Verzerrungen ein immer noch hochkomplexes, gleichwohl konsistentes Modell des sozialen Raums seiner damaligen Gesellschaft erstellt,

- das die ermittelten sozialen Positionen von Individuen und Gruppen, aber auch die von ganzen sozialen Feldern abgedeckten Flächen in anschaulicher, auch dem Gesellschaftsbild soziologischer Laien entgegenkommender Weise repräsentiert,
- neben den Verhältnissen zum Erhebungszeitpunkt auch Veränderungen der Gruppengrößen kenntlich zu machen erlaubt und
- zudem die Notierung von Vorlieben gestattete, die als exemplarische Indikatoren spezieller Geschmacksrichtungen auch Schlüsse auf korrespondierende

(habitusvermittelte) Lebensstile jener Gruppen von Beschäftigten zulassen, denen die untersuchten Subjekte angehören.

Es sei daran erinnert, dass dieses Modell nach Modifikationen, die relevanten Unterschieden zwischen den beiden Ländern Rechnung tragen sollten, inzwischen auch in Deutschland erfolgreich angewandt worden ist (vgl. Vester/v. Oertzen u. a. 2001; siehe Kapitel 1 des vorliegenden Buchs).

Der Zusammenhang zwischen den sozialen Positionen und Lebensstilen – das sei nochmals unterstrichen – wird durch den Habitus gestiftet, der – als Inbegriff eines ebenso strukturierten wie strukturierenden Ensembles von Dispositionen und Strategien – die (feld- und positionsspezifischen) kulturellen Affinitäten sowohl jeweils erzeugt als auch langfristig durch sie geformt und gefestigt wird.⁹ Auf die Struktur dieses Prozesses der gesellschaftlichen Reproduktion und Transformation wird im Folgenden genauer eingegangen.

Quellen. Diese sowie weitere, aufeinander bezogene Termini hat Bourdieu im Vollzug seiner Forschungen ständig fortentwickelt. Terminologische Erörterungen finden sich dementsprechend in vielen seiner Veröffentlichungen. Besonders gründlich wird in seinem (ersten) Hauptwerk („Die feinen Unterschiede“) auf begriffliche Probleme eingegangen. Zum Konzept des „sozialen Raums“ siehe beispielsweise auch „Praktische Vernunft“, 13-21; zum Prozess der Ausdifferenzierung des sozialen Raums in die einzelnen sozialen Felder und zur schrittweisen Entfaltung und ständigen Gefährdung der (relativen) Autonomie einzelner Felder (besonders des legitimierenden religiösen, literarischen oder wissenschaftlichen Feldes) durch andere Felder (vor allem durch das legitimierende religiöse und legitimierte politische oder wirtschaftliche Feld) besonders „Religion“, „Meditationen“, und „Regeln der Kunst“; zu Bourdieus Begriff des

9 Wie bei Marx spielt bei Bourdieu außerdem der *Klassenbegriff* eine erhebliche Rolle, wird von Letzterem aber weitaus differenzierter verwandt. Nach Fuchs-Heinritz/König (2005, 187) hat Bourdieu „soziale Ungleichheit dreidimensional konzipiert: Soziale Klassen sind unterschieden aufgrund von Lebensbedingungen (vor allem Volumen und Struktur des Kapitals), aufgrund von erworbenen Habitusformen und aufgrund von Lebensstilen. Eine solche kulturtheoretisch gesättigte Klassentheorie verabschiedet sich von den Klassentheorien des 19. Jahrhunderts, die in erster Linie auf der Analyse von Arbeitsbeziehungen oder Berufspositionen basierten“. Denn der Zugang zu Berufen hängt zunehmend am Erwerb kultureller Ressourcen im Bildungssystem (Fuchs-Heinritz/König 2005, 188; vgl. auch Jurt 2008, 84). – Hierzu ‚passen‘ gut die Ergebnisse einer Untersuchung, die Jürgen Gerhards „auf der Basis einer Auswertung einer Eurobarometerbefragung“ über die „kulturell dominierende Klasse“ der 27 Mitgliedsländer der EU im Anschluss an Bourdieu ausgeführt hat. Danach nutzt in all diesen Ländern nur ein kleiner Teil der Bevölkerung das hochkulturelle Angebot an Opern, Theatern, Museen und Konzerten (deren Frequentierung sich als Syndrom erwies), und die intra- und internationalen Unterschiede lassen „sich durch die Bourdieusche Theorie der Homologie von Klassenlage und Lebensstil ... sehr gut erklären“, wenn diese durch das Konzept der „kulturellen Gelegenheitsstruktur“ ergänzt wird (Gerhards 2008, 723).

„Feldes“ (im Unterschied zum Klassenbegriff) auch Kieserling 2008, zu den wechselseitigen Relationen der einzelnen Konzepte Jurt 2009, und zum Zusammenhang der wichtigsten Begriffe Papilloud 2003, 29-57.

Zwischenüberlegung. Bereits in seinem Begriffssystem tritt der *moralische Akzent des Ansatzes Bourdieus* deutlich hervor. Für *ihn* dreht sich gesellschaftliches Leben immer vor allem um eines: um *Akzeptanz, Anerkennung und Achtung, Ehre, Respekt, Renommee und Reputation* – oder eben: *symbolisches Kapital*. Das ist der gemeinsame Nenner der sowohl eingesetzten als auch begehrten Sorten dessen, was Bourdieu unter „Kapital“ versteht. *Soziale* Tatsachen sind damit für ihn stets auch im Sinne der eingangs mitgeteilten Definition *moralisch* relevant. Bereits nach den bisherigen Ausführungen dieses Hauptteils der vorliegenden Schrift werden manche, denen an der *moralischen* Regulierung sozialer Beziehungen gelegen ist, deshalb den Wunsch verspüren, künftig nur noch *selbst* aus den Quellen zu schöpfen und sich unverzüglich in einschlägige Schriften Bourdieus zu vertiefen beziehungsweise hiermit längst begonnen haben. Sie mögen bei Bedarf einen Blick auf die „Le-seempfehlungen“ im Schlusskapitel dieses Buches werfen.

Hier hingegen möchte ich jetzt

- Bourdieus Modell des soziokulturellen Reproduktionsprozesses vorstellen, das seine Sicht der Bedingungen möglicher gezielter Eingriffe, also auch moralisch motivierter und motivierender Interventionen teils limitiert, teils präzisiert und
- seine unmittelbar moralisch relevanten Grundannahmen skizzieren, danach auch noch kurz
- auf zwei von ihm hervorgehobene moraltheoretisch bedeutsame Paradoxien eingehen, deren Verhältnis zueinander selbst ebenfalls paradox anmuten mag.

Grundmodell der soziokulturellen Reproduktion und Transformation. Wie weiter oben berichtet (vgl. Kapitel 2), ist Bourdieu nicht zufällig aus der in seinem Land nach dem zweiten Weltkrieg besonders prominenten Laufbahn eines Philosophen ausgesichert, nachdem er deren erste Etappe bereits mit Bravour zurückgelegt hatte, um sich statt dessen der damals in Frankreichs – auch gerade im dortigen akademischen Milieu noch anrühigen empirischen Soziologie zuzuwenden, die sich vorwiegend mit banalen Fragen und schmutzigen Dingen befasse („Selbstversuch“, 70). Er richtete deren ‚verunreinigendes‘ Instrumentarium auch bald auf die Brutstätten und Weihetempel des „Staatsadels“, der soziokulturellen Elite der Nation und beschmutzte auf diese Weise ausgerechnet jenes Nest, in dem er selbst gleichsam nachgebrütet und

– wie einem Kuckucksei ent schlüpft – unverdientermaßen auf Kosten der biologischen Nachkommen und damit rechtmäßigen Erben und Nachfolger seiner ursprünglichen Insassen groß gefüttert worden war. Doch sei daran erinnert, dass er gleichwohl auch seine philosophische Kompetenz nicht verkommen ließ, sie fortan aber vorwiegend nur noch als wichtiges Werkzeug für die systematische Formulierung empirischer Fragen, die zielstrebige Sammlung sowie scharfsinnige Deutung und Analyse gesammelter Daten genutzt hat. Da sein Faktenhunger aber wesentlich moralisch, das heißt durch die Empörung über die erlebten menschenverachtenden Praktiken seiner Landsleute in Algerien motiviert war, konnte solche Forschung auf die Dauer für ihn nur soweit sinnvoll sein, wie er Möglichkeiten zu sehen vermochte, diese Missstände nicht nur zu erkennen und beim Namen zu nennen, sondern sie auch wirksam zu bekämpfen, was sehr schwierig erschien, da sie weniger der Willkür niederträchtiger Individuen zuzuschreiben waren als auf etablierten sozialen Herrschaftsverhältnissen beruhten und zu deren ständiger Reproduktion tendierten. Dabei hat Bourdieu – hierin Freud vergleichbar – vor allem auf die Übermacht unbewusster Zwänge hingewiesen; diese Zwänge aber – im Unterschied zum ‚Erfinder‘ der Psychoanalyse – nicht in der Entwicklung und Struktur der Persönlichkeit der Subjekte gesucht, sondern in der Evolution und Verfassung einer Gesellschaft lokalisiert, die es den Herrschenden – auch von ihnen weitgehend unbemerkt – erlaubte, kraft ihrer „symbolischen Gewalt“, der Verschleierung der dabei faktisch ausschlaggebenden Kriterien, die Vermittlung der Kompetenzen und die Verteilung sozialer Positionen (und der daran gebundenen spezifischen Anforderungen und Sanktionen) so zu organisieren, dass ihnen diese Chance erhalten blieb (vgl. oben, Kapitel 2). Diese Chance sieht Bourdieu – das kann aus dem bisher Gesagten bereits gefolgert werden – im Wesentlichen durch die Erzeugung und Wirksamkeit des sozialen Habitus gesichert, der – zunächst durch Einflüsse herkunftsvermittelter, laufbahnbedingter und positionsspezifischer Lebensbedingungen strukturiert – auch in Fällen eklatanter Unterdrückung, Benachteiligung und Verachtung dann bald auch selbst dazu beitrage, die Strukturen zu bestätigen und zu verfestigen – im Sinne jener Definition des Sozialisationsprozesses, nach der der Sozialisand genötigt werde, „den Stiefel zu lieben, der ihn tritt“, ¹⁰ auf dass er

10 Diese Formulierung stammt von Peter v. Oertzen, der sie in den sechziger Jahren in einem Kolloquium, das anlässlich des 75. Geburtstags von Helmuth Plessner 1967 in Weggis am Vierwaldstädter See gehalten wurde, zum Besten gab. Ob sie sich auch in einer Veröffentlichung dieses Autors findet, konnte ich nicht ermitteln.

bereit und fähig werde, Mitglieder nachwachsender Generationen ähnlich zu traktieren, wie zuvor mit ihm selbst verfahren worden sei.

Wenn aber die sozialen Lebensbedingungen den Habitus auch der Opfer gesellschaftlicher Erniedrigung und Beleidigung nur im Sinne ihrer Reproduktion programmieren, wo bleibt dann noch Platz für deren moralisch zu fordernde Ermutigung, Befähigung und Rehabilitation? Kann dann nicht nur mit der ewigen Wiederkehr des immergleichen Unrechts gerechnet werden? Ist dann nicht alles Bemühen um die Herstellung gerechterer gesellschaftlicher Verhältnisse vergeblich oder nicht einmal möglich – ganz gleich, auf welcher Hierarchieebene der Gesellschaft die Initiative entspringt?

Gegen den damit angedeuteten strukturkonservativen Determinismus spricht zunächst einmal die unbestreitbare Tatsache der historischen Entwicklung. Sie kann auch Bourdieu nicht unbekannt gewesen sein; sonst hätte er nicht wiederholt und eindringlich auf die Notwendigkeit und Nützlichkeit historischer Analysen hingewiesen. Insofern stellen soziale Laufbahnen für ihn nur überzufällig häufige Sequenzen nacheinander bekleideter Positionen im Leben identischer Menschen dar, nicht deren automatische oder sonstwie zwangsweise Verkoppelung. Gegen deren mechanistische Interpretation kann auch schon Bourdieus Habitusbegriff selbst ins Feld geführt werden, dessen Funktionen er an anderer Stelle wie folgt beschreibt:

„Das biologische Einzelwesen oder ... sein Gehirn, ist universell mit der Fähigkeit und der Bereitschaft zur Totalisierung, Systematisierung und Kreativität ausgestattet ... Nehmen Sie alle Eindrücke, die ein Mensch empfangen hat – Sie werden daraus keine einzige künftige Handlung deduzieren können, selbst wenn es Ihnen gelingt, zu antizipieren, in welche Richtung sich seine kreative Fähigkeit bewegen wird. Zwischen *stimulus* und *response* liegt jene *black box*, jene kleine Maschine oder jenes sozial eingesetzte ‚Computerprogramm‘, das der Erzeugung von Reaktionen zugrunde liegt“ („Vernunft ist eine historische Errungenschaft“, 386).

Generell unterscheidet Bourdieu drei Klassen laufbahnbeeinflussender Faktoren:

- die familiäre Sozialisation,
 - die durch die Berufswege der Eltern veranschaulichten Mobilitätschancen und
 - eigene Bemühungen, die einen drohenden Abstieg verhindern sollen
- (Fuchs-Heinritz/König 2005, 197/198).

Ob, wie und wie weit diese Faktoren die intergenerationelle Sequenz der sozialen Laufbahnen der Individuen – also die *historische Abfolge ihre typischen Karrierestrukturen* – bedingen, hat Bourdieu nicht allein auf kontingente äußere und innere Gegebenheiten und Begebenheiten zurückgeführt, sondern

Chancen unbewusster sozialer Veränderungen durch den Habitus, auch bewusster, gezielter menschlicher Eingriffe gesehen, die missliche soziale Verhältnisse zum – auch moralisch – Besseren wenden könnten: Ähnlich wie die Psychoanalyse durch Widerspiegelung verdrängter früher Verletzungen und verfehlter Weichenstellungen der psychischen Entwicklung deren lähmende Effekte aufheben und hierdurch unterbrochene Bildungs- und Entwicklungsprozesse der Patienten wieder in Gang setzen könne, vermöge eine *Sozioanalyse* die „faktische Wirkung symbolischer Macht“ – der „Verklärung und Legitimation gesellschaftlicher Verhältnisse durch einen Mechanismus synchroner *Anerkennung* und *Verkennung* objektiver Machtbeziehungen“ (Eickelpasch 2002, 51) – reflektierend zu entkräften, die betroffenen sozialen Akteure zur Aufkündigung ihrer bisherigen selbstvergessenen Folgebereitschaft gegenüber den Herrschenden zugunsten einer autonomen Lebensführung zu bewegen und so der sozialen Rationalisierung ‚auf die Sprünge zu helfen‘.

Abstrakter, neutraler und differenzierter werden die angedeuteten Zusammenhänge durch das **Schaubild 3.2** (auf der nächsten Seite) angedeutet. Es wurde, wie das vorige, Bourdieus (erstem) Hauptwerk entnommen, im Unterschied dazu aber nur minimal extrapoliert und modifiziert, dabei jedoch – wie ich meine – nur in Bourdieus Sinne verändert und repräsentiert insofern auch *seine* Vorstellung von der **Grundstruktur sozialisierender Interaktionen**. Seine diesbezüglichen Vorstellungen lassen sich folgendermaßen komprimieren:

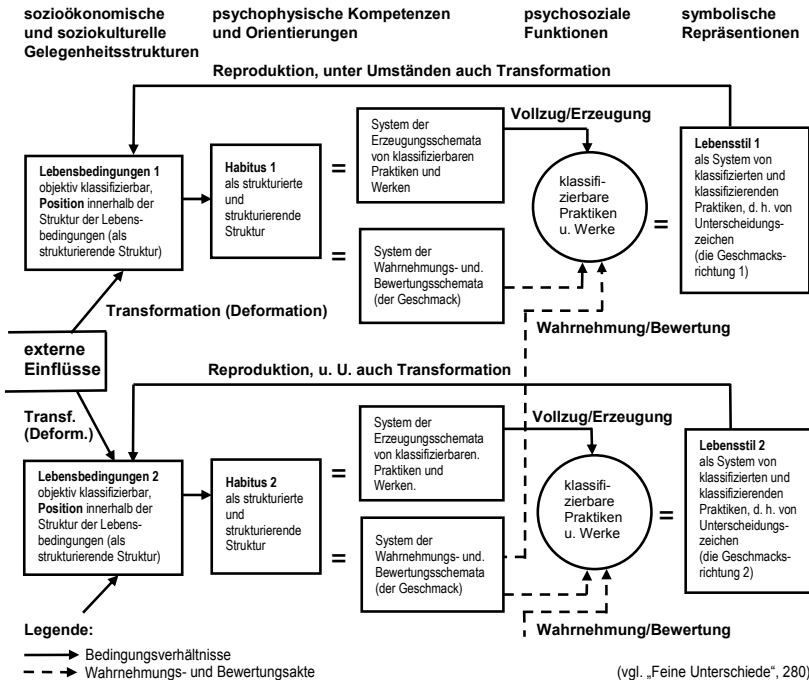
- Strukturierte positions- und feldspezifische sozioökonomische und soziokulturelle Lebensbedingungen stellen kontingente Gelegenheitsstrukturen für die Entwicklung (oder Ontogenese) und Realisierung (oder Aktualgenese) von Habitusstrukturen dar.¹¹
- Die Habitusstrukturen wirken vor allem intragenerationell konservierend und intergenerationell reproduzierend auf die sie bedingenden Lebensverhältnisse zurück, soweit Letztere nicht durch kontrastierende externe Ein-

11 Spezielle Ausprägungen dieser Bedingungen im Werdegang Bourdieus sind in der dritten Spalte der **Tabelle 2.1** wiedergegeben. Dabei ist auch das, was er selbst als Neigung zur Versöhnung von Gegensätzen bezeichnet hat, als Komponente seiner Habitusstruktur anzusehen. *Verbindungen von Gelegenheits- und Habitusstrukturen sowie Lebensstilen* (1 und 2) können nicht nur auf diachrone, das heißt aufeinander folgende Sequenzen elementarer biographischer und/oder sozialhistorischer Abläufe bezogen werden. Das Modell eignet sich auch zur Abbildung von synchronen, gleichzeitig bestehenden Konstellationen unterschiedlicher Komponenten personaler Situationen oder sozialer Zustände, die einander ebenfalls konstruktiv – stützend und stimulierend – oder destruktiv – störend oder zerstörend – zu beeinflussen vermögen. – Offen bleibt die ‚Anatomie‘ oder *Mikrostruktur der bedingenden Einflüsse sozialer Kontextstrukturen auf personale Habitusstrukturen und personaler Habitusstrukturen auf soziale Kontexte*.

flüsse (natürlicher oder sozialer Herkunft) eines meist fremdbestimmten Wandels oder Wechsels der betreffenden Gelegenheitsstrukturen bedingt sind.

Schaubild 3.2:

**Von den sozioökonomischen Positionen zu den Lebensstilen und vice versa:
Ein Modell der soziokulturellen Reproduktion und Transformation**



Je nach der Art, Richtung und Stärke der externen Einflüsse ist eine Transformation oder/und Deformation der betreffenden Habitusstrukturen zu erwarten, bis hin zur langfristigen Erfahrung völliger Entfremdung und Exklusion.

Diese *Varianten der Entwicklung der Persönlichkeit* beziehungsweise ihrer *sozialen Transformation* entsprechen evolutionäre, revolutionäre und anomische Prozesse *sozialen Wandels*. Soviel zur Grundstruktur jener Prozesse, innerhalb deren auch die moralisch relevanten Aspekte der Konzeption Bourdieus und deren Veränderungen zu betrachten sind. Wir werden später noch mehrmals auf deren Details zurückkommen.

Festzuhalten bleibt vorerst vor allem, dass Bourdieu nicht in die Falle des Determinismus getappt ist und auf einen Weg bewusster Gestaltung verwiesen hat, wenn das bisher über sein Sozialisationsmodell Mitgeteilte auch sonst noch unbefriedigend anmuten mag.

Wenden wir uns nunmehr also seinen **unmittelbar moralisch relevanten Grundannahmen** zu. Das sind mindestens deren zwei. Die *erste* besagt:

Die gesellschaftliche Wirklichkeit ist ein moralischer, zumindest ein moralisch hochrelevanter Prozess. Nach den Schriften Bourdieus erscheint die soziale Realität weniger

- als Folge einer verselbständigten Akkumulation von Geld und Geldeswert im Sinne des Kapitalbegriffs von Karl Marx, nach dessen Deutung der von seinem Gewinnstreben getriebene Kapitalbesitzer wegen dieser seiner ‚Besessenheit‘ immer mehr selbst zum Besitztum, ja zur „Charaktermaske“, zum bloßen Abbild und Anhängsel seines Besitzes degeneriert,

auch nicht

- als fest gefügtes, gleichsam versteinertes „Gehäuse der Hörigkeit“ im Sinne Max Webers, das heißt als Ergebnis der eigendynamischen Entwicklung zwar ursprünglich von Menschen frei geschaffener sozialer Verhältnisse, die aber den Händen ihrer Schöpfer längst entglitten sind,

noch

- als nur lockerer Verbund ursprünglich durchgängig und konsequent *funktional* auf die Gesamtgesellschaft bezogener, im Laufe der Zeit aber „auto-poietisch“ sich verselbständigend auseinanderdriftender, nunmehr nur noch *strukturell* lose aneinander gekoppelter sozialer Subsysteme wie nach der soziologischen Systemtheorie Niklas Luhmanns

sondern

- als „**Kampf um Anerkennung**“: fortgesetzte Auseinandersetzung von Individuen und Kollektiven um Rangplätze von Positionen auf verschiedenen Feldern eines sozialen Raumes, die sich nach dem Volumen und der Struktur der zugehörigen Ressourcen – symbolisch legitimierter ökonomischer, kultureller und sozialer Kapitalien – voneinander unterscheiden und deren Strukturen sich nach Maßgabe der gegebenen Kräfteverhältnisse und erzielten Kampfergebnisse verändern.¹²

¹² Damit hat er – nebenbei bemerkt – das seinerzeit durch prominente französischen Ethnologen und Soziologen vorwiegend vermittelte, vor allem durch den Strukturalismus von Levi-Strauss geprägte, relativ statische Gesellschaftsbild wesentlich dynamisiert. Vgl. Fuchs-Heinritz/König 2005, 128/129. – **Zum Begriff der Anerkennung** siehe unter anderem die Beiträge in dem diesem Thema gewidmeten Heft der Deutschen Zeitschrift für Philosophie, 56 (2008), 6, 875-934.

Als schlaglichtartige Bestätigung dieser These sei darauf verwiesen, dass auch das Verhalten der Akteure auf den internationalen Finanzmärkten, die die derzeitige Weltwirtschaftskrise verursacht haben, nur verständlich wird, wenn ihre gewissenlosen Spekulationen als Symptome einer Konkurrenz um Prestigezuwächse gedeutet werden, da die Kaufkraft der erstrebten Geldgewinne ihre Konsumfähigkeit längst bei weitem übersteigt.

Sowohl wegen ihres vorwiegenden ‚Gegenstandes‘ – Anerkennung (statt bloßer Verfügung über materielle oder sonstige ‚Lebensmittel‘) – als auch wegen ihres vorrangigen Charakters – als unwillkürlicher, auf Distinktion, symbolische Auszeichnung der Eigengruppe vor anderen Kollektiven gerichteter Sequenz feindseliger Aktionen, die bis zu ruinösen Versuchen der Exklusion, das heißt einer (zumindest sozialen) Ausschaltung der Kontrahenten gehen können, also nicht nur friedlicher Wettbewerbe mit dem Ergebnis und solidarische Kooperation zum Zwecke der Wohlfahrt aller, sondern auch skrupellosem Einsatz sowohl materieller Machtmittel als auch symbolischer Gewalt – handelt es sich dabei um *moralische*, zumindest *eminent moralisch relevante* Interaktionen.¹³

Diese Behauptung dürfte nach dem bisher Mitgeteilten nur wenig überraschen; sie wirkt vermutlich eher enttäuschend, weil nahezu trivial. Doch Überraschungen waren hier gar nicht zu erwarten: Da die mitgeteilten wichtigsten Begriffe Bourdieus einander größtenteils wechselseitig definieren, sind die Annahmen über deren wechselseitige Beziehungen bereits weitgehend in deren Definitionen impliziert. Wir sind deshalb schon bei der Beschäftigung mit Begriffen Bourdieus unversehens bei seiner moralisch zentralen ‚Botschaft‘ angekommen. Daher war hier weniger Neues zu ‚verkünden‘ und zu registrieren als eine besondere Bedeutung von etwas bereits Bekanntem hervorzuheben.

Eigentlich brauchten wir uns also jetzt bei dieser Feststellung kaum länger aufzuhalten, hätten wir damit nicht auch einen entscheidenden Punkt dieser Schrift erreicht, die primär darauf zielt, auf das (professions)moralische Potential der Bücher Bourdieus aufmerksam zu machen, um den Wirkungsgrad seiner

13 Bourdieu-Kennern mag längst aufgefallen sein, dass ich hier einige Begriffe wie „*Interaktion*“, auch „*Biographie*“ oder gar „*Identität*“ gebrauche, obwohl Bourdieu selbst sie am liebsten ganz aus der Soziologie verbannen oder in einer spezifischen Weise verwendet wissen wollte. Da diese Begriffe aber in meiner Argumentation keine entscheidende Rolle spielen dürften, bin ich ihm – um mir selbst zusätzliche Ausführungen und den Lesenden unnötige Schwierigkeiten der Rezeption zu ersparen – in dieser Hinsicht nicht gefolgt. – Das weitere Problem, dass Moral sich nach der im Einleitungskapitel präsentierten Definition immer auf die *ganze Person* bezieht, während bei Bourdieu zunächst eigentlich immer nur von feldspezifischer Anerkennung die Schreibe ist, wird dadurch entschärft, dass er die Möglichkeit vorsieht, verschiedene und in verschiedenen Feldern erkämpfte beziehungsweise dort erfolgreich verteidigte Kapitalien unter Beanspruchung von ‚Wechselkursen‘ zu akkumulieren.

Werke auch in *dieser* Dimension zu steigern. Darum sei seine moralische Orientierung hier noch ein wenig weiter erläutert:

Plausibel werden seine Sicht der sozialen Verhältnisse als unentwegte ‚Rangeleien‘ ebenso wie sein kompromissloses Eintreten für die Rechte der (faktisch) Benachteiligten und seine Neigung zur Synthese der Extreme artifiziieller Antagonismen, wenn wir uns einmal mehr jener **traumatisierenden Erfahrungen** entsinnen, die die ersten drei Jahrzehnte seines bewegten Lebens bestimmten: Als Kind eines mühsam vom kleinen Landwirt zum einfachen Beamten aufgestiegenen Vaters und einer Mutter, die aus einer verarmten Bauernfamilie stammte, und als brillanter, gleichwohl von Klassenkameraden aus ‚besseren‘ Elternhäusern arrogant belächelter Gymnasiast für (nicht nur ‚feine‘) soziale Unterschiede sensibilisiert und als Augenzeuge zwischen den Fronten eines erbarmungslos ausgetragenen Befreiungskrieges fundamental erschüttert, hat Bourdieu die Gesellschaft vor allem als eine hoch differenzierte dynamische Vielfalt von Spiel- und Schlachtfeldern erlebt, auf denen es letztlich immer darum ging, sich nach den jeweils geltenden spezifischen Regeln bei Freund und Feind – Mitspielern, Kontrahenten, Konkurrenten und Gegnern – Achtung zu verschaffen und abzusichern, wobei die jeweiligen Ausgangspositionen, Gewinnchancen und Verlustrisiken extrem unterschiedlich und ungerecht verteilt waren, aber – soweit überhaupt – nur mit außerordentlichen Anstrengungen und dann fast immer nur im Sinne eines Null- oder gar Schwundsummenspiels umverteilt werden konnten. Diese existenziellen Erfahrungen haben seine soziologische Konzeption sowie seine politischen Orientierungen maßgeblich mitbestimmt und ihn motiviert, nicht nur auf die Versöhnung wissenschaftlicher Scheinkontroversen, logischer Widersprüche und kontroverser Behauptungen über die Wirklichkeit hinzuarbeiten, sondern sich auch für die Überwindung gesellschaftlicher Gegensätze, für den Abbau sozialer Missstände und für die Beseitigung ungerechter Verhältnisse zu engagieren.

Wenn aber, woran kaum gezweifelt werden kann,

- unsere reale Existenz wesentlich durch *Konflikte und Kämpfe* gekennzeichnet ist,

und wenn weiterhin gilt,

- dass dabei meist (auch) die *Anerkennungswürdigkeit von Personen und Gruppen* im Hinblick auf die Erfüllung geltender Normen und Befolgung akzeptierter Regeln auf dem Spiel steht, zuweilen zudem um die Legitimität der Letzteren selber gestritten wird,

dann haben wir es hier wirklich, zumindest *vorrangig* mit nichts anderem als mit *Moral* zu tun.

Um verstehen zu können, warum oder wozu Bourdieu sich gleichwohl Zuschreibungen moralischer Motive widersetzt hat, betrachten wir am besten nochmals **das eingangs dieser Abhandlung wiedergegebene Zitat**. Auf den ersten Blick wirkt es zwar eher wie eine Abwehr *aller* derartigen Attributionen.¹⁴ Bei genauerem Hinsehen stellt sich aber heraus, dass Bourdieu in der zitierten Passage im Grunde mit verschiedene Varianten des Moralbegriffs operiert, deren eine dem hier – im vorliegenden Buch – vertretenen Konzept einer auf die Soziologie zugeschnittenen und in ihrem Sinne akzentuierten Professionsmoral weitgehend korrespondiert, während er die übrigen im Zitat angesprochenen Merkmale gängiger Moralkonzepte ausdrücklicher als solche behandelt und von seiner eigenen, weitgehend impliziten Moralvorstellung her beleuchtet, kennzeichnet und kritisiert. Die häufige anfängliche Irritation der Leser der zitierten Texte rührt daher, dass er im ersten Fall den Gebrauch von ‚moralisch‘ anmutenden Formulierungen ebenso weitgehend vermeidet, wie er diese Redeweise im zweiten Fall zur Charakterisierung der kritisierten Orientierungen verwendet. Deren Differenz wird hier – als überzeugender Beleg für die bereits durch dessen Obertitel signalisierte zentrale These – etwas ausführlicher charakterisiert. Zur Verdeutlichung wird dabei etwas weiter ausgeholt und auch ein wenig übertrieben.

Bourdieu's eher **implizit verwendetes Moralkonzept** äußert sich in dem zitierten Ausschnitt aus einem Gesprächsprotokoll verbal fast nur in seinem Hinweis auf die zu respektierende „Würde der Leute“. Überwiegend verwendet er hier dagegen eine **explizit moralische Redeweise** nur zur Kennzeichnung der von ihm *abgelehnten* moralisch invaliden *Konkurrenten* soziologischer Professionsmoral wie

- der allzu „menschlichen“, praktisch folgenlosen, tendenziell nur masochistischen ‚Mitleidenschaft‘,

14 Mir selbst ist es im ersten Moment mit der zitierten Äußerung Bourdieus nicht anders gegangen. Nur hat dieser Eindruck mich nicht beunruhigt, sondern lediglich zu einer genaueren Betrachtung provoziert. Denn durch die vorhergehende Beschäftigung mit einem großen Teil seiner Arbeiten war ich bereits zu einer kaum noch revisions- oder auch nur ergänzungsbedürftigen völlig anderen Einschätzung seiner moralischen Orientierung gelangt. Sie hat sich dann – bei der gründlicheren Verarbeitung der betreffenden Aussagen Bourdieus – mit so überraschender Deutlichkeit bestätigt, dass ich mich dafür entschied, gerade *diesen* Gesprächsausschnitt einem Buch als ‚Motto‘ voranzustellen, das *insgesamt* darauf zielt, **die moralische Dimension der Werke Bourdieus** zu entschlüsseln – als eines Aspekts, der dem ersten Blick meist völlig verborgen bleibt, sich frühestens dem zweiten zu offenbaren beginnt und gerade dort als besonders aufschlussreich erweist, wo die Struktur der Argumentation Bourdieus nur durch Formulierungen transportierbar erscheint, deren Struktur der Komplexität der mitzuteilenden Gedanken zumindest annähernd korrespondiert.

- der Moral des bloßen Geschwätzes, der vollmundigen Bekundung eines nur guten *Willens*, die keine entsprechenden Taten nach sich zieht, und
- der bloßen Selbstdarstellung und Selbstgefälligkeit überwiegend nur verbal ‚bekennder‘, ansonsten aber inaktiver Pseudohumanisten.

Im Namen der wünschenswerten Kongruenz der Erkenntnisinteressen untersuchender Soziologen einerseits und der Handlungsinteressen untersuchter unterdrückter und benachteiligter sozialer Akteure andererseits fordert Bourdieu statt dessen von den Soziologen nicht zwar *Anteilnahme* an deren Leiden und schwerem Leben, doch zugleich so viel *Distanz*, wie sie benötigen, um das Geflecht sozialer Beziehungen im Untersuchungsfeld soweit überblicken zu können, dass sie potentielle Ansatzpunkte aussichtsreicher praktischer und politischer Interventionen zu erkennen und ihrer ‚Klientel‘ in geeigneter Form mitzuteilen vermögen. Denn in dem Abbau sozialer Fremdbestimmung und Ausbeutung auf dem Wege einer Erhellung ihrer verborgenen Mechanismen sah er die Aufgabe nicht nur *einer* unter *anderen* Richtungen der Soziologie, sondern den existenziellen *Sinn*, das definitorische *Ziel* und das erkenntnisleitende *Interesse* der gesamten Disziplin als *solcher*, an dem sich alle ihre Zweige *ausnahmslos* zu orientieren hätten. Um nicht jener Gefahr zu erliegen, die – zwar als rassistisch abzulehnende, aber im Übrigen treffend – als „Verkaffern“ der sich als „Aktionsforscher“ missverstehenden soziologischen Feldarbeiter bezeichnet wird, dürfen Soziologen, die die gesellschaftliche Realität wirklich entschlüsseln möchten, sich nicht unkontrollierten Gefühlen überlassen; vielmehr müssen auch *sie* sich bemühen, eine gewisse Distanz zu ihren ‚Gegenständen‘ zu halten, zumindest immer wieder herzustellen versuchen. Denn in dem Maße, in dem sie sich nur noch von hierdurch angesprochenen Gefühlen (wie Mitleid und Empörung) leiten lassen, verengt sich ihr Blickfeld, bis sie am Ende kaum mehr weiter sehen als die Leidtragenden selbst, denen sie dann aber auch kaum noch weiter zu *helfen* vermögen, als diese sich ohne solche Unterstützung, aus eigener Kraft, wehren könnten, wenn sie sich weniger auf ihre ‚Helfer‘ verlassen, die in Wirklichkeit vielleicht nur noch als ihre *Herren* fungieren. Handelt es sich bei Letzteren um Intellektuelle, dann droht ohnehin immer die Gefahr jener unbemerkten, totalen Unterwerfung, die mit der Beanspruchung intellektueller Hilfeleistungen verbunden ist: einer nur vorgetäuschten Emanzipation, die in Wahrheit nur die völlige Ablösung materieller (militärischer und/oder ökonomischer) Gewalt durch die eine oder andere Variante *perfekter symbolischer Repression* bedeutet, wie sie sowohl die in Platos Idealstaat *vorgestellte* Herrschaft hierfür ausgebildeter Philosophen als auch die im „real existierenden Sozialismus“ (Rudolf Bahro) *praktizierte* Herrschaft stu-

dierter Parteideologen darstellen würde. Während nämlich die (noch) ‚nackte‘ materielle Gewalt wegen der durch sie verursachten Schmerzen bei den ihr Unterworfenen den Wunsch nach Befreiung wenigstens noch weckt, wach hält und wieder belebt, äußert sich das nur symbolisch verursachte Unbehagen nur in politisch impotenten somatischen Reaktionen. Diese Gefahr einer totalen Entmündigung der ‚Erniedrigten und Beleidigten‘ (Dostojewski) ist in unserer Gesellschaft deshalb besonders groß; denn diese sind in besonderem Maße auf symbolische Hilfe und damit auch auf soziologische Unterstützung (und Professionsmoral) *angewiesen*: als Abnehmer und Verbraucher jener symbolischen ‚Güter‘, die nur jene aufgrund der ihnen gesellschaftlich zugestandenen Art und Dauer ihrer Ausbildung produzieren können: als Wissenschaftler, die gesellschaftlich nützliches ‚Wissen schaffen‘. Dieses aber erzeugen jene nicht selbstverständlich, sondern nur soweit, wie sie ebenfalls wachsam, sozial sensibel bleiben, sich nicht in selbstgenügsamen „Glasperlenspielen“ (Herrmann Hesse) der ‚scholastischen‘ Gelehrtenrepublik verfangen, verzetteln und verlieren. Nur dann sind sie unersetzlich. Anderenfalls haben sie nicht nur ihrer ‚Klientel‘ wenig wirkliche Hilfe zu bieten, sondern ‚verraten‘ zugleich ihr *eigenes*, disziplinäres Erkenntnisinteresse, verfehlen ihre professionelle Funktion.

Angeichts des Labyrinths der Um- und Abwege, auf die demnach jeder und jede zu geraten riskiert, der oder die sich auf die Spuren Bourdieus begibt, dürfte die Lektüre der ***abschließenden Sätze der zitierten Passage***, für sich genommen, eher abschreckend als gewinnend wirken, zu solcher Sinnsuche weniger ermutigen als vor ihr warnen. Prognostizieren sie doch primär kleine bis mittlere kognitive Katastrophen: drohende Konfrontationen mit Paradoxien, verwirrende Verwicklungen in Widersprüche und lähmende Behinderungen durch Dualismen, Dichotomien. Berücksichtigen wir aber außerdem die bislang bereits mitgeteilten diesbezüglichen Erfolge Bourdieus, dann stellt sich eine Fortsetzung seines Weges schon als weniger aussichtslos dar, und nehmen wir seine nachfolgend noch zu beschreibenden synoptischen, synthetischen und integrierenden Leistungen hinzu, wie sie im ersten Teil des Kapitels 5, insbesondere auf der dortigen Tabelle 5.1 mit den früher behandelten Meriten zusammengefasst werden, dann erscheinen weitere solcher Anstrengungen geradezu attraktiv. Mag all das auch – angesichts seiner hohen Ansprüche – auch für ihn selbst noch viel zu wenig und demgemäß unbefriedigend gewesen sein, so hat ihn dieser Umstand jedoch nicht davon abgehalten, weiter nach den Wurzeln jener sozialen Übel zu graben, auf die solche Un-

stimmigkeiten an der Oberfläche hindeuten. Andere Soziologen haben die betreffenden Befunde als geradezu sensationell registriert.

Das alles gilt zunächst nur im Sinne des hier verwendeten, bereits im Einleitungskapitel vorgestellten Begriffs der Moral als einer auf die Achtung und Respektierung von Personen bezogenen sozialen Interaktion und Kommunikation. Doch auch wenn Bourdieu *dieses* Moralkonzept angefochten und ein *anderes* bevorzugt hätte, wäre damit die Behauptung, er habe zwar nicht im Sinne seines *eigenen*, wohl aber eines *anderen* Moralbegriffs relevante Zusammenhänge erhellt, nicht widerlegt. Nur hätte diese Aussage einen anderen epistemologischen Status: Sie wäre – nach einer von Bourdieu selbst getroffenen Unterscheidung – nicht als (Komponente) eine(r) „*Theorie der Praxis*“ (in diesem Falle *seiner* wissenschaftlichen Praxis), sondern nur als (Bestandteil) eine(r) „*Als-ob-Theorie*“ zu kategorisieren, die zwar aus beobachteten Regelmäßigkeiten seines Verhaltens logisch korrekt als dessen *mögliche* Motivation *erschlossen* sein mag, damit aber noch nicht ausreicht, um den *tatsächlich wirkenden* inneren Antrieb eindeutig zu identifizieren, weil daneben prinzipiell auch immer noch eine dritte Alternative gegeben sein könnte, vielleicht sogar noch weitere Möglichkeiten in Betracht zu ziehen wären, zwischen denen nur aufgrund unmittelbar evidenter Indikatoren zweifelsfrei entschieden werden könnte („Sozialer Sinn“, Vorwort und Erstes Buch, Kap. 5; siehe auch Lempert 2007). Doch liegen an anderen Stellen der Schriften Bourdieus Äußerungen von ihm vor, die dafür bürgen dürften, dass er sich tatsächlich an dem hier zugrunde gelegten Moralkonzept orientierte. Einige dieser Äußerungen wurden an früheren und werden an späteren Stellen dieses Buches als Belege für spezifische Ausprägungen des Moralkonzepts Bourdieus auch *zitiert*. Im Übrigen sei auf das siebente Kapitel dieses Buches verwiesen. Dort werden die hier entfalteten und primär unter Bezugnahme auf pragmatische Probleme erörterten Fragen unter epistemologischen Gesichtspunkten weiter ventiliert.

Darum hier erst einmal weiter zur **zweiten Grundannahme: Die Moral als Aspekt des Habitus und die moralische Relevanz des sozialen Unbewussten**. Die besondere Fruchtbarkeit einer Moralforschung im Anschluss an Bourdieu tritt noch deutlicher hervor, wenn wir uns die moraltheoretischen Konsequenzen vergegenwärtigen, die aus seinem zentralen Begriff, dem Habituskonzept gezogen werden können: Wer wie Bourdieu nicht per definitionem und damit a priori zwischen realen oder physischen Strukturen und Prozessen einerseits und mentalen oder psychischen Merkmalen und Veränderungen andererseits unterscheiden möchte, sondern gerade an Handlungspotentialen interessiert

ist, bei denen Leib und Seele annähernd gleichermaßen beteiligt sind, der muss auch

- die cartesisch-kantianische Zweiteilung der menschlichen Daseinssphäre in eine physikalische Sinnenwelt und eine spirituelle Geisteswelt und die
- Lokalisierung der materiellen Interessen in der ersten und der moralischen Ideen in der zweiten Sphäre zurückweisen und folglich
- statt dessen mit einem Moralkonzept operieren, das beide ‚Bereiche‘ von vornherein umgreift und nicht erst nach deren isolierter Betrachtung auch synoptisch zu kombinieren erlaubt.

Nach dem ersten Satz von *Kants* „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ [1785] kann nicht *mehr*; freilich auch nicht *weniger* als „ein guter Wille ... ohne Einschränkung für gut ... gehalten werden“. *Kohlberg* (1996) hingegen hielt zwar nicht das entwickelte moralische Bewusstsein allein schon für *alles* moralisch Relevante; er beschränkte sich jedoch ebenfalls weitgehend auf *dessen* Bestimmung und Untersuchung. Für *Bourdieu* dagegen war das moralisch Gute (alias: das unbedingt „Ehrenwerte“) hiermit allerhöchstens zur Hälfte festgelegt. *Er* dachte mehr pragmatisch, im Sinne jenes Verses von Erich Kästner, der da besagt: „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es!“ Und er unterstellte damit, dass auch unser *Körper* beteiligt sein müsse, wenn etwas wirklich Gutes geschehen solle. Freilich ohne gleich in das entgegen gesetzte Extrem zu verfallen und die Verwirklichung der Moral von deren bewusster Negation abhängig zu machen, wie es Goethes Mephisto zumindest für sich selbst beansprucht hat, als er sich dem Faust bei deren erster Begegnung vorstellte als „Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft“. Stattdessen bezeichnete das Wort „Moral“ für *Bourdieu* eine Disposition, die als Aspekt des Habitus sowohl leibliche und unbewusste als auch seelische und bewusste Komponenten einschließt und *diesseits* der angesprochenen Dichotomie(n) beheimatet ist. Diese Verwendung des Moralbegriffs erscheint auch insofern legitim, als sie sich mit unserem allgemeinen Sprachgebrauch deckt, nach dem um Anerkennung auch *unbewusst* gekämpft und Achtung auch *intuitiv* kommuniziert werden kann.¹⁵

Die weitere Frage,

- ob, warum und in welchem Sinne wir auch *dann* von „Moral“ sprechen – und sprechen dürfen – oder

15 Für diese Interpretation spricht auch, dass *Bourdieu* statt des Habitusbegriffs früher auch gelegentlich das Konzept des *Ethos* verwandte, später aber zunehmend nur noch von Habitus gesprochen beziehungsweise geschrieben hat, weil sein „Habitus-Begriff den des Ethos einschloss“ (Fuchs-Heinritz/König 2005, 113). Dort finden sich auch weitere Hinweise zur Vorgeschichte seines Habitusbegriffs (133/134).

- ob wir in solchen Fällen nicht besser nur andere, etwa rein ökonomische Vokabeln gebrauchen müssten,
 - wenn es nicht um das Streben nach und die Gewährung oder den Entzug von „symbolischem Kapital“ im Vollsinn des integralen Inbegriffs (oder ‚Metabegriffs‘?) aller für ein bestimmtes Feld relevanten einfachen Kapitalsorten geht,
 - sondern, wie beispielsweise beim Verkauf eines Kunstwerks, nur kulturelles Kapital gegen Geld getauscht wird,

diese Frage sei vorerst dahingestellt. Sie soll in Kapitel 6 ‚zum Zuge kommen‘.

Hier hingegen ist erst einmal **festzuhalten**, dass die Moralforschung sich auch auf das moralisch Unbewusste beziehen sollte – nicht zuletzt deshalb, weil solche Erweiterung des Moralbegriffs hilfreich sein könnte

- für die künftige Bearbeitung des bisher noch sehr unzureichend geklärten Problems der *Beziehungen zwischen moralischen Urteilen und sozialen Handlungen* respektive
- für die Prüfung der Nullhypothese einer weitgehenden wechselseitigen Unabhängigkeit dieser beiden Erscheinungsweisen interpersonaler Relationen und Aktionen.

Wir kommen jetzt zu den angekündigten zwei **Paradoxien**: Die *erste* betrifft die **moralische Relevanz widersprüchlich anmutender Kombinationen von moralischen Orientierungen und sozialem Verhalten und Handeln**, genauer:

‚**Moralische‘ Verletzung** und ‚**unmoralische‘ Einhaltung moralischer Regeln**. Die Differenzierung zwischen Moral als bloßer Mentalität und als leibseelisch fest verankerter Verhaltens- und Handlungsorientierung ist *das Eine* – ein persönliches Problem primär für diejenigen Akteure, die

- sich nicht darauf verlassen möchten, dass sie (und andere) in unvorhergesehenen, intransparenten und zugleich durch hohen Handlungsdruck gekennzeichneten künftigen Situationen schon den ‚richtigen Riecher‘ haben und *intuitiv* angemessen entscheiden und agieren würden, sondern
- sich der in solchen Störfällen erforderlichen Handlungs- und Denkweisen vorab vergewissern möchten und deshalb
- nicht müde werden, denkbare Fälle gedanklich zu antizipieren.

Mehr interessierte Bourdieu *das Andere*: die Unterscheidung zwischen moralisch motiviertem Handeln einerseits und **bloß verbaler Befürwortung moralischer Postulate bei ihrer gleichzeitigen Verletzung** (sei es durch die eigene Person, sei es auch durch andere) andererseits, auf die der zitierte Vers von Kästner ebenfalls beziehbar erscheint. Dabei hat sich Bourdieu

- weder zum („naturalistischen“) Fehlschluss von der faktischen Befolgung einer moralischen *Vorschrift* auf deren Gültigkeit verleiten lassen,
- noch hat er – umgekehrt – aus faktischen Verstößen deren Ungültigkeit abgeleitet,
- vielmehr bereits das unablässige öffentliche, demonstrative, sei es ehrlich bedauernde Geständnis oder auch nur heuchlerisch vorgetäuschte bloße (Lippen-) Bekenntnis, eine moralische Norm verletzt zu haben, dreifach als deren *Geltungsbeweis* zu würdigen gewusst:

Er sah schon in der nur symbolischen Anerkennung moralischer Normen und Regeln

- den befriedigenden Ausdruck „der Unterordnung des Ichs unter das Wir“,
- das zuverlässige Zeichen des Respekts vor der Regel der Gruppe (und sei es auch nur im Sinne eines idealen Maßstabs, der in der Realität nicht immer erfüllt werden kann), und
- die Bestätigung der innerhalb dieser Gruppe prinzipiell uneingeschränkten Gültigkeit dieser Norm im Sinne der Überzeugung von ihrer ‚Richtigkeit‘, die Garantie einer Gewissheit also, die schon *als solche* die Achtung der anderen verdient.

Damit erscheinen

- die Generalisierung von Orientierungen als Strategie ihrer moralischen Legitimation und
- die Institutionalisierung ihrer sozialen Bedingungen als Weg ihrer politischen Verwirklichung

attraktiv („Praktische Vernunft“, 168/169, 221-226).

Mit der zweiten Alternative hat Bourdieu vielleicht auch eine Möglichkeit der Eliminierung jener polemogenen Potenzen der Moral angesprochen, vor denen Luhmann wohl zu Recht immer wieder gewarnt hat. Freilich kann solch „lockerer“ Umgang mit der Unmoral – ganz gleich, ob er

- auf ehrenwerte Rücksichten auf menschliche Schwächen verweist oder
 - im Interesse der Absicherung künftiger Regelverletzungen erfolgt –
- als wirksame *Abwehr* moralischer Kritik auch der faktischen Fortsetzung von Normverstößen Vorschub leisten.

Andererseits deutete Bourdieu, und damit kommen wir zur **zweiten Paradoxie**, die nur **äußerliche Regelbefolgung auch als wirksame Form der Verschleierung handfester Interessen** (siehe z. B. „Entwurf einer Theorie“, 216/217; vgl. Joas/Knöbl 2004: 524). Das gibt es zweifellos – doch was wäre auf diese Weise zu gewinnen?

Resümee der Forschungsaufgaben. Nach den vorhergehenden Ausführungen über zentrale Begriffe und Annahmen Bourdieus haben wir es bei der soziologischen Konzeption Bourdieus also mit einem genuin moralsoziologischen Ansatz zu tun, der auch außerhalb der soziologischen Moralforschung ebenso berücksichtigt zu werden verdient wie von dieser profitieren könnte. Als wichtige Aufgaben einschlägiger interdisziplinärer Erörterungen und Forschungsprojekte sind danach vor allem die *objektiven Bedingungen und subjektiven Voraussetzungen zu klären, von denen es abhängt, wieweit Menschen sich von moralischen Intuitionen und Überlegungen leiten lassen*. Innerhalb dieses generellen Rahmens wären folgende spezielle Aufgaben zu fokussieren:

- *Klassifikation handlungsrelevanter Komponenten und Strukturen moralisch bedeutsamer Habitus- und Bewusstseinsformationen nach deren Komplexität und Problemlösungskapazität*; dabei werden Soziologen kaum umhinkommen, sich mit der Theorie der Entwicklungsstufen der moralischen Urteilsfähigkeit nach Kohlberg (1969, 1996) auseinanderzusetzen, während Psychologen sich vor allem auf Bourdieus Konzept der Struktur, Genese und Handlungsrelevanz des Habitus einlassen müssten;¹⁶
- *Konstruktion eines Modells der sozialen Bedingungen und Formen, Funktionen und Folgen der ‚Verkörperung‘ individueller Verbindungen moralrelevanter Habitus- und Bewusstseinsstrukturen*, hierbei sollten individualistische Autonomieillusionen und sozialdeterministische Fatalismen einander wechselseitig relativieren, und, hiervon abzuleiten,
- *Konstruktion eines Paradigmas aussichtsreicher moralrelevanter politischer ‚Eingriffe‘ von Sozialwissenschaftlern*.

16 Wichtige Schritte in diese Richtung haben Beck (z. B. 2006) und Beetz (2009) unternommen. Beide versuchen, *moralische Erfordernisse unterschiedlicher Kategorien sozialer Handlungssituationen* mit Hilfe von Kohlbergs Skala der Stufen moralischer Urteilsfähigkeit hypothetisch zu identifizieren. Dabei differenziert Beck zwischen Typen ökonomischer und ökonomisch relevanter sozialer Rollen (von der wirtschaftlichen Konkurrenz bis zur Legislative) und Beetz zwischen gesellschaftlichen Praxisfeldern (von der bloßen Befolgung bis zur kreativen Gestaltung von Gesetzen). Beide lassen jedoch die m. E. entscheidende Frage offen, welcher moralischer Kompetenzen die Akteure bedürfen, um stets feststellen zu können, welche Art von Handlungssituation jeweils gerade gegeben erscheint. Nach Bourdieu käme hierfür prinzipiell nur die höchstmögliche Entscheidungsfähigkeit in Betracht. Da diese nur in dem Maße erworben werden kann, in dem allen Individuen die gleichen Bildungschancen eingeräumt werden -- und das setzt unter anderem deren gleiche Teilhabe an der durch den technischen Fortschritt ermöglichten zunehmenden Entlastung von jenen Zwängen voraus, die aus den Erfordernissen der alltäglichen Daseinvorsorge resultieren -- breche ich hier ab, um mich nicht in einem perpetuum mobile von Reflexionen zu verfangen, für das auch Bourdieu uns keine praktikable Lösung hinterlassen hat.

Wegen des verletzenden und daher eher polemogenen als pazifizierenden Potentials explizit moralischer Argumente, und wegen des meist größeren Durchsetzungsvermögens von **Interessen** sollte dabei eine Gesellschaftsform angestrebt werden, deren Regeln den Individuen, soweit möglich, nicht nur um des Allgemeinwohls willen vorzugswürdig erscheinen, sondern deren Befolgung sich für alle profitiert.¹⁷

17 Eine solche Verfassung des Gemeinwesens hatte schon **Kant** in seiner Schrift „**Zum ewigen Frieden**“ (1959 [1795]) im Auge. Dort heißt es (auf S. 146): „Das Problem der Staatserrichtung ist, so hart wie es auch klingt, selbst für ein Volk von Teufeln (wenn sie nur Verstand haben) auflösbar und lautet so: ‚Eine Menge von vernünftigen Wesen, die insgesamt allgemeine Gesetze für ihre Erhaltung verlangen, deren jedes aber insgeheim sich davon auszunehmen geneigt ist, so zu ordnen und ihre Verfassung einzurichten, dass, obgleich sie in ihrem Privatinteresse einander entgegenstreben, diese einander doch so aufhalten, dass in ihrem öffentlichen Verhalten der Erfolg ebenderselbe ist, als ob sie keine solchen bösen Gesinnungen hätten.‘“

4. Prozedurale Präferenzen und Präentionen: manifest moralische Momente der methodischen Praxis Bourdieus und seiner methodologischen Theorie

Perspektivenwechsel: Von der Moralforschung zur Forschungsmoral. Ich verlasse nun für eine Weile den Fragenkreis der *Moralforschung* und wende mich einem zweiten Schwerpunkt meiner Abhandlung zu, der die *Forschungsmoral* betrifft. Damit betreten wir ein in gewisser Weise für uns neues Terrain. Selbstverständlich sollten auch in der Moralforschung nur moralisch akzeptable Methoden verwendet werden – aber das gilt nicht nur für *sie*, sondern letztlich für alle Forschungen, auch für außerwissenschaftliche Aktivitäten. Der Zweck heiligt eben *nicht* die Mittel, zumindest nicht immer, sondern die Mittel können den Zweck kompromittieren. Insofern erweitert sich jetzt das Blickfeld derjenigen Leser, für die nicht alle Sozialforschung sich in Moralforschung erschöpft, sowie jener anderen, die nicht alle Arten der Moralforschung der Sozialforschung subsumieren. Selbst wenn wir weiterhin allein die Moralforschung im Visier hätten, änderte der Übergang zur Forschungsmoral unsere Perspektive. Denn nun fällt das Licht nicht länger lediglich auf die *Moral der untersuchten Subjekte*, die für manche Sozialwissenschaftler nur als Objekte ihrer Forschungen zu fungieren und zu existieren scheinen, sondern ebenso auf die *Moral der untersuchenden Wissenschaftler*. Wie gehen sie mit den Menschen um, die sich von ihnen ‚beforschen‘ lassen sollen?

Die richtungweisenden Überlegungen Max Webers: Grenzen der Gewinnung und Erfordernisse der Verbreitung objektiver soziologischer Erkenntnisse

Prinzipien: Objektivismus als ‚scholastisch‘ verkannte konservative Ideologie; soziale Selbstreflexion und soziologische Selbstkritik als Korrektive latenter (eher ‚rechter‘) wie manifesten (eher ‚linker‘) Parteilichkeit.

Desiderate: permanente „epistemologische Wachsamkeit“,

Soziologie des Wissens und der Wissenschaftler,

der Soziologie und der Soziologen.

Vier Beispiele

Der **Übergang von der sozialwissenschaftlichen Erkenntnis zur gesellschafts-politischen Praxis** kann auf verschiedene Weise eingeleitet werden. Anders als beim Rumpelstilzchen, das schon zusammengezuckt und außer sich geraten sein soll, wenn es bei seinem Namen genannt wurde, ist mit der korrekten Beschreibung, Erklärung und Interpretation sozialer Missstände *allein* noch *wenig* erreicht, bei weitem noch nicht *alles* für deren Beseitigung getan. Auf diese Weise wird noch nicht einmal die *Einsicht* in den Handlungsbedarf gesichert, geschweige denn dessen *Deckung* garantiert. Damit bestehende Zustände überhaupt als zu beseitigende *Missstände* registriert werden können, sind sie unter bestimmten *Wertprämissen* zu betrachten. Diese sind – soweit sie bei den Lesern der Untersuchungsbefunde nicht ohnehin als gemeinsame Überzeugungen vorausgesetzt werden können – zunächst zu *explizieren*. Sonst treten die betreffenden Befunde womöglich gar nicht als begründende Hinweise auf einen Handlungsbedarf hervor. Denn dieser ist nur unter der Voraussetzung der Geltung bestimmter Wertprämissen als solcher gegeben. Weil Bewertungen die Wahl und die Strukturierung der untersuchten Themen unvermeidlich mitbestimmen, sollte der Forscher die Rezipientinnen und Rezipienten seiner Untersuchungsbefunde im Zweifelsfall, das heißt, wenn er sich deren Präferenzen sicher ist, *immer* zuerst über die von ihm unterstellten Wertungen informieren, statt die Adressaten unverzüglich mit seinen Ausführungen zu überfallen (vgl. Weber 1968 [1904]).

Bourdieu hat sich zwar weitgehend vorgängiger Bekenntnisse persönlicher Wertprämissen enthalten, vielmehr die allgemeine Zustimmungswürdigkeit der menschlichen Grundrechte beziehungsweise der **Ideale der französischen Revolution** vorausgesetzt. Gleichwohl hat er durch die Verwendung von Attributen wie „unfrei“, „ungerecht“ und „unsolidarisch“ zur Kennzeichnung missbilligter

Fakten keine Zweifel an seinen sozialen Wertvorstellungen und soziologischen Erkenntnisinteressen aufkommen lassen.

Hinsichtlich der **Durchführung soziologischer Untersuchungen** und der **Gestaltung professioneller Forschungsberichte** pochte Bourdieu dann aber umso nachdrücklicher auf die gewissenhafte Einhaltung allgemein akzeptierter Regeln wissenschaftlicher Akkuratessie wie Objektivität, Reliabilität, Validität und Repräsentativität. Dabei beschränkte er sich nicht auf die Erfordernisse einer spezifischen Methodologie – etwa auf die standardisierte Sammlung und statistische Analyse der erhobenen Daten oder auf sogenannte qualitative Erhebungen und hermeneutische Interpretationen – sondern versuchte, jeden seiner Gegenstände von möglichst vielen Seiten, nicht zuletzt auch mit Hilfe seines Fotoapparates zu erfassen (vgl. bes. Schultheis 2007). Davon überzeugt, dass – durch die Negation einer Formel des (ihm vertrauten; vgl. „Heidegger“ [1988]) Philosophen Martin Heidegger ausgedrückt – „das Sein“ sich nicht „an ihm selber zeigt“, sondern dass auch dessen *wissenschaftliches* Bild stets vom Standpunkt und der ‚Brille‘ des Betrachters abhängt und daher wissen(schaft)stheoretischer und wissenssoziologischer Betrachtung bedarf, hat Bourdieu darüber hinaus die Notwendigkeit der reflexiven Vergegenwärtigung und relationalen Berücksichtigung der besonderen sozialen Position des Soziologen als eines Wissenschaftlers sowie seiner speziellen Perspektive als Angehöriger seiner Disziplin und – innerhalb ihrer sozialen Organisation – als Absolvent eines bestimmten Werdegangs, Inhabers einer bestimmten Position und Aspirant auf eine bestimmte weitere Karriere betont. Nur indem er *seine* insofern limitierte subjektive Sichtweise ebenso einkalkuliere wie die der untersuchten sozialen Akteure, könne er zu wirklich objektiven Erkenntnissen gelangen; andernfalls bleibe er – wie die Mehrheit der Sozialwissenschaftler zumindest während der frühen Berufsjahre Bourdieus – in dem pseudoobjektiven, „scholastischen“, an den Naturwissenschaften ausgerichteten Wissenschaftsverständnis befangen, das den Blickwinkel der Insassen des Elfenbeinturms mit dem Panorama des Universums verwechselt und wegen der Privilegien seiner Mitglieder überwiegend dem status quo verbunden bleibt, während einige akademische Außenseiter zwar für radikale Veränderungen eintreten, die gesellschaftliche Wirklichkeit aber infolge ihrer Weltfremdheit oft ähnlich verkennen wie ihre konservativen Widersacher.

Dementsprechend ermahnt Bourdieu die SozialwissenschaftlerInnen unermüdlich zur „**epistemologischen Wachsamkeit**“ (diesen Ausdruck hat er von seinem philosophischen Lehrer Gaston Bachelard übernommen), pocht auf diese ‚Tugend‘ als unerlässlichen Aspekt sozialwissenschaftlicher Professionalität, und besteht auf der Notwendigkeit wissens- und wissenschaftssoziologischer

Analysen, auch einer „Soziologie der Soziologie“ (sowie der Soziologen; vgl. z. B. seinen mit Chamboredon und Passeron verfassten Band „Soziologie als Beruf“). Darüber weiter unten mehr.

Präferenzen. Hier hingegen sei erst einmal hervorgehoben, dass Bourdieus methodische Akribie und methodologische Strenge nicht allein durch seine Wertschätzung wissenschaftlicher Redlichkeit als solcher zu erklären sind, sondern auch seine Reputation als Wissenschaftler sichern sollten, dies aber wiederum nicht allein um seines persönlichen Renommees willen, sondern auch wegen des hiervon zu erwartenden größeren Gewichts seiner Stimme in politischen Auseinandersetzungen für wünschenswert hielt. Lange Zeit zumindest setzte er mehr auf die Überzeugungskraft zuverlässig erhobener und folgerichtig präsentierter Fakten durch Wissenschaftler, die sich als Experten ihrer Fachdisziplin ausgewiesen hatten, als auf die Effekte strategisch kalkulierter Polemik und politischer Agitation.¹ Dass er in dieser Hinsicht ‚richtig lag‘, bestätigte ihm die wütende Kritik, die gerade auch seine strikt im *wissenschaftlichen* Modus verfassten Veröffentlichungen bei vielen politisch anders ‚gepolten‘ Publizisten sowie konservativen Kollegen, auch bei dogmatischen Mitgliedern der Kommunistischen Partei Frankreichs (KPF) provozierte, die in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg auch unter den französischen Professoren nicht selten anzutreffen waren und als deren prominentester Vertreter Jean Paul Sartre gelten konnte (vgl. „Selbstversuch“, 28/29). Mit dieser Intention hat Bourdieu bereits sein allererstes Buch, das von der algerischen Gesellschaft handelt („In Algerien“), verfasst und publiziert. Wie er dabei im konkreten Einzelfall verfuhr und welche Effekte er erzielte, wird in späteren Teilen dieses Methodenkapitels beschrieben und evaluiert.

Zuvor seien **vier Beispiele** für strikt wissenschaftlich strukturierte, gewissenhaft dokumentierte und wahrscheinlich gerade *deshalb* moralisch und politisch besonders beachtete Forschungen Bourdieus und seiner Mitarbeiter stichwortartig vorgestellt, die im vorliegenden Buch auch bereits in anderen Kontexten erwähnt worden sind:

(1.) Erklärung der Enttäuschung ‚progressiver‘ Reformhoffnungen durch den Nachweis der Wirksamkeit „symbolischer Gewalt“: des trügerischen Versprechens moderner Bildungseinrichtungen, allen Heranwachsenden gleiche Chancen des Zugangs

1 Davon überzeugt, „dass nur eine autonome Wissenschaft einen Fortschritt der Vernunft und der Menschheit gewährleisten kann“, orientierte er sich *wissenschaftstheoretisch* an „den Traditionen des Realismus und der Korrespondenztheorie der Wahrheit“ sowie an Poppers Falsifikationsprinzip und insofern an eurozentrischen Konzeptionen, deren universalistische Geltung bezweifelt werden kann (Fröhlich/Rehbein/Schneickert 2009, 401-402).

zu allen gesellschaftlichen Rängen zu bieten, obwohl sie diese hierfür weiterhin nach Merkmalen ihrer Herkunft statt nach schulisch vermittelten Leistungspotentialen sortierten, wodurch sie die reale Funktion dieser Einrichtungen kaschierten, die darin bestehe, durch eine insgeheim primär auf herkunftsbedingte soziokulturelle, besonders auch sprachliche Besonderheiten bezogene Förderung und Selektion von Schülern und Studierenden die soziale Ungleichheit intergenerationell zu reproduzieren; dies ist festgehalten und wird durch Reformvorschläge ergänzt in dem von Bourdieu zusammen mit Claude Passeron publizierten, bildungssoziologisch akzentuierten Band „Die Illusion der Chancengleichheit“ und ist dem späteren, mehr politologischen Werk „Der Staatsadel“ sowie – mit dem besonderen Akzent des dabei verübten Missbrauchs potentiell autonomer Literatur, Kunst und Kultur zur symbolischen Zementierung überwunden geglaubter Klassenschränken – auch den „Regeln der Kunst“ zu entnehmen.

Weiterhin gehören hierzu

- (2.) die Diagnose der strukturellen Verwandtschaft zwischen traditionellen Strategien der Heiratsvermittlung in ländlichen Kulturen der algerischen Kabylei einerseits und in Bourdieus südwestfranzösischer Herkunftsregion Béarn andererseits, aber auch die Entdeckung der strukturellen Affinität dieser archaisch anmutenden Praktiken zu antiquierten akademischen Bräuchen vorgeblich moderner Bildungsstätten,**

die damit als Relikte einer untergehenden, im Falle der Hochschulen gleichwohl erstaunlich zählebigen, vorkapitalistisch geprägten mehrdimensionalen ökonomischen Moral (beziehungsweise moralischen Ökonomie) erkennbar wurden. Hierüber informieren besonders Bourdieus Bücher „Entwurf einer Theorie der Praxis“, „Sozialer Sinn“, „Homo academicus“, „Meditationen“ und „Der Staatsadel“;

außerdem

- (3.) die minutiöse Registrierung und Rekonstruktion der krisenhaften Erschütterungen des französischen Hochschulsystems sowie der weitgehend hilflosen Reaktionen verantwortlicher Wissenschaftler, Wissenschaftsmanager,**

Bildungs- und Wissenschaftspolitiker um 1968,

ermittelt durch eine multiple Erhebungs- und Auswertungsstrategie;
deren ‚dichte‘ Darstellung
durch kombinierte differenzierte Tabellen und Diagramme; sowie
ihre komplexe Erklärung durch das simultane Auftreten und
Zusammenwirken mehrerer einander wechselseitig verstärkender
Verfallsprozesse,

was ebenfalls vor allem im „Homo academicus“
nachgelesen werden kann;

und, endlich,

***(4.) die datennahe Dokumentation und einfühlsame Interpretation
sorgfältig eruiert moderner Formen materieller, kultureller und
sozialer Verelendung im Gefolge der neoliberalen Rebarbarisierung
der Weltwirtschaft***

in dem umfangreichen Bestseller über „Das Elend der Welt“.

Nachfolgend werde ich vor allem auf die zuletzt genannte Studie zurückgreifen; denn sie erscheint mir im Hinblick auf die Arbeitsweise des erfahrenen Feldforschers und Sozioanalytikers Pierre Bourdieu besonders aufschlussreich – informativer als entsprechende frühere Berichte aus Zeiten, zu denen er seinen persönlichen Forschungsstil noch nicht entwickelt hatte – ganz zu schweigen von seinen ersten empirischen Gehversuchen im ‚Minenfeld‘ des algerischen Befreiungskrieges, auf deren exzentrischen Charakter er in seinem „Selbstversuch“ mit Ausdrücken wie „verrückte Hingabe“, „überspannte libido sciendi“, „empiristische Exzesse“ und „szientifische Raserei“ verweist (vgl. Kapitel 2) und die er dort auch als relativ unersättliche und unreflektierte Suche und Sammlung ethnographisch aufschlussreicher Einzelheiten aller Art charakterisiert. Die Fülle konkreter empirischer Belege kennzeichnet auch seine späteren Forschungsberichte; daneben aber treten andere, auch theoretische Erwägungen deutlicher hervor, denen er zunächst nur Fußnoten konzedierte.

Eine erste Zwischenbilanz

Auch wenn Bourdieu und seine Weggenossen gewiss mehr als die Erhellung einiger Missstände und die Enthüllung ihrer historischen Wurzeln erstrebt und sich mit der hierdurch erleichterten Demontage mancher repressiver Mechanismen und der damit ermöglichten Rehabilitierung einiger Opfer verdeckter Diskriminierung kaum zufrieden gegeben haben dürften, hat sich ihr Einsatz den-

noch gelohnt. Mehr ist mit wissenschaftlichen Mitteln – durch die *sorgfältige Beschreibung und schlüssige Erklärung sozialer Fakten* – ohnehin nur selten zu erreichen. ‚Fallen‘ Forscher aber dann aus ihrer Rolle als Mitglieder akademischer Professionen und versuchen sie, durch moralische Imperative und politische Proklamationen ihren Wertvorstellungen *direkt* soziale Geltung zu verschaffen, so laufen sie Gefahr, nicht einmal *jene* Wirkungen zu erzielen, mit denen sie als rational argumentierende Sachverständige in einer verwissenschaftlichten Welt immerhin *rechnen* können. *Eine ‚immer richtige‘ Form der Präsentation von Ergebnissen sozialwissenschaftlicher Forschungen gibt es nicht;* über sie wäre darum immer nur kasuistisch ad hoc zu entscheiden. Wie auch immer im konkreten Einzelfall entschieden wird: Als ausschlaggebender Faktor für die praktischen Effekte solider Forschung erscheint einmal mehr die nachvollziehbare öffentliche Dokumentation der gewählten Wege und – mehr noch – der dabei gewonnenen Befunde.

Details:

Datensammlung und -interpretation – einfühlsame Führung und selbstreflexive Deutung wenig standardisierter Interviews

*Vorbereitende Überlegungen und Operationen: Information der zu befragenden Personen, Auswahl und Training der Interviewer etc.
Erhebung: problembezogen-befragtenzentriertes Interviewen als intellektueller und emotionaler Spagat ‚spontaner Sozioanalytiker‘.
Auswertung: ‚sozio(topo)logische‘ Positionierung und Relationierung der Standorte und Sichtweisen untersuchter Subjekte und untersuchender Personen.*

Variation der Darstellungsform. Hier wie im folgenden Abschnitt soll Bourdieu selbst mehr als bisher das Wort erteilt werden, um wenigstens *exemplarisch* einen ‚blassen Schimmer‘ jener ‚literarischen‘ Eloquenz aufscheinen zu lassen, über die er immerhin verfügte, wenn er sich ihrer auch nicht durchweg bediente.

Kalamitäten. Dass es nicht nur bisher unzureichend beantwortete Fragen der Moralforschung gibt, sondern darüber hinaus auch wichtige Probleme der Forschungsmoral gleichsam auf ihre Bewältigung warten, zeigt schon die Schwierigkeit, – abweichend von der in Forschungsberichten verbreiteten, zumindest gedankenlosen, zuweilen auch offen despektierlichen Etikettierung ‚beforschter‘ Akteure als „*Versuchspersonen*“ oder „*Probanden*“ – für diese Personen hinreichend viele Bezeichnungen zu finden, die es erlauben, sie respektvoll und zu-

gleich – nicht nur um der Abwechslung, sondern vor allem um der wünschenswerten Treffsicherheit der Wortwahl willen – variabel zu benennen, also weder in geringschätzig wirkende Formulierungen abzugleiten, noch uns mit zwar korrekten, aber stereotyp anmutenden Wiederholungen zu bescheiden.

Lösungsstrategie. Hier hilft auch der konsequente Rückzug des Forschenden in die standardisierte Rolle des neutralen Leitfadenbürokraten, Fragebogenverwalters/Testadministrators und Deutungsartisten – keineswegs weiter. Ganz im Gegenteil: Durch solchen Selbstzwang nötigt er sein Gegenüber nur zur Übernahme der komplementären, rein reaktiven Rolle eines bloßen Antwortautomaten, und das bedeutet: Beide Seiten werden gleichermaßen instrumentalisiert, gegebene Informationschancen höchstens teilweise ausgeschöpft, vielfach auch völlig ‚invalide‘ Daten produziert. Für diese ‚Methodologie‘ beziehungsweise für diejenigen, denen er sie zuschrieb, sowie für die Versuche, sie nach dem Zweiten Weltkrieg aus den USA nach Europa, auch nach Frankreich zu exportieren, hat Bourdieu fast nur Hohn und Spott übrig gehabt. Wie ein seriöser Sozialforscher statt dessen verfahren solle, hat er mehrfach mustergültig vorgeführt: Auch im Zenit seiner wissenschaftlichen Karriere, als Professor für Soziologie am renommierten liberalen Collège de France und auch im fortgeschrittenen Alter von über sechzig Jahren hat er es sich nicht nehmen lassen, ebenso wie sein fast gleichaltriger algerischer Freund Abdelmalek Sayad als Interviewer und Verkoder der resultierenden Tonbandaufnahmen an der vordersten ‚Front‘ der sozialwissenschaftlichen Feldforschung zu agieren, um die Vorteile der Kombination von empirischer Gewissheit, theoretischer Inspiration und strategischer Intuition zu nutzen, die sich dem erfahrenen Forscher in dieser Situation bieten, und zur Gewinnung von Daten beigetragen, deren besondere Validität aus einem zugleich theoretisch angeleiteten und reflektierten, kontextsensiblen und methodisch kontrollierten Vorgehen resultiert.

Auch hat er die Prinzipien des von ihm präferierten Vorgehens bei der Datensammlung und -analyse nicht nur in Lehrveranstaltungen und Vorträgen verdeutlicht, sondern auch in Veröffentlichungen dokumentiert; hierzu liegen also genügend authentische Äußerungen von ihm vor. Einer dieser Artikel, der zumindest in *moralischer* Hinsicht als sein methodologisches Vermächtnis betrachtet werden kann, trägt den programmatischen Titel „*Verstehen*“. Bourdieu beschreibt dort die Strategie der Führung, Transkription und Auswertung der Interviews, auf denen sein letztes großes, an die Studie über „Die feinen Unterschiede“ [1979] anknüpfendes Forschungsvorhaben über „Das Elend der Welt“ [1993] basiert (393-410). Lag dort der Schwerpunkt der Aufmerksamkeit auf der französischen Oberschicht, der Bourdieu auch noch eine weitere größere

Arbeit („Staatsadel“ [1989]) gewidmet hat, so wird hier die Situation sozial ausgrenzter beziehungsweise durch Ausgrenzung bedrohter Gruppen der französischen Gesellschaft fokussiert, werden privilegierte soziale Schichten oder Klassen gar nicht in die Erhebungen einbezogen. Die hier in bewusster Distanz von den Verfahren monomaner Markt- und Meinungsforschung verfolgte Untersuchungsstrategie möchte ich detaillierter vorstellen, auf andere einschlägige Quellen wenigstens hinterher *verweisen*, um anschließend in einem weiteren Abschnitt dieses Kapitels etwas genauer als bisher über Bourdieu's ‚Veröffentlichungspolitik‘ zu berichten.²

Zur Wahl des Beispiels. Der Text, auf den ich hier etwas näher eingehen möchte, stellt insofern eine einzigartige Quelle für die Bestimmung der moralischen Qualität der Arbeiten des französischen Soziologen und für die Einschätzung ihrer moralischen Bedeutung dar, als er diese in doppelter Hinsicht exemplarisch dokumentiert:

- *Zum einen* erscheint er als detailliertes Zeugnis einer vorbildlichen Erfüllung des methodologischen wie forschungsmoralischen Postulats einer *nicht* instrumentellen Berücksichtigung der untersuchten Opfer aktueller Formen gesellschaftlicher Diskriminierung. Deren Auskünfte wurden nicht erfragt, um sie künftig noch leichter als bisher politisch lenken und ökonomisch ausbeuten zu können. Vielmehr zielten sie auf Materialien zur Begründung, Gestaltung und Effektivierung kompensatorischer und korrigierender Aktionen, Maßnahmen und Institutionen (vgl. Wacquant 2009).
- *Zum anderen* bürgt dieser Artikel nicht nur für den genuin moralischen Charakter der forschungsleitenden Motive Bourdieu's, sondern sein Inhalt deutet zugleich modellhaft auf die generelle Möglichkeit humaner Umgangsformen diesseits und jenseits jener derzeit weltweit grassierenden, einfältigen Formen hastiger Interaktion, die allein (und unverhüllt) auf die materielle Überverteilung der Mitmenschen zielen.

Das **Thema** der betreffenden, im Unterschied zu früheren Untersuchungen Bourdieu's nur relativ wenig standardisierten und überwiegend interpretativ ausgewerteten quasi ‚klinischen‘ Interviews sind die „gesellschaftlichen Leiden“, die die von Bourdieu so genannten „neoliberalen Invasion“ zunehmend erzeugt. Als solche haben er und seine Mitarbeiter in der französischen Gesellschaft der frühen neunziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts die depri-

2 Auf die zugehörige Weise der – in Verbindung mit expliziter Kritik der medialen Berichterstattung über solche Forschungsprojekte – durch Bourdieu konzipierten Form der Veröffentlichung derartiger Forschungsergebnisse wird im Folgenden im Zusammenhang mit Fragen der Publikation von Forschungsergebnissen eingegangen.

mierenden Folgen fünf sozialer Prozesse untersucht, die damals nicht nur in Frankreich, sondern auch in anderen europäischen Staaten mehr oder weniger zu beobachten waren:

- (1.) die latenten und manifesten Konflikte zwischen Menschen, die aufgrund der schnell sich verändernden gesellschaftlichen Verhältnisse in die Lage geraten waren, auf engem Raum mit Personen völlig anderer Herkunft und Orientierung zusammenzuleben, deren Habitus ihrem Geschmack und Lebensstil völlig fremd war und die sich gleichwohl mit diesen arrangieren mussten, eine Situation, die nur unter Berücksichtigung einer komplexen Vielfalt der Sichtweisen angemessen zu erfassen war (dieser Aspekt wird unter dem Zwischentitel „Position und Perspektive“ thematisiert),
- (2.) die Deregulierung der Daseinsfürsorge durch deren weitgehende Privatisierung („Die Abdankung des Staates“),
- (3.) der fortschreitende Abbau und Umbau herkömmlicher Arbeitsplätze und Beschäftigungsverhältnisse, Arbeitsbeziehungen, Betriebsstrukturen und Berufslaufbahnen sowie selbständiger Existenzen („Abstieg und Niedergang“),
- (4.) die Vorspiegelung sozialer Chancen und Enttäuschung sozialer Hoffnungen bei vorab aussichtslosen Kategorien von Jugendlichen (wie etwa von Kindern der in Vorstädte verbannten Immigranten) im Gefolge der Bildungsexpansion, die Funktion neuartiger „Bildungs“-Einrichtungen als purer „teen-sitting-“ und „cooling-out-organizations“³, die – im Namen der „Demokratisierung“ des Bildungswesens geschaffen – die Reproduktion der herrschenden Klasse durch die traditionellen Elite-schulen und -hochschulen zusätzlich abschotten („Die intern Ausgegrenzten“), sowie
- (5.) intergenerationelle Diskontinuitäten und Ambiguitäten („Widersprüche des Erbes“).

Die methodische Grundentscheidung: Interviews. Schon im Vorwort des wichtigen Untersuchungsberichts hat Bourdieu mit einem Zitat aus der Ethik Spinozas das Ziel markiert, das seine Entscheidung für die Wahl des Interviews als wichtigster Erhebungsform sowie die spezifische, in dem betreffenden Forschungsprojekt verwendete Variante dieses Instruments zur Datensammlung bestimmte: „Nicht bemitleiden, nicht auslachen, nicht verabscheuen, sondern verstehen“ („Elend der Welt“, 13). Danach konnte es nur darum gehen, die zu untersuchenden Subjekte – soweit möglich – selbst zu Wort kommen zu lassen, so

3 Vgl. Braverman 1974, 439.

dass deren eigene Problemsicht, ihre spezifischen Erfahrungen und ihr persönliches Leid möglichst unzensiert und unverfälscht, weder durch die Fragen und Beobachterperspektiven der untersuchenden Soziologen gefiltert noch durch deren wissenschaftliche Deutungsmuster entstellt zum Ausdruck kamen. Deshalb mussten die relevanten Daten durch *Interviews* erhoben werden, die auf den jeweiligen Befragten und seine besondere Situation zugeschnitten waren,

- dementsprechend flexibel geführt,
- möglichst originalgetreu dokumentiert,
- durch zusätzliche Informationen mehr vervollständigt als zurechtgerückt und
- durch soziologische Kategorisierungen mehr ergänzt als deformiert wurden.

Diese Interviews setzten in jedem Fall sowohl eine gründliche Vorinformation der zu interviewenden Personen über den Sinn der Untersuchung als auch eine Erkundung der Lebensverhältnisse des/der einzelnen Befragten voraus, durch deren Thematisierung die Fragenden den Befragten im Interview ihre Vertrautheit mit deren Problemen zu erkennen geben, deren Vertrauen, verstanden zu werden, zu wecken und sie so zu offenen Antworten zu ermutigen. Der Ertrag der Interviews war von ihrer problembewussten, einfühlsamen und taktvollen Führung abhängig. Zur Optimierung und zur Sicherung der Ergebnisse wurden sie so präzise wie möglich transkribiert sowie kooperativ und selbstreflexiv interpretiert.

Die Stichprobe. Wegen der beabsichtigten Intensität der Beschäftigung mit jedem einzelnen Befragten wurde zu jedem der oben aufgezählten Themenbereiche nur eine relativ kleine Anzahl von Personen interviewt, deren Positionen nach vorhergehenden Erkundungen möglichst so aufeinander bezogen waren, dass sie die bereichsinternen Unterschiede und Kontraste der Perspektiven exemplarisch repräsentierten. Auch wurden hierfür nach Möglichkeit solche Personen ausgewählt, von denen (zum Teil aufgrund bereits bestehender langjähriger Bekanntschaften mit möglichen Interviewern) erwartet werden konnte, dass sie sich als relativ kompetente Informanten und auskunftsbereite Interviewpartner erweisen würden. Diese Hoffnung hat sich weitgehend bestätigt. Viele Befragte antworteten so ausführlich, dass manchmal ein zweiter, einmal auch ein dritter Termin wahrgenommen werden musste – ganz abgesehen von dem Arbeitsaufwand für deren Vorbereitung, Transkription und Interpretation.

Vorgängige Information der zu untersuchenden Personen. Für Bourdieu stellten Methodenprobleme stets Fragen der konkreten Forschungspraxis im Kontext der untersuchten Felder dar. Dem entsprechend geht er auch in den einleitenden Sätzen des *hier* betrachteten Artikels davon aus,

„dass man die Kommunikationsbeziehung [der Interviewsituation; WL] in ihrer Allgemeinheit auf keine realere und realistischere Weise erforschen kann, als wenn man sich an die untrennbar praktischen und theoretischen Probleme hält, auf die man im Einzelfall der Interaktion zwischen einem Interviewer und demjenigen, der befragt wird, trifft“ („Elend der Welt“, 393). Weiter unten heißt es dann auf derselben Seite: „Einige Jahrzehnte der Durchführung von Befragungen in allen ihren Formen ... haben mich zu der Überzeugung gebracht, dass diese Praxis weder in den Vorschriften einer häufig eher wissenschaftsgläubigen als wissenschaftlichen Methodologie noch in den antiwissenschaftlichen Warnungen der Mystiker des emotionalen Verschmelzens ihren adäquaten Ausdruck findet“ (ebenda). Folglich sieht Bourdieu sich genötigt, „die Intentionen und Prinzipien explizit zu machen, die wir in der vorliegenden Forschungsarbeit angewandt haben“ (ebenda).

Diese Prinzipien erscheinen insofern eminent *moralisch*, als sie zwar erhebungsstrategisch begründet und insofern instrumentell auf die Gewinnung möglichst valider Daten gerichtet sind, sich hierzu aber nur in dem Maße eignen, in dem die Forschenden überzeugend dem moralischen Imperativ gehorchen, die interviewten Personen als einzigartige Subjekte zu respektieren. Schon vorweg sei gesagt: Hier hat sich Bourdieus generelles Streben nach „Versöhnung von Gegensätzen“ – in diesem Fall: von erhebungstechnischen Erfordernissen und moralischen Maximen – als erfolgreich erwiesen.

Umgang mit Statusdifferenzen. Im ersten Hauptteil des Artikels behandelt Bourdieu die Wünschbarkeit und die Möglichkeiten, das soziale Gefälle zwischen den Fragenden und den Befragten zumindest für die Dauer des Interviews zu verringern. Eine solche Distanz ist stets durch deren unterschiedliche Rollen im Interview gegeben. In den meisten Fällen besteht sie zusätzlich auch aufgrund des meist höheren sozialen Status der Interviewer, die in der Regel über eine wissenschaftliche Ausbildung, einen höheren Schulabschluss und eine gehobene Sprachkompetenz verfügen, die sie ‚verrät‘ und die Verständigung erschweren kann. Angesichts dieser Barrieren einer freien Kommunikation hätten die Mitglieder der Projektgruppe sich bemüht,

„alles in Bewegung zu setzen, um ... die symbolische Gewalt, die durch die Interviewbeziehung zur Ausübung kommen kann, soweit irgend möglich zu reduzieren. Wir haben deshalb versucht, eine Beziehung des aktiven und methodischen Zuhörens zu schaffen, die vom reinen Laissez-faire des nicht-direktiven Interviews genau so weit entfernt ist wie vom Dirigismus eines Fragebogens“ („Elend der Welt“, 395).

Das geschah durch eine Auswahl und wechselseitige Zuordnung von Interviewern und Befragten, die einerseits auf den Einsatz von bereits einschlägig besonders qualifizierten Wissenschaftlern (einschließlich Bourdieus selbst) beruhte und andererseits auf die Verwendung von Personen als Interviewer hinauslief, die die jeweils zu Befragenden vorher gut kannten. Außerdem absolvierten die

Interviewer ein intensives Training, um nicht nur ihre *kommunikative* Kompetenz zu steigern, sondern sich auch zu Experten für die Untersuchungsthemen zu qualifizieren.

Zur Führung problem- und befragtenzentrierter Interviews. Die besondere Schwierigkeit der in diesem Projekt zu führenden Interviews für die Interviewer sah Bourdieu in dem Erfordernis, dem Befragten einerseits

das Gefühl zu geben, „mit gutem Recht das zu sein, was er ist, wenn er ihm ... vor allem durch den Inhalt seiner Fragen vermittelt, dass er sich *gedanklich in ihn hineinversetzen* kann, ohne jedoch dabei so zu tun, als bestehe die gesellschaftliche Distanz zwischen ihnen nicht ... Sich gedanklich an den Ort zu versetzen, den der Befragte im Sozialraum einnimmt, um ihn von diesem Punkte aus zu fordern und von dort aus sozusagen Partei für ihn zu ergreifen ..., heißt eben nicht, das Selbst auf den anderen zu projizieren ... Vielmehr geht es darum, ein generelles und genetisches Verständnis der Existenz des anderen anzustreben, das auf der praktischen und theoretischen Einsicht in die sozialen Bedingungen basiert, deren Produkt er ist“, als Mitglied seiner Personenkategorie, „der Gymnasiasten, Facharbeiter, Richter usw.“ (a. a. O., 398; Hervorhebung: PB).

Hierzu sei auf der Seite der Interviewenden viel Vorwissen erforderlich, das allerdings nicht zu „wirklichem Verstehen“ führen könne, „ginge es nicht einher mit einer Aufmerksamkeit für das Gegenüber und einer hingebungsvollen Offenheit, wie man sie ... nur selten findet“ (399). Danach könne

„das Interview als eine Art *geistiger Übung* angesehen werden ..., die darauf abzielt, über die *Selbstvergessenheit* zu einer *wahren Konversion des Blickes* zu gelangen, den wir unter den gewöhnlichen Umständen des täglichen Lebens auf die anderen richten. Diese Offenheit, die bewirkt, dass man die Probleme des Befragten zu seinen eigenen macht, diese Fähigkeit, ihn zu nehmen und zu verstehen, wie er ist, mit seiner ganz besonderen Bedingtheit, ist eine Art *intellektueller Liebe*“ (400; Hervorhebung: PB),

und – so möchte ich hinzufügen – darüber hinaus auch eine Ausdrucksform fortgeschrittener Moralität.

Zu ergänzen wäre hier außerdem, dass gerade stark theoriebezogene Befragungsverfahren wie das durch Kohlberg (1996, 495-508) entwickelte „Moral Judgment Interview“ an die Interviewer insofern noch *gesteigerte Anforderungen* stellen, als sie diesen einen fortgesetzten intellektuellen Spagat zwischen Befragten- und Theoriebezug abverlangen. Denn

erstens muten sie ihnen zu, jede Antwort der befragten Person durch den Versuch einer im Kopf ausgeführten ‚Blitzverkodung‘ daraufhin zu überprüfen, ob sie deren bisherige Antworten soweit ergänzt oder präzisiert, dass sie zusammen mit diesen Aussagen als Materialbasis für deren spätere – meist sehr zeitraubende, jeweils von mindestens zwei zunächst voneinander unabhängig

arbeitenden und dann einander wechselseitig kontrollierenden Auswertern ausgeführt – schriftliche Einstufung in die betreffende Skala genügen,

zweitens verlangen sie von den Interviewern auch, die Klärung von Punkten, die bis dato nicht hinreichend transparent erscheinen, durch die unverzügliche Formulierung von situations-, befragten- und sachadäquaten Fragen bis zur Provokation suffizienter Antworten voranzutreiben.

Was angesichts solcher Anforderungen von der Validität standardisierter – wie es oft verräterisch heißt – ‚*Techniken*‘ zur Erhebung der moralischen Urteilsfähigkeit zu halten ist, wird sich jeder kommunikativ auch nur *halbwegs* sensible Interviewer aufgrund seiner bloßen *Vorstellung* der skizzierten Problemlage *selber* sagen können. Standardisierte Befragungen zu komplexen Gegenständen können bestenfalls grobe Schätzungen fundieren. Dieser Punkt wird auch von Bourdieu selbst kurz berührt (siehe unten).

„Qualitätskontrolle“ der Interviews. Angesichts der besonderen Ansprüche souveräner Interviewführung erscheint deren verbreitete Delegation an höchstens hoch motivierte, aber weder theoretisch sonderlich kompetente noch einigermaßen ‚felderfahrene‘ wissenschaftliche Hilfskräfte wegen der damit vertanen Erkenntnischancen und erwartbaren Mindererträge der Projekte fatal. Selbst bei einer sorgfältigen Auswahl und gründlichen Vorbereitung der Fragenden sind Misserfolge nicht auszuschließen.

Auch im vorliegenden Fall stellte sich heraus, dass die Interviewer und Interviewerinnen nicht durchweg den gestellten hohen Ansprüchen gewachsen waren. Vielmehr ließ – so berichtet Bourdieu – eine „stattliche Anzahl der ... geführten Interviews“ die erforderliche fallspezifisch flexible, gleichwohl konsequent auf den Forschungsgegenstand gerichtete, durch soziologische Hypothesen zumindest *latent* strukturierte Kommunikation vermissen und musste daher „von der Veröffentlichung ausgeschlossen werden“ („Elend der Welt“, 397). Nur zwei dieser misslungenen Interviews, die eher wie „Verhöre“ als wie Interviews geführt worden waren, wurden gleichwohl im Anschluss an den hier behandelten Artikel *als abschreckende Beispiele* abgedruckt und ausführlich kommentiert (a. a. O., 411-426).

Zum Leistungspotential gut geführter soziobiographischer Interviews. Auch die weiteren Ausführungen Bourdieus in diesem erstaunlichen Dokument seiner Forschungspraxis fordern zum Zitieren und Paraphrasieren heraus. Dies vor allem deshalb,

- weil dessen Lektüre deutlicher als das Lesen vieler expliziter und systematischer Abhandlungen einen Eindruck davon vermittelt, dass unter „Moral“ vor allem die Achtung der *anderen* zu verstehen ist,

- weil sein Studium *zudem* das Vertrauen in die moralische Relevanz inhaltsbetonter Texte Bourdieus flankierend erhöht und damit
- *überdies* geeignet erscheint, den Eindruck zu erwecken oder zu verstärken, dass eine intensivere Beschäftigung mit Bourdieus Schriften sich auch für Moralforscher und Moralforscherinnen allemal lohnt, weil diese sich selbst *dort* oft geradezu als Fundgruben moralisch relevanter Fakten, Daten und Fragen anbieten, wo es die Lesenden am wenigsten erwarten würden.

Darum weiter in diesem Text: Ein paar Zeilen unterhalb des letzten Zitats, auf derselben Seite (400), ist zu lesen:

„Indem der Interviewer mit dem Befragten in eine vollkommen außergewöhnliche Kommunikationssituation eintritt, die von den – vor allem *zeitlichen* – Zwängen befreit ist, die auf den meisten Austauschbeziehungen des täglichen Lebens beruhen [hier müsste statt „beruhen“ „lasten“ oder ein sinnverwandtes Wort stehen; WL], und indem er ihm Alternativen eröffnet, die ihn dazu bringen oder es ihm erlauben, sein Unbehagen, seine unerfüllten Wünsche und Bedürfnisse zur Sprache zu bringen, die er manchmal erst durch dieses Zur-Sprache-Bringen entdeckt, trägt er dazu bei, die Bedingungen für das Zustandekommen eines außergewöhnlichen Diskurses zu schaffen, der sonst nie hätte gehalten werden können“. An dessen Ende wird dieser Abschnitt mit dem Satz resümiert: „Man kann hier ... von einer zugleich provozierten und unterstützten *Selbstanalyse* sprechen“ (403; Hervorhebung: WL).

Nochmals: Der Irrweg formaler Standardisierung der Interviewsituation.

Anschließend nimmt Bourdieu zumindest *implizit* einmal mehr Bezug auf zentrale Glaubenssätze und hierauf basierende Gebote und Verbote, Empfehlungen und Warnungen der bereits mehrfach angesprochenen gängigen, am falschen Vorbild der Naturwissenschaften orientierten sozialwissenschaftlichen Methodologie: „Entgegen der Illusion, man könne durch das Ausschalten des Beobachters Neutralität erzeugen, gilt es also paradoxerweise einzugestehen, dass das ‚Spontane‘ konstruiert ist, aber in einer realistischen Konstruktion“ (404). Weiter unten (auf derselben Seite) heißt es:

„Diese Anteilnahme, mit der man sich in das Gespräch einbringt und damit auch seinen Gesprächspartner dazu bewegt, sich einzubringen, ist das, was ein gewöhnliches Gespräch oder auch das Interview, wie wir es praktiziert haben, von einem Interview, in dem der Interviewer in seinem Bemühen um Neutralität jedes persönliche Sich-Einbringen vermeidet, am allerdeutlichsten unterscheidet“. Und, etwas weiter im Text, jetzt gegen die üblichen Meinungsumfragen gerichtet: „Die Soziologie weiß (und das unterscheidet sie von einer Wissenschaft ohne Gelehrte, wie sie die Meinungsumfragen darstellen), dass sie für sich Instrumente finden muss, um – zunächst in den Fragen selbst – alle Vorabkonstruktionen, alle Vorverständnisse in Frage zu stellen, die ebenso sehr im Interviewer wie im Befragten wohnen und die bewirken, dass die Befragungsbeziehung häufig nur auf der Basis eines Einvernehmens im Unbewussten entsteht“ (405).

Als *zusätzliche, auch forschungsmoralisch ergiebige Informationsquellen über Bourdieus Vorgehen im Forschungsprozess und seine diesbezüglichen methodologischen Erörterungen* seien genannt:

- die Einleitung zum Forschungsseminar „Die Praxis der reflexiven Anthropologie“ auf den Seiten 251-294 seines mit Wacquant verfassten Buchs „Reflexive Anthropologie“,
- die unter den Titeln „Fieldwork in philosophy“ und „Bezugspunkte“ in dem Sammelband „Rede und Antwort“, 15-75, abgedruckten Interviews Bourdieus durch andere Sozialwissenschaftler sowie
- sein „soziologischer Selbstversuch“, ferner
- die instruktive Darstellung der hier beanspruchten Untersuchung „Das Elend der Welt“ bei Fuchs-Heinritz/König 2005, Teil 2.4, und Rehbein 2006, Kap. 7.

Soziologische Selbstreflexion I: ‚adhocratisch‘-punktuell.

Hervorheben möchte ich eine bereits erwähnte Besonderheit der Forschungen Bourdieus, die auch aus dem zuvor etwas genauer ausgeleuchteten Text zur Interviewmethode herausgelesen werden kann, jedoch in anderen seiner Werke ausdrücklicher behandelt und stärker betont wird, mehr im Vordergrund steht, ganze Kapitel füllt, in seinem „Selbstversuch“ dominiert und im „Elend der Welt“ *exemplarisch* zum Ausdruck kommt. Eine Besonderheit, die geradezu als der ‚Pfiff‘ seiner sozialwissenschaftlichen Methodologie und Erkenntnistheorie angesehen werden kann: sein ständiges Bemühen um und sein häufiges Eintreten für etwas, das vielleicht am besten „soziologische Selbstreflexion und -analyse“ zu nennen, etwas genauer auch als „soziobiographische“ oder „soziogenetische“ und „soziotopologische“ Selbstreflexion der Forschenden zu bezeichnen wäre. Gemeint ist deren jeweils problemspezifisch fokussierte Selbstvergewisserung über Eigentümlichkeiten der eigenen sozialen Herkunft, ihrer je gegenwärtigen Position und erwarteten Zukunft sowie über deren Auswirkungen auf die eigene Sicht der erforschten sozialen Verhältnisse. Denn diese Sicht sei – so Bourdieu – durch jene Eigentümlichkeiten ebenso wie die Perspektive der untersuchten Subjekte durch *deren* sozialen Standort und Lebensweg in spezifischer Weise beeinflusst worden und müsse daher hierzu in Beziehung gesetzt werden. Anderenfalls werde die Perspektive soziologisch unaufgeklärt, mehr oder minder durch Erfordernisse der alltäglichen Existenzsicherung absorbierter Menschen nur durch die ebenfalls subjektive – um nicht zu sagen „absonderliche“ – von Bourdieu vorzugsweise „scholastisch“ genannte – ‚Brille‘ der Wissenschaftler ‚gefiltert‘ und eher zusätzlich verschoben und verzerrt statt zurechtgerückt und korrigiert. Denn der Blick der Insassen des Elfenbeinturms bleibe ebenfalls beschränkt, solange sie nur die Sichtbeschränkungen der *Anderen* im

Visier hätten und nicht auch jener blinden Flecken und abweichenden Proportionen gewahr würden, die notwendig aus ihren *eigenen* privilegierten Posten und Karrieren jenseits existenzieller Sorgen, zeitlicher Zwänge und sozialer Verbindlichkeiten resultierten. Von ihnen weitgehend befreit, hätten sie sich überwiegend der Betrachtung der Probleme Anderer zu widmen, die nicht oder höchstens in einem geringeren Maße oder in einer *anderen* Weise auch die *Ihren* wären. Nur durch solche – respektvolle und insofern eminent moralische – fortgesetzte fallspezifisch fokussierte, sozial sensible sowie flexible Reflexion und selbstkritische „Relationierung“ der nur plakativ konfrontierten Lebensformen und Sichtweisen innerhalb und außerhalb der Gelehrtenrepublik sei ein realistisches Bild gesellschaftlicher Verhältnisse zu gewinnen – ein Anblick, der zumindest nicht *ganz* so getrübt und weniger ‚verrückt‘ erscheint als die Zerrbilder oder gar Halluzinationen sich kritisch dünkender *selbstvergessener* oder auch nur *allzu selbstbezogener* Soziologen wie anderer Intellektueller.

Als **Paradebeispiel für solche Verwechslung von „Theorien der Praxis“ und wissenschaftlichen „Als-ob-Theorien“** dient Bourdieu mehrfach die Syntax-Theorie des Linguisten Chomsky (1979). Dieser habe nicht, wie er selbst meinte, die grammatischen Regeln *rekonstruiert*, an denen sich kompetente Sprecher orientieren müssten, um korrekte Sätze bilden zu können, sondern lediglich ein Modell *konstruiert*, das Forscher, die sich ihrer durch ihre spezifische gesellschaftliche Position spezifisch beschränkte Sichtweise nicht bewusst seien, als ‚weltfremde‘ Intellektuelle benötigten, um die betreffenden Leistungen der Eingeborenen anderer Sozialmilieus zu charakterisieren, die diese, ohne nachzudenken, meist schon aufgrund ihrer ‚eingefleischten‘ Impulse zu erbringen vermöchten. Vielmehr handele es sich bei der „generativen Transformationsgrammatik“ Chomskys nicht um eine originalgetreue Abbildung der Struktur der Sprache untersuchter sozialer Akteure, sondern nur um eine „Als-ob-Theorie“. Damit meint Bourdieu eine Art von Hilfskonstruktion, mentaler Prothese oder sprachlicher ‚Brille‘, die ein intelligent reflektierender Wissenschaftler ‚erfunden‘ und für seinesgleichen verfügbar gemacht hat, um auch mit Aussagen *anders* sozialisierter und anders situierter, vor allem auch: minder privilegierter sozialer Akteure rational umgehen zu können, ohne dass er sie so zu verstehen brauchte, wie diese sich selbst verstehen würden, wenn *sie* sich ihrer Situation bewusst wären.⁴

4 Wacquant spricht in diesem Kontext auch von einem „**intellektualistischen Bias**“, der uns die Welt als *Schauspiel* wahrnehmen lässt, als ein Ensemble von Bedeutungen, die zu interpretieren sind, und weniger als konkrete Probleme, die nach praktischen Lösungen verlangen“ und der „Gefahr, dass wir die praktische Logik auf die theoretische Logik reduzieren“ („Reflexive Anthropologie“, 67; erste Hervorhebung: WL, zweite: LW).

Zu **fragen** wäre hier: Verkörpert die geforderte Relationierung von Ergebnissen soziologischer Selbstreflexion mit Resultaten soziogenetischer Analysen der Charaktere anderer Individuen und Kollektive nicht auch ein generalisierbares Modell für befriedende moralische Diskurse in außerwissenschaftlichen sozialen Kontexten? Sind die Einsicht in die soziale Genese heterogener und die Vergewärtigung der sozialen Funktionen divergierender Orientierungen nicht auch notwendige Voraussetzungen der Verständigung zwischen *sonst wie* fundamental konfligierenden Personen und Gruppen?

Zu **bedenken** wäre außerdem, dass Bourdieu kaum zufällig so großen Wert auf solche Selbstreflexion legt, weil gerade sein zentrales Konzept – der Habitusbegriff – in besonderem Maße den Sozialforscher dazu einlädt, jene Daten, die er über bestimmte Akteure auf bestimmten Feldern gesammelt hat, als Indikatoren des generativen Musters der Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsweisen *beobachteter Subjekte* zu interpretieren, obwohl er, der Forschende, ihnen nur *sein eigenes, intellektualistisches* Deutungsmuster übergestülpt hat. Angesichts der *Affinität* der Konzepte des Habitus und der „Als-ob-Theorien“ erscheint es für Forschende doppelt wichtig, sich immer wieder ihres *Unterschieds* zu vergewissern und auch in concreto konsequent zwischen beidem zu unterscheiden.

„... man denke nur an das Schema der Synopse, das seine *wissenschaftliche Wirksamkeit* eben dem Synchronisationseffekt verdankt, den es erzeugt, indem es um den Preis einer sehr zeitraubenden Arbeit gestattet, nur nacheinander existierende Fakten *im selben Augenblick* zu überblicken und damit ansonsten nicht wahrnehmbare Widersprüche aufdeckt. ... Dass er jede Möglichkeit hat, die sozialen und logischen Bedingungen der von ihm an der Praxis und ihren Produkten vorgenommenen *Veränderungen des Charakters* und zugleich den Charakter der logischen Umwandlungen zu ignorieren, die er an der erhaltenen Information vornimmt, verleitet den Analytiker zu allen Fehlern, die sich aus der Tendenz ergeben, den Standpunkt des Schauspielers mit dem des Zuschauers zu verwechseln. So sucht er beispielsweise Antworten auf Fragen des Zuschauers, die die Praxis niemals stellt, weil sie sich nicht zu stellen braucht, anstatt sich zu fragen, ob das Eigentliche der Praxis nicht gerade darin liegt, dass sie solche Fragen ausschließt“ („Sozialer Sinn“, 150/151; Hervorhebungen: PB).

Die vom Forscher geforderte simultane Berücksichtigung der eigenen (synchronisierenden) Perspektive und der (sequenziellen) Sichtweise der untersuchten Akteure und der dadurch ermöglichten Wahrung der relativen Distanz zu beiden Orientierungen bezeichnete Bourdieu als „teilnehmende Objektivierung“ („Reflexive Anthropologie“, 98).

Soziologische Selbstreflexion II: epistemologisch generalisiert.

Das Postulat: Wie oben gezeigt, hat Bourdieu den Soziologen im Hinblick auf die Auswertung der Transkripte von Einzelinterviews einiges an „*epistemologischer Wachsamkeit*“ zugemutet, nämlich

- sich stets die *Differenz* zwischen ihrer eigenen sozialen Biographie und Stellung (einschließlich ihrer soziologischen Laufbahn und Position) einerseits und der besonderen Karriere und Lage der untersuchten Subjekte andererseits bewusst zu *machen* und bewusst zu *halten* versuchen,
- eines Unterschieds, der vor allem in der *größeren Freiheit* der Wissenschaftler von existenziellen Sorgen bestehe,
- weil er ihnen die *zeitlichen Ressourcen* verschaffe, deren sie bedürften, um zu wahren Aussagen zu gelangen,
- einer Freiheit aber, die sie zugleich *institutionell* ein Stück weit von der Lebenswelt der übrigen Mitglieder ihrer Gesellschaft *isoliere*,
- ihnen damit die notwendige Erfahrungsbasis zu *entziehen* drohe und so
- die Erforschung der Wirklichkeit und die Entwicklung ihrer Wissenschaft *blockiere*, zumindest empfindlich behindere.

Weitere Verallgemeinerungen. Das alles bezieht Bourdieu sinngemäß ebenso auf soziologische Analysen von Massendaten und unterzieht diese ebenfalls einer wissenschaftssoziologischen Kritik. Zudem nimmt er wiederholt seine Disziplin als Ganze ins Visier. Dabei richtet er den prüfenden Blick auch immer auf den Autor seiner eigenen Soziologie und auch die Soziologie der Soziologen. Seine Kritik zielt besonders auf ‚Verlautbarungen‘ jener Fachkollegen, die sich solcher Distanzierung von „Alltagsevidenzen“ des „gesunden Menschenverstandes“ verweigern, daher unbemerkt den Selbsttäuschungen verhaftet bleiben, die mit dem unreflektierten Gebrauch der Umgangssprache unvermeidlich einherzugehen pflegen, und deren Trugbilder nicht nur *selbst* mit der Wirklichkeit verwechseln, sondern überdies auch noch besonders wirksam zu ihrer Verbreitung und Verfestigung in Laienkreisen beitragen, denen sie diese Scheinwahrheiten, mit dem Nimbus des Wissenden ausgestattet, umso eindrucksvoller als Repräsentationen der Realität aufzudrängen vermögen.

Hieraus folgert Bourdieu, dass es zur Überwindung der kognitiven Kluft, die zwischen Gesellschaft und Gesellschaftswissenschaft festzustellen ist, auf allen Ebenen der sozialen Realität und ihrer soziologischen Reflexion – vom Einzelfall und dessen genetischer und situativer Betrachtung bis zur Weltgesellschaft und deren historischer und systematischer Analyse – vergleichender Reflexionen und wechselseitiger Korrekturen bedürfe. Objektives gesellschaftliches Wissen sei generell nur soweit zu gewinnen, wie die Wissenschaftler sich der Relation zwischen ihrer eigenen sozialen Lage und der der untersuchten Subjekte, Herkunft, Zukunft und Lebensperspektiven inne würden und von hier aus versuchten, ihre mutuellen Fehleinschätzungen und Fehlentwicklungen zu revidieren.

„Die Objektivierung des Verhältnisses des Soziologen zu seinem Objekt ... ist die Voraussetzung des Bruchs mit jener Neigung zur Investition in das Objekt, die wahrscheinlich der Ursprung seines ‚Interesses‘ an diesem Objekt ist. Man muss gewissermaßen auf die Versuchung verzichten haben, die Wissenschaft zum Eingriff in das Objekt zu benutzen, will man in der Lage sein, eine Objektivierung durchzuführen, die nicht in der einfachen reduzierend-partiellen Sichtweise besteht, die man im Spiel selbst einem anderen Spieler gegenüber einnehmen kann, sondern die umfassende Sicht, mit der man ein Spiel sieht, das man als solches nur wahrnehmen kann, weil man aus ihm“ herausgetreten ist. „Allein die Soziologie der Soziologie – und des Soziologen – kann zu einer gewissen Beherrschung der sozialen Zwecke verhelfen, die über die direkt verfolgten wissenschaftlichen Zwecke möglicherweise anvisiert werden. Die *teilnehmende Objektivierung, die der Gipfel der soziologischen Kunst sein dürfte*, ist, in wie geringem Grade auch immer, nur dann realisierbar, wenn sie auf einer möglichst vollständigen Objektivierung des zu objektivierenden Interesses beruht, das im Tatbestand der Teilnahme zum Ausdruck kommt, und auf einer Suspendierung dieses Interesses und der Darstellungen, die es induziert“ („Reflexive Anthropologie“, 294; Hervorhebung: WL).

Das gilt nach Bourdieu nicht nur für den einzelnen Soziologen; vielmehr geht der „Rückbezug“ der geforderten Reflexivität

„weit über die gelebte Erfahrung des Subjekts hinaus und umfasst die organisatorische und kognitive Struktur der ganzen Disziplin. Was hier der ständigen Prüfung unterzogen und im Akt der Konstruktion des Objekts selbst neutralisiert werden muss, ist das kollektive wissenschaftliche Unbewusste, das in die Theorien, Probleme und (insbesondere nationalen) Kategorien der akademischen Vernunft eingegangen ist. ... Daran folgt, dass das Subjekt der Reflexivität in letzter analytischer Instanz das Feld der Sozialwissenschaften selber sein muss“ („Reflexive Anthropologie“, 68/69).

Weil zur gesellschaftlichen Realität nicht nur die objektive, beobachtbare Außenseite, sondern auch die durch diese strukturierte, aber sie auch *strukturierende subjektive, nur zu verstehende Innenseite*, das heißt das gesellschaftliche Bewusstsein (beziehungsweise soziale Unbewusste) sowohl der untersuchten Subjekte als auch der untersuchenden soziologischen Beobachter gehört, erscheint eine solche „Objektivierung der Subjektivität“ unumgänglich. Nach Bourdieu ist hier ein „doppelter Bruch“ erforderlich. Damit meint er eine Korrektur sowohl

- der gewöhnlichen „Doxa“, das heißt der gefestigten Vorurteile des ‚gesunden Menschenverstandes‘ der betrachteten sozialen Subjekte, als auch
- der „epistemischen Doxa“, des „scholastischen Blicks“ der – stattdessen, vielfach auch darüber hinaus – im „Glasperlenspiel“ (vgl. den gleichnamigen Roman von Herrmann Hesse) des wissenschaftlichen Elfenbeinturms befangenen, die Akteure betrachtenden, meist überdurchschnittlich ‚honorierten‘ Gelehrten.

Dieser reflexive Bruch bedeute zugleich eine Aufhebung jenes Widerspruchs zwischen einer subjektivistischen Perspektive, wie sie die Existenzphilosophie betont habe, und einer objektivistischen Sichtweise der gesellschaftlichen Wirk-

lichkeit, wie sie nach dem Niedergang dieser Philosophie in Frankreich, aber auch in der übrigen Welt in Gestalt einer linguistisch akzentuierten Sozialwissenschaft dominiere – eines weiteren Widerspruchs, dessen vermeintliche Unauflösbarkeit den Fortschritt sozialwissenschaftlicher Erkenntnis schon seit längerer Zeit paralysiere.

„Es geht darum, beharrlich an der Objektivierung der scholastischen Sichtweise zu arbeiten, die dem objektivierenden Subjekt erlaubt, die Sicht der praktisch handelnden Akteure in seine Sicht einzubeziehen und eine eigentümliche, dem praktisch handelnden Subjekt völlig unzugängliche Sicht anzustreben: die doppelte, bifokale Sicht dessen, der seine Erfahrung als von der Welt umfasstes und daher zum Erfassen dieses Einbezogen-seins und dessen, was es einschließt, fähigen, empirischen ‚Subjekts‘ wieder gewonnen hat und nun versucht, in seine theoretische, unweigerlich scholastische Rekonstruktion die Wahrheit derer einzubeziehen, die weder das Interesse noch die Muße, noch die Instrumente haben, die dazu erforderlich sind, sich die objektive und die subjektive Wahrheit dessen anzueignen, was sie tun und was sie sind“ („Meditationen“, 245/246).

Das alles hat Bourdieu nicht nur postuliert; vielmehr ist er seiner ‚Zunft‘ auch noch mindestens zwei weitere Schritte in der aufgezeigten Richtung vorausgegangen. Beide wurden hier auch bereits angesprochen. Dabei handelt es sich einmal um die umfangreiche Längsschnittstudie der Entwicklung der französischen Hochschulen („Homo academicus“), zum anderen um seinen „soziologischen Selbstversuch“, in dem er sich bemüht, den Verlauf seiner eigenen „Flugbahn“ im Raum der Erkenntnismöglichkeiten nachzuzeichnen.

Damit sind wir an einer entscheidenden Stelle des vorliegenden Buches angelangt: Zu beweisen war, dass Bourdieu – zugespitzt formuliert – als *Wissenschaftler* nicht voll verstanden werden kann, solange nicht auf seine *moralischen* Orientierungen Bezug genommen wird. Diese Beweislast wurde – so scheint mir –, schon im vorigen Kapitel weitgehend abgetragen. So deuten bereits Bourdieus *zentrale Fragestellung* (nach den geheimen Mechanismen menschlicher Macht, insbesondere ihrer symbolischen Formen) und seine *Themenwahl* (Konzentration auf Statusprobleme, -konflikte und -kämpfe der kleinen und der großen Leute) und *politischen Perspektiven* (Gerechtigkeit, Autonomie, Solidarität, Versöhnung) auf *moralische Motive*, die mit seinen Erkenntnisinteressen als solche weder kollidieren noch lediglich harmonieren, sondern als ***professionsmoralische Prinzipien der Soziologie*** deren Themenbereich ebenso begrenzen und fokussieren wie jene sie auf das Feld rationaler, das heißt realistischer, gut begründeter, allgemein zustimmungswürdiger Argumente festlegen. In dem zitierten Erfordernis einer „***teilnehmenden Objektivierung***“, die für Bourdieu den „Gipfel der soziologischen Kunst“ darstellt, sind moralische und wissenschaftliche Imperative so ununterscheidbar miteinander verquickt, dass es gar nicht

mehr *möglich*, aber auch gar nicht mehr *nötig* ist, explizit zwischen moralischen und wissenschaftlichen Motiven zu differenzieren, weil bestimmte Formen moralischer ‚Tugenden‘ bestimmte wissenschaftliche Kompetenzen ebenso erfordern wie umgekehrt. Denn

- wenn bestimmte wissenschaftliche Leistungen bestimmte moralische Kompetenzen und Orientierungen zwingend voraussetzen, weil sie anders nicht erbracht werden können, wie das in den behandelten Interviews der Fall war, auf deren Führung und Auswertung die Studie „Das Elend der Welt“ basiert, in der die Befragten nur soweit zu authentischen Aussagen bewegt und befähigt werden konnten, wie sie sich von diesen geachtet empfanden,
- so setzte das zwar *deren* Bereitschaft und Fähigkeit zur Kommunikation solcher Wertschätzung voraus, jedoch weder ihr Bewusstsein vom wissenschaftlich-moralischen Doppelcharakter dieser Orientierung noch die Beherrschung und den Gebrauch einer ‚moralischen‘ Redeweise.

Damit wird auch verständlicher, warum Bourdieu – wie viele Menschen, auch solche, die sich im Umgang mit Art- und Zeitgenossen außerordentlich respektvoll zeigen – sich gegen die Zuschreibung „moralischer Motive“ wehrte: Er wollte nicht zu einem ‚Moralapostel‘ abgestempelt und mit ‚Gutmenschen‘ in einen Topf geworfen werden, der zwar seinen guten Willen öffentlich demonstriert, indem er das Hohelied des Humanismus anstimmt, um sich damit als besonders ehrenwert von Mitmenschen abzuheben, aber wenig Neigung zeigt, die entsprechenden Leistungen zu erbringen oder sich das hierfür nötige Wissen anzueignen (vgl. das ‚Motto‘ dieses Buches).

Quellen. Da die weiter oben beschriebene Art von Reflexivität zum Bestandteil seines wissenschaftlichen Habitus und damit geradezu „zum Reflex, zu einer Grunddisposition geworden war, die sich seit den ersten Gehversuchen auf dem Feld der Forschung durchsetzte, durch jeden weiteren Schritt bestätigt und verstärkt wurde“ (Schultheis 2007, 54), strotzen Bourdieus Werke geradezu von einschlägigen Belegen. So finden sie sich, detailliert und jeweils problemspezifisch akzentuiert, außer in dem zuvor fortlaufend beanspruchten Band über „Das Elend der Welt“

- in seinem opus maximum „Die feinen Unterschiede“ (bes. 756-783),
- in seinen Monographien „Sozialer Sinn“ (7-45) und den zuletzt zitierten „Meditationen“ (bes. 18-117),
- in den Sammelbänden „Rede und Antwort“ (38/39, 219-223), „Praktische Vernunft“ (bes. 201-218) und „Religion“ (225-230),
- in dem zusammen mit Chamboredon und Passeron verfassten wissenschaftstheoretischen Buch „Soziologie als Beruf“ (bes. X/XI, 79-89) sowie

– im dritten Teil von Bourdieu/Wacquant: *Reflexive Anthropologie* (251-294). Hier sei außerdem auf einige einschlägige **Sekundärquellen** hingewiesen: Die reflexiven Bemühungen Bourdieus, sich als Sozioanalytiker seiner selbst nicht nur von den mentalen Verstrickungen zu befreien, die unvermeidlich aus seiner sozialen Biographie resultieren, sondern auch und vor allem jene ‚Brille‘, durch die er als Sozialwissenschaftler zu blicken gelernt hat, zu erkennen und abzulegen beziehungsweise nur in der Vorstellung abzunehmen, werden sehr prägnant charakterisiert in den Einführungsschriften von Barlösius (2006, Kap. 7) und Jurt (2008, 40-49). Schultheis charakterisiert im Nachwort zu Bourdieus soziologischem „Selbstversuch“ den Ort solcher Bemühungen als „Dauerbaustelle“ (a. a. O., 136). Weiterhin hebt er dort die exemplarische Bedeutung dieser Selbstanalyse hervor (vgl. auch Lempert 2007). Sehr lesenswert im Zusammenhang mit den zuvor erörterten Fragen ist auch der von Sandra Beaufays verfasste Artikel „Verstehen“ im Bourdieu-Handbuch (240-244). Er ist außergewöhnlich klar geschrieben und lässt seinen Lesern kaum eine Chance, nicht zu verstehen, was Bourdieu unter „Verstehen“ verstand.

Am Ende dieses Abschnitts noch ein bezeichnendes Zitat:

„So bezieht Bourdieu die Erkenntnis, dass wir in einer hoch differenzierten Gesellschaft leben und die sozialen Felder oder Wertsphären eine eigene Logik aufweisen, nicht nur auf die Welt der Wissenschaft, sondern auch auf die Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata und somit auf die Einteilung und Aufteilung der sozialen Welt, wie sie durch die wissenschaftlichen AkteurInnen vorgenommen wird. Und genau dies ist ein Kernstück der soziologischen Denkweise Bourdieus“. (Engler/Zimmermann 2002, 42).

Und ein bedenkenswerter Einwand:

„Mit seinem Versuch ..., angesichts der unterstellten Omnipräsenz von Macht, Herrschafts und ‚doxischen‘ Verblendungszusammenhängen einen normativen und universalistischen Bezugspunkt kritischer Theorie in einer *reflexiven Soziologie*, d. h. im permanenten Rückbezug soziologischer Forschung auf ihre eigenen Kontextbedingungen zu verankern, bürdet sich Bourdieu erhebliche Begründungslasten auf. In polemischer Zuspitzung ließe sich pointieren, dass Bourdieus Versuch einer Begründung von wissenschaftlicher Rationalität und universalistischer Vernunft ... auf das verzweifelte und aussichtslose Bemühen hinausläuft, sich wie Münchhausen aus dem Meer der Kontingenzen (sprich: der Machtkämpfe) zu befreien“ (Eickelpasch 2002, 59/60; Hervorhebung: RE).

Zugespitzt: für Bourdieu stellt die selbstreflexive ‚Bildung‘ des Soziologen eine Bedingung der Möglichkeit („Junggesellenball“, 9-14). Hierauf ist später (im Kapitel 7) zurückzukommen.

Weitere Einzelheiten: Berichterstattung mehrdimensional – die politische Brisanz der peniblen Präsentation skandalöser Befunde

*Kriterien der darstellerischen und stilistischen Qualität
sozialwissenschaftlicher Forschungsberichte –*

Prolegomena zu einer Stilfibel der soziologischen Profession:

*die Wirkung der Worte moralisch sensibler, sozial kompetenter Intellektueller –
das literarische Vorbild Emile Zola –*

die Sprache der Daten und Fakten als politische Provokation.

Überleitung. Über die bereits oben (im Kapitel 3) mitgeteilten prinzipiellen Aussagen Bourdieus hinaus,

- dass die praktisch-politischen Effekte der Sozial- und Moralforschung vor allem mit der *Form* variierten, in der sie in der Öffentlichkeit präsentiert würden, und
- dass Sozialwissenschaftler auch und gerade dann, wenn sie praktisch Einfluss nehmen möchten, wenn sie ihre Prozeduren und Befunde nach den gängigen Usancen der Veröffentlichung wissenschaftlicher Texte als sorgfältige Berichte über gesicherte Erkenntnisse publizierten,

sowie, als *Begründung* hierfür,

- dass sie das spezifische Gewicht, das wissenschaftlichen Aussagen in unserer Gesellschaft nun einmal zugebilligt werde, und ihre besondere Reputation als Wissenschaftler nur auf diese Weise voll zur Geltung zu bringen vermöchten, erscheinen mir auch einige der stilbezogenen Argumente Bourdieus nicht nur wissenschaftssoziologisch interessant, sondern zudem als Ausdruck einer auf die Rezipienten bezogenen und durch die Grundsätze der Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Fürsorge bestimmten verantwortungsethischen Orientierung relevant.

Quellenangaben. Diese Aussagen finden sich größtenteils auf den letzten Seiten des Protokolls eines hier bereits beanspruchten, weil auch sonst sehr aufschlussreichen Interviews, das drei deutsche Sozialwissenschaftler (Axel Honneth, Hermann Kocyba und Bernd Schwibs) in den achtziger Jahren mit Bourdieu geführt haben und unter dem bezeichnenden Titel „Fieldwork in Psychology“ (in dem Sammelband „Rede und Antwort“ auf den Seiten 15-49) abgedruckt worden ist. Weitere Belegstellen wären Bourdieus „Selbstversuch“ zu

entnehmen. Als gleichermaßen mustergültige, wenn auch fast diametral verschiedenartige Beispiele einer Erfüllung seiner stilistischen Postulate – hier die gelehrte Fassung, dort die auch an Verlierer des „Kampfes um Anerkennung“ adressierte Version – seien die schon mehrfach erwähnten Abschlussberichte seiner Großprojekte „Die feinen Unterschiede“ und „Das Elend der Welt“ hervorgehoben. Im Übrigen sei daran erinnert, dass gerade in dieser Hinsicht vieles bei ihm Programm geblieben ist; so dass sich seine eigenen Werke nur begrenzt bereits dem ersten Zugriff des Lesers erschließen und die Transkripte ursprünglich mündlicher Aussagen noch am leichtesten lesbar sind (vgl. auch die Leseempfehlungen im Schlusskapitel dieses Buches).

Wenden wir uns nun diesen **Grundregeln der stilistischen Gestaltung sozialwissenschaftlicher Veröffentlichungen** zu: Sie bezeichnen eher Warnungen als Empfehlungen, Verbotstafeln als Wegweiser:

So hat Bourdieu sich wiederholt (auch noch ganz zuletzt, in seiner Selbstanalyse) gegen eine *essayistische Form fachlichen Publizierens* verwahrt, die er bei einigen Strukturalisten missbilligte, zu der er aber nach eigenen Angaben während seiner philosophischen Ära auch *selber* tendierte, die er dann jedoch wegen ihrer mangelnden Stringenz und relativen Unbestimmtheit entschieden als ihren Gegenständen unangemessene, unverantwortliche Schreibweise gefallsüchtiger Ästhetizisten verwarf und sich fortan mehr um eine „schmucklose“ Sprache bemühte („Selbstversuch“, 61), was ihm aber m. E. zum Glück nicht immer ganz gelang.

Ebenso kritisierte er die zeitweilige Neigung mancher Kollegen zu einer zwar leicht verständlichen, aber *übervereinfachenden Diktion*, die er als falsche Gegenreaktion auf die Terminologie und szientistisch manierierte Sicht positivistisch orientierter Soziologen disqualifizierte, die dazu neigten, ihre Ausführungen bis zur Unkenntlichkeit für Laien technizistisch zu verfremdeten. Denn, so hielt er deren Verfechtern unter Berufung auf Spitzers Aussagen über den Stil Prousts entgegen:

erstens lasse sich Komplexes korrekt nur komplex wiedergeben, und gesellschaftliche Verhältnisse seien (in der Moderne) nun einmal (meist) komplex strukturiert;

zweitens seien diese Aussagen deshalb – der abzubildenden Realität entsprechend – hierarchisch zu gliedern; und

drittens solle deren Wiedergabe die Position des Berichterstatters *in* beziehungsweise *zu* dem erforschten Feld der gesellschaftlichen Realität zu erkennen geben („Rede und Antwort“, 70/71).⁵

Dem dritten Desiderat liegt die im vorigen Abschnitt behandelte Einsicht in die unter Sozialforschern verbreitete Verkennung standortbedingter eigener Sichtbehinderungen zugrunde.

Die nur scheinbar klare *Sprache des „gesunden Menschenverstandes“* hingegen diene oft nur der manipulativen Darstellung und Deutung der betreffenden sozialen Tatsachen im Sinne der Interessen mächtiger Minoritäten („Rede und Antwort“, 154).

Zur *dritten* der angeführten, durch Bourdieu von Spitzer übernommenen und auf Forschungsberichte übertragenen Regeln sei aus dem Schlussabschnitt seines zuvor betrachteten Artikels „Verstehen“ zitiert („Elend der Welt“, 410). Hier wird die erörterte Prozedur der erstrebten *soziotopologischen Relationierung* in einer sonst kaum erreichten Klarheit ‚auf den Punkt gebracht‘. Der betreffende Passus lautet wie folgt:

„Der Soziologe muss wissen, dass das Besondere seines Standpunkts darin besteht, ein Standpunkt im Hinblick auf einen Standpunkt zu sein. Nur von diesem ganz besonderen Standpunkt aus, an den er sich selbst begeben muss, um (gedanklich) alle möglichen Standpunkte einnehmen zu können, kann er den Standpunkt seines Objektes re-produzieren und es, indem er es im sozialen Raum verortet, als solches konstituieren. Nur in dem Maße, wie er fähig ist, sich selbst zu objektivieren, kann er an dem Platz bleiben, der unauslöschlich der seine in der gesellschaftlichen Welt ist, und sich gleichzeitig gedanklich an den Ort begeben, an dem sich sein Objekt befindet (welches, zumindest in gewisser Weise, auch ein *alter ego* ist), und so dessen Standpunkt einnehmen, das heißt verstehen, dass er, wäre er ... an dessen Stelle, zweifellos wie jener sein und denken würde“ („Elend der Welt“, 410).

Den letzten Satz kann ich nach *eigenen Erfahrungen* nur bestätigen: In einem während der achtziger Jahre zusammen mit Ernst Hoff und Lothar Lappe am Berliner Max-Planck-Institut für Bildungsforschung ausgeführten, vor allem auf einer Serie von Intensivinterviews fußenden Längsschnittuntersuchung über die „Persönlichkeitsentwicklung in Facharbeiterbiographien“ (Hoff/Lempert/Lappe 1991) stellten wir nach einiger Zeit zu unserem eigenen Erstaunen fest, dass wir selbst *jene* Befragten, die zu rechtsradikalen Einstellungen neigten, aufgrund unserer inzwischen gewonnenen Einsicht in die extrem restriktiven Erfahrungen, die unsere Interviewpartner vor allem im Elternhaus, in einem

5 Die hier mitgeteilten Überlegungen stammen aus dem in „Rede und Antwort“ unter dem Titel „Bezugspunkte“ abgedruckten Transkript eines mit Bourdieu geführten Interviews, das keine über den Namen des Autors „Spitzer“ hinausgehende Quellenbezeichnung enthält.

Fall auch im Ausbildungsbetrieb gemacht hatten, durchaus verstehen konnten, obwohl wir diese Auffassungen (von denen sich die betreffenden Befragten übrigens später selber ausdrücklich distanzieren) als solche natürlich entschieden missbilligten.

Die Praxis der Veröffentlichung wissenschaftlicher Befunde als Kommunikation. Die referierten Überlegungen und Empfehlungen Bourdieus zur Form der Darstellung sozialwissenschaftlicher Befunde sind auf Kommunikationen mit den Rezipienten ausgerichtet – im Sinne der betreffenden Definition Luhmanns (1987, 203), die die Einheit von Information, Mitteilung und Verstehen akzentuiert. Sie zielen daher nicht nur auf eine möglichst unverfälschte Wiedergabe der erforschten sozialen Realität, sondern darüber hinaus auch auf deren adäquate Rezeption. Erst *damit* – und nicht schon mit deren korrektem Spiegelbild, so wie es sich in den Augen der Forschenden darstellt, wäre – streng genommen – jene von Bourdieu erstrebte Darstellungsform erreicht, in der seiner Auffassung nach die Erfordernisse wissenschaftlicher Redlichkeit und größtmöglicher politischer Wirksamkeit des Wissenschaftlers konvergieren.

Zur Macht des Wortes der Soziologen. Bourdieu hat stets – zumindest immer wieder – darauf vertraut, dass seine „Arbeit ungeachtet aller Deformationen zur weiteren Bewusstmachung bestimmter sozialer Mechanismen beiträgt, zumal der meistverborgenen“ („Rede und Antwort“, 48). So versichert er (im selben Band) an anderer Stelle:

„Ich bin nicht müde geworden, mit der Anspielung an Schopenhauer daran zu erinnern, dass die soziale Welt auch ‚Wille und Vorstellung‘ ist. Vorstellung – im Sinne der Psychologie, aber auch des Theaters und – zumindest mit dem französischen Terminus der ‚Repräsentation‘ entsprechend – der Politik, das heißt im Sinne von Delegation, einer Gruppe von Mandatsträgern. Was wir als soziale Wirklichkeit ansehen, ist zu einem großen Teil Vorstellung, Repräsentation im hier dargestellten Sinn oder Produkt derselben. Und der Diskurs des Soziologen spielt hier vorrangig und aufgrund seiner wissenschaftlichen Autorität besonders machtvoll hinein. ... Wenn ich zum Beispiel autoritativ behaupte, dass soziale Klassen existieren, dann trage ich in starkem Maße dazu bei, dass sie entstehen“ (a. a. O., 73).

Diese Behauptung mag dem einen oder der anderen vielleicht etwas gewagt vorkommen; deshalb sei die nachfolgende Begründung Bourdieus etwas ausführlicher zitiert:

„Die soziale Welt ist Stätte von Auseinandersetzungen um Worte, deren Schwere – und manchmal Gewalt – daraus rührt, dass die Worte zu einem Großteil die Dinge entstehen lassen und dass mit einer Änderung der Worte, allgemeiner, der Vorstellungen ... auch bereits die Dinge geändert werden. Politik ist wesentlich eine Angelegenheit mit Worten und um Worte. Deshalb muss der Kampf um die wissenschaftliche Erkenntnis der Wirklichkeit fast immer mit einem Kampf gegen Worte beginnen. ...

Im Hinblick auf die soziale Welt macht uns der Alltagsgebrauch der Alltagssprache zu Metaphysikern. Die Gewöhnung an das leere politische Gerede und die Verdinglichung der Kollektive, wie sie gewisse Philosophen praktiziert haben, haben zur Folge, dass die Trugschlüsse und logischen Gewaltstreiche, die in den trivialsten alltagspraktischen Äußerungen enthalten sind, nicht mehr wahrgenommen werden. ... Bei Sätzen, deren Subjekt der Staat, die Gesellschaft, die bürgerliche Gesellschaft, die Arbeiter, die Nation, das Volk, die Franzosen, die Partei, die Gewerkschaft usw. ist, wird gemeinhin unterstellt, dass das von dem jeweiligen Wort Gemeinte existiert ... Wann immer sich Existenz-Behauptungen (Frankreich existiert) unter Prädikats-Aussagen verstecken, sind wir der Gefahr ausgesetzt, in die Ontologie abzugleiten, wo von der Existenz des Wortes auf die Existenz des Benannten übergegangen wird. ... Der Soziologe kann durchaus versucht sein, da mitzuspielen, ... das letzte Wort zu haben und zu sagen, was denn nun Sache ist. Wenn seine eigentliche Aufgabe, wie ich meine, darin besteht, die Logik der Kämpfe um Worte zu beschreiben, dann wird verständlich, dass es nicht so unproblematisch ist, welche Worte er benutzt, um von diesen Kämpfen zu sprechen“ („Rede und Antwort“, 74/75; vgl. auch 32/33, ferner „Feine Unterschiede, 795-799, sowie Eickelpasch 2002, 52-54).

Zur weiteren Präzisierung, Begründung und Rechtfertigung der präferierten Publikationspolitik und politischen Strategie Bourdieus wäre dessen zuletzt zitierte, an Soziologen gerichtete Forderung, „zu sagen, was denn nun Sache ist“, gründlicher auszuleuchten, als mir das in der vorliegenden Einführung opportun erscheint. Doch möchte ich wenigstens grob die Glieder der Argumentationskette skizzieren, die Bourdieus einschlägige Ausführungen nahe legen.

Auszugehen wäre von den Fakten,

- dass die politischen Instanzen ihre Herrschaft mit fortschreitender Demokratisierung immer weniger durch ererbte Privilegien (und Verpflichtungen) zu rechtfertigen vermögen, auch nicht allein durch gewonnene Wählerstimmen legitimieren können, sondern auch auf die Unterstützung durch kulturelle Koryphäen, die Loyalität großer Künstler, die Fürsprache literarischer Autoritäten und die Expertise renommierter Wissenschaftler angewiesen sind, wenn sie ihre Herrschaft behaupten und festigen möchten, und
- dass ihnen solche symbolische Unterstützung nur soweit gewährt *wird* und glaubwürdig auch nur soweit gewährt werden *kann*, wie sie die wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Unabhängigkeit dieser Eliten beziehungsweise die (relative) Autonomie der betreffenden Felder wenigstens tolerieren, möglichst auch zu sichern und zu fördern versuchen, zumindest *vorgeben*, sie schützen zu wollen.

Denn anderenfalls müssen die politischen Instanzen mit unvermeidlichen Legitimitätsverlusten rechnen – ganz gleich, ob ihnen der gewünschte symbolische Beistand (den sie als Anwälte ihrer eigenen Angelegenheiten nicht selbst zu leisten vermögen) von den Kulturproduzenten verweigert oder zwar unterwürfig ge-

währt, aber vom Publikum als Ausdruck lakaienhafter Willfährigkeit durchschaut und dementsprechend verachtet wird.

Als historische Beispiele für die hierdurch bedingten Chancen politischer Einflussnahme prominenter Intellektueller diene Bourdieu der Fall des Romaniers Émile Zola, dessen Eintreten für die Rehabilitation des zu Unrecht als Spion verurteilten jüdischen Hauptmanns Dreyfus eine ganze Lawine von politischen Reaktionen und Gegenreaktionen auslöste, die zu irreversiblen strukturellen Veränderungen der ‚politischen Landschaft‘ Frankreichs führten.

Im Fortgang der Argumentation soll Bourdieus Begründung der Vorreiterrolle der Wissenschaftler und speziell der Sozialwissenschaftler im Prozess der gesellschaftlichen Rationalisierung nachgezeichnet und im Einzelnen gezeigt werden, wie der Wettstreit um wissenschaftliche Reputation geregelt werden könnte, um die höchsten Wahrheitsgewinne abzuwerfen. (Vgl. bes. „Meditationen“, „Regeln der Kunst“, außerdem Jurt 2008, S. 102-114.)

Vorläufiges Fazit

Was Bourdieu ‚unbedarften‘ Fachkollegen ‚ins Stammbuch‘ geschrieben hat – sie sollten die Wirkungen jener Worte bedenken, deren sie sich bedienten, wenn sie gesellschaftliche Verhältnisse und Veränderungen *darzustellen* versuchten –, das gilt natürlich auch für (verbale) Bemühungen **zur politischen Mobilisierung sozialer und sozialisierender Milieus** und **zur pädagogischen Beeinflussung personaler Entwicklungs- und Lernprozesse**.

Scheuen also *auch wir* uns nicht, herauszufinden und beim *Namen* zu nennen, was – wie das Rumpelstilzchen im Märchenbuch der Brüder Grimm – nur kraft seiner Anonymität sein Spiel mit uns zu treiben vermag, ans Licht gezerrt und an den Pranger gestellt aber kläglich dahinschwindet.⁶ Auch wenn soziologische Aufklärung – worauf Bourdieu insistierte – vielen Zeitgenossen unbequem erscheinen muss und wir uns damit ebenso wenig nur *Freunde* machen wie Freud und seine ersten ‚Mitstreiter‘ in der Frühzeit der Psychoanalyse. Zumal wir uns dann – wie Bourdieu ebenfalls gezeigt hat – kaum nach Art der Philosophen auf zwar *scharfsinnige*, aber meist nur *abstrakte* Kritik beschränken könnten. Denn *so leicht* ist gesellschaftlichen Zwängen nicht beizukommen, weil wir sie uns meist längst zu eigen gemacht und damit unseren Blicken entzogen haben, wenn wir in der Pubertät unser ‚Inventar‘ zu überprüfen beginnen.

⁶ ‚Adornierend‘ ausgedrückt, könnte es hier auch heißen: Zögern wir nicht, „den Stein aufzuheben, unter dem das Unwesen brütet“ (Adorno 1957, S. 245).

Erst deren minutiöse empirische Erhellung und Enthüllung lässt uns – wie temporär und partikular auch immer – ihre Grenzen erkennen und darüber hinaus führende Wege in alternative ‚Zukünfte‘ mindestens *ahnen*. Dann dürften auch Formen sozialer Auseinandersetzungen wieder vorstellbar und angestrebt werden, die

- den derzeitigen Kräfte verzehrenden und destruktiven Kampf einer schrumpfenden Minderheit von ‚Gewinnern‘ gegen die wachsende Mehrheit benachteiligter und gedemütigter Verlierer, die sich zu Recht als übervorteilt, unterschätzt und verachtet betrachten, sowie
- die internen Rivalitäten und Fraktionskämpfe beider Kategorien, das heißt sowohl dieser Sieger als auch jener Unterlegenen entkrampfen und in einen fruchtbaren Austausch konvertieren, wie er Bourdieu zeitlebens vorgeschwebt haben mag.

Mehr noch: Solche „Versöhnung der Gegensätze“ könnte auch

- die leidigen und per se schon oft lebensgefährlichen Streitereien und ‚Rängeleien‘ überall in einen produktiven Wettbewerb wechselseitiger Hilfeleistung, Bestätigung und Stärkung transformieren,
 - der unsere Gattung auch vor der Agonie in den Einbahnstraßen und Sackgassen *ökonomistischer* Vernichtungskriege bewahrt und
 - verspricht, uns aus den Niederungen letztlich vergeblicher Überlebenskämpfe in Schwundsummenspielen auf eine Ebene zu heben und in einer Landschaft anzusiedeln, auf deren in viele Richtungen sich erstreckenden, weitläufigen Gefilden am Ende *alle* als Gewinner triumphieren.

Hatte

- *Marx* noch von einer „klassenlosen Gesellschaft“ geträumt und mit dieser Fiktion ein soziales Ideal an den Horizont der Historie unserer Gattung gemalt, dessen Verwirklichung nicht nur unrealistisch, sondern nicht einmal allgemein wünschenswert erscheint, und
- *Adorno* mit seiner Vision einer „Menschheit ohne Status und Übervorteilung“ (1962, S. 172) ebenfalls über ‚das Ziel‘ – einer gerechteren Ressourcendistribution – ‚hinaus geschossen‘ und damit höchstens eine *Halbwahrheit* zum Maßstab einer Radikalkritik der herrschenden Verhältnisse gemacht, die seine Zeit- und Artgenossen *ebenso* wegen der Zumutung einer totalen sozialen Nivellierung überstrapazierte,

so könnten

- der kumulative empirische Nachweis sowie die fortgesetzte Dokumentation illegitimer sozialer Diskriminierung, die im Kielwasser der Erkundungen Bourdieus voranzutreiben wären,

eine solide Datenbasis schaffen,
 die künftige diskursive Demontagen ‚schreiender‘ Ungerechtigkeiten⁷
 enttäuschungsfest fundierte.
 Oder ist das Wunschdenken einmal mehr mit mir durchgegangen?
 Doch müssen wir *hoffen*, um handeln zu können?
 Brauchen wir, um durchzuhalten, den Glauben an den *Erfolg*?
 Ist nicht schon die *Überzeugung* von der *Berechtigung* unserer Gegenwehr
 allein ein hinreichendes Handlungsmotiv?
 Ist es nicht besser, sich vergeblich für eine gute Sache einzusetzen,
 als mit dem schlechten ‚Mainstream‘ schwimmend,
 nur scheinbar zu reüssieren, indem wir, was uns lieb und teuer ist, verraten?
 Wären wir damit am Ende nicht doch wieder bei ‚Kant‘ gelandet,
 dem Bourdieu zwar *vielen*, doch nicht *alles* verdankt,
 und gerade dessen Lobpreis allein des guten Willens monierte?
 Doch Kant hatte sich noch
 auf die gütig lenkende Hand eines barmherzigen Gottes verlassen und daher
 mit dem „guten Willen“ der Menschen begnügen können.
 Wir ‚Ungläubigen‘ hingegen müssen – wie Bourdieu – besonders
 die dunklen Seiten und bedenklichen Folgen unseres Tuns und Lassens
 zu erfassen und zu berücksichtigen versuchen,
 die *nicht* den Lichtblicken der hellen Momente unseres Lebens entspringen.

Offene Fragen für künftige Forschungen und Überlegungen. Zum Abschluss dieses Kapitels seien zwei prinzipielle Fragen festgehalten, die im Zusammenhang mit den hier behandelten moralisch relevanten methodischen und methodologischen Aspekten von Bourdieus Untersuchungen aufgetaucht sind und weiterer Behandlung bedürfen.

Erstens: Wieweit und wie kann Bourdieus Modell der Verständigung zwischen untersuchenden Sozialforschern und untersuchten sozialen Akteuren, die durch die Reflexion der objektiven Beziehungen zwischen den differenten objektiv bedingten subjektiven Sichtweisen beider zuwege gebracht werden soll, die Bourdieu den Forschern abverlangt, transformiert werden in eine Kultur der diskursiven Versöhnung, bei der die streitenden Subjekte oder Gruppen dazu angeregt werden, sich die Unterschiede ihrer sozialen Orientierungen soziogene-

⁷ Ich denke dabei vor allem an den Abbau jener sozialen Ungleichheit, die auch Bourdieu besonders bekümmert hat und die auch durch den Hinweis darauf gekennzeichnet werden kann, *dass Kinder sich ihre Eltern nicht aussuchen können*, sondern ohne eigenes Zutun in Familien hineingebo- ren werden, die über sehr unterschiedliche Ressourcen für die Ausbildung jener Potentiale verfügen, von denen es abhängt, wieweit sie zu einer relativ autonomen und verantwortungsbewussten Lebensführung motiviert und befähigt werden.

tisch, soziotopologisch und funktional zu vergegenwärtigen, um zu fairen Kompromissen zu gelangen?

Anders ausgedrückt: Unter welchen sozialen und psychischen Voraussetzungen erscheint es möglich, nicht nur Sozialwissenschaftler, sondern auch sozialwissenschaftliche Laien zur „**teilnehmenden Objektivierung**“, das heißt zur simultanen Wahrnehmung und Respektierung der Perspektiven von ego und alter zu veranlassen?

Zweitens: Wie ist **zwischen ‚echten‘, aus der Praxis sozialer Felder erwachsenen und nur vermeintlichen Habitus sozialer Subjekte zu unterscheiden**, die als wissenschaftliche Konstruktionen (Bourdieu: „Als-ob-Theorien“) lediglich **Artefakte** darstellen?

5. Pragmatische Konsequenzen und Reflexionen: aktuelle Desiderate moralisch motivierter und politisch engagierter Sozialwissenschaft und soziologisch informierter Gesellschaftspolitik

Logische Auflösung, empirische ‚Entlarvung‘ und praktische Entschärfung weiterer (Schein-)Gegensätze, vor allem: kooperative Erfüllung tendenziell gleichrangiger gesellschaftlicher Funktionen statt feindseliger Kämpfe um hierarchische Positionen, Disziplinierung privaten Profitstrebens durch demokratisch legitimierte Staatsgewalt statt Unterwerfung des citoyen durch den bourgeois auf politisch deregulierten Märkten

Identifizierung und Bearbeitung gesellschaftlicher Gegensätze – eine Daueraufgabe soziologischer Forschung. Als Kritiker der herkömmlichen, von Generation zu Generation überlieferten Sichtweise selbstvergessener, weltfremder und anachronistischer Gelehrter, die er als „scholastisch“ zu bezeichnen pflegte, nach der die gesellschaftliche Wirklichkeit weitgehend durch schroffe Gegensätze bestimmt ist, hat Bourdieu sich stets um die Erhellung jener Dimensionen bemüht, die sich nur dem/derjenigen erschließen, der/die deren angeblich einander ausschließende Extreme als aufeinander beziehbare, sich gegenseitig ergänzende Ausprägungen kontinuierlicher Variablen begreift. Hierzu sei nochmals an das Zitat erinnert, dass ich diesem Band als Motto vorangestellt habe. Dass Bourdieu weder alle wichtigen derartigen ‚Dichotomien‘ überhaupt bearbeitet noch für alle bearbeiteten Dimensionen überzeugende Lösungen vorgelegt hat, ist weniger der *objektiven* Widersprüchlichkeit wesentlicher Aspekte der Wirklichkeit selber zuzuschreiben oder/und dem subjektivem *Unvermögen* Bourdieus anzulasten als durch die Vielzahl gängiger Gegensatzpaare bedingt, die den philosophischen und sozialwissenschaftlichen Diskurs seiner Zeit durchsetzten, ja bestimmten: Deren relativ vollständiger systematischer Bearbeitung war auch *er* nicht gewachsen. Folglich hätten andere Sozialwissenschaftler dort fortzufahren, wo er innehalten musste, weitere solcher Barrieren durch den Nachweis ihrer Nichtigkeit aus dem Wege zu räumen (vgl. „Rede und Antwort“, 50-55) und – soweit möglich – die Fruchtbarkeit einer Verbindung der angeblich kontradiktorischen Extremvarianten zu demonstrieren. Würden die Forschenden

dabei unterschiedliche Richtungen einschlagen, so entspräche auch *das* insofern Bourdieus Konzeption, als er die soziologische Erkenntnis nicht nur für *vorläufig noch ungeschlossen* hielt, sondern als *prinzipiell unabschließbar* betrachtete. Das musste er einmal schon deshalb, weil er die gesellschaftliche Wirklichkeit auch immer wieder in einem Wandel begriffen sah, den es empirisch zu erfassen galt, um ihn praktisch beeinflussen zu können.

Als Festschreibung des zu einem beliebigen Zeitpunkt gegebenen status quo und als Startlinie für die jeweils anzustrebende weitere ‚Einschmelzung‘ behaupteter Unverträglichkeiten kann die **Tabelle 5.1** (siehe nächste Seite) betrachtet werden. Dort sind zentrale synthetisierende Leistungen Bourdieus und nahe liegende forschungsstrategische Folgerungen wiedergegeben. Ihr wären **weitere wichtige Gegensatzpaare** hinzuzufügen, angefangen mit

- jener Dichotomie, der mehrere der auf der Tabelle registrierten Pseudo-Kontradiktionen zugeordnet werden können, die die objektivistische Betrachtung mit der subjektivistischen Sichtweise der gesellschaftlichen Wirklichkeit konfrontiert,

über die Differenzierungen zwischen

- der materiellen und der ideellen/symbolischen Dimension dieser Realität,
- Markt- und Staatsmacht,
- konventioneller und konstitutioneller Loyalität,
- Handlung und Struktur,
- Trieb und Vernunft,

bis hin zu Unterscheidungen, die wie die Divergenzen zwischen

- einer realistischen und einer nominalistischen Sicht sozialer Universalien (beispielsweise des Klassenbegriffs) und
- eher optimistischen oder pessimistischen Einschätzungen der weiteren gesellschaftlichen Entwicklung (als eines unvermeidlichen Antagonismus oder einer möglichen Versöhnung),

zu kontradiktorischen Gegensätzen aufgebaut(sch) worden sind (vgl. bes. „Rede und Antwort“, 135-154; ferner Honneth 1999, Rehbein 2006, 57-67).

In all diesen Fällen ließe sich die behauptete Widersprüchlichkeit und Inkommensurabilität zumindest *reduzieren*, wenn nicht sogar ganz *eliminieren*, wenn der Akzent konsequent von den konträren *Ausprägungen* der betreffenden Merkmale auf diese Merkmale *selbst*, das heißt auf die über den widersprüchlich anmutenden Phänomenen liegende, abstraktere Unterscheidung von Dimensionen verschoben würde: als deren einander entgegen gesetzte und gleichzeitig miteinander verbundene, ja, einander bedingende Pole, die einander scheinbar ausschließenden Aspekte betrachtet werden können.

Tabelle 5.1:
„Versöhnung der Gegensätze“ –
auf dem Wege zur Reintegration dichotomisierter Dimensionen

Aspekt Dimension		herkömmliche Dichotomie		Bourdieu Synopsis/these, Integration	Konsequenzen für die Forschung
		„These“	„Antithese“		
1	vorrangige Erkenntnisquelle	spekulative Philosophie, von Plato und Aristoteles über Leibniz, Spinoza, Kant, Hegel, Husserl bis zu Heidegger, Sartre, Foucault und Wittgenstein	empiristische Soziologie, besonders in ihrer positivistischen, US-amerikanischen, durch Lazarsfeld verkörperten Version	simultane Entwicklung von theoretisch strukturierter Empirie und empirisch fundierter Theorie	Aufhebung der vertikalen Arbeitsteilung in Projektgruppen: Planung, Ausführung und Auswertung der Erhebung durch dieselben Personen
2	Verhältnis von Theorie und Praxis	von der Praxis sachlich, zeitlich und sozial getrennte „scholastische“, nur auf dem Papier existierende, in die Realität projizierte „reine“ Theorie	von der Theorie sachlich, zeitlich und sozial getrennte „eigensinnige“, vor allem durch sachliche, zeitliche und soziale Zwänge bestimmte Praxis	Unterscheidung zwischen „Theorien der Praxis“/Praktiker, „Als-ob-Theorien“ der Forscher und soziologisch relationierten Theorien	soziologische Reflexion und Relationierung der Konzeptionen der Forschenden und der Vorstellungen der untersuchten Subjekte
3	Modus der Prädikation	Beschreibung	Bewertung	wertende Auswahl der Untersuchungsthemen und -methoden, wertfreie Erhebung, Analyse und Darstellung wertrelevanter Fakten und Daten	Unterscheidung zwischen der bewertenden Wahl und der wertfreien Behandlung der untersuchten Gegenstände
4	Modus der Verknüpfung	deskriptiv: kausale Erklärungen und sinnrationale Interpretationen	präskriptiv: Transformation von Sachaussagen mit Hilfe von Wertprämissen in Empfehlungen	implizite Aufforderung zum Handeln durch die präzise Enthüllung empörender gesellschaftlicher Verhältnisse	systematische Förderung der sozialen Sensibilität in der sozialwissenschaftlichen Aus- und Weiterbildung
5	akzentuierte Antriebskräfte	ökonomische Interessen	ideelle Werte	symbolische Formen	Methodenvielfalt: Verwendung mehr und weniger standardisierter Erhebungsverfahren sowie mehr und minder statistischer und interpretierender Auswertungsverfahren
6	akzentuierte Realitätsaspekte	Substanzen	Relationen	Symbole, Zeichen	
7	akzentuierte Objekteigenschaften	Strukturen (Systeme), Regelbefolgung	Prozesse, interessengeleitetes Handeln	strukturiertes und strukturierendes Handeln	Identifizierung sozialhistorischer Determinanten menschlichen Handelns
8	Sicht der Relation von Autonomie und Determination	Autonomie	Determination	Befreiung durch Erkenntnis der determinierenden Bedingungen	Berücksichtigung aller „Kapitalarten“ (ökonomisches, kulturelles, soziales und symbolisches Kapital)
9	Sicht der Relation von Moral und Ökonomie	Luhmann: zunehmende „autopoietische“ Ausdifferenzierung aller sozialen Funktionssysteme	Münch: zunehmende wechselseitige Durchdringung („Interpenetration“)	Unterscheidung zwischen mehr und minder ökonomischer Moral/moralischer Ökonomie	Sozialanalyse: Erhellung des sozialen Unbewussten durch fortgesetzte soziologische Selbstreflexion und Relationierung
10	Sicht der Möglichkeiten und Grenzen sozialwissenschaftlicher Erkenntnis	Behauptung der Möglichkeit totaler Wahrheitsfindung: sachlich, zeitlich und sozial unbeschränkt gültiger Erkenntnisse	radikaler Zweifel an der Möglichkeit gesicherter Einsicht in soziale Verhältnisse: Agnostizismus, zumindest Relativismus	Erfahrung der fortschreitenden Erweiterung sozialer Handlungsfreiheit durch historische Erkenntnisse sozialer Zwänge	

Das Bewusstsein der Einbindung seiner selbst sowie anderer Soziologen in die gesellschaftliche Wirklichkeit nötigte Bourdieu zu fortgesetzter „**epistemologischer Wachsamkeit**“. Deren Einflüsse auf seine Perzeption versuchte er sich und anderen zwar immer wieder von neuem soweit irgend möglich zu verwissern, um – die dadurch bedingten Verzerrungen und Verkürzungen ihres Bildes korrigierend – die sozialen Tatsachen möglichst unverstellt und unverhüllt als das zu erfassen, was sie ‚wirklich‘ waren. Dabei war er sich aber niemals ganz sicher, wieweit ihm das gelungen war, und wieweit der Durchblick, den er in einem Falle auf die angedeutete Weise gewonnen hatte, ihn nunmehr auch zur sofortigen korrekten Erfassung anderer Fälle befähige, oder ob die Besonderheit *jedes* Falles *spezieller* soziologischer Reflexionen bedürfe, ehe seine ‚Wahrheit‘ sich dem wissenschaftlichen Betrachter erschließe.¹ Bourdieu jedenfalls wollte kein Risiko eingehen; er hat daher seit seinen ersten Sozioanalysen mit jeder Hinwendung zu einem neuen Untersuchungsgegenstand erneut solche Reflexionen angestrengt. Insofern hat Franz Schultheis diese „soziologische Reflexivität“ in seinem Nachwort zu Bourdieus „Selbstversuch“ (136) zu Recht als „Dauerbaustelle bourdieuschen Denkens“ bezeichnet,

hinter der der Versuch stehe, „die erkenntnistheoretische Problematik Kants ‚auf die Füße zu stellen‘ und in der neukantianischen Tradition Cassirers und vor allem Durkheims, dieser beiden ... Bezugsgrößen seiner Problemstellung, dann in marxischer Art und Weise zu radikalisisieren, also die Frage nach den Möglichkeitsbedingungen von Erkenntnis in einem ‚soziologischen‘ Kantianismus aufgehen zu lassen“.

Zur **Validierung** einer solchen soziologischen Erkenntnistheorie wäre zunächst eine systematische – gleichwohl ‚offene‘ – Klassifikation der Hauptarten sozialer „Widersprüche“ zu erstellen. Dabei wäre vor allem zwischen logischen (kontradiktorischen, und konträren/polaren) Paradoxien, dialektischen Widersprüchen und ‚realen Gegensätzen‘ zu unterscheiden und sowohl auf *logische* Möglichkeiten ihrer Auflösung als auch auf praktische Wege ihrer Beseitigung, zumindest Neutralisierung einzugehen – ein umfangreiches, nicht von heute auf

1 Wenn ich hier wie auch sonst in diesem Buch so argumentiere, als ob Wissenschaftler sich auch jenseits der Logik und Mathematik irgendwelcher Wahrheiten gewiss sein könnten, so geschieht das in der Absicht, die Lektüre meines Textes nicht über dessen – vorsichtig ausgedrückt – ohnehin nicht durchweg leserfreundliche Fassung hinaus zu erschweren – hoffend, dass konsequente Anhänger der „Logik der Forschung“ keine Probleme damit hätten, meine ‚*verifikationistisch*‘ formulierten Sätze um ihrer besseren Prüfbarkeit willen in die ‚*falsifikationistische*‘ Sprache Poppers (1935) zu transponieren.

morgen zu erledigendes und abzuschließendes Programm, womöglich sogar eine unendliche Geschichte.²

Aktuelle Problemzonen, Annahmen und Fragen. In den nachstehenden Kapiteln werden drei Problemzonen erkundet und drei Fragerichtungen verfolgt, für deren Bearbeitung Bourdieus Werk zwar wichtige Anknüpfungspunkte bietet, aber zusätzliche Klärungen verlangt, die mir nach Ergebnissen entsprechen der *Ansätze* zu ihrer Bearbeitung aussichtsreich erscheinen:

Im vorliegenden (kürzeren) **fünften Kapitel** geht es vorrangig um soziologisch-objekttheoretische Fragen der praktischen Gewichtung hierarchischer und horizontaler, agonaler und funktionaler, destruktiver und produktiver Aspekte sozialer Differenzierung.

Im nachfolgenden (längeren) **sechsten Kapitel** soll(en) dann, auf derselben, pragmatisch akzentuierten Ebene der Betrachtung

- die korrespondierende Unterscheidung von Niveaus der Moralität, die nach den jeweils einzusetzenden beziehungsweise zu gewinnenden Kapitalsorten definiert sind, und, in Verbindung damit,
- das Verhältnis von Moral und Ökonomie und
- die Übergänge von ökonomistischer zu ökonomischer und von ökonomischer zu moralisch und ökonomisch *adäquater* Regulierung sozialer Aktionen und Interaktionen als Sequenzen divergierender *Modi* des Umgangs mit den dabei zu bewältigenden Problemen in der vertikalen Dimension sozialer Disparität, das heißt
- als *Stufen* der Komplexität der Konfliktbewältigung behandelt werden, die zugleich
- als unterschiedliche Kapazitäten der Problemlösung, Potentiale der Konfliktbewältigung und Grade möglicher Versöhnung anzusehen sind.

Im **siebenten Kapitel** endlich setze ich mich verstärkt epistemologisch-metatheoretisch, das heißt wissenschaftstheoretisch, mit jenen Einwänden auseinander, die Bourdieu durch seine Versuche provoziert hat, nicht nur vorrangige sozialpolitische Desiderate durch solide Sozialforschung genauer zu diagnostizieren, sondern die betreffenden politischen Auseinandersetzungen – vor allem durch Auftritte in Massenmedien – auch direkt zu beeinflussen, wobei er den sicheren Boden vorliegender wissenschaftlicher Erkenntnisse um der vermeintlich größeren Wirksamkeit seiner Argumente willen gelegentlich vereinfachend und/oder

2 Als ergiebige *Quellen hierzu geeigneter logischer Argumente* könnten sich Arbeiten von Gottfried Günther (1976, 1979, 1980) bewähren. Vgl. Bammé (1994).

übertreibend verließ und sich zu Behauptungen verstieg, die noch gründlicher Überprüfungen bedurften.³

Dabei werde ich nicht nur bereits bewährte oder zumindest plausible Lösungsvorschläge referieren, sondern – zur Anregung weiterer einschlägiger Überlegungen und Untersuchungen – in zunehmendem Maße auch exemplarisch extrapolieren und einige spekulative, nach dem bisherigen Status ihrer Ausarbeitung, erst recht nach dem Stand ihrer empirischen Kontrolle noch sehr *hypothetische eigene Erwägungen* zur Diskussion stellen.

Die Kardinalfrage: Unbekümmert weiter ‚rangeln‘ oder (wieder) mehr kooperieren? Dass soziale Ungleichheit seit jeher nicht nur als horizontale Spezialisierung im Sinne *gleichwertiger*, aber *verschiedenartiger* (Arbeits-) Funktionen, sondern *auch*, ja *primär* als hierarchische, rangbezogene Differenzierung erfahren wird, habe ich wegen meiner bisherigen Anlehnung an Bourdieu zwar zwangsläufig unterstellt. Wie viele Soziologen verortete auch *er* die wichtigsten Arten, Ursachen und Wirkungen jener Auseinandersetzungen, die er als den zentralen Gegenstand seiner Fachwissenschaft ansah, in *dieser* Dimension; doch machte er davon wenig Aufheben. Vielmehr setzte er die Kenntnis dieser Sachverhalte und Tatsachen bei den Studierenden weitgehend stillschweigend voraus“. Das Versäumte sei nun nachgeholt; denn auch hierbei sind Hinweise zu gewinnen für eine Lösung unserer *derzeit* vordringlichen gesellschaftlichen Probleme.

Soziale Ungleichheit als vorrangiges soziologisches und moralisches Problem. Als generelle Bezeichnung für die Schnittmenge der Gegenstände von Sozial- und Moralforschung habe ich zuvor die Formel „Kampf um Anerkennung“ verwandt, statt von „Anerkennung“ gelegentlich auch von „Achtung“ und „Ehre“, „Respekt“ und „Reputation“ gesprochen und als deren spezifisch *moralische* Qualität die Bezugnahme auf den *ganzen* Menschen betont: die unterschiedliche *Akzeptanz* oder – weiter oben auf der betreffenden Skala – *Auszeichnung* seitens unserer Mitmenschen, deren wir (ego und alter) als instinktunsiche-

3 Hier sei dem ersten, in der Fußnote 1 zu diesem Kapitel ausgedrückten Versuch einer *captatio benevolentiae* der Leser und Leserinnen gleich noch ein zweiter hinzugefügt: Da auch im Gegenstandsbereich des vorliegenden Buches zwar nicht Alles mit Allem, jedoch Vieles mit Vielem zusammenhängt, ist es mir nur begrenzt gelungen, diese drei Ebenen oder Dimensionen bei der Rezeption und Verarbeitung der Werke Bourdieus säuberlich voneinander getrennt zu halten. Im Vertrauen auf die weitere, auch in unseren eiligen Zeiten andauernde Gültigkeit jenes überlieferten Spruches, der – etwas frei übersetzt – besagt, dass die Wiederholung die Mutter aller lehrreichen Beschäftigungen sei („repetitio est mater studiorum“), habe ich gleichwohl nicht *alle* Redundanzen aus meinem Manuskript auszumerzen versucht, sondern – gerade auch in den drei folgenden Kapiteln – einige absichtlich stehen lassen. Das gilt besonders für die Differenzierung zwischen der soziologisch-objektsprachlichen und der wissenschaftstheoretisch-metasprachlichen Dimension.

re Wesen zur Stützung unseres Selbstbewusstseins, unserer Identität dringend bedürfen und die unsere wechselseitige Abhängigkeit bedingt (vgl. z. B. Plessner 1928). Damit wäre auch die Moralforschung primär auf Untersuchungen in der hierarchischen Dimension gesellschaftlicher Differenzierung verwiesen, die spätestens seit der berühmten, erstmals 1755 erschienenen „Abhandlung“ des Bourdieu ‚wesensverwandten‘ Aufklärers (vgl. Schultheis/Vester 2003) und Wegbereiters der französischen Revolution Jean-Jacques Rousseau „über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen“ (1998 [1755]) immer wieder im Brennpunkt sozialphilosophischer Betrachtungen, sozialhistorischer Studien sowie sozioökonomischer und sozialpsychologischer Analysen gestanden hat und in Bourdieus Forschungen ganz eindeutig dominiert: *Er* hat sich seit den in Algerien verbrachten Jahren stets

- von vornherein und bis zuletzt überwiegend mit Aspekten dieser (*selbst* mehrdimensionalen) Frage befasst, dabei
 - neben der ökonomischen vor allem die kulturelle Ungleichheit und deren Verquickung mit den ökonomischen Disparitäten unter die Lupe genommen und
 - seine Aufmerksamkeit nicht – wie beispielsweise Veblen (1899) – nur den „feinen Leuten“, den gröberen externen Ab- und Ausgrenzungen sowie internen Unterschieden und Unterscheidungen der „guten“ Gesellschaft, das heißt der sich vom Rest der Bevölkerung durch die Verbindung von signifikantem materiellem Reichtum mit kultureller Kompetenz – insbesondere mit einem distinguierten Geschmack und exklusivem Lebensstil – nach ‚unten‘ abgrenzenden Oberschicht Frankreichs gewidmet, sondern ebenso
 - die soziale Lage und Lageveränderungen der übrigen Gesellschaftsschichten untersucht und,
- wie bereits berichtet,
- gerade auch der Verelendung wachsender Anteile entwurzelter, verarmter und verachteter ‚Parias‘ am Rande und im Untergrund seiner Gesellschaft sowie der zunehmenden Verunsicherung⁴ weiterer größerer Gruppen und den Ursachen ihrer vollzogenen oder drohenden sozialen Exklusion besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Die **horizontale Dimension sozialer Differenzierung** nach zwar qualitativ zu *unterscheidenden*, aber nicht schon deshalb auch notwendig unterschiedlich hoch zu *bewertenden* Funktionen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen hingegen tritt bei Bourdieu ebenso in den Hintergrund wie – umgekehrt – die soziale

4 Stattdessen ist oft auch von „**Prekarisierung**“ die Rede. Vgl. z. B. Bittlingmayer 2002.

Vertikale etwa in Luhmanns systemtheoretischer Soziologie (siehe z. B. Luhmann 1987)⁵.

Desiderate einer künftigen globalen gesellschaftspolitischen Strategie.

Der doppelte Akzent, der Bourdieus Vorstellung von der Gesellschaft bestimmt,

- zum einen seine Sensibilität für die „feinen Unterschiede“ innerhalb der privilegierten Oberschicht seines Heimatlandes und seine Empörung über deren nicht zu rechtfertigende gesellschaftliche Definitionsmacht und Privilegierung,
- zum anderen seine ‚Entdeckung‘ der besonderen Rolle der Kultur im Prozess der Sozialisation und sozialen Selektion,

5 Die *unterschiedlichen Akzente der Gesellschaftsbilder Bourdieus und Luhmanns* lassen sich ebenso weitgehend *soziobiographisch plausibilisieren* wie die Eigenheiten der Soziologie Bourdieus (vgl. Kapitel 2): So wie

- der vormalige Verwaltungsjurist Luhmann sich später aus der Perspektive des distanzierten soziologischen Beobachters auf Probleme der Aufrechterhaltung und internen Rationalisierung der Ordnung moderner Gesellschaften konzentrierte und die idealtypisierende Beschreibung ihrer fortschreitend immer konsequenter arbeitsteiligen – genereller: monofunktional spezialisierten – Subsysteme auf die Spitze trieb,
- sah der gegen die Kolonialpolitik seines Landes ebenso wie gegen zölibatäre Zwänge seiner Heimatregion rebellierende südwestfranzösische Bauernsohn Bourdieu sich nach seiner – durch erschütternde persönliche Erfahrungen bedingten, von ihm selbst als „Konversion“ bezeichneten – Umorientierung von der Philosophie zur Soziologie zu einer „gleichzeitig distanzierten und realistischen Weltsicht“ („Selbstversuch“, 68) fortgesetzt mit den paradoxen Imperativen einer fatalen Doppelrolle konfrontiert, die
 - ihm einerseits abverlangten, der sozialen Welt gegenüber (wie Luhmann) den Standpunkt eines neutralen Beobachters einzunehmen und durchzuhalten, ihn zudem veranlassten, stets den unvermeidbaren Einfluss, den die eigene (privilegierte) soziale Position auf seine Wahrnehmung, sein Handeln und sein Denken ausübte, einzukalkulieren und zu ‚subtrahieren‘ (vgl. bes. „Feine Unterschiede“),
 - ihm andererseits aber, weil er sich gerade *dadurch* die betrachteten sozialen Ungerechtigkeiten umso bewusster zu machen vermochte, zu engagierter Parteinahme für das weltweit anwachsende Heer der ‚Verlierer‘ drängten und zum unerbittlichen Ankläger ihrer Unterdrückung prädestinierten.

Daher scherte er sich weniger um die besonderen, erst in der Moderne stärker hervortretenden horizontalen sozialen Divergenzen, sondern betonte die überdauernden vertikalen Disparitäten und hier wiederum weniger die Gegensätze und Auseinandersetzungen zwischen aufeinander verwiesenen herrschenden und beherrschten sozialen *Klassen* als die Rangunterschiede und Rangeleien in und zwischen autonomen gesellschaftlichen „*Feldern*“ (Kieserling 2008). Auch erwuchsen seine Erkenntnisse weniger aus den jahrzehntelang bienenfließig gefüllten und sorgfältig geordneten Zettelkästen eines Stubengelehrten, Verbalakrobaten und Modellkonstruktors als aus der sozialen Sensibilität, methodischen Findigkeit und analytischen Strenge eines leidenschaftlichen Empirikers.

Dass die Konzeptionen der beiden Soziologen diesseits und jenseits dieser und anderer Differenzen auch in vielen Hinsichten – zum Teil überraschende – Übereinstimmungen aufweisen, kann dem von Nassehi und Nollmann 2004 herausgegebenen Sammelband „Bourdieu und Luhmann“ entnommen werden.

empfiehlt seine Konzeption auch als geeigneten Referenzrahmen für die theoretische und praktische Bearbeitung zur Zeit ‚weltbewegender‘ sozialer Probleme und Konflikte: Fast immer haben wir es dabei mit einem schwer durchschaubaren Geflecht von wirtschaftlichen Interessen und kulturellen ‚Idealen‘ zu tun, wobei Letztere vielfach in Sezessions- und Autonomiebestrebungen ökonomisch enttäuschter ethnischer Minderheiten und hiermit häufig – besonders im Falle ihres Scheiterns – einhergehenden regressiven Formen wieder erstarkender Religiosität in Erscheinung treten, wie sie auch im Vorfeld, Verlauf und Gefolge jenes ‚schmutzigen‘ Kolonialkriegs seines Vaterlandes beziehungsweise des blutigen Befreiungskampfes der Algerier zu beobachten waren, dessen schmerzhafteste Erfahrung Bourdieu die Freude an den Luftschlössern der reinen Theorien renommierter (und häufig arroganter) Philosophen gründlich verdarb, ihn auf die ‚Niederungen‘ nahe der gesellschaftlichen Basis, aus denen er stammte, zurückverwies und dazu veranlasste, sich fortan dem damals in der akademischen Welt noch weithin verachteten Geschäft eines empirischen Sozialforschers zu widmen, der sich auch nicht zu gut war, sich mit den alltäglichen Nöten der Ärmsten der Armen zu befassen (vgl. Kap. 3 des vorliegenden Buchs, auch Barlösius 2006, 20-23). Ähnliche – offen oder latent imperialistische – Kämpfe wurden seither immer wieder und werden auch gegenwärtig in Entwicklungs- und Schwellenländern geführt, deren Rohstoffe die industrialisierten Nationen – allen voran die USA – weiterhin kostengünstig zu importieren versuchen. Dabei bedienen sie sich nicht nur direkter und indirekter – etwa durch Waffenlieferungen an verfeindete, einander bekriegende Drittweltländer vermittelter – militärischer Gewalt, sondern auch politischer Mittel wie der diplomatischen Ausnutzung bestehender interner Konflikte dieser Länder, der Lockerung rechtlicher und sozialer Bindungen und der Entfesselung jener ruinösen ökonomischen Konkurrenz, die die Arbeitsproduktivität, Zukunftssicherheit und Lebensqualität immer größerer Teile auch ihrer *eigenen* Bewohner, verglichen mit den Industrieländern, aber auch absolut wieder zunehmend reduziert.

In dieser Hinsicht wäre etwa zu **fragen:**

- Wie könnte ein weiteres Abgleiten des Wettbewerbs auf den Märkten nicht nur der Wirtschaft im engeren Sinne, sondern auch der übrigen gesellschaftlichen Felder, das heißt des Bemühens der Menschen um Bildungstitel, Sozialprestige und höhere Positionen in einen unproduktiven Kampf aller gegen alle verhindert werden, der die an sich *gemeinnützig* verwendbaren Kräfte, Kapitalien und sonstige hierfür geeignete Ressourcen nicht einmal mehr *eigennützig* zu verwerten gestattet, sondern sie immer weitergehend für Aktivitäten beansprucht und absorbiert, die vor allem auf die Schädigung von

Gegenspielern zielen, wobei auch die Sieger (im Falle ihrer Erfolge) von dieser permanenten, zermürbenden Konkurrenz nicht nachhaltig profitieren?

Oder, etwas ‚positiver‘ formuliert:

- Nach welchen Regeln müsste der „Kampf um Anerkennung“ ausgefochten werden, damit am Ende möglichst viele wirkliche Gewinner und nicht letztlich allesamt nur noch ubiquitär respektlose, also auch sich selbst verachtende Verlierer übrig bleiben? Das ist keine einfache Frage. Denn auch denen, die äußerlich als Sieger aus solchen Auseinandersetzungen hervorgehen, könnte angesichts der hierbei eingesetzten Strategien, denen sie ihre Erfolge verdanken, längst jede *Selbstachtung* abhanden gekommen sein, zumal sie jetzt auch meist auf den früher erwartbaren Rückhalt an externer Wertschätzung verzichten müssten, die auch sie inzwischen längst verspielt haben dürften? Wie wäre die Einhaltung dieser Regeln zu garantieren?

Damit hätten wir uns jedoch nur einmal mehr auf die fragwürdigen Verheißungen des so genannten *Leistungsprinzips* eingelassen,

- nach dem der soziale Status der Individuen vorrangig nach deren Beiträgen zum Gemeinwohl zu bemessen wäre,
- für deren exakte Bestimmung und komparative Berechnung aber bisher ebenso wenig konsensfähige Kriterien gefunden werden konnten wie für die relativen Gewichte oder ‚Wechselkurse‘ der hierfür zu gewährenden einzelnen Arten von materiellen und immateriellen Gratifikationen, von Einkommen und Eigentum beziehungsweise jeweiliger Anerkennung und nachhaltiger Achtung,
- weswegen vielfach die *demonstrierte* Konformität mit den geltenden Regeln nach wie vor noch mehr zählt als die reale Kompetenz und deren faktischer Gebrauch (vgl. bes. Offe 1970; Edwards 1976, 1979).

Doch bleibt kaum etwas anderes übrig als der Versuch, wenigstens *krasse* Verletzungen dieses Prinzips, für deren Missbilligung und Unterbindung Mehrheiten zu gewinnen wären, als solche anzuprangern und zu unterbinden.

Hierzu gehören zweifellos alle Praktiken, die weniger auf optimale Problemlösungen im Sinne der Adressaten der betreffenden Leistungen zielen als auf die Stärkung der eigenen Marktposition durch die Ausschaltung von Konkurrenten gerichtet sind, im Extremfall bis zur Eroberung und Sicherung einer Monopolstellung führen sollen. Insofern erscheinen der bisherige *globale Siegeszug der neoliberalen Politik* beziehungsweise des neoliberalen Politikverzichts, das heißt der weitgehenden Delegation der bisher staatlichen Steuerung und Kontrolle des Wirtschaftsprozesses an angeblich autoregulative Marktmechanismen als geradezu skandalöser Rückfall in die frühkapitalistische Barbarei, die wir

uns heute im Weltmaßstab aber noch weit weniger leisten können, als das vor zweihundert Jahren vielleicht

- im leichter überschaubareren territorialen Rahmen der weitgehend auf europäische Nationalstaaten begrenzten Ursprungsregionen dieser inhumanen Wirtschaftsweise und
- unter den Bedingungen eines noch nicht weit fortgeschrittenen Abbaus der natürlichen Reichtümer der Erde zu vertreten gewesen sein mag.

Bourdieu jedenfalls hat schon vor längerer Zeit zum „**Widerstand**“ gegen die neoliberale Invasion“ aufgerufen. So nannte er die zunehmend dominante, überall auf der Welt sich durchsetzende ökonomistische Realkarikatur einer an sich wünschenswerten Globalisierung; und so lautet auch der zweite Teil des Untertitels seiner ersten Sammlung hierauf bezogener Aufrufe, Reden und („Gegenfeuer 1“, 1998 a [1998]), der noch zwei weitere, unter dem gleichen Titel veröffentlichte Ausgaben folgen sollten („Gegenfeuer 2“, 2001 [2001] und „Gegenfeuer 1 und 2“, 2004), deren zweite die Texte der beiden zuvor genannten Bände umfasst.

Schon vorher (1987, in: „Eigenheim“) hatte Bourdieu verhängnisvolle Folgen der neoliberalen Politik am Beispiel der Maßnahmen des französischen Staates zur Privatisierung des Wohnens minderbemittelter Bevölkerungsgruppen dem unbarmherzigen Licht der Öffentlichkeit preisgegeben, einer Politik,

- die zunächst viele Kleinbürger durch Versprechungen großzügiger Kreditgewährung zum Erwerb von Eigenheimen und Eigentumswohnungen verführte,
- die die gesellschaftspolitischen Potentiale dieser Menschen dann durch deren Nötigung zur Konzentration auf die Fertigstellung, Einrichtung und Entschuldung ihres Wohneigentums weitgehend absorbierte,
- die neuen Eigentümer durch deren zunehmende Bindung an private Besitztümer nachhaltig vereinzelte, entsolidarisierte und entpolitisierte,⁶

um später

- vielen von ihnen, die sich oft im Grunde schon unter den ihnen zunächst zugesicherten Konditionen mit ihrem Hauserwerb übernommen hatten, im Zuge der Abdankung des Wohlfahrtsstaats auch noch zusätzliche Schulden aufzubürden und sie mit ihren finanziellen Nöten allein zu lassen („Eigenheim“).

Mit der skizzierten Diagnose hatte Bourdieu bereits seine Bemühungen zur ‚theoretischen Resozialisierung‘ des nur noch auf seinen persönlichen Vorteil

6 „Indem sich alle Investitionen und Gedanken auf das **Eigenheim** richten, auf das Gegenmodell zu den gemeinschaftlichen Mietwohnungen, die mit dem Kollektivismus assoziiert werden, wird der Rückzug ins Private forciert“ (Fuchs-Heinritz/König 2005, 91; Hervorhebung: WL).

bedachten „homo oeconomicus“ begonnen. Sie setzte er mit der bereits erwähnten Publikation der Kampfschrift „Gegenfeuer 1“ fort, deren Untertitel („Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion“) ich zuvor zur Kennzeichnung des gemeinten Trends zitiert habe. Mit dieser Schrift wollte er vor allem die europäischen Intellektuellen mobilisieren. Letztere hat er auf die Erosionsgefahr aufmerksam zu machen versucht, die seiner Ansicht nach mit der den USA und England zugeschriebenen Offensive für die kulturellen Traditionen und zivilisatorischen Werte Europas verbunden war, und für die Errichtung eines starken europäischen Sozialstaats als Gegengewicht plädiert („Gegenfeuer 1 und 2“, 50-63).

Einwände. Die skizzierten diagnostischen, prognostischen und ‚therapeutischen‘, durch die Massenmedien verbreiteten Aussagen Bourdieus haben Einwände provoziert: Ihm wurde vorgeworfen, damit habe er seine professionellen Kompetenzen überschritten, sei von der soziologischen Deskription und Argumentation zur politischen Präskription, Polemik und Agitation übergegangen und habe damit auch seine Überzeugungskraft als Wissenschaftler leichtfertig verspielt. Zumindest Andeutungen in dieser Richtung finden sich in vielen Büchern und Artikeln über Bourdieu und über die Glaubwürdigkeit seiner Argumentationen. Hier sollen zunächst vor allem *inhaltliche* Aspekte dieser Vorwürfe erörtert werden. Dabei stehen im vorliegenden *Kapitel 5* deren *pragmatische* Akzente im Vordergrund. Das nachfolgende *Kapitel 6* zielt dann mehr auf Möglichkeiten einer Revision und Vervollkommnung ihres *theoretischen* Rahmens. Auf *epistemologische* Aspekte der Werke und des Wirkens Bourdieus wird genauer im *Kapitel 7* eingegangen.

Die *inhaltsbezogenen* Einwände betreffen vor allem Bourdieus übervereinfachende Darstellung, Erklärung und Kritik der neoliberalen Varianten des Kapitalismus. So hieß und heißt es noch heute häufig, seine hierauf bezogenen Aussagen bewegten sich weit unterhalb des Niveaus seiner früheren ethnologischen Studien, auch noch seiner späteren kultur- und wirtschaftssoziologischen Arbeiten – der zuvor erwähnten empirischen Untersuchungen zum Häusermarkt (und zu den hier zu beobachtenden konkreten Tauschgeschäften, Täuschungen und Enttäuschungen) sowie der theoretisch akzentuierten sozialtopologischen Texte zur Entwicklung und Struktur des ökonomischen (Spiel- und Kampf-) Feldes und des zugehörigen Habitus des „homo oeconomicus“, der sich strikt an der Maxime „Geschäft ist Geschäft“ orientiert. Sie bedürften regional spezifizierter, feld- und handlungstheoretisch ausgewogener, staatstheoretisch realistischer und wirtschaftswissenschaftlich informierter Korrekturen. Erst auf dieser Grundlage seien so weit reichende politische Eingriffe in das Wirtschaftsleben verantwort-

bar wie jene Interventionen, deren Notwendigkeit Bourdieu durch dilettantische ‚Kurzschlüsse‘ nachzuweisen und durch demagogische ‚Schnellschüsse‘ geltend zu machen versucht habe (vgl. bes. Stoll 2009, 324-326). Welche praktischen Konsequenzen sollen und können aus diesen Reaktionen gezogen werden?

Vorläufige Gegenargumente. Beides erscheint mir erforderlich: sowohl weitere langatmige wissenschaftliche Analysen, als auch sofortige praktische Interventionen.

Genauer: Die Vereinfachungen Bourdieus sind weder als sein erstes noch als sein letztes und entscheidendes Wort zur Soziologie der Wirtschaft auszulegen, vielleicht sogar überhaupt nicht als *wissenschaftliche* Stellungnahmen aufzufassen und zu bewerten, sondern sie stellen nur teils mehr, teils minder gelungene Versuche dar, sich so auszudrücken, dass selbst medial manipulierte Menschen zu genauerem Hinsehen, Hinhören und erneutem Nachdenken genötigt werden.

Als zum Teil eher intuitiv-expressive denn rational begründete Einschätzungen früherer Entwicklungen, aktueller Tendenzen und künftiger Veränderungen des ökonomischen Feldes mögen diese Äußerungen zwar einerseits in der Tat noch gründlicher Kontrolle und mancher Ergänzung und Korrektur und Ergänzung bedürfen; andererseits aber wäre an vielen Stellen jedes weitere Warten auf erst noch zu gewinnende Forschungsergebnisse schlicht verantwortungslos, denn die betreffenden Mängel und geeigneten Maßnahmen zu deren Behebung sind ohnehin evident. Bei der Bearbeitung der verbleibenden Forschungsaufgaben wäre unter anderem auf soziotopologische Methoden der Datensammlung und praxeologische Hypothesen der Datenanalyse zurückzugreifen, die in ähnlichen Projekten Bourdieus und seines Teams bereits erfolgreich angewandt worden sind.

Solchen Forschungen dürfte zwar auf der Gegenseite, die vor allem „modellplatonistisch“, das heißt vermittelt abstrakter mathematischer Modelle prozediert, von vornherein ebenso wenig Beweiskraft zugebilligt werden (vgl. bes. Albert 1998) wie vielen der ‚methodenpluralistisch‘ gewonnenen Befunde Bourdieus. Doch sind viele bestehende soziale Missstände sowie wirksame Maßnahmen zu ihrer Behebung längst so bekannt, dass es hierzu zusätzlicher wissenschaftlicher Untersuchungen nicht mehr bedarf und jedes weitere Warten auf deren Ergebnisse nur als verantwortungsloses Verzögerungsmanöver der Nutznießer der gegebenen Misere erscheint.

Und in der Tat: Wer will uns weismachen,

- dass ausgewogene wissenschaftliche ‚Botschaften‘ trotz der einseitigen Einflüsse der in unserer Gesellschaft ubiquitären Massenmedien von der Mehrheit

der Menschen noch durchgängig im Sinne ihrer ‚Verkünder‘ wahrgenommen würden,

- dass Bourdieus wissenschaftlich noch *nicht* befriedigend bestätigte Behauptungen nicht nur allesamt *falsch* seien, sondern als falsche auch die Gültigkeit seiner *wahren* Aussagen beeinträchtigten, und
- dass seine zutreffenden Diagnosen bestehender, gesellschaftlich bedingter wirtschaftlicher Probleme keine Hinweise dafür böten, wie diese durch politische Eingriffe erfolgreich zu bewältigen wären.

Mag Bourdieus Anspruch, durch seine Hinweise auf die globale Ausbreitung und Durchsetzung des US-amerikanischen Wirtschafts- und Staatsmodells sowie auf die damit verbundene Abdankung des Staates eine umfassende und ausgewogene Zeitdiagnose zu liefern, beim gegebenen Wissensstand auch noch als voreilige Generalisierung regionaler und temporärer Phänomene, das heißt als zunächst noch weitgehend zu bestätigende Globalhypothese auch vorerst aufs Eis gelegt und später durch Ergebnisse empirischer Forschungen relativiert werden; **andere Missstände und Fehlentwicklungen** sind längst gewiss: Welcher seriöse Sozialwissenschaftler beispielsweise widerspräche heute noch der Behauptung,

- dass die Abstände zwischen armen und reichen Regionen und – innerhalb beider Kategorien – mehr und minder ‚betuchten‘ Bevölkerungsschichten und Personen während der letzten Jahrzehnte weltweit nicht geringer geworden, sondern wieder gewachsen sind und sich auch weiterhin in *dieser* Richtung bewegen, ohne dass hierfür eine rationale Begründung, Rechtfertigung oder auch nur Entschuldigung gefunden werden konnte, vielmehr nur auf faktisch überlegene manifeste sowie symbolisch verdeckte Potentiale militärischer, politischer und wirtschaftlicher Macht zu verweisen wäre, die sich nach der Aufkündigung des in den industrialisierten Ländern wohlfahrtsstaatlich institutionalisierten Klassenkompromisses in erneuten, komplexer gewordenen Formen eines „Klassenkampfes von oben“ nunmehr auf globalem Niveau manifestieren und
- dass diese Entwicklung nicht mehr nur als weitere soziale *Degradierung* der Benachteiligten zu verstehen sei, sondern in ihrer vollen Bedeutung auch als deren totale *Ausgrenzung*, als Verurteilung zu einer permanenten, tendenziell ‚lebenslänglichen‘ Pariaexistenz in Not, Elend und Verachtung – unterhalb jeder menschenwürdigen Lebensform – begriffen werden könne.⁷

⁷ **Zusätzliche Quellen:** Butterwegge/Lösch/Ptak 2008 a, b, Dangschat 1998, Florian/Hillebrandt 2006, Groh 2002, Hillebrandt 2009 a, b.

Aussichten. Von einer Kehrtwendung des bezeichneten ‚Mega-Trends‘ ist *vorerst* wenig zu spüren. Fast sieht es so aus, als müsste die wünschenswerte, ja dringend erforderliche Konversion dieser willkürlich bewirkten und künstlich geschürten, aber als zwangsläufig deklarierten und von Vielen für unvermeidlich gehaltenen Entwicklung zumindest noch solange aufgeschoben werden, bis die ‚negativen Utopien‘ Bourdieus, seine eben erwähnten, zunehmend apokalyptischen Skizzen drohender ‚Erfolge‘ der „neoliberalen Invasion“ ebenso wie die Analysen anderer hell- und weitsichtiger Sozialwissenschaftler sich als zutreffend erwiesen haben. Bedarf es wirklich erst des Eintretens der beklemmenden Prognosen seines Schülers Wacquant (2009) und der entmutigenden Zeitdiagnosen des US-Amerikaners Sennett (z. B. 2006)? Muss womöglich auch erst noch gewartet werden, bis sie von der Realität übertroffen sein werden und die überall angewachsenen mehr oder minder depressiven oder aggressiven Massen verunsicherter, ausgeschlossener, isolierter und als „selber schuld“ verachteter (bald auch sich selbst verachtender), stigmatisierter und entsolidarisierter, apathischer, höchstens untereinander noch konkurrierender und bis dato zwar kaum kollektiv revoltierender, aber hinsichtlich ihrer künftigen Reaktionen schwer berechenbarer Individuen und Gruppen auch mit brutaler Polizei- und Militärgewalt nicht länger wenigstens *halbwegs* ‚preiswert‘ und *einigermassen* sicher von den Bastionen, den Vorstandsetagen und Verwaltungszentralen, Villenvierteln, Grandhotels und Golfplätzen der (noch) privilegierten Herrschenden fernzuhalten sind? Die Benachteiligten mögen dann deren parasitäre Geschäfte und exklusive Vergnügungen so gründlich stören, dass auch der (radikalen) Minderheit der (bisherigen) Gewinner die Lust am Leben vergeht. So als ob höchstens dann, wenn es wahrscheinlich schon zu spät sein wird, versucht werden könnte, eine globale oder weltweit oder wenigstens internationale und interkontinentale Reform in Angriff zunehmen, die den Aufstand der Armen und ein allgemeines Chaos abwenden, zumindest auffangen soll, solche Anomie aber bestenfalls *vorübergehend* einzudämmen vermag, auf die Dauer aber gerade dadurch deren Sprengkraft noch erhöht. Vielleicht gehen wir sogar Zeiten entgegen, in denen unser Planet vollends verkommt und weithin unbewohnbar wird, weil auch die letzten Überlebenden noch lieber übereinander herfallen als zum gemeinsamen Besseren kooperieren mögen.

Vielleicht aber werden die gegenwärtige Wirtschaftskrise und die sich in Unwettern und Überschwemmungen, Hitzewellen und Dürreperioden andeutenden Reaktionen einer durch die menschliche Hybris immer mehr aus dem Gleichgewicht gebrachten Natur doch noch eine baldige entschiedene Kehrtwendung provozieren. Erste, angesichts der zu bewältigenden Probleme freilich noch

ziemlich zarte und zahme Zeichen einer Umkehr – Massenproteste in manchen Metropolen und radikale Mahnungen von Prominenten bis hin zu Strafpredigten von Staatspräsidenten und anderen Spitzenpolitikern entwickelter Industrienationen und internationaler Organisationen sind immerhin schon hier und dort wahrzunehmen.

Um es *noch* etwas deutlicher auszudrücken: Wie die Zukunft unserer Spezies *im Einzelnen* aussehen könnte, wäre erst auf der Grundlage genauerer Forschungen halbwegs konkret auszumachen. Wenn die Menschheit aber *überhaupt* noch eine längere Zukunft erleben soll, dann ist eine „Versöhnung der Gegensätze“ auch in Bezug auf die dominant und eskalierend aggressiven und destruktiven Formen des gegenwärtigen „Kampfes um Anerkennung“ gefragt. Wer auch heute noch glaubt, nur als Sieger überleben zu können, hat sein Scheitern schon programmiert. Denn (objektiv) gefragt ist weniger ein weiteres Gegeneinander als ein Miteinander:

- nicht Konkurrenz, Arroganz und Ellenbogen, noch Hierarchie, Distinktion und Exklusion, auch kein schroffes „Entweder-Oder“, „Jetzt oder Nie“ oder/und „Ein für Allemal“,
- sondern Kooperation, Respekt und Rücksichtnahme, Fairness, ausgewogene Verteilung der Belastungen und Belohnungen, Solidarität und Integration, Sensibilität für den jeweiligen sozialen Kontext, Bereitschaft zum Eingehen auf Besonderheiten der Situation.

Denn das lehren die mittlerweile hinlänglich bekannten Konsequenzen nur marktvermittelten, weder staatlich kontrollierten noch moralisch disziplinierten oder sonstwie gebändigten individuellen Erfolgsstrebens, mangelnder Empathie, privater Profitgier und egoistischer Akkumulation zur Genüge: Weiter führen allein sensibel und flexibel zu entwickelnde, behutsam und geduldig auszuhandelnde komplexe Problemlösungen, kluge Kompromisse. Nicht ein utopischer moralischer Heroismus, aber zumindest *Sachlichkeit* erscheint heute vonnöten, selbstsüchtige Durchsetzung überholt, ja geradezu kriminell.⁸

Dergleichen und Ähnliches ist an vielen Stellen vor allem in den späteren Schriften Bourdieus nachzulesen (siehe wiederum besonders „Gegenfeuer 1 und 2“). *Er* baute vor allem auf die Chance, alle Mitglieder der Gesellschaft tendenziell in die Lage zu versetzen, die bisher im Wesentlichen nur der Minderheit der Wissenschaftler vorbehalten blieb, heute jedoch dank der technolo-

⁸ Noch genauer zu eruieren bleibt, wieweit die oben vorgeschlagenen – vor allem durch die Bezugnahme auf Bourdieus Unterscheidungen von Kapitalsorten entwickelten – **Kategorisierungen betrieblicher Akteure** Erwartungen genügen, deren Erfüllung ihre Verwendung als Indikatoren objektiver Handlungsspielräume legitimierte (vgl. Schaubild 3.1).

gisch vermittelten hohen Arbeitsproduktivität tendenziell *allen* Menschen zugestanden werden könnte: in zumindest zeitweiliger Freiheit von den alltäglichen Zwängen der materiellen Reproduktion einen intellektuellen, quasi wissenschaftlichen Habitus zu entwickeln, zu dem dann auch die Fähigkeit und Bereitschaft gehörte, das existenzielle Bedürfnis nach Anerkennung auf gesellschaftlichen Feldern in Auseinandersetzungen zu befriedigen, die nach dem **Modell wahrheitsorientierter wissenschaftlicher Diskurse** geführt werden. Diskursregeln sichern allen Beteiligten die gleichen Chancen der Äußerung und Anhörung ihrer Probleme und Lösungsvorschläge zu und verpflichten sie, sich mit den Problemen und Lösungsvorschlägen der anderen Diskursteilnehmer mindestens ebenso sorgfältig zu befassen, wie sie bei der Besprechung eigener Angelegenheiten von *diesen* unterstützt werden möchten. Auf diese Weise würden deren Willen und Fähigkeit sowohl zur fairen Äußerung und Durchsetzung eigener Interessen als auch zur Wahrnehmung und Übernahme der Perspektiven anderer trainiert. Indem die Observanz der Diskursregeln das Bedürfnis nach Anerkennung ebenso befriedigt, wie sie den Erfordernissen des Gemeinwohls Rechnung trägt, die vereinzelnden, dissoziierenden, destruktiven Tendenzen des Wettbewerbs diszipliniert und dessen kreative Potentiale nutzt, vor allem aber: die Vorzüge der *Zusammenarbeit* demonstriert.

So verweist Bourdieu im letzten Teil des Artikels „Die scholastische Sicht“ (in: „Die praktische Vernunft“, 203-218) auf die historischen Erfahrungen der kulturellen Produktivität solcher

„sozialen Mikrokosmen, in denen die Akteure im Namen des Allgemeinen um das legitime Monopol auf das Allgemeine kämpfen. Eine realistische Analyse der Funktionsweise der Felder der kulturellen Produktion führt nicht nur nicht zum Relativismus, sondern fordert dazu auf, die Alternative zwischen dem antirationalistischen und antiwissenschaftlichen Nihilismus und dem Moralismus des rationalen Dialogs zu überwinden, um zu einer echten *Realpolitik der Vernunft* zu gelangen. Ich meine in der Tat, dass der Fortschritt der Vernunft, wenn man nicht gerade an Wunder glaubt, nur von einem politischen Handeln zu erwarten ist, das sich rational auf die Verteidigung der gesellschaftlichen Bedingungen der Ausübung der Vernunft richtet, von einer permanenten Mobilisierung aller kulturellen Produzenten, die durch kontinuierliche und bescheidene Kleinarbeit das Ihre zur Verteidigung der institutionellen Grundlagen der geistigen Arbeit beitragen müssen. Jedes Projekt zur Entwicklung des menschlichen Geistes, das die historische Gebundenheit der Vernunft vergisst und einzig auf die Kraft der Vernunft und das Predigen der Vernunft setzt, um die Sache der Vernunft voranzubringen, und nicht zum politischen Kampf aufruft, um Vernunft und Freiheit mit jenen echt politischen Instrumenten auszustatten, die die Bedingungen ihrer Verwirklichung in der Geschichte sind, bleibt in der scholastischen Illusion befangen“ (a. a. O., 217/ 218; Hervorhebung: PB).

Eine gewisse *Entsprechung zu dem hier angedeuteten Politikkonzept* findet sich in der umfangreichen Studie von Luc Boltanski, einem Schüler Bourdieus, und Ève Chiapello: „Der neue Geist des Kapitalismus“ (erstmalig 1999), in der neben einer primär gerechtigkeitsorientierten Sozialkritik auch eine Authentizitätsorientierte „Künstlerkritik“ am Kapitalismus dargestellt wird.⁹ Zur Optimierung der Erfolgchancen einer solchen Politik wäre außerdem auf Ergebnisse sozialökonomischer und sozialpsychologischer Untersuchungen zurückzugreifen, die eine Reihe von Bedingungen ermittelt haben, unter denen das Streben nach Gerechtigkeit gegenüber der Neigung zur egoistischen Durchsetzung des Eigeninteresses dominiert.¹⁰

Das „Gehäuse der Hörigkeit“, in das sich der moderne Mensch nach Max Weber unwiderruflich hineinmanövriert, hat nach Bourdieu neben den bereits erwähnten Übergängen in die Felder der autonomen Literatur- und Kunstproduktion sowie der wissenschaftlichen Wahrheitssuche auch noch eine andere ‚Hintertür‘: einen alternativen Weg, auf dem der/die Einzelne mit der alltäglichen Machtordnung zu brechen, sich dem vereinsamenden Bannkreis fortgesetzter Nötigung zur eigennützigen Übervorteilung seiner/ihrer Artgenoss(inn)en entziehen kann und den ‚Markt der Eitelkeiten‘ zumindest zeitweise hinter sich zu lassen vermag: die Verwirklichung reiner Gegenseitigkeit, wechselseitiger Anerkennung des Daseins und Soseins des oder der Anderen in *Liebes- und Freundschaftsbeziehungen*. Hierzu noch einige Zitate (aus „Männliche Herrschaft“, 186-192: „Postskriptum über die Herrschaft und die Liebe“):

„Der Bruch mit der gewöhnlichen Ordnung vollzieht sich ... nicht mit einem Schlag und auch nicht ein für allemal. Einzig durch eine ständige und stets von Neuem begonnene Arbeit kann der Kälte der Berechnung, der Gewalt und des Interesses ‚die verzauberte Insel‘ der Liebe entrissen werden, diese geschlossene und vollkommen autarke Welt, in der sich Wunder an Wunder reiht: das Wunder der Gewaltlosigkeit, das durch die Herstellung von Beziehungen ermöglicht wird, die auf völliger *Reziprozität* beruhen und Hingabe und Selbstüberantwortung erlauben; das der gegenseitigen

9 Empirisch steht diese Studie freilich insofern auf schwachen Füßen, als sie lediglich auf einer Analyse programmatischer Managementliteratur basiert und die korrespondierende Praxis ausblendet, die vielfach älteren – tayloristischen und fordistischen – Managementmodellen verhaftet geblieben sein mag und ihr größtenteils auch zumindest noch eine *Weile* verhaftet bleiben wird. Vgl. Deutschmann 2008, Kap. 5.

10 Solche Befunde wurden beispielsweise durch Forschungen der Arbeitsgruppen um Samuel Bowles und Herbert Gintis (Amherst/Mass.; vgl. z. B. Henrich u. a. 2004), Ernst Fehr (Zürich; vgl. z. B. Gull 2002), Leo Montada (Trier; vgl. z. B. Montada/Schneider 1989) und Monika Keller (Berlin; vgl. z. B. Takezawa/Gummerum/Keller 2006; Gummerum/Keller 2008) zum Teil bereits schon vor Jahrzehnten vorgelegt. Unter diesem Aspekt erscheinen auch empirische Untersuchungen zu den gesellschaftlichen und psychischen Voraussetzungen einer kommunitaristischen Orientierung relevant (vgl. z. B. Etzioni 1988, 1997 und Honneth 1994 b).

Anerkennung, die es gestattet, sich ... gerade in seinen kontingentesten oder negativsten Besonderheiten angenommen zu fühlen ...; das der *Uneigennützigkeit*, welche von Instrumentalisierung freie Beziehungen ermöglicht, die auf dem Glück basieren, Glück zu schenken“ (189). „Hier kommen, in höchster Entfaltung, alle Grundzüge der *Ökonomie des symbolischen Tauschs* zusammen“ (189/190). „Indem er dauerhafte und nichtinstrumentelle Beziehungen voraussetzt und herstellt, steht er ... in diametralem Gegensatz zu den Tauschbeziehungen des Arbeitsmarktes, den temporären und strikt instrumentellen Transaktionen zwischen beliebigen ... Akteuren“ (190). Die „reine Liebe, dieses l’art pour l’art der Liebe ist wie das l’art pour l’art selbst, die reine Liebe zur Kunst ... ständig von Krisen bedroht, wie sie die Wiederkehr des egoistischen Kalküls oder die schlichte Routine auslösen“ (190/191). „Auf der Aussetzung des Kampfes um die symbolische Macht basierend, ... vermag die gegenseitige Anerkennung ... in ihrer vollkommenen Reflexivität über die Alternative von Egoismus und Altruismus ... hinauszuführen“ und „das liebende Subjekt ... erfährt sich als einen gleichsam göttlichen Schöpfer, der die geliebte Person ex nihilo erschafft“ (191/192; alle Hervorhebungen: PB).

Demnach hat Bourdieu nicht nur die Möglichkeit eines weniger *antagonistischen* als *gesellschaftlich produktiven*, weil durch tendenziell universale Kriterien geregelten, auch *persönlich erfolgreichen* Wettstreits zumindest am Beispiel seiner *eigenen* verifizierenden, grosso modo nach Maßgabe der Wahrscheinlichkeit ihrer objektiven Resultate durch subjektive Reputationsgewinne belohnten, mit seinesgleichen konkurrierenden Betätigung auf dem Felde wissenschaftlicher Wahrheitssuche als reale Chance eines nicht antagonistischen Kampfes *erfahren*, sondern auch selbst *erlebt*, dass es jenseits der Sphäre des „Kampfes um Anerkennung“ und der zugehörigen Hierarchien andere, unmittelbar beglückende soziale Beziehungen gibt, die nicht nur als deren Pendant, sondern auch um ihrer selbst willen erstrebenswert erscheinen. Doch ist er nicht mehr zur systematischen *gesellschaftstheoretischen* Verarbeitung dieser eher als ultimativ und exzeptionell, denn als alltäglich und normal erlebten Phänomene gekommen. Weil seine Soziologie derart einseitig die vertikal-repressiven, potentiell zentrifugal-dissoziierenden Dimensionen der hierarchischen Definition und agonalen Distribution sozialer Macht und hierauf bezogener, vielfach destruktiver Auseinandersetzungen fokussiert, bedarf sie der Ergänzung durch und der Einbettung in eine Soziologie der domestizierten Formen und integrativen Gegengewichte feindseliger Beziehungen in der Horizontale funktionsbezogener und autonomer gesellschaftlicher Differenzierung, interpersonaler Verständigung und sozialer Kooperation (vgl. Fröhlich/Rehbein/Schneickert 2009; Hillebrandt 2009 a, b). In diese Richtung hat Bourdieu – wie die soeben zitierte Passage zeigt –, zwar auch zumindest *gelegentlich* geblickt, aber kaum nennenswerte Schritte unternommen. Hier möchte ich im sechsten Kapitel soziologisch-gesellschaftstheoretisch und im siebenten epistemologisch-metatheore-

tisch noch etwas weiter zu gehen versuchen, zuvor aber einige näher liegende Ergänzungen bereits behandelter Aspekte zu bedenken geben.

Ein pragmatischer Vorschlag: Sozioanalytische Selbstreflexion im sozialwissenschaftlichen Studium und Supervision in sozialen Berufen. Auf einer konkreteren Ebene wäre zu erwägen, wie Studierenden und Studienabsolventen der Sozialwissenschaften – ganz gleich, ob ihre Ausbildung sie auf eine soziale, pädagogische oder wissenschaftliche Praxis vorbereiten soll – geholfen werden kann, die unfruchtbare Alternative zwischen den zwei Sackgassen der antiintellektuellen Ablehnung wissenschaftlicher Theorien einerseits und dem weltfremden akademischen Hochmut andererseits zu vermeiden und, statt in eine dieser Fallen zu tappen, den Weg einer soziologisch aufgeklärten sozialen Praxis beziehungsweise sozioanalytisch reflektierten und relativierten sozialwissenschaftlichen Forschung und Lehre einzuschlagen. Dabei lohnt sich ein Seitenblick auf bereits entwickelte und institutionalisierte Komponenten der Aus- und Weiterbildung in der Psychoanalyse und anderen Richtungen der Psychotherapie. Hier liegen mit der psychoanalytischen Lehranalyse und verschiedenen Varianten professioneller Supervisionsgruppen (etwa der Konzeption von Balint) bewährte Muster vor, die auch Anregungen für die Etablierung entsprechender, funktional äquivalenter Aus- und Fortbildungskomponenten anderer sozialwissenschaftlicher Disziplinen und Richtungen bieten dürften.¹¹

Vor dem Hintergrund, den ich in diesem Kapitel skizziert habe, sollte die einschlägige **weitere sozioanalytische Forschung** sich m. E. zunächst auf die **Erkundung ökonomischer, sozialer und kultureller Möglichkeiten** sowie der **Grenzen, Bedingungen und Barrieren disziplinierter beziehungsweise zivilisierter Konfliktbewältigung** im personalen und institutionellen, nationalen und interna-

11 Soweit es erlaubt ist, zumindest ‚unter dem Strich‘ ‚aus dem Nähkästchen zu plaudern‘, möchte ich hier auf **eigene hochschuldidaktische Experimente** verweisen, die ich 1996-2003 an der Technischen Universität Berlin veranstaltet habe, um angehenden GewerbelehrerInnen und Diplom-BerufspädagogInnen im Grundstudium eine realistische individuelle Studien- und (weitere) Berufsplanung zu erleichtern. Dabei ging es um die selbstreflexive Vergegenwärtigung und sozialwissenschaftliche Betrachtung der (bisherigen) beruflichen Sozialisation der Studierenden, die sich in den betreffenden Seminarsitzungen anhand eines zuvor gemeinsam erarbeiteten Leitfadens wechselseitig interviewten, um diese Interviews sofort danach – noch unter deren unmittelbarem Eindruck stehend – mit Hilfe eines ebenfalls ‚vorgefertigten‘ einfachen Auswertungsschemas (unter Beteiligung aller Anwesenden) systematisch zu analysieren. Der wachsende Andrang zu diesen Seminaren und die weitgehenden, zum Teil geradezu exzessiven Überschreitungen des für die einzelnen Sitzungen vorgesehenen Zeitrahmens sprechen für die Dringlichkeit des Bedürfnisses nach derartigen Lehrveranstaltungen. Leider ist für solche Projekte heute an unseren Hochschulen kaum noch Platz, nachdem dem Studium – in übereiltem Vollzug einer um die Jahrtausendwende von den Kultusministern der Mitgliedstaaten der Europäischen Union ohne hinreichenden Sachverstand leichtfertig vereinbarten ‚Deform‘ – weitgehend die Zwangsjacke modularisierter, sprich: standardisierter, tendenziell taylorisierter Curricula angelegt worden ist. Vgl. Lempert 2004, Kap. 5.

tionalen Rahmen konzentrieren. Im Zusammenhang mit diesen Untersuchungen wären auch entsprechende **Steuerungsinstrumente** zu konstruieren, zu erproben und zu optimieren. Auch *diese* Gedanken werden im *sechsten* Kapitel weiter verfolgt.

Damit ist der **zeitgeschichtliche Hintergrund** skizziert, vor dem sich auch die wissenschaftstheoretisch akzentuierten Ausführungen im *siebenten* Kapitel bewegen.

6. Theoretische Ergänzungen und Extrapolationen: Zur (Re-)Integration von Moral und Ökonomie

Zweite Zwischenbilanz – weitere Perspektiven

Leitlinien der bisherigen Erörterungen und der nachfolgenden Argumentation. Bevor wir den ‚roten Faden‘ wieder aus den Augen verlieren, sei er etwas länger hochgehalten, eine zweite Zwischenbilanz gezogen und nochmals ein Blick auf das weitere Programm geworfen.

Bisher ging es primär darum, nachzuweisen, dass die *Sozialforschung*, die Bourdieu zeit seines professionellen Lebens mit anhaltender Leidenschaft betrieb, sich überwiegend auf Gegenstände bezog (Kapitel 3), mit Methoden ausgeführt wurde (Kapitel 4) und Ergebnisse erbrachte, die politische Konsequenzen nahe leg(ten) (Kapitel 5), deren *moralische Relevanz* kaum bestritten werden kann. Ihm erwies sich die neoliberale Politik der industrialisierten Länder, die weitgehende Preisgabe nationalstaatlicher Disziplinierung der kapitalistischen Dynamik zugunsten ihrer quasi sozialdarwinistischen Expansion auf globalen Märkten als die derzeit größte Gefährdung der Menschengattung, als Bedrohung zumindest der weiteren *menschenwürdigen* Existenz eines wachsenden Teiles, bald der Mehrheit ihrer Mitglieder – eine Tendenz, die im konkreten Alltag als zunehmende Abhängigkeit des gesamten Lebens von rein monetären Kalkulationen erfahren wird und bereits beklemmende Folgen gezeitigt hat: Sie führt zum sozialen Ausschluss immer größerer Teile der Welt-, ‚Bevölkerung‘ mit all ihren destruktiven Konsequenzen:

- eskalierender Aggressivität gegenüber Mitmenschen und/oder der eigenen Person, und das heißt unter anderem:
 - zunehmender Kriminalität – gesteigerte Neigung vor allem zu Eigentumsdelikten und Gewalttaten – einerseits,
 - lähmender Depressivität, Drogenmissbrauch und Suizidalität andererseits,
- Reaktionen, denen die von ihren früheren sozialen Vor- und Fürsorgefunktionen ohne Not zurückgezogenen staatlichen Instanzen vor allem mit polizeilichen Mitteln – Abschottung der Reichen und Einsperren der Armen – zu begegnen versuchen (vgl. Wacquant 2009), sowie

- Selbstmordattentaten als ‚explosiver‘ ‚Mischung‘ von fremdenfeindlichen und autoaggressiven Reaktionen.

Das Erfordernis einer umfassenden und differenzierten Rahmenkonzeption.

Um der weiteren Verbreitung der – in wachsendem Maße *symbolisch* vermittelten – ökonom(ist)ischen Gewalt (und Einfalt) realistisch entgegenzuwirken, bedarf es unter anderem eines weiter gespannten theoretischen Rahmens: eines Systems von Begriffen und Annahmen, dessen Verwendung genauer zu erkennen erlaubt, wessen uns die aktuelle Fehlentwicklung bereits beraubt hat, welche weiteren Verluste wir im Falle ihrer Fortsetzung und Eskalation befürchten müssen und – vor allem – was wir künftig unternehmen könnten, um den Trend zu stoppen und umzukehren, weiteren Einbußen Einhalt zu gebieten und wieder festen Boden unter den Füßen zu gewinnen.

Alternative Strategien der Theorieentwicklung. Für die Konstruktion eines solchen Rahmens können verschiedene Ansätze erwogen werden, die sich voneinander unter anderem nach den mutmaßlichen Chancen ihrer öffentlichen Billigung und den damit verbundenen Erfolgsaussichten der durch sie begründeten Reformmaßnahmen unterscheiden. So erscheinen Ansätze wenig aussichtsreich, die, den jeweils vorherrschenden Konzepten und Konzeptionen frontal entgegengesetzt, diesen mit provokativ formulierten kritischen Diagnosen und radikalen Empfehlungen ausdrücklich widersprechen. *Sie* werden in der Regel rasch von Angehörigen und Anhängern, Adlaten und Advokaten des Establishments als manifeste, womöglich massive Bedrohung des status quo, der bestehenden Herrschaftsverhältnisse wahrgenommen, abgelehnt und mit meist überlegenen Mitteln mehr oder minder gewaltsam bekämpft oder auch einfach nur lächerlich gemacht, verbal diffamiert und exkommuniziert, in jedem Falle: *unterdrückt*.

Mehr Erfolg versprechen Konzeptualisierungen, die aktuell akzentuierte, aber einseitig interpretierte Attribute der herrschenden Verhältnisse durch deren Erweiterung, Verallgemeinerung und Ergänzung aufwerten und für die Legitimation von Ansprüchen bisher Benachteiligter aufbereiten und anwendbar machen, um auf diesem Wege illegitime Ambitionen ihrer bisherigen Nutznießer in deren eigener Sprache, mit deren eigenen Ansprüchen und Argumenten zu diskreditieren. In diesem Sinne sollte besser von ökonomischen Begriffen und Annahmen, wie sie hierzulande und in anderen industrialisierten Staaten in aller Munde sind, ausgegangen werden, statt sich trotzig an moralische Konzepte und Hypothesen zu halten, denen in der Wahrnehmung und im Bewusstsein vieler Zeitgenossen schon seit einiger Zeit der Geruch der Rückständigkeit anhaftet. Hierfür können Bourdieus Schriften mancherlei Vorgaben, Anknüpfungspunkte und Anregungen entnommen werden. Ihnen wenden wir uns nunmehr zu. Dabei

wird nicht nur Bekanntes repetiert, sondern auch Neues hinzugefügt und Altes in ein anderes Licht gerückt.

Bourdieu sozioökonomische Schlüsselkonzepte für die Weiterentwicklung seiner Konzeption – von der Apotheose des Geldes über die Feldtheorie der Wirtschaft zur Sozialökonomie der symbolischen Güter und Formen. Von Marcel Mauss' Analyse des vorkapitalistischen Gabentauschs (Mauss 1990 [1925]) frühzeitig zu einer Expansion und Differenzierung des Ökonomiebegriffs inspiriert, arbeitete Bourdieu auch in soziologischen Kontexten meist mit einem umfassenderen, zunehmend weiter gespannten Netz *ökonomischer* Kategorien und Hypothesen. Dabei hat er das Gemeinte nicht immer eindeutig expliziert. Deshalb ist jeweils zu prüfen, worauf er sich bezieht, wenn er auf „ökonomische“ Daten, Fakten und Fragen Bezug nimmt:

- Geht es ihm – wie in seiner Kritik des Neoliberalismus – nur oder primär um den eng begrenzten Kontext der mikro- und makro-ökonomischen Erzeugung und Verteilung, des Erwerbs und Verbrauchs materieller Produkte und Leistungen, deren jeweiliger Wert durch die Angabe äquivalenter Mengen von Zahlungsmitteln und ihrer Wechselkurse präzise bestimmt werden kann, sowie um die betreffenden Beträge selbst?
- Gebraucht er dieses Konzept zur Bezeichnung sämtlicher Praktiken der Vorteilssuche und Versorgung im gesellschaftlich institutionalisierten Feld der Wirtschaft (hier spricht er auch von „ökonomischer Ökonomie“)? Oder
- gebraucht er es darüber hinaus – in dessen weitestem Sinne – als Sammelbegriff für das Universum der in *allen* sozialen Feldern anzutreffenden, als Symbole dienenden Artefakte und Naturprodukte, die – als Repräsentationen realer Gegebenheiten und Begebenheiten, Strukturen und Prozesse oder auch nur *vorgestellter* Besitztümer und Arsenale – erstrebt und getauscht, erstritten und verteidigt, verwendet und vielfach auch (demonstrativ) verschwendet werden?

(Vgl. bes. Hillebrandt 2009 a, b)

Um wenigstens die *extremen oder ‚polaren‘ Varianten dieses ökonomischen Habitus* noch etwas genauer zu charakterisieren, sei

- einerseits an die von Max Weber so genannte „Rechenhaftigkeit“ des modernen, „ökonomistischen“, monetaristisch bornierten „homo oeconomicus“ erinnert, der sich allein an dem Maßstab „Geschäft ist Geschäft“ orientiert, für den daher nur zählt, wer zahlt und was sich ‚rechnet‘, und
- andererseits auf die Modellvorstellung einer umfassenden, qualitäts- und kontextsensiblen „Ökonomie“ aller knappen und daher umkämpften materiellen und symbolischen Ressourcen verwiesen, auf eine Ökonomie also, die

nicht nur das ökonomische Feld im engeren Sinne betrifft, sondern alle auf den verschiedenen sozialen Feldern beobachtbaren individuellen und kollektiven Praktiken einschließt und daher den gesamten Gegenstandsbereich der Soziologie abdeckt, innerhalb dessen das, was die meisten zeitgenössischen Wirtschaftswissenschaftler und -soziologen unter „Ökonomie“ verstehen, nur eine spezielle Extremvariante darstellt.

Zu dieser „Ökonomie der symbolischen Güter“ beziehungsweise „Formen“ hat Bourdieu zwar nur Fragmente beigesteuert; gleichwohl durch die Erweiterung des Kapitalbegriffs und die Unterscheidung von vier „Kapitalsorten“ **unmittelbar moralisch relevante** beziehungsweise **moralsoziologisch ,anschlussfähige‘ Pionierleistungen** und brauchbare Grundsteine für die (weitere) Entwicklung einer sozioökonomischen Moralthorie hinterlassen. Denn

- die *generalisierende Erweiterung des Kapitalkonzepts* auf alle Arten knapper Ressourcen,
 - deren Erwerb, Besitz und Nutzung die physische Existenz sowie das soziale (und moralische) Ansehen ihrer Eigentümer maßgeblich (mit)bestimmt und
 - um deren Gewinn, Verlust und Erhaltung sich das zu regelnde ‚Gesellschaftsspiel‘ „Kampf um Anerkennung“ auf verschiedenen Feldern des sozialen Raumes dreht, und
 - die *Unterscheidung zwischen mehreren „Kapitalsorten“*,
 - die Bourdieu die in säkularen Kontexten wenig überzeugende Beanspruchung explizit *moralischer* und *moraltheoretischer*, erst recht *religiöser* und *theologischer*) Kategorien erspart und
 - erlaubt, allein mit *ökonomischen* Begriffen zu argumentieren, die die Mehrheit zumindest jener Zeitgenossen, welche in den reicheren Zonen unseres Planeten zu Hause sind, ihm noch am ehesten
 - nomen est omen – ‚abnehmen‘ dürfte,
- gestatten es zudem,
- nicht nur *zwischen* den genannten Polen liegende Komplexitätsniveaus moralisch reflektierter Wirtschaftlichkeit und ökonomisch ‚geerdeter‘ Moralität trennscharf zu rekonstruieren,
 - sondern auch beide Skalen exakt zu *parallelisieren*, das heißt *so* zu proportionieren, dass jedem ‚Messpunkt‘ auf der einen Skala eine strukturanaloge Position auf der anderen Skala entspricht.

Diese ‚Begriffsstrategie‘ ermöglicht dann auch die „Versöhnung“ jener Gegensätze, die zwischen „rechenhafter“, egoistischer individueller oder kollektiver,

intern altruistischer, extern hegemonialer Vorteilssuche einerseits und großzügiger sozialer Fürsorge, rigoroser kantischer Pflichtmoral und autonomer künstlerischer Produktivität andererseits konstruiert, übergeneralisiert und innerhalb der artifiziiell erzeugten weiten Bereiche ihrer konkurrierenden Geltungsansprüche unnötig ausgespielt wurden und werden.

Widerlegung nahe liegender Einwände. Gegen die soeben referierte Konzeptualisierung des ‚Kampfgebiets‘ kann vorgebracht werden, damit werde der Ökonomiebegriff überstrapaziert, das heißt,

- an den Rändern seines Bedeutungsfeldes entschärft, zumindest
- in die eine oder andere Richtung überdehnt,
- nicht hinreichend präzise gegenüber anderen, zwar benachbarten, aber deutlich davon zu unterscheidenden Sinneinheiten abgegrenzt und
- überdies (implizit) inkonsistent verwendet.¹

Weiterhin wäre einzuwenden, hier

- werde an der Anwendung und Geltung moralischer Konzepte und Vorschriften auf einem Gebiet festgehalten,
- auf dem diese zwar früher einmal – ob zu Recht oder zu Unrecht – regulierend gewirkt haben mögen, inzwischen aber
- wegen des inzwischen weitgehend autoregulativen Ablaufs der feldspezifischen Spiele längst überflüssig geworden seien und,
- wenn man sie dennoch weiterhin oder erneut anzuwenden versuchte,
 - den Gang der Geschäfte empfindlich behindernd und nachhaltig störend
 - nur Kopfschütteln und Verwirrung stiften könnten.

So dass der Sozialwissenschaftler – seinen Gegenstandsbereich soziologisch verfremdend, die wünschenswerte ökonomische Genauigkeit vermissen ließe oder aber – ökonomistisch oder utilitaristisch borniert – nicht die soziologisch bedeutsame Vielfalt der Praktiken konkurrierender Vorteilssuche zu erfassen vermöge und deshalb in Versuchung gerate, entweder

- (wie jener Mann, der den vermissten Geldschein nur unter der hellen Laterne und nicht auch auf den dunklen Abschnitten des Weges sucht, auf dem er ihn verloren zu haben meint) um der quantifizierenden Akribie numerischer (Schein-)Präzision willen bewusst oder unbewusst qualitative Einfalt beziehungsweise schwerwiegende kategoriale Defizite in Kauf nimmt

oder aber

1 Der zuletzt erwähnte Einwand wird in der von Sascha Münnich verfassten Rezension des von Michael Florian und Frank Hillebrandt herausgegebenen Buchs über Bourdieus Wirtschaftssoziologie wie folgt formuliert: „In *Bourdieus* Arbeiten findet sich somit eine latente begriffliche Unklarheit zwischen Tausch als allgemeiner Vergesellschaftungsform und Markttausch in der modernen kapitalistischen Ökonomie“ (a. a. O., 207; Hervorhebung im Original).

- im Interesse der qualitativen Vielfalt weitgehend auf eindimensionale und damit auf singuläre und komparativ eindeutige quantitative Bestimmungen der Repräsentativität und Validität seiner Befunde verzichtet.

Dem kann jedoch entgegengehalten werden,

- dass die auf eine „soziologistische Verfremdung“ zurückzuführende quantitative Unschärfe oder Mehrdimensionalität des erweiterten und aufgewerteten Ökonomiebegriffs Bourdieus *erstens* immer noch als das geringere Übel erscheint, das angesichts des sonst völlig fehlenden Nachweises der kategorialen Validität und Repräsentativität als „lässliche Sünde“ toleriert werden sollte,
- dass sie *zweitens* weder deren notwendige Voraussetzung noch ihre unvermeidliche Folge darstellt, sondern eher als eine Frage der zeitlichen, sachlichen und personellen Ressourcen gesehen werden muss,
- dass es *drittens vernünftig* erscheint, soziale Handlungen auch nach „utilitaristischen“ Gesichtspunkten zu regulieren, wenn wir den Begriff des „Nutzens“ nicht ökonomistisch eng als nur *das* auffassen, was für die Handelnden jeweils auf Euro oder Dollar und Cent, Rubel und Kopeke oder in irgendeiner anderen Währung herausspringt, sondern im weitesten Sinne dessen definieren, was uns „gut tut“, also als Akte eines „guten Lebens“ zu begreifen lernen, das auch unsere psychische Gesundheit und unser Verantwortungsbewusstsein einschließt. Denn: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ (Matthäus 16, 26; hierzu bald noch mehr).

Überdies konnte Bourdieu zumindest *insofern* weder der einen noch der anderen Einseitigkeit bezichtigt werden, als er – aus welchen realen Gründen und zu wessen Gunsten auch immer – *Methodenvielfalt predigte und propagierte* (wenn auch nicht unbedingt stets *praktizierte*).

Daher erscheint der empfohlene Weg einer systematischen Synthese von Moral und Ökonomie durch die ‚Moralisierung‘ ökonomischer und ‚Ökonomisierung‘ moralischer Begriffe zwar dornenreich, doch prinzipiell der Mühe wert, begehbar und legitim. Er kann und sollte daher als exemplarische Chance zur Zusammenlegung zweier Einbahnstraßen wahrgenommen werden, deren jede sonst droht, in einer Sackgasse zu enden.

Sequenz der weiteren Teile des Kapitels. Beginnend mit

- einer Rekapitulation und Präzisierung des bereits in der Einleitung vorgestellten und erläuterten Moralbegriffs, sowie
 - einer Explikation der in diesem Sinne moralisch relevanten Varianten ökonomischer Orientierungen
- präsentiere ich im Folgenden nacheinander

- jene denkbaren Verbindungen von Kapitalsorten, auf die Bezug nehmend, Stufen, Stadien oder Phasen der (phylogenetischen und ontogenetischen) ökonomischen und moralischen Entwicklung des/der Einzelnen oder/und ganzer Kollektive nach Graden der Komplexität *und* Problemlösungskapazität ihrer Strukturen voneinander unterschieden und aneinander gereiht werden können,
- einen religionssoziologisch-retrospektiv reflektierenden Exkurs, der die moralische Relevanz, die der sozialen Anerkennung wirtschaftlicher Leistungen generell, als solcher, aber auch speziell, hinsichtlich ihrer aktuellen regressiven Kummerform in Bourdieus Augen zukommt, nachdrücklich unterstreicht,
- um in einem weiteren längeren Abschnitt die resultierenden parallelen Skalen vorzustellen und zu erläutern, die
 - von getrennten Positionen
 - über zunehmende Verbindungen, Kongruenzen und Amalgamierungen
 - bis zur Zielvorstellung ihrer weitgehenden Übereinstimmung in einer moralisch disziplinierten Wirtschaft und einer ökonomisch rationalisierten Moral führen,

sowie

- im folgenden, realpolitisch-prospektiven Resümee eine systematische Skizze der Komponenten und Konturen einer moralisch motivierten politischen Ökonomie der kulturellen Güter und symbolischen Formen als Quintessenz der gesamten Abhandlung vorzustellen.

**Der ‚Mehrwert‘ der Verständigung:
Achtung statt Zahlung,
ungeteilte Anerkennung statt partialer Akzeptanz,
Würde statt Status**

*Moralische Stufen als Komplexitätsniveaus von Kapitalsortenkombinationen:
Separat ‚verrechenbares‘ ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital
(d. h. leistungsabhängige, nach gesellschaftlicher ‚Nützlichkeit‘
differenzierende ‚Ehrung‘ von Personen als ‚Spielerinnen‘ positionsbezogener
Rollen auf speziellen „Feldern“ des „sozialen Raums“)
vs. „symbolisches“ Kapital (zwar unbedingte, doch oft immer noch
nur feldimmanent bilanzierende Wertschätzung als Mitglieder der Eigengruppe)
vs. volles „Kapitalvolumen“ (umfassende Respektierung als selbständige
Subjekte möglicher Mitgestaltung sozialer Lagen und Karrieren).*

Nachfolgend wird – wie angekündigt – versucht,

- Strukturen des Wahrnehmens, Handelns und Denkens,
- die im Verlauf der historischer Evolution der Gesellschaft und der biographischen Entwicklung der Individuen nacheinander dominier(t)en,
- als Formen der Verknüpfung und Integration der im Kapitel 3 gekennzeichneten, durch Bourdieu unterschiedenen Kapitalsorten zu betrachten und so anzuordnen, dass sie
 - als Stufen steigender Komplexität ihrer Kombination(en) aufgereiht und daher
 - als logisch auf einander aufbauende Strukturen sowie
 - faktisch aufeinander folgende Stationen, Stadien oder Phasen dieser soziogenetischen Entwicklungen interpretiert und
- hinsichtlich der empirischen Korrektheit ihrer Definition und Reihung überprüft werden können.

Moralisches Konfliktmanagement sensu Bourdieu. Wie verträgt sich Bourdieus Behandlung *ökonomischer* Tatsachen und Sachverhalte mit dem, was in dem einleitend mitgeteilten Wortsinn als sein *moralisches* Engagement betrachtet werden kann?

Die Grundtendenz seiner – bereits mitgeteilten – radikalen moralischen Kritik an der nicht nur *propagierten*, sondern auch *praktizierten* politischen Ökonomie unserer Tage lässt zunächst allenfalls auf der *Metaebene* der Reflexion

des Verhältnisses dieser zwei fundamentalen oder auch zentralen ‚Sinnebenen‘ unseres Daseins und Soseins Anschlussmöglichkeiten erkennen. Auf der *Objektebene* der sozialen Wahrnehmung, des gesellschaftlichen Handelns und Denkens hingegen markiert diese Kritik zumindest vordergründig erst einmal einen krassen Gegensatz, entschiedenen Widerspruch, eine unüberbrückbare Kluft, diametrale Differenz, ein verwirrendes Paradox, eine lähmende Antinomie. Doch verfügen wir – wie zuvor dargelegt – dank Bourdieus Erweiterung und Differenzierung des Kapitalbegriffs über Kategorien, die – nach beiden Seiten anschlussfähig – brauchbar für einen ‚Brückenschlag‘ zu sein versprechen, geeignet für eine „Versöhnung“ zwischen Wirtschaft und Moral, Geschäftstüchtigkeit und Ehrbarkeit erscheinen.

Moralische Relevanzstufen sozialer Interaktionen. Um die Art und das Ausmaß der wünschenswerten Klärungen der Beziehungen zwischen Ökonomie und Moral etwas präziser abzuschätzen, die ein weitergehender Rückgriff auf einschlägige Studien Bourdieus und seiner Mitarbeiter in dieser Hinsicht verspricht, können – ausgehend von seiner Klassifizierung der „Kapitalsorten“ – drei Varianten von „Tauschgeschäften“ unterschieden werden, die nicht nur hinsichtlich ihrer (strukturellen) Komplexität und (funktionalen) Problemlösungskapazität, sondern auch nach dem Grad ihrer moralischen Relevanz deutlich differieren:

- Eine *erste* Möglichkeit – die ‚sparsamste‘, aber auch voraussetzungsreichste Lösung – stellt die Beschränkung auf den Austausch ökonomischen Kapitals – evident äquivalenter, in monetären Preisen *repräsentierter*, zumindest in Geldmengen *bewertbarer* materieller Produkte und Dienste unter zeitlich, sachlich und auch sozial gleichen Bedingungen dar. Eine Beschreibung dieses Tauschakts taugt jedoch kaum zur Transformation oder Umdeutung kontroverser in kompatible Positionen, sondern setzt die zu erzielende Einigkeit über äquivalente Einheiten der betreffenden Güter und/oder Dienste bereits voraus; denn diese wird ja durch den Hinweis auf ihre Evidenz ausdrücklich unterstellt. Der mögliche Beitrag der Moral zur Regulierung gleichwohl denkbarer Konflikte beziehungsweise zur Sicherung eines reibungslosen Verlaufs derartiger (Ketten von) Tauschakte(n) bestünde dann höchstens in einem wechselseitigen, zunächst unausweichlich weitgehend *vorzuschießenden*, und – wenn es gut geht – später zunehmend erfahrungsfundierten Vertrauen der Kontrahenten auf die Ehrlichkeit ihrer prospektiven Geschäftspartner. Diese werden damit vorerst nur – unter Absehung von ihren sonstigen Stärken und Schwächen – als zuverlässige, berechenbare Geschäftspartner (und nicht etwa als gute Freunde) anerkannt; ihnen wird also im

Grunde zunächst höchstens ein temporärer Teilstatus attribuiert. Damit aber werden die betreffenden Subjekte gerade *nicht* als In-Dividuen, das heißt als (dauernd) unteilbare, ganze Personen und somit im engeren Sinne moralische Akteure eingeschätzt und anerkannt – es handelt sich hier also um eine, un-aufwendige, wenig riskante, im Grunde jedoch noch vor- oder auch a-moralische Operation (vgl. bes. Luhmann 1978).

- Analog verhält es sich im Falle der Zuweisung einer der beiden anderen ‚einfachen‘ Kapitalsorten, d. h. des kulturellen oder des sozialen Kapitals. In keinem dieser Fälle aber kann ein Risiko völlig vermieden werden; denn immer besteht auch die Möglichkeit der arglistigen Täuschung, des vorsätzlichen Betrugs.
- Eine *zweite* Ebene kann erreicht werden, wenn wenigstens *zwei* einfache Kapitalsorten – als Besitztümer *und* Waffengattungen – berücksichtigt werden müssen. Auch hier wird Moral in unserem Sinne nicht zwingend gefordert; ihr Einsatz wirkt aber bereits viel effizienter als in dem vorher erörterten, allersimpelsten Fall. Denn damit wachsen nicht nur die Gewinnchancen, sondern auch das Verlustrisiko nimmt zu, weil exakte Kosten-Nutzen-Kalkulationen wegen der jeweiligen Unschärfe und der stets möglichen Änderung der Wechselkurse – sowohl durch direkt Beteiligte als auch durch Dritte oder durch Veränderungen des Kontexts – nicht auszuschließen sind. Eine Verminderung der Kriminalisierungsgefahr ist nunmehr schon sehr viel stärker als vorher an die Wirksamkeit interner Kontrollen der Beteiligten gebunden. Dabei dürften Letztere in der Regel ‚besser fahren‘, wenn diese ‚Sicherungen‘ fest in den Persönlichkeitsstrukturen ihrer Partner verankert und im hier bereits mehrfach strapazierten Sinne als *moralische* Bindungen diagnostizierbar sind, so dass die betreffenden Personen – in einer verbreiteten Rede-weise ausgedrückt – nach einer Übervorteilung anderer Menschen sich nicht mehr, ohne rot zu werden, im Spiegel betrachten und gerade in die Augen blicken können. *Notwendig* ist solche Gewissensbindung aber auch in *diesem* Falle nicht; hier genügen auch stabile Interessen sowie das Interesse an zuverlässigen Bedingungen ihrer Realisierung.
- Weitaus schwieriger erscheint die Suche nach funktionalen ökonomischen Äquivalenten moralischer Handlungsregulation, -koordination, -kontrolle und -evaluation erst in einem *dritten* Falle: wenn es um zwei oder drei der elementaren Kapitalsorten gleichzeitig geht, folglich auch ihre integrale Abbildung auf der übergeordneten Ebene des „symbolischen Kapitals“ versucht werden muss, um die betreffenden sozialen Probleme in einer für alle Betei-

ligten und Betroffenen nachvollziehbaren Weise bewältigen zu können.²
Dann nämlich

- lassen sich die situativen Erfordernisse kaum noch als nur spezielle Desiderate interpretieren, deren Erfüllung oder Verletzung den betreffenden Personen zwar zugeschrieben werden kann, zudem meist – positiv oder negativ – sozial sanktioniert, gleichwohl aber dem betreffenden ‚Helden‘ oder ‚Sünder‘ nicht notwendig als durchgängige Charaktereigenschaft attribuiert wird und dessen weitere soziale Beanspruchung, Belohnung und Bestrafung nur peripher tangiert, so dass er im Prinzip wie vorher als ‚guter Junge‘ oder (falls ‚er‘ weiblichen Geschlechts sein sollte) ‚braves Mädchen‘ gilt, der oder das leider auf einem bestimmten Gebiet etwas falsch gemacht hat, hier vielleicht sogar in der Regel etwas falsch zu machen pflegt, oder – umgekehrt – a priori als Nichtsnutz oder Bösewicht abgestempelt ist, der nur zufällig, womöglich sogar gegen seinen Willen etwas Wünschenswertes zuwege gebracht, sich aber nicht schon allein hierdurch vom Saulus zum Paulus geläutert hat, vielmehr weiterhin unzuverlässig sein und bleiben könnte und deshalb nicht gleich aus der Kontrolle entlassen, sondern zunächst, bis nach seiner wiederholten Bewährung, weiterhin an der kurzen Leine geführt und streng überwacht werden sollte,

im Unterschied zu jenen, die

- ihren Bezugspersonen und -gruppen jetzt prinzipiell in einem *besseren* Licht als vorher erscheinen, daher allgemein, als Personen, mehr soziales Ansehen genießen und in dem Maße, in dem ihnen diese Veränderung zurückgespiegelt wird, unwillkürlich auch ihr soziales Selbstbild demgemäß revidieren.

Überleitung. Diese Ausführungen machen es möglich, sich konkrete Ausprägungen der gekennzeichneten Muster – als relativ feste Verbindungen verschiedener inhaltlicher Varianten von mindestens zweien der drei einfachen Kapitalsorten – vor Augen zu führen, wobei das ökonomische Kapital die geringste (auf die Anzahl der jeweils ineinander konvertierbaren Geldwährungen begrenzte) und das kulturelle Kapital die reichhaltigste (dank seiner inhaltlichen Vielfalt tendenziell unbeschränkte) Variabilität aufweist und das mögliche Maximum alternativer Tauschrelationen weitgehend bestimmt (besonders in der Kombination mit ökonomischem Kapital).

Schwerer tun sich die meisten vermutlich angesichts der nunmehr nahe liegenden – sich geradezu aufdrängenden – Frage, ob denn für unser, nach den

2 Auch bei nur zwei beteiligten einfachen Kapitalsorten können schon erhebliche Komplikationen auftreten – je nach deren Gewicht, Ausprägungen und Konstellation.

bisherigen Erfahrungen seiner Passagiere keineswegs sonderlich seetüchtiges Fahrzeug Moral kein zuverlässigerer Ankerplatz zu finden sei als das eher seichte Gewässer der Dispositionen jeweils tonangebender Mehrheiten oder auch voll kongruenter Tendenzen großer Kollektive, die sich bisher doch auch immer wieder oder zumindest manchmal von verhängnisvollen Irrtümern haben leiten lassen (auch auf ihre ‚Weisen‘ war nicht durchweg Verlass). Denn gefragt scheint jetzt nicht nur

- jene feldspezifische Integration der jeweils verfügbaren einfachen Kapitalsorten, die Bourdieu als „symbolisches Kapital“ bezeichnet hat, sondern zudem
- eine feldübergreifende Perspektive, mehr noch
- ein von allen sozialen Bewertungen unabhängiger Standort, eine Art von archimedischem Punkt, der, allen Menschen zugänglich, die Aussicht auf jene Prinzipien freigibt, deren Observanz ein friedliches und befriedigendes Zusammenleben aller nicht nur *verspricht*, sondern *fördert*, zumindest nicht *erschwert*.

Damit sind wir an einem Punkt angelangt, von dem nicht sicher sein kann, wie nahe wir ihm mit wissenschaftlichen Bemühungen überhaupt kommen können und der gleichwohl wegen seiner außerordentlichen Bedeutung für die Erörterung der angeschnittenen soziomoralischen Fragen nicht einfach übersprungen werden sollte. Entsprechend seiner besonders tentativen Behandlung habe ich seinen epistemischen Sonderstatus durch die ‚Verbannung‘ in einen Exkurs kenntlich zu machen versucht.

**Religionssoziologischer Exkurs:
Religion und Gesellschaft, Theologie und Soziologie.
Zum polemogenen Potential der Religion und
zur soziologischen Entzauberung der Theologie³**

Allgemeiner Begriff, moralische Relevanz und gesellschaftliche Doppelrolle der Religion in Geschichte und Gegenwart, verdeutlicht am Beispiel des Wandels manifester und latenter Funktionen des französischen Episkopats im 20. Jahrhundert: Leugnung von Klassenschranken, Verabsolutierung des Relativen und Legitimierung des Willkürlichen als unfreiwillige Beiträge zur gesellschaftlichen Rationalisierung. Reaktionen religiöser Laien: Substitution des Vertrauens auf die Erfüllung sakraler Heilsversprechen durch den Glauben an die Verheißungen profaner Ersatzreligionen.

Viele Menschen heften ihre Hoffnungen auf eine „Versöhnung der Gegensätze“ – auch auf ihre Erlösung von jenem ‚Gerangel‘, das ich hier in Anlehnung an Hegel und Honneth als „Kampf um Anerkennung“ bezeichnet habe – selbst in unserer insgesamt eher ‚verweltlichten‘ Zeit und Zone nach wie vor an diesseits und jenseits des Hier und Heute verankerte Verheißungen von **Religion(en)** – als stellte solcher Glaube eine zuverlässige Quelle von weder temporal, noch regional, noch sozial variablen, sondern im Prinzip immer und überall gültigen, nur im Detail sich wandelnden friedensstiftenden ‚human(istisch)en‘ Orientierungen, Gesinnungen und Haltungen dar. Andere wiederum halten sich fast genauso schwer erschütterbar an innerweltliche Heilslehren und Wertsysteme – bis hin zur gegenwärtig vorherrschenden Verabsolutierung permanenten nationalen und globalen wirtschaftlichen Wachstums, betrieblicher Expansion und persönlicher Profite (vgl. Deutschmann 2002, 2008).

3 In diesem Abschnitt habe ich – um den Text nicht noch weiter ‚ausufern‘ zu lassen – jenseits wörtlicher Zitate, das heißt bei paraphrasierten Aussagen, die Urhebererschaft durch die Nennung des Namens der betreffenden Autoren, durch die indirekte Rede oder/und die Verwendung des Konjunktivs nur dort jedes Mal (und nicht nur durch pauschale Quellenhinweise) kenntlich gemacht, wo deren Auffassungen von meinen eigenen (Vor-) Urteilen abweichen.

Betrifft die *Religion* stets das „Verhältnis von Realität und Ideal“⁴, so ist jede Religion auch **moralisch relevant**. Doch Religion und Religion ist nicht dasselbe, und damit variiert auch deren moralische Bedeutsamkeit. Deshalb müssen wir auch *hier* differenzieren. Als **Soziologe** hat Bourdieu

- die soziale Funktion und moralische Bedeutung dominanter Vorstellungen, Praktiken und Einrichtungen der Weltreligionen sowie der funktionalen und hierarchischen Tausch- und Konkurrenzrelationen *zwischen* den sich herausbildenden Kategorien religiöser Laien und Spezialisten und *innerhalb* der Letzteren, insbesondere der Prozesse ihrer rituellen Systematisierung und moralischen Rationalisierung – auch hierbei vor allem an Max Weber anschließend – für die sozialhistorische Erklärung der Evolution der Menschheit beansprucht und
- durch eine groß angelegte empirische Untersuchung auch für die Entwicklung seiner bereits stark „verweltlichten“ eigenen (nationalen) Gesellschaft zwischen den dreißiger und siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhundert zu bestätigen vermocht.

(Die Heilige Familie. Das französische Episkopat im Feld der Macht. In: „Religion“, 92-224, bes. 184-195⁵)

In entwickelten, urbanisierten Gesellschaften soll die Religion – nach Bourdieu, aber wohl auch nach der Auffassung der meisten anderen Sozialwissenschaftler – den Menschen jene existenziellen Probleme bewältigen helfen, die mit den jeweils verfügbaren Mustern zweckrationalen Handelns und Modellen diskursiver Verständigung nicht lösbar sind und daher die je bestehende *Ordnung* der Gesellschaft bedrohen, unter Umständen auch ihre bloße *Existenz* gefährden. Sie werden durch den rituellen Vollzug besonderer, institutionell legitimierter und abgesicherter („sakraler“) Praktiken und durch die mentale Vergewärtigung unhinterfragter Überzeugungen bearbeitet. Ihre fortgeschrittenen Varianten betreffen vor allem

- den Sinn des persönlichen Lebens,
- die Regeln des Umgangs mit der Natur und mit anderen Menschen, der zunächst nur habituell, später teilweise auch bewusst gesteuert wird, womit das (implizite) *Ethos* sich zur (expliziten) *Ethik* transformiert (a. a. O., 53-55), sowie, als Hintergrund und Garantie der derart regulierten Lebenspraxis und Weltsicht,

4 Diese m. E. treffende Kurzformel habe ich einem Brief von Michael Beetz entnommen, in dem dieser sich mit meinen Annotationen zu der 2007 vorliegenden Fassung seines Buchmanuskripts „Autologie und Ontologie“ auseinandersetzt.

5 Auf dieser Buchveröffentlichung fußen auch die ihm zugeschriebenen, nicht ausdrücklich anders belegten weiteren Ausführungen auf den folgenden Seiten.

- die Existenz einer gerechten, guten Gottheit oder sonstigen höheren Macht und
- die Bewältigung gleichwohl unvermeidlicher schuldhafter Verstrickungen, unerträglicher Schicksalsschläge, quälender Leiden und der Furcht vor dem unabwendbaren Ende des individuellen Daseins, von Kontingenzen also, deren einvernehmliche Behandlung
 - die Erfüllung realer existenzieller Bedürfnisse und beanspruchter Lebensqualität sowie
 - die Erhaltung der natürlichen und gesellschaftlichen Ordnung verspricht und Letztere dadurch materiell und symbolisch stabilisiert (57-59).

Dabei wird symbolisch akzentuierten Umstrukturierungen zentraler Dogmen wie der Herausbildung des Monotheismus und klassenspezifischer Konfessionen einerseits, materiellen Prozessen wie der Organisation, Etablierung, Machtentfaltung und Differenzierung besonderer religiöser Institutionen (im Sinne von Kirchen), der zugehörigen, vor allem statusspezifischen Laienpopulationen und Priesterschaften andererseits eine Schlüsselrolle zugeschrieben (a. a. O., 41-43, 58-60).

Hierzu ist zunächst einmal festzustellen, dass viele religiöse Bemühungen in der Moderne prinzipiell in der Tat genau auf das zielen, was in der vorliegenden Abhandlung als leitendes Interesse und vorrangiges Resultat der rationalen Sozioanalysen Bourdieus erwiesen werden soll: „*Versöhnung der Gegensätze*“. Dafür sprechen nicht nur mehr oder minder scharfsinnige Interpretationen seiner sozialhistorischen Untersuchungen und Überlegungen; diese Tendenz kennzeichnet vielmehr auch das primäre Resultat des erwähnten Forschungsprojekts über die sozialen Funktionen des Klerus der katholischen Kirche Frankreichs im zwanzigsten Jahrhundert (184/185). Dabei werden dieser Institution beziehungsweise ihren professionellen Repräsentanten durchaus bemerkenswerte Erfolge attestiert.

Die **Strategien des französischen Klerus**’, denen diese Wirkungen von den Akteuren zugeschrieben werden, wecken jedoch Bourdieus Zweifel an ihrer ‚Natur‘ und nachhaltig verlässlichen Effizienz. Seine eigenen, gründlichen Erkundungen sowie seine hierdurch ermöglichten überzeugenden Bekundungen deuten nämlich *erstens* auf eine weitgehende prästabilisierte, das heißt bereits soziobiographisch, durch vorgängige klassenspezifische Sozialisationsprozesse bedingte Homologie (alias strukturelle Korrespondenz) der Habitusstrukturen beider Seiten, das heißt der Geistlichen (als beherrschter Angehöriger der herrschenden Klasse) selbst und ihrer klerikalen beziehungsweise weltlichen Klientel, die als Abkömmlinge beherrschter Klassen jeweils ähnlichen Strukturierung

gen ihres Habitus unterworfen seien, so dass es kaum noch weiterer Beeinflussung bedürfe, um die als deren Erfolge registrierten Wirkungen zu verursachen (vgl. bes. 203/204). *Zweitens* handle es sich bei den inhaltlichen Vorstellungen der genannten Personenkategorien, die einander grosso modo ebenfalls entsprächen, nicht, wie die Beteiligten fälschlich unterstellten, um objektive Rekonstruktionen der natürlichen und sozialen Ordnung im Sinne einer allgemeingültigen Kosmologie, sondern um bloß subjektive Welt-, Gesellschafts- und Selbstbilder, die ebenfalls durch die aufeinander bezogenen spezifischen Karrieren der betreffenden Akteure, insbesondere durch ihre bisherigen Laufbahnen, aber auch durch ihre gegenwärtigen sozialen Positionen und antizipierten künftigen Funktionen und Ränge innerhalb des religiösen Feldes, aber auch sonst im sozialen Raum bedingt seien. Das gelte aber nur solange, wie ‚der Schwindel nicht auffliegt‘. Werde dieser Selbst- und Fremd-‚Betrug‘ erst einmal durchschaut, die sakrale Komponente des religiösen Feldes demontiert, so scheine nicht nur der Bann der klerikalen Bevormundung gebrochen, sondern auch das polemogene Potential der Religiosität entschärft, zumindest durch dessen ‚Entlarvung‘ für domestizierende Bemühungen erschlossen. Umgekehrt steigere die Durchsetzung fundamentalistischer Bewegungen die Bereitschaft zum Einsatz martialischer Gewalt.

Solange bescheidene bis bedrückende Lebensumstände religiöser Laien ihren Pharisäern und Schriftgelehrten, Päpsten und Pfarrern, Prälaten und Popen, Hodschas und Mullahs und sonstigen Häuption und Hütern pointiert sakraler Heilslehren die Chance bieten, der Verkündung ihrer einseitigen und wechselnden subjektiven Visionen und persönlichen ‚Erleuchtungen‘ in deren Augen den Schein der Mitteilung unantastbarer, ewiger Wahrheiten zu verleihen und ihre partikularen, oft drakonischen moralischen Forderungen als allgemeingültige göttliche Gebote zu präsentieren, vermögen sie diesen Doktrinen bei ihren Schutzbefohlenen einerseits die unbedenkliche Akzeptanz zu verschaffen, die um deren faktischer Observanz willen wünschenswert sein mag; sie drohen jedoch gerade *dadurch* jenen Hass Andersgläubiger zu stimulieren, der sich früher oder später in gewaltsamen Auseinandersetzungen zu entladen droht (vgl. bes. 38, 196).

Dass *diese polemogene Kehrseite der klerikalen Befriedungsstrategien* bisher weitgehend unerkannt geblieben ist und wohl auch weiterhin weniger berücksichtigt werden dürfte als deren versöhnende Funktion, ist nicht zuletzt auf die *euphemistische Darstellung sozialer Beziehungen*, und das heißt: der Vertuschung ihrer trennenden, polarisierenden beziehungsweise zur Überbetonung ihrer verbindenden, solidarischen Momente zurückzuführen, wie sie im *bevor-*

zugten Gebrauch von Bezeichnungen idealisierter familialer Relationen, der das Bild *aller* sozialen Beziehungen auf eine Art von brüderlicher und schwesterlicher Harmonie reduziert, ihren exemplarischen Ausdruck gefunden hat (185-196, 206-211). Ähnlich wirke die **Präferenz unbestimmter, mehrdeutiger Formulierungen**, die von den damit angesprochenen Laien jeweils nach deren besonderem Verständnis gedeutet und, weil die reale Vielfalt der Auffassungen auf diese Weise weitgehend verschleiert werden kann, trotz faktischer Differenzen als Signale für Gemeinsamkeiten missverstanden, daher häufig irrtümlicherweise akzeptiert würden (61-78) – ein Punkt, auf den weiter unten noch genauer eingegangen werden soll.

Soziologische Evaluationen. Diese sowie weitere Befriedungsstrategien seien den Geistlichen jedoch nicht als Instrumente von Täuschungsmanövern zur Last zu legen; sie entsprächen vielmehr deren – ebenfalls positionsbedingten – eigenen Überzeugungen, welche von den funktions- und statusspezifischen mentalen Spektren der ihnen unmittelbar anvertrauten Klientelen zum Teil erheblich divergierten – vom Kardinal, der sich nur noch oder vorwiegend den ihm habituell relativ verwandten Bischöfen als glaubwürdig zu präsentieren hätte, bis zu den einfachen Priestern, die selbst untereinander und mehr noch hinsichtlich der Mentalitäten und Habitus ihrer Gemeindemitglieder voneinander abwichen und sich daher zu einer außerordentlichen Flexibilität genötigt sähen. Nur so könnten sie all ihre „Schäfchen“ ansprechen und zugleich deren Bewusstsein ihrer Zusammengehörigkeit über die Schranken sozialer Klassen hinweg pflegen und der verbalen und/oder brachialen Austragung der dadurch verdrängten, zumindest unterdrückten oder auch nur notdürftig verdeckten sozialen Gegensätze entgegenwirken (161).

Der zuvor skizzierten **Politik der Befriedung** seiner von Klassenkämpfen hinsichtlich ihrer *Einheit* bedrohten, zudem von Kriegen mit Nachbarstaaten auch in Bezug auf ihre *Existenz* gefährdeten Nation hat Bourdieu weder jede Ernsthaftigkeit abgesprochen, noch ihre Erfolge geleugnet.

Zugleich aber hat er auf **Grenzen ihrer Wirksamkeit** hingewiesen, die ihr als einer nur national und epochal rationalen, zudem konfessionsgebundenen Bearbeitung sozialer Konflikte nun einmal anhafteten und die sie angesichts der fortschreitenden Säkularisierung und Internationalisierung der gesellschaftlichen Beziehungen als Modell einer globalen und nachhaltigen Bewältigung derartiger Widersprüche überall, das heißt auch in Frankreich zunehmend ungeeignet erscheinen ließen. Derartige Ansätze seien langfristig und großräumig allesamt zum Scheitern verurteilt. Denn es gebe nicht nur *eine*, sondern *mehrere* Weltreligionen, und diese hätten sich in der bisherigen Historie der Menschengattung

nicht nur immer wieder gewandelt und an verschiedenen Orten unterschiedlich entwickelt, sondern zudem ebenfalls *nicht* gerade als Antriebspotentiale erfolgreicher Bemühungen um die Herstellung sozialen Friedens sowie um eine weltweite Völkerverständigung bewährt. Solchen segensreichen Wirkungen stünden deren *praktische und politische Tendenzen zur „Verabsolutierung des Relativen“ und zur „Legitimierung des Willkürlichen“* im Interesse der Entfaltung der materiellen und symbolischen Macht der betreffenden Kollektive entgegen (a. a. O., 53). Erstere wird im Falle des Katholizismus nach wie vor schon durch dessen Namen angezeigt, der – genau genommen – die Absicht einer den ganzen Erdball umfassenden Missionierung impliziert, und von vielen Nichtkatholiken als hybrider Anspruch auf generelle Unterwerfung gedeutet und entschieden zurückgewiesen wird.

Weitere Kritik. Weder der Katholizismus noch irgendeine andere manifest religiöse Konfession außerhalb des Buddhismus hat sich bisher als eine – dank der Überzeugungskraft der kommunizierten Inhalte und/oder der respektvollen Form der ‚Verkündung‘ ihrer ‚Botschaften‘ – sichere Grundlage für die friedliche Bewältigung *interner* Konflikte zwischen ihren Anhängern erwiesen, geschweige denn gewaltsame *externe* Auseinandersetzungen zu verhindern oder in einen friedlichen Wettstreit zu konvertieren noch gar in eine fruchtbare Zusammenarbeit zu transformieren vermocht. Ganz im Gegenteil: Es fällt schwer, ergiebigere Quellen für die Neigung zu jenen organisierten Versuchen wechselseitiger Bedrohung und Ermordung großer Menschenmassen auszumachen, die wir *„Kriege“* zu nennen pflegen, als die religiösen Überzeugungen über die ersten und letzten Dinge menschlicher Existenz.⁶

Das gilt nicht nur für deren heute vorherrschende säkulare Verfallsform, die *„Religion des Geldes“* (Deutschmann 2002): Gerade die Verkünder jener Religion, deren protestantische Variante – nach dem 2008 erschienenen weiteren Buch desselben Autors ebenso wie nach dem schon mehr als ein Jahrhundert zuvor [1904/5] erstmals erschienenen berühmten Essay Max Webers: ‚Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus‘ – als deren sakrale Wurzel anzusehen ist: des *Christentums*, haben sich bisher erst recht nicht dauerhaft gegen die (im Wortsinn) „verheerende“ menschliche Neigung zur Kriegführung zu wehren gewusst und diese vielfach nicht besänftigt, sondern zumindest latent geduldet, oft sogar manifest geschürt. So ist das Christentum

⁶ Auch hier stütze ich mich auf eine allgemeine Bestimmung des Religionsbegriffs, die ich von Beetz übernommen habe, diesmal direkt aus seinem bereits erwähnten Buchmanuskript (2007).

- im Mittelalter mehr als mächtige Schubkraft räuberischer und mörderischer Kreuzzüge und als reichhaltiges Arsenal von Argumenten zu deren Rechtfertigung hervorgetreten,
- statt dem Kampfgeist und der Habgier der Beteiligten einen Riegel vorzuschieben;

auch hat es

- nach seiner angeblichen Erneuerung durch die so genannte Reformation, die aber auch reaktionäre Aspekte aufwies, bis weit in die Gegenwart hinein kriegerische Auseinandersetzungen selbst zwischen europäischen, allesamt auch in *seinem* Namen einander bekriegenden Nationen, erst recht deren militante *Kolonialpolitik* weniger kritisiert als legitimiert, zumindest weitgehend toleriert (Lempert 1956/57) und
- sich selbst in den *letzten* Jahrzehnten kaum als Bastion effizienter Abwehr seines illegitimen säkularen Ablegers, eben jener „*Religion des Geldes*“ bewährt, die unsere Kultur und Zivilisation zu zerstören droht.

Und so wurde auch in allerletzter Zeit George W. Bush weder durch sein erklärmaßen *christliches* Gewissen noch durch Proteste kirchlicher Würdenträger von der Eröffnung und Fortsetzung des Ölkriegs im nahen Osten abgehalten; vielmehr sah er sich – ganz im Gegenteil – seinen Beteuerungen nach gerade durch seine *religiösen* Überzeugungen zu einer (freilich nach bewährtem Muster als defensiv präsentierten) aggressiven Außenpolitik genötigt, ja regelrecht verpflichtet.

Vielleicht überfordert(e) das Gebot der *Nächstenliebe* beziehungsweise die verbreitete Neigung zu seinem (meist implizit bleibendem) Missverständnis als eines Aufrufs zur Selbstverleugnung die meisten Adressaten dieser für sie daher unfrohen Botschaft auch derart und dermaßen, dass ihren vereinigten Verdrängungs- und Abwehrkräften immer wieder kaum etwas anderes übrig bleibt (blieb) als die angedeutete Verkehrung der missverstandenen Maxime, die lediglich wohlwollende Gleichbehandlung von ego und alter, nicht masochistische Opferbereitschaft verlangt. Insofern wäre auch vor Hoffnungen auf die künftig befriedende Funktion einer womöglich wieder erstarkenden Religiosität zumindest in unserem Kulturkreis nur zu warnen (vgl. auch Wittwer 2009).

Als **Zusammenfassung und Pointen der religionssoziologischen Untersuchungen Bourdieus** können vor allem betrachtet werden:

- seine Analyse der doppelten – manifest religiösen und latent ökonomischen – Wahrheit christlicher Unternehmungen und des entsprechenden Doppelspiels ihrer Akteure in ihren widersprüchlichen (und daher nur im Maße und Zeit-

raum der Verkenntung der ökonomischen Seite dieses Widerspruchs gleichzeitig aufrecht zu erhaltenden) Eigenschaften

- als Teilnehmer an dem hiermit einhergehenden religiösen Diskurs *und*
- als Subjekte wirtschaftlichen Handelns

sowie

- Bourdieus hieran anschließende Ausführungen
 - zur „Ökonomie der symbolischen Güter“ (in: „Religion“, 231-242; „Regeln der Kunst“, 239, 277- 279, 403), auf die noch zurückzukommen sein wird, und
 - zur „Auflösung des Religiösen“ (a. a. O., 243-257), nach denen die einstige alleinige Zuständigkeit der Geistlichen für das Seelenheil der Gläubigen – angesichts der zunehmenden Konkurrenz von Psychologen und Psychotherapeuten – auf die Rolle von Zeremonienmeistern und Sozialarbeitern reduziert wird.

Sie wären außerdem einzuschätzen

- sowohl hinsichtlich ihrer durch Bourdieu erwogenen,
- eventuell auch weiterer säkularer Äquivalente – (wir erinnern uns: der sozialen anstelle der göttlichen Akzeptanz)
- als auch in Bezug auf die Reversibilität ihrer historischen Entwicklung (von sakralen zu säkularen Präferenzen).

Ergänzende Bemerkungen. Nach Deutschmann – der damit wie Bourdieu besonders an die Religionssoziologie Max Webers, darüber hinaus an Georg Simmels Geldtheorie und Walter Benjamins Deutung des Kapitalismus als Religion anknüpft – ist der Übergang von den am höchsten entwickelten sakralen Formen der großen Weltreligionen zur säkularen Religion des Geldes nicht nur faktisch fortgeschritten, sondern auch logisch nur konsequent und darum kaum reversibel. Eine tendenziell fundamentalistische Regression und Renaissance manifester Religiosität ist nach wie vor mehr von der Seite derjenigen zu befürchten, die vom Tanz um das Goldene Kalb sowohl mit manifester militärischer Macht als auch mit latenter symbolischer Gewalt ausgeschlossen werden und daher auf dieser Welt wenig zu verlieren haben.

Deutschmann betrachtet den Kapitalismus lediglich als schlüssige säkulare Fortsetzung eines von allen großen Weltreligionen vorangetriebenen Rationalisierungsprozesses, dessen zu erwartende, rein weltliche Konsequenz allerdings nicht die *Erlösung*, sondern nur die Einsicht in die fortgeschrittene *Verschuldung* der Akteure sein wird, wenn es

- angesichts der nicht länger zu verheimlichenden zunehmenden Erschöpfung der materiellen Ressourcen dieser Erde nicht mehr gelingt, die utopische

Hoffnung auf grenzenlosen Reichtum durch Erfindungen immer neuer Mythen noch weiter voran zu treiben, die

- den zunehmend rascher zirkulierenden (angeblichen) „Wert“-Papieren und deren virtuellen Äquivalenten noch glaubwürdig *reale Qualitäten* zu attribuieren und so die trügerischen Aussichten auf den mit ihrem Erwerb verbundenen Nutzen wach zu halten vermögen, weil
- die Zweifel an der Realität der Leistungen und der Qualität der Produkte, für die diese Surrogate bürgen sollen, Zweifel auch schon an deren Vollzug respektive an ihrer Existenz überhand nehmen und weil
- diejenigen, in deren Händen (oder Rechnern) die ‚Repräsentanten‘ der angeblichen Schätze sich gerade befinden (wie jene Kinder, bei denen der „Schwarze Peter“ am Ende des betreffenden Kartenspiels ‚gelandet‘ ist), als Verlierer aus diesem verwirrenden Kreislauf herausfallen und
- statt der erstrebten Gewinnakkumulation einen gewachsenen Schuldenberg registrieren,
- den die gewitzteren Teilnehmer an dem angedeuteten ‚Schwundsummenspiel‘⁷ ihnen hinterlassen, indem sie sich selbst beizeiten mit den freilich *insgesamt* auch sinkenden, nur noch bei einer schrumpfenden Minderheit steigenden Gewinnen aus der Affäre gezogen haben (Deutschmann 2008, bes. Kap. 1, 8).

Zusätzliche ‚säkulare‘ Hypothesen. Eine weitere mögliche Entwicklung „postchristlicher“ Moral (vgl. Horster 1999) wird durch die folgende Gedankenkette repräsentiert: Auch Bourdieu

- habe nach universellen, absoluten Maßstäben Ausschau gehalten,
- wohl auch unterstellt, dass es solche Kriterien gebe,
- die wir uns auch zumindest *näherungsweise* bewusst zu machen vermögen.

Weiterhin sei er davon überzeugt gewesen,

- *selbst* auf jenem Wege zu ihrer Erkenntnis voran zu kommen,
- der über die reflexive Vergegenwärtigung der eigenen sozialen Position und Karriere im Verhältnis zu denen anderer Menschen führt.

Doch das damit erreichte Bewusstsein bleibt weiterhin den standortgebunden habitualisierten faktischen Geschmacksurteilen und Lebensstilen von Menschen verhaftet, die daran interessiert sind, sich vorteilhaft von ihresgleichen abzuheben und auch vor dem Gebrauch fragwürdiger, weil relativ beliebiger Kriterien nicht zurückschrecken, von deren Verwendung sie sich Vorteile versprechen,

7 Diese Bezeichnung soll darauf hindeuten, dass bei dem skizzierten Prozess fast immer ein erheblicher Teil der eingesetzten Ressourcen destruktiv, das heißt nicht zur Erbringung nützlicher Leistungen verwendet, sondern zur Behinderung und Schädigung von Konkurrenten verschwendet wird.

auch von solchen Standards des Wohlverhaltens, der adretten Kleidung und der gefälligen Frisur, die – wie heute in vielen Ländern etwa das Tragen von Kopftüchern durch Frauen – rational überzeugend allenfalls für die *ästhetische* Beurteilung rollen- und feldspezifischer ‚Auftritte‘ der Individuen geltend gemacht werden können, nicht aber ernsthaft für eine *moralische* Bewertung ihres Handelns, Verhaltens und ihrer Haltung als ganze Person(en) in Frage kommen.

Die (Be-)Achtung durch die Anderen als säkularer ‚Ersatz‘ für die einstige Gnade des nunmehr tot geglaubten Gottes – die Soziologie als rechtmäßige Nachfolgerin und legitime Erbin der Theologie. Die fortschreitende Säkularisierung wurde von Bourdieu nicht nur registriert, sondern er hat auch selbst forschend und lehrend zu ihr beigetragen. Der Verlust originärer religiöser Bindungen an eine höhere Macht, so dozierte er, verweise die Menschen zunehmend auf die Gesellschaft als Surrogat der vormals vermeintlich metaphysischen Quelle des Sinns ihres Daseins und des Wertes ihrer Eigenart: Nach dem Abbröckeln der früheren spirituellen Fundamente unserer Existenz und dem Wegfallen der vormaligen imaginären Stützpfeiler unserer Heilsgewissheit scheint uns gar nichts anderes übrig zu bleiben als der Versuch, uns einander *wechselseitig* helfend wenigstens *über Wasser zu halten* – was bei weitem nicht allen gelingt.

Als wirksamste Träger materieller und seelsorgerischer Hilfeleistungen haben in Deutschland und in anderen europäischen Ländern, in denen während vergangener Epochen die christlichen Kirchen als Hilfe und Trost spendende Einrichtungen eindeutig vorherrschten und hier meist auch heute noch eine bemerkenswerte Rolle spielen, vor allem von den letzten Jahrzehnten des neunzehnten bis gegen Ende des zwanzigsten Jahrhunderts – als die bereits hinreichend gekennzeichnete neoliberale Rebarbarisierung einsetzte – **staatliche Institutionen** einen großen Teil dieser Aufgaben übernommen, auch verhältnismäßig ernst genommen und zumindest *jahrzehntelang* halbwegs zufriedenstellend erfüllt. Das geschah nicht zuletzt durch die Aneignung und Wahrnehmung des Rechts zur Vergabe und den **Schutz von Titeln und Stellen** durch spezielle Behörden, die – als „Zentralbanken“ des symbolischen „Kapitals“ – gewisse Vorleistungen honorierten, die Erfüllung der betreffenden Aufgaben kontrollierten und die zugehörigen **Statuspassagen** durch **Übergangszeremonien**, vor allem **Einsetzungsriten** markierten (vgl. bes. „Meditationen“, Kap. 6).

Quellen. Weitere Ausführungen hierzu sind unter anderem auf den letzten zwölf Seiten (304-315) von Bourdieus soeben zitiertem Spätwerk nachzulesen, finden sich aber auch schon in „Praktische Vernunft“ (bes. 108-122, 134-136; vgl. auch Jurt 2008, 89/90). An dieser Stelle seien – als eine Art Schlusswort

Bourdieu zu seiner Religionssoziologie, die letzten Sätze seiner „Meditationen“ zitiert:

Der Staat sei es, als eine „Art Verwirklichung Gottes auf Erden ...“, der die unendliche Reihe behördlicher Akte, die stellvertretend die Gültigkeit der Bescheinigungen legitimen Existierens (ob als Kranker, Invalide, Hochschulabsolvent oder Pfarrer) bescheinigen, letzten Endes garantiert. Und die Soziologie vollendet sich dergestalt in einer Art Theologie der letzten Instanz: Wie das Gericht bei Kafka, so verfügt der Staat über eine absolute Macht des Urteilens und über eine schöpferische Wahrnehmung; Kants göttlichem *intuitus originarius* gleich, schafft er, indem er benennt und unterscheidet. Sichtlich war Durkheim nicht so naiv, wie man glauben machen möchte, als er aussprach, was auch Kafka hätte sagen können: „Gott ist die Gesellschaft“ (315; Hervorhebung: PB).⁸

Soziobiographische Wurzeln der vorhergehenden Deutung von Bourdieus Konzeption. Auch die Eindringlichkeit *dieser* ‚Botschaft‘ Bourdieus wurzelt in seiner sozialen Biographie: Die schmerzhaft Konfrontation des Gymnasiasten Bourdieu mit Bürgersöhnen, die, seine exorbitanten Schulleistungen ignorierten, wahrscheinlich aber neidvoll bewunderten und sich von oben herab über den ‚Tölpel vom Lande‘ mokierten, als der er in ihrer herkunftsbedingt verzerrten und verzerrenden Sicht aufgetreten sein mag, hat vermutlich Bourdieus ‚siebenten Sinn‘ für den latenten Missbrauch partikularer Maßstäbe zur universalen Sortierung von Menschen geweckt und geschärft und die Erhellung dieser Prozesse, ihrer verborgenen Ursprünge und verletzenden Folgen zu einem zentralen Bezugspunkt seiner späteren Forschungstätigkeiten, auch seiner persönlichen Sinnsuche werden lassen. Dabei hat er

- weder banale Maßstäbe latenten Neides oder auch manifester Missgunst mit seriösen Kriterien aufrichtiger Achtung menschlicher Größe nivellierend in einen Topf geworfen,
- noch die Fähigkeit zum Genuss oder gar zur Erzeugung avantgardistischer Kunstwerke, erst recht deren Erwerb wie die Aneignung profaner materieller Reichtümer) zum Zweck der Erzielung von Distinktionsgewinnen gelten lassen, durch die Mitglieder der gesellschaftlichen Oberschicht sich im ständigen Kampf-Spiel der konkurrierende Demonstration dieser Potentiale hochmütig über ihresgleichen sowie über Angehörige weniger geachteter Kollektive zu erheben versuchten (vgl. auch Veblen 1899),

⁸ Als jemand, der sich noch lebhaft der nationalsozialistischen Ära des deutschen Staates entsinnen kann, musste ich nach der erstmaligen Lektüre dieser Zeilen erst einmal schlucken – aber Bourdieu war ein Franzose; auch hat er an der zitierten Stelle wohl weniger irgendeinen real existierenden Staat im Sinne gehabt als den Idealtypus eines staatlich verfassten Gemeinwesens.

- sondern nur auf das Kontinuum aufmerksam gemacht, das die „Haute Couture“ mit der „Haute Culture“ gleichsam „nahtlos“ verbindet (vgl. „Soziologische Fragen“, 187-196), auch
- andere Funktionen von Kunst und Kultur nicht ausgeschlossen, nur deren (latenten wie manifesten) Missbrauch angeprangert und
- für radikale Reformen plädiert, die allen Menschen den Zugang zu diesen ‚Gütern‘ eröffnen sollten (so z. B. in „Meditationen“, 242-246; vgl. auch Anhang des vorliegenden Buchs).

Forschungsaufgaben. Auch diesseits derartiger, noch reichlich hypothetischer Überlegungen, auf dem vergleichsweise sicheren Terrain empirisch erforschbarer ‚harter‘ Tatsachen und Sachverhalte hat Bourdieu uns Fragen hinterlassen, deren Bearbeitung in den Interessen- und Kompetenzbereich moralisch engagierter, zumindest *interessierter* Sozialforscher fällt, auch für Sympathisanten und Experten der strukturalistischen Entwicklungspsychologie Piagets und der daran anschließenden Arbeiten Kohlbergs sowie weiterer einschlägig arbeitender Sozialwissenschaftler geradezu obligatorisch erscheint: Wenn es zutrifft,

- dass das moralische Bewusstsein das Ensemble der moralisch bedeutsamen Komponenten des moralischen Handlungspotentials der Menschen nur etwa in *der* Weise und zu *dem* Grade repräsentiert, wie die oberhalb der Wasseroberfläche sichtbare Spitze eines schwimmenden Eisbergs dessen Form und Volumen verrät,

dann wird der sozialwissenschaftlichen Moralforschung umso zwingender nahegelegt,

- um der Erhellung der Handlungsrelevanz moralischer und moralanaloger menschlicher Moral willen erst einmal vorrangig deren bislang latente Bestandteile sowie das Zusammenwirken ihrer manifesten und latenten Komponenten, das heißt des moralischen Bewusstseins und der Macht der Gewohnheit zu eruieren;

und wenn weiterhin gilt,

- dass der moralische Habitus als Inbegriff aller – also sowohl der bewussten als auch der unbewussten – Anteile moralischer Handlungsfähigkeit diese relativ komplett verkörpert,

dann empfiehlt es sich außerdem,

- bei moralsoziologischen, wohl auch *moralpsychologischen* Forschungen mit dem **Habitusbegriff** zu operieren.

Ausgehend von den im ersten Abschnitt dieses Kapitels unterschiedenen Varianten moralrelevanter ‚Tauschgeschäfte‘ wäre dann unter anderem zu untersuchen, ob und – gegebenenfalls – mit welchen Modifikationen diese Formen, die

per definitionem immerhin bereits zwei der vier von Piaget (1960) formulierten und von Kohlberg (1969, 1996) übernommenen Stufenkriterien – qualitative Verschiedenheit und aufsteigende Komplexität – erfüllen, empirisch auch deren zwei weiteren Merkmalen – strukturierte Ganzheit und irreversible Sequenzialität – genügen und folglich auch im Sinne der Kohlberg-Skala als Entwicklungsstufen anzusehen sind.

Von der ökonomistischen Determination zur moralischen Mitbestimmung wirtschaftlichen Handelns, sozialer Milieus und individueller Biographien

Moralische Skalierung ökonomischer und ökonomische Skalierung moralischer Orientierungen:

Prämissen – Strukturen – Konsequenzen – Ambivalenzen.

Strukturtheoretische Extrapolationen: Entwicklung als sequenzielle Entfaltung und systematische Organisation des Widerspruchsgeistes – schrittweise Versöhnung der Gegensätze durch wachsende wechselseitige Relativierung und Ergänzung von ökonomistischer Engstirnigkeit und moralischem Illusionismus, Konversion von Intoleranz in Neugier und destruktiver Aggressivität in kreative Energie.

Zur Vergegenwärtigung der Situation: Wirtschaft und Gesellschaft im Zeitalter des Neoliberalismus. Nach den bisher referierten, kommentierten, stellenweise auch ergänzten Aussagen Bourdieus wird die Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse, speziell der Wirtschaftsweise derzeit zunehmend durch den Neoliberalismus bestimmt. Erinnern wir uns: **Neoliberalismus** bedeutet vor allem

- konsequente Marktorientierung,
- monetaristische Eindimensionalität,
- Präferenz schneller Geldgewinne der Eigner von Anteilen des ökonomischen Kapitals,
- permanenter Zwang zur Steigerung der Profite einer schrumpfenden Minderheit reicher, politisch und rechtlich kaum kontrollierter privilegierter Gewinner
 - auf Kosten der wachsenden Majorität wirtschaftlich benachteiligter, politisch bevormundeter und zunehmend ausgegrenzter Verlierer sowie
 - zu Lasten nicht regenerierbarer natürlicher Ressourcen und
 - fortschreitender öffentlicher und privater Verschuldung.

Zu seinen weiteren Konsequenzen zählt Bourdieu eine Spirale einander immer schneller ablösender **Mythen**, die die Motivationsverluste kompensieren sollen,

- die aus der realistischen Einsicht in die letztendliche Perspektivlosigkeit des destruktiven „**Schwundsummenspiels**“ der antagonistischen Ressourcenvergeudung und

- aus der Erkenntnis der Unmöglichkeit eines weder quantitativ begrenzten noch qualitativ kanalisierten weiteren **Wirtschaftswachstums** resultierten und
- den bisher als Wachstumspfad gepriesenen Weg unserer wirtschaftlichen Entwicklung wenn nicht als Einbahnstraße in den Abgrund, dann zumindest als Sackgasse zu erkennen geben und
- den Glauben an die „**Religion des Geldes**“ erschüttern würde, sobald und soweit es nicht mehr gelänge, die fatalen Fakten glaubhaft ideologisch zu über-tünchen.

Wegen der angesichts zunehmend bedrohlicher Tatsachen schwindenden Evidenz der Mythen würden diese Mythen immer schneller durchschaut. Deshalb mühten sich die Nutznießer der herrschenden Verhältnisse jedoch vorerst nur umso hektischer, die fortschreitende Fehlentwicklung durch eine gesteigerte Mythenproduktion und intensivierten mediale Meinungsmache zu kaschieren (vgl. bes. Deutschmann 2008, Kap. 9 und 10, sowie Wacquant 2009, Kap. 10; zur soziologischen Kritik am ökonomis(tis)chen Handlungsmodell siehe auch Beckert 1997).

Demgegenüber insistiert Bourdieu auf einer soziologischen Sicht der Ökonomie. Denn: „Jede soziale Beziehung ist in bestimmter Hinsicht ein Ort des Austausches, an dem jeder seine körperliche Erscheinung der Bewertung aussetzt“ („Männliche Herrschaft“, 172); und der Tausch ist nun einmal eine, um nicht zuzugestehen: *die* ökonomische Operation, die freilich *auch* auf ganz andere ‚Gewinne‘ zielen kann als auf monetäre Profite, deren Kosten und Erträge sich dann aber kaum dermaßen präzise, ja exakt anhand definitiver Wechselkurse vergleichen lassen wie eingesetzte und eingenommene Geldbeträge, sondern dementsprechend komplexere und subtilere Kalkulationen verlangen, was Bourdieu mehrfach anhand von Beispielen wie den vormodernen Heiratsmärkten und Verwandtschaftsbeziehungen verdeutlicht hat (unter anderem in: „Sozialer Sinn“).

Moralität als ökonomische Qualität und Wirtschaftlichkeit als moralische Kategorie. Vor jeder Suche nach ähnlichen oder gar identischen *Varianten* wirtschaftlich und moralisch relevanten Denkens, Handelns und Verhaltens sollten wir uns zunächst etwas gründlicher der *prinzipiellen* Verwandtschaft (beziehungsweise anderer, ähnlich haltbarer Verbindungen) zwischen Moral und Wirtschaft vergewissern. Soweit es sich dabei in der Tat als sinnvoll erweist, alle sozial und moralisch relevanten Beziehungen (auch) als ökonomische Relationen zu betrachten, liegt es nahe, kategoriale Korrespondenzen und – soweit möglich – näherungsweise auch quantitative Entsprechungen von moralischen und ökonomischen Konzepten zu identifizieren, zu skalieren und somit die Wechselkur-

se zwischen moralischen und ökonomischen Währungen zu bestimmen. Dabei stellt sich heraus,

- dass zwar immer wieder der Anschein ihrer grundsätzlichen *Verschiedenheit* verbreitet wird – hierzu braucht nur auf die diesbezügliche Position Luhmanns (1987) verwiesen zu werden⁹ –
- doch dass uns dergleichen nach alldem, was wir von Bourdieu bereits über die Herkunft, Funktion und Haltbarkeit solcher Entgegensetzungen (auch über deren häufige Verursachung durch die Personalunion von begrenzter Kompetenz und unbegrenztem Geltungsstreben, die zur Verwechslung der eigenen Parzelle mit dem Universum verführen kann) erfahren *haben* und berücksichtigen *müssen*,

nicht mehr sonderlich zu irritieren braucht. Stattdessen gilt:

- Ökonomisches Handeln kann weitgehend moralischen Regeln subsumiert,
- die Qualität moralischer Entscheidungen aber auch nach ökonomischen Maßstäben beurteilt werden und
- beides dabei – je für sich und im Rahmen sogenannter „joint ventures“ – nur *gewinnen*.

Denn auf diese Weise würde der beide Seiten – als solche und als potentielle ‚Kooperationspartner‘ – lähmende Widerspruch zwischen einer amoralischen Pseudoökonomie und einer unökonomischen Pseudomoral ad absurdum geführt, zugunsten jener Betonung der semantisch kongruenten Aspekte der beiden existenziellen Sinnprovinzen, die sich auch aus anderen Gründen empfiehlt.

Beides ergibt sich allerdings nur unter bestimmten, durch die je andere Seite definierten, aber für beide letztlich vorteilhaften Vorbehalten oder Prämissen. Hierzu zählt

- im *ersten* Falle – das heißt bei einer *moral*bezogenen Sichtweise ökonomischer Entscheidungen – vor allem die Überzeugung vom Vorrang der Würde jeder einzelnen Person, die nur gewahrt bleibt, wenn auch bei der Erzeugung, Verteilung und Verwertung knapper Güter und Dienste der kategorische Imperativ ernst genommen und auf jede bloße Instrumentalisierung von Personen verzichtet wird (vgl. Kant 1964 [1785], 79).
- Im *zweiten* Falle – der ökonomischen Betrachtung, Befolgung und Einschätzung moralischer Standards – ist vorauszusetzen, dass zur Antizipation, Durchführung und Bewertung von Handlungen, aber auch zur Einschätzung von handelnden Personen unter dem Gesichtspunkt ihrer Respektabilität neben

9 Nach ihm gilt im ökonomischen System nur das Prinzip: „Geschäft ist Geschäft“ – und sonst gar nichts. Vgl. Luhmann 1988.

anderen Qualitäten auch die Anerkennungswürdigkeit ihrer Handlungen nach Kriterien der Angemessenheit von Aufwand und Ertrag gehört,

- die freilich nicht nur im ökonomistisch beschränkten Sinne der möglichst buchstäblichen, schnellen und direkten „Verzinsung“ eingesetzter Ressourcen (beziehungsweise der kleinteiligen Äquivalenz von Aufwand und Ertrag oder der ausgetauschten Leistungen beziehungsweise Produkte) vorzunehmen wäre,
- sondern auch im Kontext eines gestuften Systems sachlicher, zeitlicher und sozialer Optima erfasst werden müsste.

Als **Beispiel** für die zuletzt genannte Variante seien hier die *kabyliischen Strategien des Gabentauschs* beansprucht, die Bourdieu schon bald nach dem Beginn seiner Forscherlaufbahn identifizierte (siehe „Entwurf einer Theorie“, „Sozialer Sinn“). Zu Recht kritisierte Bourdieu in seinen damaligen Veröffentlichungen die seinerzeit noch gängige überhebliche, zumindest unreflektierte ethnologische Deutung dieses früher auch in anderen Regionen verbreiteten Brauchs als ökonomisch subrationale Form sozialer Interaktion, indem er auf dessen unter bestimmten historischen Bedingungen wirtschaftliche Zweckmäßigkeit hinwies und außerdem auf deren Abhängigkeit von ihrer Latenz aufmerksam machte. Später (in „Gegenfeuer I“) stellte er die derzeit dominierende wirtschaftliche Praxis ebenso an den Pranger wie ihre Rechtfertigung durch die ökonomi(sti)sche Theorie des Neoliberalismus. Letztere erschien ihm als

„bloße mathematische Fiktion“, die „im Namen einer ebenso verengten wie unbeirraren ... individualistischen Auffassung von Rationalität, alle ökonomischen und sozialen Bedingungen“ ausklammert, „die nicht nur das menschliche Zweckdenken bestimmen ..., sondern auch ... die Reproduktion ihrer inneren und äußeren Voraussetzungen“ durch das Bildungswesen (109).

In der neoliberalen Wirtschaftswissenschaft lokalisierte er auch den Ursprung der inzwischen fortgeschrittenen Fehlentwicklung der wirtschaftlichen Praxis:

„Aus diesem Geburtsfehler ... ergeben sich alle Mängel und Versäumnisse der ökonomischen Disziplin und eine verhängnisvolle Halsstarrigkeit, mit der sie sich an jenen völlig willkürlichen Gegensatz klammert, den sie selbst erst zur Welt bringt, den Gegensatz zwischen einer ganz eigenen, wirtschaftlichen Logik des Wettbewerbs und der Wirtschaftlichkeit, und einer gesellschaftlichen Logik, die sich den Regeln der Gerechtigkeit unterwirft“ (110).

Als **Zwischenergebnis** bleibt festzuhalten: Die derzeit weltweit vorherrschenden Tendenzen wirtschaftlichen Handelns und Verhaltens sind also auch in Bourdieus Sicht nicht als „Sachzwänge“ – notwendige Merkmale menschlichen Wirtschaftens – aufzufassen; sie können mit mindestens gleichem Recht auch

als dessen Persionen angesehen werden – zumal, wenn wir ihre Folgen anvisieren. Das gilt schon für das Bemühen, den Konkurrenten ‚fertig zu machen‘; denn das schadet nicht nur den Verlierern, sondern letztlich auch den Gewinnern: erniedrigt auch sie, bringt nicht ihre besten Kräfte zur Entfaltung, sondern lässt sie verrohen, verkommen und verkümmern, macht sie einfältig und gemein – im Unterschied zu den Antrieben und Befriedigungen, die aus dem Bewusstsein verantwortlicher Beteiligung an gemeinnützigen Leistungen erwachsen.

Bourdieu's *Beschreibung und Kritik der ökonomistischen Engführung der ökonomischen Perspektive* liegen unterschiedliche Beobachtungen zugrunde:

- Zum einen verweist er auf vormoderne Wirtschaftsformen, Gesellschaftsstrukturen und kulturelle Milieus wie den Lebenswelten der schon mehrfach erwähnten, durch den Kapitalismus entwurzelten Landbewohner der Kabylei und verdeutlicht sie besonders durch Vergleiche der vormals dort geltenden Vorstellungen von der rechten zeitlichen, sachlichen und sozialen Proportionierung konkreter Gaben und Gegengaben mit den Usancen des abstrakten Warentauschs in der kapitalistischen Ökonomie (vom „praktischen Sinn“ zum faktischen Gewinn; hierzu: „Entwurf einer Theorie“, 11-47, und „Die zwei Gesichter der Arbeit“, auch „Meditationen“, 246-259, und „Praktische Vernunft“, 159-200),
- zum anderen bezieht er sich dabei auf die aktuelle neoliberale Demontage der Verantwortung des Staates für das Wohlergehen (all) seiner Bürger, die er konkret an den Beispielen der staatlichen Wohnungsbaupolitik und der Kommerzialisierung der modernen Kunst demonstriert, deren relative Autonomie gegenüber der Staats- und Marktmacht die Protagonisten der Entstehung der betreffenden Felder (wie Flaubert und Baudelaire für die Literatur, Courbet und Manet für die Malerei) erst im neunzehnten Jahrhundert mühsam erkämpft hatten (siehe vor allem „Eigenheim“, „Die Regeln der Kunst“ und „Praktische Vernunft“).

Bourdieu's diesbezügliche *Empfehlungen* zielen nicht einfach auf die Wiederherstellung früherer und die Erhaltung gefährdeter feldspezifischer gesellschaftlicher Verhältnisse und wirtschaftlicher Verkehrsformen, deren teilautonome Strukturen der ökonomistischen Logik zu unterliegen drohen, sondern auf eine erweiterte Ökonomie, die neben dem derzeit einseitig verabsolutierten Kriterium der (Fähigkeit zur) unverzüglichen, am abstrakten Medium Geld orientierten und unpersönlichen Zahlung auch andere, nicht durch Marktpreise und deren Äquivalente definierte (oder durch diese rasch und restlos bestimmbare), zudem leicht ersetzbare, einzigartige konkrete Qualitäten kontextsensibel in die Kalkulation einbezieht, sich also nicht länger auf Berechnungen beschränkt und ver-

lässt, die dank der Berücksichtigung nur einer einzigen quantifizierten Dimension zwar besonders präzise erscheinen, diese Präzision aber nur zum Preise des intellektuellen Kraftakts der völligen Vernachlässigung anderer, für ein menschenwürdiges Leben ebenso wichtiger Dimensionen erzielen können – eines Verzichts also, der diese Kalkulation als Ganze extrem unpräzise erscheinen lässt (siehe besonders: „Praktische Vernunft“, 163-200).

Über die *wünschenswerte Zukunft* findet sich in Bourdieus Schriften freilich wenig *Konkretes*; er stellt mehr reale vergangene oder vergehende als realisierbare künftige „Praktiken“ einer „Ökonomie der symbolischen Güter“ dar.

Für deren *vergangene Formen* ist unter anderem seine *Analyse der Relation von Ökonomie und Religion in den Praktiken des katholischen Klerus* aufschlussreich. Diese Relation beschreibt er als *Ambivalenz*:

„Die Wahrheit des religiösen Unternehmens ist, dass es zwei Wahrheiten besitzt: die ökonomische Wahrheit und die religiöse Wahrheit, die jene verneint“ („Religion“, 232). „Man hat es ... mit (schulischen, medizinischen, karitativen usw.) Unternehmen zu tun, die, da sie nach der Logik von Ehrenamt und Opfergabe funktionieren, in der ökonomischen Konkurrenz beträchtlich im Vorteil sind (einer dieser Vorteile: der Markenzeichen-Effekt, gilt doch das Adjektiv christlich als Garantie für eine im Grunde intrafamiliale Moral). Aber solche objektiv ökonomischen Unternehmen können aus diesen Vorteilen nur in dem Umfang Kapital schlagen, wie die Bedingungen des *Verkennens* ihrer ökonomischen Dimension ständig reproduziert werden, das heißt nur solange, wie es den Akteuren gelingt, sich und die anderen in dem Glauben zu wiegen, ihre Handlungen hätten keine ökonomische Wirkung“ (238). „Die Ökonomie der symbolischen Güter beruht auf der Verdrängung oder Zensur des ökonomischen Interesses (im engeren Sinne). ... Die Ökonomie der symbolischen Güter ist eine Ökonomie der Unschärfe und der Unbestimmtheit. Sie beruht auf einem Tabu der expliziten Formulierung ... (240). Aufgrund dieser Verdrängung sind die für die Ökonomie der symbolischen Güter charakteristischen Strategien und Praktiken immer ambivalent, doppelgesichtig und sogar scheinbar widersprüchlich (beispielsweise haben die Güter in ihr einen Preis und sind ‚unbezahllbar‘). Diese Dualität von Wahrheiten ... ist nicht als Doppelzüngigkeit oder Heuchelei zu denken, sondern als eine Verneinung, die ... für die Vereinbarkeit der Gegensätze sorgt ... Die Verneinungs- und Verdrängungsarbeit kann nur gelingen, weil sie kollektiv ist und auf der Orchestrierung der Habitus“ der Akteure beruht. (240/241; Hervorhebung: PB).

Leserinnen und Lesern gegenüber betont Bourdieu also auch hier: Nicht etwa zweckrationale Überlegungen und Absprachen bedingten die gemeinsame Verknennung der Widersprüche, sondern die Verfügung über gleiche, den Interessen der Herrschenden entsprechende und durch Sozialisation vermittelte Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien. Veränderungen dieses Reproduktionszyklus’ seien an den Wandel seiner objektiven Bedingungen gebunden (241/242).

Zur objektiven Ambiguität der empfohlenen Forschungs- und Reformstrategie. Jedoch findet die wünschenswerte „Versöhnung“ auch *dieses* Gegensatzes sich immer noch überwiegend nur auf dem Papier programmatischer Entwürfe. Denn, wie gesagt: Zu deren Verwirklichung bedarf es auch veränderter sozioökonomischer und soziokultureller Bedingungen – sonst ‚gelingt‘ sie ebenso wenig wie die heutzutage hierzulande und in anderen wirtschaftlich entwickelten Ländern regredierenden vormodernen Praxisformen des Gabentauschs, der Ausübung von Ehrenämtern und der Verhinderung einer Eskalation und Transformation von bisher halbwegs zivil ausgetragenen lokalen oder regionalen Klassenkämpfen zu militanten flächendeckenden Bürgerkriegen. Oft verbirgt sich gerade hinter dem, was als besonders erfolgreiche, völlige „Versöhnung der Gegensätze“ erscheint, ein Effekt, der nur durch die doppelte Bedeutung der gemeinhin einander entgegen gesetzten Kategorien ermöglicht wird: dass deren widersprüchliche Konnotationen im Akt ihrer Verbindung unbemerkt – auch den Akteuren selbst unbewusst – vertauscht werden und dann auch bei *genauerem* Hinsehen kompatibel erscheinen, solange ihre jeweils inkompatiblen Seiten unsichtbar bleiben, was bei gelegentlichen, eher unverbindlichen rein verbalen sozialen Abstimmungsprozessen eher möglich sein dürfte als bei fortgesetzten, auch fortgesetzt erfolgskontrollierten, realen Vollzügen gegenstandsorientierter Kooperation (vgl. „Meditationen“, bes. 242-246).

Als **Beispiele für diese Paradoxie** finden sich in Bourdieus Veröffentlichungen unter anderem seine Analysen und Interpretationen der „zwei Gesichter der Arbeit“, der „doppelten Wahrheit der Gabe“ (in „Meditationen“) sowie der zugleich religiösen und ökonomischen Rolle des französischen Episkopats. Erinnert sei auch an die oben – gegen Ende des dritten Kapitels platzierten – Erörterungen der Fragen

- nach den Grenzen moralischer Toleranz und Intoleranz,
- zur ‚moralischen‘ Relevanz der Unmoral und
- zum Verhältnis von moralischer Konformität und Heuchelei.

Alle angeführten Beispiele beziehen sich auf objektiv ambige, das heißt zweideutige Situationen, die nur durch Handlungen bewältigt werden können, die

- einerseits als (in einem „supererogatorischen“ Sinne) „moralische“ Leistungen geeignet erscheinen, das symbolische Kapital der Akteure zu mehren,
- zugleich aber – als deren Kehrseite tunlichst unbemerkt, erst recht nicht ausdrücklich thematisiert – möglichst hohe materielle Erträge abwerfen und damit zur Akkumulation, zumindest zur Erhaltung des ökonomischen Kapitals der Akteure beitragen sollen und dementsprechend ebenfalls kühl kalkulierend zu berücksichtigen sind.

Um die „doppelte Wahrheit“ solcher Situationen zu erkennen und an den betreffenden „sozialen Spielen“ teilnehmen zu können, bedürften die Akteure eines entsprechenden „doppelten Blicks“, das heißt, sie müssen fähig sein, zugleich eine Teilnehmer- und eine Beobachterperspektive einzunehmen und beide zueinander in Beziehung setzen. Zur Verdeutlichung lenkt Bourdieu auch hier die Aufmerksamkeit der Lesenden auf das Beispiel des *Gabentauschs*:

„Dieser doppelte Blick ist wohl nie von so gebieterische Notwendigkeit wie im praktischen Fall der Gabe, die durch ihre Zweideutigkeit frappieren muss: Einerseits wird die Gabe erlebt (und gewollt) als Zurückweisung interessierten, egoistischen Kalküls und Gipfel uneigennütziger, unerwiderter Großzügigkeit; andererseits schließt sie niemals ganz das Bewusstsein der Tauschlogik aus, noch auch das Eingeständnis verdrängter Wünsche, und blitzartig tritt manchmal eine andere, verleugnerte Wahrheit des großzügigen Tauschs hervor: seine Unfreiwilligkeit und Kostspieligkeit. Zentral stellt sich daher die Frage nach der *doppelten Wahrheit* der Gabe und nach den sozialen Bedingungen der Möglichkeit dessen, was (wenn auch recht unangemessen) als individueller und kollektiver Selbstbetrug beschrieben werden könnte“ („Meditationen“, 246; Hervorhebung: PB).

Erneute Standortbestimmung. Die bisher ausgeführten Rekonstruktionen moralisch relevanter Aspekte und Komponenten der sozioanalytischen Konzeption Bourdieus und deren teilweise Ergänzung und Extrapolation haben zu einer Reihe *inhaltlicher, methodischer, pragmatischer und theoretischer Einsichten* geführt, die bei der Planung weiterer moralsoziologische Forschungen und (Lehr-)Veranstaltungen sowie moralisch relevanter praktischer Interventionen berücksichtigt werden sollten. Sie betreffen vor allem die folgenden Problembe-
reiche:

- die Verwendung von Begriffen und die Entwicklung von Hypothesen, die sich auf unmittelbar moralisch relevante soziale ‚Tatsachen‘ beziehen (lassen). Als solche wurden – sehr allgemein gesprochen – der „Kampf um Anerkennung“ und die „Versöhnung der Gegensätze“ identifiziert (Kapitel 3);
- die respektvolle Behandlung der untersuchten Subjekte, das heißt
 - ihre Auswahl nach Maßgabe ihrer vermuteten sozialen Benachteiligung, Unterdrückung und Verachtung,
 - ihre Befragung als gleichberechtigte Gesprächspartner und
 - die sozio(topo)logische Reflexion der eigenen sozialen Situation und Karriere und deren relationierende Berücksichtigung bei der Interpretation entsprechender relevanter Auskünfte der untersuchten Gruppen und Personen empfohlen (Kapitel 4); sowie

- prinzipielle und aktuelle, erkannte und unerkannte Erfordernisse und Erschwer-nisse hierarchischer und funktionaler gesellschaftlicher Differenzierung be-schrieben (Kapitel 5).

Ein konkretes **Reformprogramm** dagegen steht noch aus, ist in Bourdieus Schriften jenseits der unter seiner Leitung erarbeiteten, 1985 veröffentlichten „Vor-schläge des Collège de France für das Bildungswesen der Zukunft“ auch nicht zu finden. Dessen Erstellung hat er zunächst wahrscheinlich schon deshalb ent-schieden abgelehnt, weil er niemanden bevormunden wollte, und erst ein Jahr vor seinem Tode, angesichts des Siegeszugs der neoliberalen Wirtschafts-,De-form‘ zur Gründung einer Dachorganisation der ‚linken‘ europäischen Intellek-tuellen, Gewerkschaften und anderer oppositioneller Kreise aufgerufen, der er auch *diese* Aufgabe zuschrieb (vgl. „Gegenfeuer 1 und 2“, 223-227).

Von der Diagnose zur Therapie. Zwar hat Bourdieu weder einen Entwurf erstrebenswerter künftiger gesellschaftlicher Verhältnisse hinterlassen, noch finden sich in seinen Werken systematische strategische Überlegungen oder gar elaborierte Empfehlungen zur Erfolg versprechenden Verwirklichung einer der-artigen Utopie. Vielmehr wirken seine ‚therapeutischen‘ Andeutungen vor dem Hintergrund seiner detaillierten sozioanalytischen Untersuchungen und Befunde eigentümlich blass. Jedoch können seinen Forschungsberichten selbst schon aufschlussreiche Hinweise entnommen werden. Dabei ist vor allem auf Bour-dieus **umfassende Definition und weitgehende Differenzierung des Kapital-konzepts** zurückzugreifen. Hiervon ausgehend, können wir uns jener Dimensio-nen versichern, innerhalb deren sich Menschen auf je individuelle und zugleich auf die jeweils anderen Akteure und Handlungsfelder abgestimmte Weise den-kend, handelnd und lernend, einander anerkennend und ablehnend, liebend und hassend, entwickeln müssen, wenn sie nachhaltig ermutigt, befähigt und berech-tigt und in der Lage und fähig sein sollen, sich selbst als wertvoll und ihr Leben als sinnvoll zu erfahren und dieses Leben – einander unterstützend – zu führen. Hierzu genügt eben *nicht*

- die ökonomistische Aneignung und auf seine weitere Vermehrung zielende Verwertung des im engsten Sinne *ökonomischen Kapitals*.

Vielmehr gilt es – nicht immer *vorrangig*, aber zumindest nebenher – auch

- literarische und verschiedenartige andere kulturelle Interessen zu entwickeln, ästhetische Fähigkeiten auszubilden, künstlerische Objekte zu produzieren, zu erwerben und zu genießen, kurz: *kulturelles Kapital* als Kompetenz und als Besitz um seiner selbst willen, nicht nur als Ware, nach Maßgabe der Re-lation aktueller Marktpreise zu erwarteten Aussichten auf spätere Renditen zu akkumulieren, auszutauschen und zu konsumieren,

- Beziehungen zu Mitmenschen auch unabhängig von deren Einschätzung als nützliche GeschäftspartnerInnen, bis hin zu Freundschaften und Liebesbeziehungen anzuknüpfen, zu intensivieren und zu erhalten, also sich um sein *soziales Kapital* zu kümmern, und schließlich auch noch
- *symbolisches Kapital*, zu dem die Valenzen von mindestens zwei der drei bereits genannten einfachen Kapitalsorten zu wenigstens feldübergreifenden Legitimationen vereinigt oder auch zu weiterreichenden Garantien der Kreditwürdigkeit integriert werden können, die die Achtung kennzeichnen, die den betreffenden Personen von ihren Bezugsgruppen gewährt wird und die ihren sozialen Status und damit auch ihre moralische Fremd- und Selbstbewertung charakterisiert.¹⁰

Kurz: Mit Hilfe des weit gefassten Kapitalbegriffs Bourdieus sowie seiner Unterscheidung von vier Kapitalsorten können wesentliche Aspekte der Sozialgeschichte der westlichen Welt und der hiermit einhergehenden strukturellen Wandlungen sozialer Lebensverläufe und Soziobiographien sowie der dadurch bedingten Entwicklung individueller Persönlichkeitsstrukturen ihrer Bewohner seit dem Beginn der Neuzeit konsistent und differenziert beschrieben werden.

Denn sein Kapitalbegriff ist so weit gefasst und so zweckmäßig dimensioniert, dass er nicht nur den status quo dieser Entwicklungen und deren Veränderungen in der letzten Zeit zusammenhängend und ausgewogen zu erfassen gestattet, sondern auch länger währende historische Trends zu erhellen erlaubt. Letztere lassen sich unter Rekurs auf die unterschiedenen Kapitalsorten extrapolieren. Bourdieus Kapitaltheorie bietet sich damit als theoretischer Rahmen an für eine adäquate Konzeption horizontaler und vertikaler sozialer Differenzierung, und seine Kapitalsorten-Unterscheidung erscheint als geeignetes Raster für eine ausgewogene Darstellung derzeit dominierender und unterdrückter Dimensionen und Tendenzen gesellschaftlicher und individueller Entwicklung. Freilich weckt die Übernahme seines Standpunkts und Blickwinkels den Verdacht; hier werde der Teufel (das monetaristisch verengte Marktmodell) mit dem Beelzebub eines ähnlich umfassenden, gleichwohl ökonomisch akzentuierten beziehungsweise ökonomistisch vereinfachenden Menschen- und Gesellschaftsbildes ausgetrieben, das zwar viele Arten knapper Ressourcen einschließt, auf deren existenzielle Bedeutung für uns ihre Bezeichnung als „Lebensmittel“

10 Manche LeserInnen mögen bemerkt haben, dass ich einmal mehr eine wichtige Frage übergehe, die sie sich bei der Lektüre dieses Textes schon mehrfach gestellt haben mögen, nämlich: ob überhaupt jemals und, wenn ja, wann und unter welchen Bedingungen die (soziale und moralische) *Selbst- und Fremddachtung*, darüber hinaus auch die Bewertung durch unterschiedliche Gruppen ‚in einen Topf geworfen‘ werden dürfen. Dieses Problem soll vor allem im Anhang erörtert werden.

(im weitesten Sinne) aufmerksam macht, das aber gleichwohl nicht allen ‚Wesensmerkmalen‘ der Menschen angemessen Rechnung trägt. Die Frage, wieweit dieser Verdacht zutrifft, braucht uns vorerst nicht zu beunruhigen; denn bereits die Verwirklichung der bezeichneten Vision dürfte die schöpferischen Kräfte von Generationen absorbieren und ihnen im Übrigen genügend Zeit lassen, auch radikalere Veränderungen ins Auge zu fassen.

Die **Tabelle 6.1** zeigt das Ergebnis der ersten Schritte eines Versuchs, das

- in Anlehnung an das eingangs des vorliegenden Kapitels projektierte und anschließend durch die Unterscheidung von drei Komplexitätsniveaus denkbarer Verbindungen verschiedener Kapitalsorten vorbereitete Unternehmen einer moralbezogenen Kategorisierung, Klassifizierung und Skalierung möglicher Verknüpfungen verschiedener Kapitalsorten
- einerseits bestimmte Weisen wirtschaftlichen Handelns und Denkens nach dem Komplexitätsniveau ihrer moralischen Regulierung so voneinander zu unterscheiden und
- andererseits bestimmte Formen moralischen Agierens und Argumentierens als Anwendungsfälle niveaue verschiedener ökonomischer Strategien so zu charakterisieren, dass
- die strukturelle Entsprechung der Stufen beider ‚Leitern‘ sichtbar in Erscheinung tritt und
- Möglichkeiten feinerer (horizontaler) Differenzierungen und (vertikaler) Abstufungen deutlicher erkennbar werden.

Zur Interpretation der Tabelle. Nach allen vorhergehenden Hinweisen sollte die Tabelle sich eigentlich soweit ‚selbst interpretieren‘, dass einige ergänzende Stichworte genügen:

- Dem nahe liegenden Verdacht einer *petitio principii* – zu Deutsch: der Vermutung, hier brüste sich wieder einmal jemand als Finder von ‚Ostereiern‘, die er zuvor selbst versteckt hätte – wäre vielleicht zuzustimmen, dann allerdings der Hinweis beizufügen, nicht hierin, sondern in deren vorhergehender *Beschaffung* habe die eigentliche Schwierigkeit gelegen.

Tabelle 6.1:

Zur moralischen Skalierung ökonomischer und ökonomischen Skalierung moralischer Orientierungen

Stufe Nr.	moralisch skalierte ökonomische Orientierungen			ökonomisch skalierte moralische Orientierungen		
	Bezeichnung	„Motto“, „Leitwährung“, Richtgröße	Varianz und Variabilität des „Wechselkurses“	Bezeichnung	Normerfüllung	Normverständnis
	1	2	3	4	5	6
0	amoralischer Ökonomismus	„Catch as can!“, ökonomisches Kapital, (trügerischer) „Tauschwert“	relativ beliebig: je nach den sich bietenden Chancen	ökonomistische Amoral	strikt instrumentelle Kalkulation	als gegebenes Faktum
1	moralischer Ökonomismus	„Do ut des!“ ökonomisches Kapital, („reeller“) Tauschwert	relativ gering: das ‚Spiel‘ wird ernst genommen	ökonomistische Moral	verhaltens- konform	als faktische Regel oder Strategie
2	‚faire‘ moralische Ökonomik	„Ehrgeiz!“ alle elementaren Kapitalsorten, „Mehrwert“ i. e. S.	relativ gering: geradezu ‚tierischer‘ Ernst	‚faire‘ ökonomische Moral	gesinnungs- konform	als legitime Vorschrift
3	‚heroische‘ moralische Ökonomik („supererogatorische“ Moral)	„Geben ist seliger als Nehmen!“ „Trust in advance“, symbolisches Kapital, „Ehre“	mittel: wieder entspannter	‚heroische‘ ökonomische Moral	gesinnungs- konform	als erstrebtes Ideal
4	soziokulturell differenzierte und integrierte Ökonomie	„Ehrfurcht“, alle Kapitalsorten, Würde	mittel: großzügig, souverän	soziokulturell differenzierte und integrierte Moral	begründungs- konform	als rationales Desiderat

Wünschenswerte Ergänzungen

zu Spalte 3: tolerierte Varianzen (= Streuungen zu gegebenen Zeitpunkten) und Variabilitäten (= Veränderungen im Zeitablauf) nach Sinnedimensionen (zeitlich, sachlich, sozial) differenzieren!

zu Spalte 6: auch nach der Relation von ego zu alter spezifizieren!

(etwa so: 0 einseitig-instrumentell, 1 wechselseitig-instrumentell, 2 und 3 konventionell-, 4 prinzipiell-moralisch).

Anstelle einer Spalte 7 wären im Text Beispiele aus BOURDIEUS Untersuchungen in seiner Herkunftsregion (Béarn), der Kabylei und der ‚scholastischen‘ Provinz hinzuzufügen.

- Mit „Ökonomismus“ ist hier wie bei Bourdieu die neoliberale Geldvergötzung gemeint, die – wie Marx und Engels bereits im „Kommunistischen Manifest“ [1848] hellstichtig antizipierten und kritisierten – sich in unserem Zeitalter fast überall auf unserem Planeten auf Kosten autochthoner kultureller sowie sonstiger sozialer und symbolischer Bezüge ausbreitet.

Den „Ökonomismus“ habe ich auf der Tabelle den ‚eigentlichen‘ Moral- beziehungsweise Ökonomie-Skalen als weder in einem moralischen noch in einem ökonomischen Sinne ‚seriöse‘ Vor- oder Nullstufe ‚vorgeschaltet‘. So stellt zwar nicht alles, was heutzutage als ‚wirtschaftlich‘ firmiert, sich auch schon in älteren Schriften als wirtschaftlich dar. Zudem hätten die Ökonomen des 19. Jahrhunderts vielen Wirtschaftswissenschaftlern unserer Epoche wohl den Zugang zu ihrer Zunft mit der Begründung versperrt, ihre Erben könnten nicht genügend zwischen mathematischen Modellen wirtschaftlicher Prozesse und deren realen Verläufen differenzieren. Das hat Albert (1964) zwar als „modellplatonistische“ Vereinfachung karikiert und damit in kritischen Fachkreisen einige Zustimmung geerntet; doch gegenwärtig wird dem globalen Imperialismus des durch Adorno (z. B. 1957) noch erbittert inkriminierten, von Luhmann (1988) jedoch nur noch leidenschaftslos registrierten derzeit geltenden Prinzips des Äquivalententauschs, das die reale Vielfalt inkommensurabler konkreter soziokultureller Qualitäten auf eine einzige, zunehmend nur noch virtuelle Dimension reduziert, immer weniger Widerstand entgegen gesetzt; und die erzwungene Einfalt pseudoäquivalenter monetärer Quantitäten triumphiert als sich selbst verstärkende Unterstellung.

Eine im Vergleich zu der dreistufigen Skalierung der Kapitalsorten feinere Abstufung, die sich schon im vorigen Teil dieses Kapitels abgezeichnet hat, wurde durch die Unterscheidung zwischen einer ‚heroisch‘ forcierten, weitgehend auf den Einsatz und Gewinn des *symbolischen* Kapitals fixierten Stufe 3 und der komplexeren, soziokulturell stärker ‚äquilibrierteren‘ Variante des Erwerbs und der Verwertung *aller* Kapitalsorten erreicht.

Weitere Differenzierungen sind denkbar – etwa die durchgängige Unterscheidung zwischen feldspezifischen und felderübergreifenden Synthesen ökonomischen, kulturellen und/oder sozialem Kapitals.

Das Erfordernis einer empirischen Präzisierung und Bestätigung des implizierten Stufenmodells. Vor allem eine wichtige **Frage** habe ich zwar schon früher angesprochen, bisher aber nicht näher erörtert: In welchen Hinsichten können die in den verschiedenen Zeilen der Tabelle bezeichneten Kategorisierungen auch als *Stufen* sei es des moralischen, sei es des ökonomischen Handelns und Denkens verstanden werden oder, anders ausgedrückt:

- Wieweit stellen sie in Wirklichkeit bloß „**Typen**“ dar, die zwar nach der Komplexität ihrer logischen Struktur deutlich divergieren, nicht aber
- als ‚echte‘ „**Stufen**“ anzusehen sind, das heißt als
 - strukturell homogene, jeweils über alle Lebensbereiche hinweg konsistent angewendete sowie

- im Verlauf der Geschichte menschlicher Gesellschaften und/oder der Entwicklung der Individuen stets in der gleichen Sequenz präferierte Muster,
- die damit alle vier Kriterien erfüllen (qualitative Verschiedenheit, aufsteigende Komplexität, strukturelle Ganzheit sowie lückenlose und unumkehrbare Sequenzialität), die nach Piaget (1960) als Kennzeichen echter Entwicklungsstufen zu betrachten und von Kohlberg (1969, 1996) auch für die Soziogenese der moralischen Urteilsfähigkeit geltend gemacht worden sind?

Diese Frage kann ich ein wenig präzisieren, nicht aber beantworten. Denn dazu bedürfte es unter anderem nicht nur eines gewissen Scharfsinns sowie eines bestimmten Wissens. Vielmehr wären vor allem aufwändige *empirische* Untersuchungen auszuführen, ehe eine definitive Antwort gefunden werden kann.

Doch auch *theoretisch* bleibt hier einiges zu klären. Dazu gehört die *Logik* der Übergänge zwischen den einzelnen Niveaus beziehungsweise die *Feinstrukturen* jener Operationen, als deren Anwendung auf bestimmte Stufen der Wechsel auf das nächst höhere Niveau gedeutet werden kann und die insofern als Konstruktionsprinzipien der Stufenleitern zu charakterisieren wären. Das Spektrum der möglichen Schritte reicht von eher instabilen bloß additiven Verknüpfungen über mehr oder minder feste Koppelungen bis hin zu irreversiblen integrativen Synthesen der jeweils betrachteten Gegensätze.

Als Bindeglied oder Versöhnungsprinzip zwischen verschiedenen Stufen empfiehlt sich der Hegelsche Dreischritt von der These über die ihr widersprechende Antithese bis zur Aufhebung beider beziehungsweise ihres Widerspruchs in der integrierenden Synthese. Ähnlich hat Bourdieu die gesellschaftliche wie die individuelle Entwicklung als Prozesse fortwährender Entstehung und Bewältigung immer weiterer Gegensätze interpretiert. Danach stellte die individuelle Entwicklung der menschlichen Mentalität sich als systematische Entfaltung des Widerspruchsgeistes dar. Handelt es sich bei diesem Modell nur um eine unter mehreren Möglichkeiten, etwa um den speziellen Entwicklungspfad einer intellektuellen Elite, deren Mitglieder als ewig unzufriedene Unruhestifter die übrigen Menschen eher abstoßen und irritieren, oder um die Avantgarde einer künftigen Ära, von deren möglichen Erfolgen alle Einsichtigen profitieren würden?

Terminologischer Rahmen für eine neutralere Beschreibung sowohl moralischer als auch ökonomischer Orientierungen. In dem durch Bourdieu forcierten Interesse an einer „Versöhnung der Gegensätze“ empfiehlt sich allemal eine Sicht relevanter Interaktionen als wechselseitigem Austausch bestimmter Leistungen gegeneinander und gegen verschiedenartige und verschieden starke Ausprägungen von „Ehre“ – eine Perspektive, die Komplexitätsgrade wirtschaftlichen Handelns und Denkens ebenso als Anwendungen einer entsprechenden

Skala moralischer Orientierungen darzustellen gestattet, wie sie *deren* Deutung als Stufenleiter ökonomischer Denkweisen erlaubt – je nachdem, ob mit einem weiten (,ökonomischen‘) oder engen (,ökonomistischen‘) Konzept der Ökonomie (Ökonomik) beziehungsweise der ökonomischen Interessen operiert wird.¹¹ Die zweite Möglichkeit hat Bourdieu vermutlich zu einer Kennzeichnung seiner Sichtweise als „einer Art [von] verallgemeinertem *Materialismus*“ motiviert (,Sozialer Sinn“ [1980 a], 37; Hervorhebung durch WL). Hierauf kommt er auch in seiner späteren Veröffentlichung „Männliche Herrschaft“ [1998 d] zurück:

„Gerade dieser naiven Unterscheidung eines schlichten Materialismus soll die materialistische Theorie der Ökonomie der symbolischen Güter ... dadurch den Boden entziehen, dass sie der Objektivität der subjektiven Erfahrung der Herrschaftsverhältnisse ihren Platz in der Theorie einräumt“ (a. a. O., 64-65). Diese Erfahrung stellt sich für Bourdieu wie folgt dar: „Die Beherrschten wenden vom Standpunkt der Herrschenden aus konstruierte Kategorien auf die Herrschaftsverhältnisse an und lassen diese damit als natürlich erscheinen“ (65).

Diese Kennzeichnung seiner Konzeption kann auch als Hinweis Bourdieu auf die – durch ihn in Anlehnung an Max Weber vorangetriebene – Erweiterung des Kapitalbegriffs, das heißt dessen über das marxianische Erbe hinausweisende Anwendung auf kulturelle, soziale und symbolische Ressourcen verstanden werden; als *vorrangiges* Charakteristikum seines Ansatzes aufgefasst, erscheint sie jedoch wenig überzeugend. Denn die Originalität seiner Konzeption besteht doch gerade in dem Insistieren auf der entscheidenden Rolle der von ihm so genannten „symbolischen Gewalt“, das heißt, des „Potential[s], Bedeutungen durchzusetzen und ihre Anerkennung zu erreichen“ (Fuchs-Heinritz/König 2005, 207) – etwa der ‚Vererbung‘ sozioökonomischer Herrschaft durch Ausleseprozesse, deren meritokratisch akzentuierte Zertifikate die Wirksamkeit jener soziokulturellen Kriterien kaschieren, die den Verlauf und die Ergebnisse der untersuchten Selektionsvorgänge wirklich bestimmen – eine Determination, der die Betroffenen ebenso hilflos ausgeliefert sind wie vielen anderen sozialen Zwängen, und das nicht nur solange, wie deren Wirkungsweise ihnen verborgen bleibt. Denn:

11 Hiermit kompatible *Vorstellungen eines neuen, kooperativen homo oeconomicus* resultieren aus den psychologischen und soziologischen Erkenntnissen der Forschungsgruppe des Züricher Professors für Arbeitsökonomik und Sozialpolitik *Ernst Fehr*. Vgl. den Artikel von Gull 2002. Ähnliche Zweifel an der alleinigen, zumindest stets ausschlaggebenden Wirksamkeit des Motivs der individuellen Nutzenmaximierung (oder -optimierung) beziehungsweise des materiellen Eigeninteresses können aus den Untersuchungen und *Überlegungen* von *Leo Montada* und seiner Arbeitsgruppe abgeleitet werden. Vgl. z. B. Montada/Schneider 1989.

„Die symbolische Kraft ist eine Form von Macht, die jenseits allen physischen Zwangs unmittelbar und wie durch Magie auf die Körper ausgeübt wird. Wirkung aber erzielt diese Magie nur, indem sie sich auf Dispositionen stützt, die wie Triebfedern in die Tiefe der Körper eingelassen sind“ („Männliche Herrschaft“, 71). „Die Leidenschaften des (unter dem Gesichtspunkt des Geschlechts, der Ethnie, der Kultur oder der Sprache) beherrschten Habitus, dieser somatisierten sozialen Beziehung, dieses in ein inkorporiertes Gesetz verwandelten sozialen Gesetzes, zählen nicht zu jenen, die man durch eine bloße, auf einer befreienden Bewusstwerdung gründende Willenanstrengung aufheben könnte. Wenn es völlig illusorisch ist, zu glauben, die symbolische Gewalt könne mit den Waffen des Bewusstseins und des Willens allein besiegt werden, so deshalb, weil die Resultate und die Bedingungen ihrer Wirksamkeit in Form von Dispositionen dauerhaft in das Innerste der Körper eingeprägt sind“ (a. a. O., 72/73).

Das aber konnte für Bourdieu in der Tat kein Grund sein, eine *idealistische* oder *metaphysische* Gegenposition zu akzeptieren. Denn erinnern wir uns: Zwar distanzierte er sich entschieden von jenem platten Ökonomismus, der Marx mit dem von ihm bekämpften System des Kapitalismus unterschwellig verband; auch zählte er nicht nur rein materielle, sondern vielfach auch symbolische Ressourcen zu den Gegenständen von Klassenkämpfen. Doch muss ihm jede metaphysische Orientierung mindestens ebenso suspekt erschienen sein; sonst hätte er nicht

- das Subjekt unserer Neigung, im Vertrauen auf unseren „gesunden Menschenverstand“ die Trugbilder der Alltagssprache mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu verwechseln, als „Metaphysiker“ disqualifiziert, dieses Wort also im pejorativen Sinne verwandt (vgl. „Rede und Antwort“, 74),
- auch nicht die Konzepte
 - der (personalen und sozialen) Identität als intern mitbestimmter konsistenter Struktur und korrespondierender Verlässlichkeit von Personen,
 - der Berechenbarkeit ihrer Karrieren als von den Subjekten sinnorientiert mitgestalteter kohärenter Biographien sowie
 - wegen der unterstellten Übermacht der gesellschaftlichen Verhältnisse auch die Rede von sozialen *Interaktionen*

als irreführende und daher zu vermeidende Euphemismen kritisiert, deren reale Entsprechungen besser „Akteure“, „Laufbahnen“ und „Praktiken“ zu nennen wären („Praktische Vernunft“, 75-83).

Soweit der Versuch, seine Position innerhalb des hier betrachteten Bedeutungshorizonts mit einer ganz einfachen Formel zu markieren, überhaupt sinnvoll erscheint, wäre das Gemeinte wohl eher „universalisierter Symbolismus“ zu nennen. Soweit ihm aber – wie ich meine, zu Recht – nach wie vor erwähnenswerte materialistische ‚Theoriestücke‘ zugeschrieben werden können, die auch

in einer plakativen Bezeichnung zum Ausdruck zu bringen wären, kämen Zusätze wie „partikularer Materialismus“ oder umständlichere Formulierungen wie „universaler Materialismus und partikularer Symbolismus“ in Betracht. Nicht nur ‚eleganter‘, sondern auch treffender noch erscheint mir jedoch das Etikett einer **„politischen Ökonomie der symbolischen Güter und Formen“**.

Im *Prinzip* aber ist Bourdieu – so meine ich – die „Versöhnung“ auch des Gegensatzes zwischen Materialismus und Idealismus *de facto* – durch die Konzentration auf die Ebene der **symbolischen Formen als der primären sozialen Realität**, auf die schon der Titel seiner relativ früh (1970) auf Deutsch erschienen Sammlung von Aufsätzen „Zur Soziologie der symbolischen Formen“ hindeutet, bereits gelungen; nur hat er sie anscheinend bis zuletzt nicht als solche registriert.¹² Zumindest hat er nicht an einer kausal-deterministischen Version des Materialismus festgehalten, sondern letztlich stets dem **befreienden Potential** soziologischer, auch sozialhistorischer Erkenntnis, einschließlich seiner **Einsicht in die soziogenetischen Bedingungen je gegebener Abhängigkeiten** vertraut. Pointiert: „In der Geschichte liegt die eigentliche Voraussetzung der Freiheit gegenüber der Geschichte“ („Regeln der Kunst“, 395). Allerdings: In diesem Sinne hat Bourdieu nicht erst während seiner letzten Jahre, sondern zeitlebens geforscht und agiert.

Demnach mag solche Erkenntnis „zwar die illusorischen Freiheiten in Frage stellen, in deren Besitz sich diejenigen wähnen, die in dieser Form der Selbsterkenntnis einen „Abstieg in die Hölle“ erblicken ..., doch bietet sie auch einige der wirksamsten Mittel, um jene Freiheit zu erlangen, die sich den sozialen Determinismen mit Hilfe der

12 Als hätte sich die seit jeher von ihm angestrebte Einheit von Leben und Lehre zumindest in *dieser* Hinsicht längst hinter seinem Rücken durchgesetzt, weil seine **Fähigkeit zur selbstreflexiven Synapse vorgeblicher Unvereinbarkeiten** mittlerweile zu einem Bestandteil seines professionellen Habitus geworden zu sein schien und als solcher (wieder) zunehmend unterhalb seiner Bewusstseinsschwelle operierte, hat er vielleicht an *dieser* Stelle *selbst* noch nicht bemerkt, dass der alte Streit *de facto* schon hinter ihm lag und er sich längst auf dem sicheren Boden der Synthese bewegte. Immerhin spricht er im Resümee der „feinen Unterschiede“ (755) von der „relativen Autonomie der symbolischen Vorstellungen gegenüber den materiellen Bestimmungsfaktoren“. – **Die begriffliche Verknüpfung von Moral und Wirtschaft** bedeutet jedoch noch nicht deren *reale Integration*, wie sie Richard Münch in seinem Artikel „Zahlung und Achtung“ (1994) gegen Luhmann (1988) als deren „Interpenetration“ – zu Deutsch: wechselseitige Durchdringung – geltend zu machen versucht, ja sogar als „Bauprinzip der Moderne“ erkannt zu haben meint: „Dabei werden die individualistische Berufsethik und der ökonomische Liberalismus, die Wohlfahrtsmoral und die Wohlfahrtsökonomie sowie die Umweltmoral und die Umweltökonomie als drei Stufen der gegenseitigen Durchdringung von Ökonomie und Moral interpretiert“ (388). Hier werden m. E. Hoffnungen als Realitäten genommen, höchstens Unterströmungen als Manifestationen des mainstreams präsentiert.

Erkenntnis dieser sozialen Determinismen immerhin abringen lässt“ („Praktische Vernunft“, 9; siehe auch: „Regeln der Kunst“, 173/174).¹³

Schon früher hatte Bourdieu auf den „Globalvorwurf“ eines „starren Determinismus und dogmatischen Soziologismus mit einem fortan „häufig wiederholten Globalargument“ geantwortet:

„Wie Galilei, indem er die Gesetze der Schwerkraft formulierte, uns die Möglichkeit zum Fliegen eröffnet hat – allgemeiner: Wie die Kenntnis der Naturgesetze uns die Mittel an die Hand gibt, die Natur tendenziell zu meistern, so bietet die Formulierung der ... Reproduktionszusammenhänge, uns die Chance, z. B. die vom Schulsystem ausgehenden konterkarierenden Wirkungen zu verstärken“ („Vernunft ist eine historische Errungenschaft“, 378).

Wäre er – was ihm vielfach vorgeworfen worden ist – wirklich ein Determinist gewesen, dann wären seine reformpolitischen Aktivitäten und Initiativen, die ebenfalls immer wieder kritisiert wurden – unerklärlich geblieben. (Vgl. auch Pfeffer 1985.)

Konträr zur vorstehenden Argumentation könnte eingewandt werden, Bourdieu habe zwar die Restriktionen, die die Zumutungen der derzeit grassierenden Vergötzung des Geldes für die meisten Menschen bedeuten, zugunsten konkurrierender sozialer und kultureller Wertorientierungen zurückgewiesen, durch die dabei vorgenommene Verpflichtung der Akteure auf den allgemeinen Nutzen aber das (Spiel-)Feld legitim wirtschaftlichen Handelns nicht wirklich definitiv verlassen, sondern nur um einige Parzellen erweitert, nicht grundsätzlich relativiert. Insofern träfe der Vorwurf des Ökonomismus auch auf *sein* Menschen- und Gesellschaftsbild zu; dieses wäre zumindest als eine spezielle Variante des **Utilitarismus** zu kritisieren. Diesem Argument wäre schwer zu widersprechen; es ist auch tatsächlich längst geltend gemacht worden – beispielsweise in dem im Anhang diskutierten Artikel von Honneth (1999). Aber was wäre damit

13 Nebenbei bemerkt, ist das gerade Dargestellte ein weiterer Beleg für Bourdieus erfolgreiches Bemühen um eine „Versöhnung der Gegensätze. – *Anregungen zur weiteren Reflexion und genaueren Bestimmung des Verhältnisses von Ökonomie und Ökonomismus, kulturellen und wirtschaftlichen Interessen* finden sich bei Bourdieu vor allem in den Teilen 5 („Ist interesseloses Handeln möglich?“) und 6 („Die Ökonomie der symbolischen Güter“) seines Buchs „Praktische Vernunft“ (138-157 und 159-200). Als *erhellende Sekundärquelle* sei auch *hier* die Einführung von Jurt 2008 genannt. Die einschlägigen Ausführungen stehen dort auf den Seiten 70-90. – Ähnlich aufschlussreich erscheinen mir die Seiten 102-112 dieser Schrift für die Klärung jener epistemologischen Problematik, die dort unter dem Zwischentitel „*Autonomie, Wissenschaft und Engagement*“ (und in der vorliegenden Abhandlung im folgenden, siebenten Kapitel) erörtert werden. Siehe außerdem Fuchs-Heinritz/König 2005, bes. 189-201. Danach hat auch Bourdieu aktuelle Veränderungen der modernen Gesellschaft nicht mehr allein als Folgen sozialer Auseinandersetzungen um die Verteilung materieller Ressourcen gesehen, sondern auch mit dem „Klassenkampf ums Symbolische“ in Verbindung gebracht und eine „soziale Aufwertung des Symbolischen“ registriert.

schon bewiesen oder vielmehr bestritten, solange der Begriff des Nutzens so umfassend verstanden wird, wie es sein Gebrauch durch Bourdieu nahe legt?

Böte nicht vielleicht gerade ein solcher *rationaler Utilitarismus* die Chance, jener globalen Katastrophe vorzubeugen, die unvermeidlich eintreten dürfte, wenn die bereits einsetzende, durch menschliches Handeln verursachte Erwärmung der Erdatmosphäre nicht schleunigst durch eine radikale Veränderung der Lebensweise der meisten Menschen gestoppt würde? Diese Chance stellt sich zwar nach wie vor als sehr zweifelhaft dar; sie erscheint jedoch größer als noch vor wenigen Jahren. Denn angesichts der Tatsache, dass die Folgen der Destabilisierung vieler natürlicher Kreisläufe immer sichtbarer werden, müssten auch einflussreiche Kreise einsehen, dass die erwartbaren gefährlichen Folgen einer Fortsetzung des bisherigen verantwortungslosen Umgangs mit knappen Ressourcen – einschließlich der nutzlosen Verausgabung zumindest eines Teiles der menschlichen Handlungspotentiale nur zum Zwecke gegenseitiger Schädigung statt effektiver Zusammenarbeit – letztlich auch sie selber, zumindest ihre unmittelbaren Nachkommen in einem Maße treffen dürften, das ihnen nicht gleichgültig sein kann. Nur ein übermächtiger „Todestrieb“ könnte dann noch diese Erkenntnis im Keim ersticken und nicht praktisch fruchtbar werden lassen. Insofern könnte das Attribut „utilitaristisch“, das zunächst als diskreditierender Vorwurf gemeint war, sich künftig durchaus als Auszeichnung erweisen.

Bourdieu hingegen rechnet eher mit dem ‚Konservatismus‘ des Habituskonzepts, aber auch mit der Selbstbehauptung der übrigen Felder gegenüber dem ökonomi(sti)schen Imperialismus:

„Der Reduktion auf das bewusste Kalkül stelle ich das Verhältnis des ontologischen Einverständnisses entgegen, das zwischen Habitus und Feld herrscht“ („Praktische Vernunft“, 144). Eine zweite Reduktion bestehe darin, „alles auf das Gewinninteresse zurückzuführen, die Ziele des Handelns auf die ökonomischen Ziele zu reduzieren“. In diesem Sinne hat er sich auch selbst gegen den besagten Vorwurf gewehrt: Hier liege „das Prinzip des Irrtums ... in dem, was man traditionell den Ökonomismus nennt, das heißt in der Ansicht, dass die Funktionsgesetze eines sozialen Felds, das ein Feld unter anderen ist, nämlich des ökonomischen Felds, für alle Felder gelten. ... Im Laufe ihrer Entwicklung bilden die Gesellschaften Universen aus (das, was ich Felder nenne), die eigene Gesetze haben und autonom sind. Ihre Grundgesetze sind oft Tautologien“ (a. a. O., 148). Als Beispiele nennt Bourdieu hier „Geschäft ist Geschäft“ und „L’art pour l’art“ (ebenda).

Im Grunde verfehlt jeder Versuch, Bourdieu irgendeines der gängigen, vielfach dichotomen Etiketten zur Kennzeichnung seiner soziologischen Grundkonzeption anzukleben, sein dominantes Motiv einer Synthese einander entge-

engesetzter Perspektiven. Das gilt letztlich auch für seine Sicht der **entscheidenden Antriebe gesellschaftlicher Transformationen**.

So hat er einerseits den sozialen Akteuren einen entscheidenden Beitrag zur Erhaltung der herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse attribuiert, indem er schrieb: „Die symbolische Macht kann ihre Wirkung nicht ohne den Beitrag derer entfalten, die ihr unterliegen und die ihr nur deshalb unterliegen, weil sie sie als solche *konstruieren*“ („Männliche Herrschaft“, 74; Hervorhebung: PB); andererseits aber Veränderungen der objektiven gesellschaftlichen Verhältnisse als auslösende Momente sozialer Unruhen dargestellt: Man könne „eine Aufkündigung des Einverständnisses der Opfer der symbolischen Gewalt mit den Herrschenden allein von einer radikalen Umgestaltung der gesellschaftlichen Produktionsbedingungen jener Dispositionen erwarten, die die Beherrschten dazu bringen, den Herrschenden und sich selbst gegenüber den Standpunkt der Herrschenden einzunehmen“ (a. a. O., 77). Dabei hat er aber (in beiden Fällen) sich selbst insofern auch gleich wieder widersprochen, als er auf das simultane Erfordernis bestimmter Aktivitäten der jeweiligen Gegenseite zumindest implizit insistierte, was die Absurdität jeder monistischen Einsortierung seiner Sichtweise nur noch unterstreicht.

Angesichts der Konsequenz, mit der Bourdieu hier – wenn auch mehr implizit als ausdrücklich – auf der Ambivalenz seiner Sichtweise beziehungsweise auf seiner Sicht dieser Ambivalenz als solcher insistiert, erscheint es fast überflüssig, hervorzuheben, dass diese Zitate nicht die Unsicherheit eines unentschiedenen Zauderers zum Ausdruck bringen, sondern eher für die Überzeugung dessen sprechen, der gelernt hat, dass wir manchen Widersprüchen zumindest zu gegebenen Zeitpunkten nur dadurch gerecht zu werden vermögen, dass wir deren kontrastierende Seiten als *gleichermaßen* wahre, nur *verschiedenartige* Aspekte identischer Phänomene nicht nur *nach-* und *neben-*, sondern auch *gleichzeitig* beieinander stehen lassen.¹⁴

14 Eine Bestätigung dieses Urteils ist auch aus der bereits weiter oben zitierten Rezension des Buchs von Hillebrandt/Florian 2006 durch Münnich (2007) herauszulesen. Dort finden sich am Ende die folgenden Formulierungen: „Die *Dominanz des Ökonomischen* ist ... strukturell immer möglich, aber nur soweit, wie Geltungsanspruch und Grenzziehung der anderen Felder es zulassen. Dies eröffnet die Möglichkeit, Ökonomisierungsprozesse zu analysieren und gleichzeitig ihre politische Dynamik herauszuarbeiten. ... Der Leser dieses Bandes kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass es gerade die Unklarheiten in *Bourdieu's* Begriffen sind, die seine Attraktivität für eine Soziologie der Wirtschaft ausmachen. Dies betrifft sein Changieren zwischen Statik und Dynamik, zwischen reziprokem Tausch und Kampf sowie zwischen politischer Gestaltbarkeit und kapitalistischen Zwängen der Gesellschaft. Es drängt sich die Frage auf, ob es nicht diese multiple Anschlussfähigkeit ist, die soziologische ‚Klassiker‘ zu solchen macht“ (Münnich 2007, 298; Hervorhebung fett und kursiv: WL, nur kursiv: Münnich).

Auf dem Wege zu einer moralisch motivierten politischen Ökonomie der kulturellen Güter und symbolischen Formen

*Professionelle Sozioanalyse als hellsichtige Enthüllung der
doppelten Wahrheit symbolisch vermittelter Repression und Emanzipation*

Der streitbare Mediator Pierre Bourdieu: Struktur und Übertragbarkeit seiner verblüffenden Fähigkeit zur „Versöhnung der Gegensätze“. Das Erstaunliche an Bourdieus theoretischen Entwürfen ist für mich, dass er so gut wie *alle* Probleme, auf die er sich überhaupt einließ, wenn auch nicht immer gleich löste, wohl aber meist rasch *so* zurechtrückte und reformulierte, dass die Richtung, in der sie gelöst werden konnten, sich bereits deutlich abzeichnete. So hat er manche Frage schon durch deren Formulierung nahezu beantwortet und viele unnütze Umwege vermieden. Es lohnt sich daher, einmal danach zu fragen, warum ihm das so häufig, ja, wenn er nur hartnäckig genug ‚am Ball blieb‘, eigentlich immer gelang. Warum hat *er* sich, nachdem er sich für die konsequente Beantwortung einer bestimmten Frage entschieden hatte, kaum mehr in den Fallstricken und Fußangeln der konkreten Einzelheiten verfangen, angesichts deren andere Sozialwissenschaftler längst entnervt aufgegeben oder aber – die Schwierigkeiten bereits ahnend, die bei der Bearbeitung der betreffenden Frage auftreten würden – gar nicht erst angefangen hätten, in das Gestrüpp der Details einzudringen?

Ich denke, das hängt mit der Art der Probleme zusammen, denen Bourdieu seine Aufmerksamkeit gewidmet hat und für die ihn Erfahrungen in seiner Kindheit und Jugendzeit frühzeitig sensibilisiert hatten. Führen wir uns also zunächst noch einmal kurz *einige Hauptthemen seiner Untersuchungen* vor Augen, wie sie im ersten Kapitel des vorliegenden Buches verzeichnet sind. Hierzu gehören:

- (1.) die gewaltsame Entwurzelung von Bewohnern ländlicher Regionen und das ‚Schicksal‘ ihrer vormodernen kulturellen und vorkapitalistischen ökonomischen Orientierungen im Verlauf ihrer eher misslingenden als gelingenden Integration in moderne kapitalistische Milieus – dargestellt vor allem im Rekurs auf die unterschiedliche Bedeutung und Funktionsweise des Tauschprinzips in den zwei genannten diskrepanten kulturellen Kontexten, zudem in seiner Erhellung der „zwei Gesichter der Arbeit“);

- (2.) die Vererbung von Dispositionen für Positionen in den Hierarchien moderner sozialer Arbeitstrukturen und kultureller Lebenswelten durch das geheime Zusammenspiel von familialen Sozialisations- und Enkulturationsprozessen mit der schulischen Sozialisation, Enkulturation und Selektion;
- (3.) die Doppelfunktion kultureller Symbolsysteme als teilautonomer ‚Sinnprovinzen‘ und als Instrumentarien sozialer Rangdifferenzierung und -distinktion;
- (4.) die „scholastische“ Ausgliederung des Wissenschaftssystems aus der übrigen Gesellschaft als Voraussetzung und Erschwerung der Erzeugung und Vermittlung praktisch verwertbaren gesellschaftlichen Wissens.¹⁵

Diese Themen weisen eine Reihe *gemeinsamer Besonderheiten* auf: In allen vier Fällen geht es

- (a) um soziale Kompetenzen und Orientierungen
- (b) individueller oder/und kollektiver Akteure, die
- (c) auf meist gleichen Rängen gesellschaftlicher Hierarchien
- (d) die mit mehr oder minder manifester oder latenter,
- (e) materieller oder symbolischer Gewalt und
- (f) meist starken, durch die Ausprägungen von (a) bis (e) bedingten abhängigen Durchsetzungschancen ausgestattet,
- (g) primär um die betreffenden Rangplätze und ‚Platzränge‘ sowie um deren Definitionen
- (h) sowohl konstruktiv konkurrieren als auch destruktiv rivalisieren, wobei
- (i) die gegenwärtige Entwicklung zur Präferenz und Etablierung latenter und insofern umso wirksamerer symbolischer Gewalt tendiert.¹⁶

15 Das sind – wie manche LeserInnen bemerkt haben werden – zwar nicht *alle Themen der empirischen Großprojekte Bourdieus*; aber ihre Vergegenwärtigung dürfte zur Verdeutlichung und Begründung der folgenden Überlegungen und Vorschläge genügen. Ich habe diese Themen hier freilich weniger *so* formuliert, wie sie in Bourdieus Lebenswelt und Forschungshorizont ursprünglich aufgetaucht sein mögen, sondern *so* zu fassen versucht, dass jene Gemeinsamkeiten deutlicher zutage treten, die die von Bourdieu bevorzugte, wenn auch nicht ausschließlich betriebene Manier der (empirisch-theoretischen) Exploration interessierender Qualitäten von – im Sinne des von Glaser/ Strauss (1967) vorgeschlagenen „theoretical sampling“ – gezielt ausgewählten exemplarischen Einzelfällen (im Unterschied zur quantifizierenden Falsifizierung im Sinne von Popper, der Widerlegung bereits gefällter ‚Vorurteile‘, sprich Hypothesen, durch quasi-bürokratisch standardisierte Erhebungen und statistische Analysen von Massendaten) demonstrieren.

16 Dass neben konfliktträchtigen gesellschaftlichen Verhältnissen nach wie vor zumindest hier und dort, dann und wann auch noch *kooperative und konsensuelle soziale Verhältnisse* fortexistieren und neu entstehen, hat Bourdieu angesichts der derzeit drohenden Übermacht der destruktive Kräfte und weltweit eskalierenden Feindseligkeit weitgehend ignoriert.

In allen angeführten Fällen sind „doppelte Wahrheiten“ zu beachten, die von den Beteiligten einen „doppelten Blick“ und ein entsprechendes Doppelspiel erfordern. Zur Verdeutlichung sei zunächst **nochmals das Beispiel des Gabentausches** strapaziert. Hierzu einige weitere Zitate:

„Wenn die sozialen Akteure zugleich als Täuscher und Getäuschte erscheinen können ..., so deswegen, weil ... sie seit eh und je in einem sozialen Universum zu Hause sind, in dem der Gabentausch in Form einer Ökonomie der symbolischen Güter eine *Institution* darstellt. Diese ... Ökonomie beruht sowohl auf objektiven ... als auch auf einverleibten Strukturen, auf *Dispositionen*, ... deren Großzügigkeit zu den objektiven Strukturen einer Ökonomie passt, die ihnen Belohnung (nicht nur in Form von Gegengaben) und Anerkennung zu gewähren vermag, das heißt ... einen Markt. ... Der großzügigen Handlung, der Gabe, die (anscheinend) eine Reihe von Tauschakten einleitet, liegt nicht die bewusste Absicht ... eines einzelnen Individuums zugrunde, sondern jene *Disposition* des Habitus, die Großzügigkeit, die ... zur Erhaltung oder Vermehrung des symbolischen Kapitals tendiert. ... durch früh einsetzenden und anhaltenden Umgang mit Universen erworben, in denen sie das unangefochtene Gesetz praktischen Verhaltens ist“, stellt sie sich dem, „der über die zur Logik der Ökonomie der symbolischen Güter passenden Dispositionen verfügt, ... als das ‚einzig Mögliche‘ dar“ („Meditationen“, 245-247). „Im Unterschied zu der Ökonomie des *do ut des* beruht die Ökonomie der Gabe auf einer ... Ablehnung der Logik der ökonomischen Profitmaximierung, das heißt des berechnenden, ausschließlich materiellen Interesses (im Gegensatz zum Interesse an symbolischen Werten) dienenden Geistes ... Die Ökonomie des *do ut des* ist Produkt einer symbolischen Revolution ... Diese ... führt zur Legitimation des Berechnens bis in die heiligsten Bezirke hinein (Ablasshandel, Gebetsmühlen) und zur Verallgemeinerung der *Disposition zum Berechnen* – der perfekten Antithese der *Disposition zur Großzügigkeit*“ (250-252).

Ausgetauscht werden nicht nur äquivalente, sondern auch ungleichwertige Gaben; und die Werte der ausgetauschten Güter haften diesen nicht von Natur aus an, sondern variieren mit den Interessenprofilen und Kräfteverhältnissen, insbesondere auch mit den kommunikativen Kompetenzen potentieller Handelspartner und Tauschparteien. In dem Maße, in dem der Wert der auszutauschenden Güter und Leistungen nicht direkt von diesen abzulesen ist, sondern symbolisch vermittelt werden muss, Ehrlichkeit nicht nur wenig opportun, sondern auch gar nicht objektiv bestimmbar erscheint, liegen Tausch und Täuschung ohnehin sehr nahe beieinander. Deshalb ist gerade die Ökonomie der *symbolischen* Güter auch eine *politische* Ökonomie, und ihr Funktionieren davon abhängig, welche Kollektive jene Dispositionen, die ihren speziellen Interessen entsprechen, derart in symbolisches Kapital aller Gesellschaftsmitglieder zu transformieren vermögen, dass diese sie sich einverleiben und sich hernach, soweit überhaupt, nur (noch) als ihre eigenen zu vergegenwärtigen vermögen, beziehungsweise den Stiefel, der sie getreten hat, nicht länger *fürchten* müssen, weil sie so gründlich

gelernt haben, ihn zu *lieben*, dass sie nun nicht einmal mehr daran *denken* mögen, ihn zu kritisieren.¹⁷

Bourdieu reagiert wie folgt auf diese Situation:

„Der Gabentausch, diese kollektive Heuchelei, in der und durch den die Gesellschaft ihren kollektiven Traum von Tugend und Uneigennützigkeit ehrt, ruft in Erinnerung, dass die Tugend eine politische Angelegenheit ist: dass sie nicht vereinzelt und isolierten Anstrengungen individuellen Bewusstseins und Wollens ... überlassen ist und überlassen werden darf, die sich auf nichts als eine vage ‚Deontologie‘ stützen. In Zeiten, in denen die politischen Probleme mehr denn je und wie zur Verhöhnung der Opfer in moralischen Begriffen formuliert werden, hat der mit der Ausbreitung des Neoliberalismus einhergehende Lobpreis des individuellen, vorzugsweise ökonomischen Erfolgs in Vergessenheit gebracht, wie notwendig es ist, kollektiv in Institutionen zu investieren, die die ökonomischen und sozialen Bedingungen tugendhaften Verhaltens produzieren oder ... bewirken, dass die staatsbürgerlichen Tugenden der Uneigennützigkeit und Hingabe – als der Gruppe dargebrachte Gabe – von ihnen angeregt und belohnt werden. Die rein spekulative, typisch scholastische Frage, ob Großzügigkeit und Uneigennützigkeit überhaupt möglich sind, muss durch die politische Frage nach den Mitteln ersetzt werden, mit deren Hilfe Welten geschaffen werden können, in denen – wie in den Ökonomien der Gabe – Akteure und Gruppen Uneigennützigkeit und Großzügigkeit aufbringen oder, besser: in denen sie eine dauerhafte Disposition zur Achtung vor diesen universell geachteten Formen der Achtung des Universellen erwerben können“ (258/259). Vgl. auch Horkheimer 1968 [1933].

Im gegebenen Fall lässt der Konflikt also eine „win-win-Lösung“ zu, von der alle Beteiligten profitieren könnten und gegen die sie nach einigem Überlegen wahrscheinlich auch wenig einzuwenden hätten. Externe Beobachter dürften zu ähnlichen Schlussfolgerungen tendieren, wie sie auch Bourdieu selber anvisiert. Zwar wäre wohl immer wieder von Neuem über die Gewichtung der allein exakt berechenbaren und deshalb bisher auch fast ausschließlich berücksichtigten kurzfristigen einzelwirtschaftlichen Aufwands- und Ertragsanteile im Verhältnis zu den externen, nur näherungsweise kalkulierbaren notwendigen außerbetrieblichen Vorleistungen, positiven und negativen synchronen Nebeneffekten und langfristigen Nachwirkungen nachzudenken, zu diskutieren und zu entscheiden; gleichwohl erscheint auch in *ihrem* Fall die Berücksichtigung grober Schätzwerte realitätsnäher als die noch weitgehend übliche völlige Vernachlässigung und die dann nur irreführende präzise Kalkulation und Bilanzierung monetärer Bestände und Transaktionen. Das Ergebnis wäre eine Steigerung sowohl der moralischen als auch der ökonomischen Rationalität und Qualität der betreffenden

17 Diese (nur mündlich überlieferte) Metapher stammt von Peter von Oertzen. Sie wurde im vorliegenden Buch schon einmal verwendet (im Kapitel 3) und hier (in diesem Kapitel) kontextbezogen leicht umformuliert.

Prozesse: Die monetaristische Einfalt der Betrachtung wirtschaftlicher Sachverhalte und Tatsachen würde in einem mehrdimensionalen Modell der Erzeugung, Verteilung und Verwendung verschiedenartiger knapper Ressourcen aufgehoben, das moralische Denken durch die stärkere Bindung an wirtschaftliche Daten und Fakten praxisnäher und praxisrelevanter fokussiert.

Zur Verdeutlichung der Vorzugswürdigkeit einer umfassenden, auch moralisch akzeptablen Ökonomie soll auf die in Frankreich relativ früh [1977] veröffentlichte, in deutscher Sprache hingegen erst sehr viel später (2000) erschienene Studie Bourdieus über „*Die zwei Gesichter der Arbeit*“ zurückgegriffen werden. Dem sei die Erinnerung daran vorausgeschickt, dass die französische Kolonialpolitik in Algerien zwar ebenso gescheitert ist wie in Südostasien, jedoch hier wie dort zur raschen Erosion „vormoderner“ Lebensformen, vor allem vor-kapitalistischer Wirtschaftsweisen geführt und viele Betroffene heimat-, bindungs- und orientierungslos gemacht hat. Der Prozess ihrer Entwurzelung ist aber nicht überall im gleichen Tempo und gleichweit fortgeschritten. Auch innerhalb Algeriens hat er sich nicht durchgängig rasch und radikal vollzogen, sondern rascher und radikaler in den nördlichen Niederungen und Städten der mediterranen Küstengebiete, zögerlich und stockend besonders in den entlegenen Bergdörfern des Landesinneren, so dass Bourdieu die Richtung des Wandels durch einen Vergleich der beiden Regionen relativ leicht zu ermitteln und festzuhalten vermochte. Dabei stieß er auf zwei entgegen gesetzte Arbeitskonzepte, die sich vor allem im Zeitkonzept der Männer voneinander unterschieden: Arbeit als interessante Tätigkeit und sinnvoller Dienst für die Gemeinschaft versus Arbeit als bloße Sicherung der Subsistenz. Bei der Befragung zeigte sich die Neigung der Beschäftigten, ihre Tätigkeiten so lange wie möglich als frei darzustellen. Eher wurde eine Arbeit, die ihrer objektiven Struktur nach mehr zum zweiten Tätigkeitstyp hin tendierte, dem ersten zugeordnet als umgekehrt. Die Leser und Leserinnen mögen sich selber fragen, welches dieser Konzepte ihnen persönlich mehr zusagt. Die befragten Algerier jedenfalls tendierten stark zur ersten Alternative. Sei es, weil sie sich noch nicht aufgeben *wollten*, sei es, weil ein *unbewusster* Wunsch nach Anerkennung ihrer subjektiven Besonderheit ihnen das Eingeständnis ihrer objektiven Bedeutungslosigkeit verwehrt – und ihre Ausbeutung erleichtert.

„Die affektive Besetzung der Arbeit, also das Verkennen der objektiven Wahrheit der Arbeit als Ausbeutung, das in der Arbeit einen inneren, auf den bloßen Geldgewinn nicht reduzierbaren Gewinn finden lässt, gehört zu den realen Voraussetzungen des Arbeitens und Ausbeutens. ... Weil die Arbeit einen solchen Gewinn in sich trägt, fügt der Verlust des Arbeitsplatzes eine symbolische Verstümmelung zu, die ebenso auf den Lohnverlust wie auf den Verlust der mit der Arbeit und mit der Welt der Arbeit

verbundenen Existenzberechtigung zurückgeht“ („Meditationen“, 259/260). „Somit kann der Spielraum, den die Akteure sich sichern ..., die Voraussetzung ihres Beitrags zu ihrer eigenen Ausbeutung darstellen“ (262).

Indem er den derart definierten Doppelcharakter der Arbeit betont,

- verweist Bourdieu hier nur auf eine spezielle, existenziell und moralisch besonders bedeutsame Dimension des „Grundwiderspruchs“ zwischen einer einseitigen, ökonomistisch bornierten Wirtschaft und einer ausgewogenen, moralisch kontrollierten Ökonomie,
- stigmatisiert er den als „Modernisierung“ verbrämten, gepriesenen und forcierten Übergang von der einen zur anderen Wirtschaftsweise als Regression und
- lässt eine schnelle Kehrtwendung dringlich erscheinen.

Als *Quintessenz dieser Exempla* erscheint ein „*Idealtypus*“ (im durch Max Weber fixierten Sinne dieses Begriffs) *soziologisch relevanter Problemsituationen*, für deren Identifizierung Bourdieu eine Art von ‚sechstem Sinn‘ entwickelt hat und immer weiter kultiviert haben dürfte, nach dem die doppelten (und daher nur durch den „doppelten Blick“ zu erfassenden) Wahrheiten wichtiger sozialer Felder stets die Relation zwischen einer manifesten und einer latenten Funktion (vgl. Merton 1957) betreffen, wobei die Betonung der Ersteren nicht nur – wie beim Gabentausch – in vormodernen Kontexten, sondern auch in modernen, kapitalistischen wie ‚realsozialistischen‘¹⁸ Verhältnissen von der Letzteren ablenkt, deren erfolgreiche Erfüllung ja unter anderem an ihre Geheimhaltung gebunden ist.

Zur **Versöhnung der aktuellen** individuellen und sozialen, nationalen, internationalen und interkontinentalen, globalen **Gegensätze** taugt kaum eine verharmlosende „Seid-nett-zueinander“-Beschwichtigungsstrategie. Denn das hieße nur, die Kontroversen für eine Weile ‚unter den Teppich zu kehren‘, wo die unbewältigten Animositäten, als unterschwellige kaum kontrolliert, wahrscheinlich umso ungehemmter weiterwucherten und die Beziehungen zwischen Kontrahenten weiter vergifteten, um irgendwann, unerwartet, verstärkt, vielleicht bei einem nichtigen Anlass wieder offen hervorzutreten und sich nunmehr umso ungehemmter auszutoben und Verständigungs- und Besänftigungs-, Disziplinierungs- und Domestizierungsversuche Dritter umso störrischer abzuwehren.

Aussichtsreicher schon erscheint die Pflege jener ‚Tugend‘ der *wechselseitigen reflexiven Relativierung und Relationierung der kontroversen Standpunkte*, die Bourdieu nicht nur propagiert, sondern immer wieder auch selbst (kontextbezogen) praktiziert und in vielen seiner Bücher protokolliert hat. Wie

18 Zu diesem Begriff: Bahro 1977.

das Ergebnis dieser gedanklichen Operationen im Fall der erforderlichen **„Ökonomisierung der Moral“ und „Moralisierung der Ökonomie“** – genauer: der **theoretischen Koordination und praktischen Integration ökonomisch ‚geerdeter‘ moralischer Begriffe und dementsprechend moralisch interpretierter, angereicherter und aufgewerteter ökonomischer Kategorien** – aussehen könnte, wurde bisher nur punktuell erörtert. Nachfolgend sei zumindest die Grundstruktur jener Theorie und Praxis einer ökonomischen Moral beziehungsweise ihres Spiegelbildes, einer moralischen Ökonomie systematischer gekennzeichnet.

Grundzüge und Perspektiven einer anderen Ökonomie. Wie schon mehrfach zumindest angedeutet, plädierte Bourdieu – wenn auch teilweise (noch) reichlich implizit – für eine Ökonomie, die nicht nur jene Faktoren geltend macht, die sich wie die von Unternehmen jeweils gezahlten und erzielten Geldbeträge auf Heller und Pfennig – heute eher auf *Euro und Cent* – ermitteln und gegeneinander verrechnen lassen. Vielmehr sollten

- einerseits, als **Aufwendungen wirtschaftender Unternehmungen und (darin) arbeitender Personen**, neben den ausgegebenen und eingestrichenen Geldsummen auch exakt kaum kalkulierbare, gleichwohl wegen ihres häufig größeren Gewichts umso ernster zu nehmende und wegen ihrer meist weitergehenden Latenz umso unkontrollierter entstehende sogenannte **externe Kosten** unserer ruinösen Wirtschaftsweise und der durch sie verursachten Spätschäden als deren erkennbare Konsequenzen in die Geschäftsbilanzen einbezogen werden, die die künftige Generationen sonst nur als irreparable und inkommensurable unvermeidliche Folgen der aus Gedanken- und Skrupellosigkeit resultierenden Unterlassungssünden ihrer Vorfahren hinnehmen könnten, ertragen und bezahlen müssten.
- Zudem wären weitere erwartbare **soziale Kosten** zu berücksichtigen, wie sie unter anderem der steigende Bedarf an Polizeikräften und Sachmitteln verursacht, die für die Verteidigung und den Schutz der in ihren Villenvierteln mehr und mehr verschanzten und außerhalb dieser Befestigungen und ihrer Kommandozentralen sowie ihrer exklusiven Freizeitanlagen zunehmend gefährdeten „Besserverdienenden“ sowie für die Überwachung, Inhaftierung, Kasernierung und Sicherheitsverwahrung wachsender Zahlen kriminalisierter oder auch ‚nur‘ chronisch kranker armer Arbeitsloser aller Altersgruppen zwangsläufig anfallen – hierzu siehe insbesondere die auf die USA bezogene ‚Anklageschrift‘ des Bourdieu-Schülers Loïc Wacquant (2009) – und
- die großenteils aus den Statistiken der Einkommens- und Vermögensverteilung, Beschäftigungsverhältnisse, Straftaten (insbesondere der Eigentumsdelikte und Gewaltverbrechen) sowie Suizide zu erschließen sind.

- Andererseits wären als *Unternehmensgewinne und Arbeitsvergütungen* ebenfalls nicht nur präzise nachweisbare Profite und Einkommen, also „extrinsische“, als Äquivalente für entwickelte, verausgabte und reproduzierte kollektive und individuelle Leistungspotentiale, Prämien für tätigkeitstypische geschäftliche und gesundheitliche Risiken sowie Entschädigungen für eingetretene Schadensfälle zu verbuchen, sondern auch
- „intrinsische“ Gratifikationen in Rechnung zu stellen, zu denen auf der Ebene der Individuen der immanente Problemgehalt und prestigeträchtige soziale Sinn der Arbeitsaufgaben, die Kommunikations-, Kooperations- und Partizipationsmöglichkeiten, Entscheidungs- und Handlungsspielräume sowie die Lernchancen gehören, die mit der Erfüllung dieser Aufgaben als deren notwendige Voraussetzungen, unvermeidliche Begleiterscheinungen und/oder zwangsläufige Folgen untrennbar verbunden sind.

Zusammengenommen, wäre also eine Art von ‚*Glücksbilanzen*‘ aufzustellen, die außer exakt bestimmbareren pekuniären Komponenten auch Imponderabilien einschließen,

- die eher noch schwerer wiegen als jene Posten, deren Gewicht aber nur näherungsweise eingeschätzt werden kann, während ihre unter anderem hierdurch begründete bisherige Vernachlässigung gerade dort Genauigkeit vortäuscht, wo, wie für Gesundheitsrisiken und andere ‚Leidenswahrscheinlichkeiten‘ einerseits, Ehrungen und andere symbolische Belohnungen andererseits bisher kaum grobe Schätzungen versucht und die betreffenden Posten überhaupt nicht in die Kalkulationen einbezogen worden sind – eine geradezu perverse Verkehrung einer angemessenen Relation von Relevanz und Präzision.

Damit wäre *die moralisch vordringliche ‚Entwicklungsaufgabe‘ unserer künftigen wirtschaftlichen Praxis und wirtschaftswissenschaftlichen Theorie* fürs Erste hinreichend deutlich bestimmt. Auch wurde im Vollzug dieser Überlegungen der *Wirtschaftsbegriff*, das *Ökonomiekonzept* selbst verändert, wieder erweitert und ‚aufgewertet‘ in jenem Sinne, in dem es früher schon einmal gegolten haben soll: von der eigennützigen, kurzfristigen Vorteilssuche zum gemeinwohlbezogenen, umsichtigen und weit blickenden Bemühen um die kompetente Erzeugung, gerechte Verteilung und behutsame Nutzung aller Arten knapper menschlicher „Lebensmittel“ im weitesten Sinne sämtlicher materieller und immaterieller Ressourcen, von denen der Fortbestand und die Weiterentwicklung unserer Gattung abhängig erscheinen.

Um nachzuweisen, dass damit auch im Hinblick auf Fälle, in denen es nicht ohnehin (nur) um Geld geht, nicht notwendig ein Ökonomismus zweiten Grades propagiert, sondern lediglich eine Konsequenz aus der Tatsache gezogen wird,

dass auch andere soziale Interaktionen mehr oder weniger durch Kosten-Nutzen-Kalkulationen beeinflusst werden, die sich allerdings auf andere Güter wie Kraft und Zeit oder Freud' und Leid beziehen, sind keine besonderen Forschungen erforderlich; dieser Tatsache können wir uns bei Bedarf jederzeit selbstreflexiv vergewissern.

Zu **fragen** wäre also hier ‚nur‘ noch nach dem Weg, auf dem das zuvor anvisierte Ziel erreicht werden könnte. Hierzu ergeben sich für mich aus den in früheren Kapiteln und im vorliegenden Teil referierten einschlägigen Gedankengängen Bourdieus und den soeben mitgeteilten, daran anknüpfenden Ausführungen vor allem folgende **Perspektiven**:

Vorausgesetzt, dass rationales Denken und Handeln nach Kriterien sowohl ökonomischer als auch moralischer Rationalität gestaltet und beurteilt werden soll, sind ökonomische Relevanzen als ökonomische auch nach Maßgabe moralischer Relevanzen und moralische Relevanzen *als moralische* auch nach Maßgabe ökonomischer Rationalität zu bewerten. Ökonomische und moralische Wahrnehmungs- und Denkweisen, Verhaltens- und Handlungstendenzen beziehen sich zwar nicht nur auf gleiche, sondern auch auf verschiedene Bereiche menschlicher Existenz, aber die ‚Schnittmenge‘ ihrer Geltungsansprüche ist relativ groß.

Damit wäre

- die **Ökonomie des do ut des** deutlich genug in ihre (engen) Schranken verwiesen sowie
- der **Ökonomie der symbolischen Güter und Formen**, das heißt der weder exakt noch erschöpfend monetär repräsentierbaren Ressourcen (wie der zuvor als Beispiel beanspruchten „Gaben“) wieder der Platz freigeräumt, der ihr gebührt, folglich nur
- die **Ökonomie der Vererbung** künftig noch gründlicher zu erforschen und zu reflektieren, als das bisher geschehen ist, um zu prüfen, wie die Sozialisation und Erziehung jener Menschen wirksamer als bisher gefördert werden kann, die insofern als besonders diskriminiert gelten müssen, als sie in sozialen Verhältnissen geboren und aufgewachsen sind, in denen der gedeihlichen Entwicklung der Kinder signifikant weniger Aufmerksamkeit gewidmet wird als in anderen Milieus.

Denn kein Kind kann sich sein Elternhaus selbst aussuchen; niemand ist für seine soziale Startposition verantwortlich, die den Werdegang und Lebensweg entscheidend mitbestimmt.

Freilich bleibt *ein Einwand, mit dem wir leben müssen*: Die altbekannte konservative Verkennung und deren neoliberale Äquivalent, die Verleugnung

der Beiträge, den die soziale Herkunft beziehungsweise die familiäre Primärsocialisation zu den späteren schulischen und beruflichen Erfolgen der sozialen Subjekte ‚leisten‘, stellen nur zwei besonders verbreitete Varianten der Fehlinterpretation individueller Bildungswege und Lebensläufe dar. In beiden Fällen werden Menschen in erster Linie *persönlich* für ihre Lebensläufe verantwortlich gemacht, obwohl sie das Opfer der herrschenden Verhältnisse sind. Die irrigen Vorstellungsmuster, die solchen Ursachenzuschreibungen zugrunde liegen, können als konkurrierende Varianten jenes ‚falschen Bewusstseins‘ gelten, das den teils eher erwünschten, teils mehr befürchteten, kulturrevolutionär akzentuierten, tief greifenden und weitgehenden Wandel der gesellschaftlichen Entwicklungsbedingungen heranwachsender Generationen hierzulande bisher mehr als in manchen anderen industrialisierten Staaten blockiert hat und auch weiterhin behindert. Es sei denn, das verfügbare Wissen über die moralökonomischen Voraussetzungen und Konsequenzen dieser Veränderungen wird künftig wesentlich entschiedener forschend vermehrt, lehrend verbreitet sowie ausbildend und bildend, sozialisierend und erziehend erprobt und erfolgskontrolliert revidiert, um das auf diese Weise gesicherte Wissen bald weiter zu verbreiten und am Ende ‚flächendeckend‘ einzusetzen.

Letzteres ist jedoch nur dort zu erwarten, wo die empfohlene (sukzessive) Moralisierung der Ökonomie beziehungsweise Ökonomisierung der Moral – deren ökonomische Alphabetisierung – bereits weitgehend stattgefunden hat und zumindest die Mehrheit der Menschen davon überzeugt ist, dass

- eine unmoralische Ökonomie nicht länger nur als *unmoralisch*, sondern auch als *unökonomisch* zu gelten hätte,
- eine unökonomische Moral nicht allein *unökonomisch*, sondern darüber hinaus *unmoralisch* zu nennen wäre, und
- jeder, der dem widerspräche,
 - nicht nur riskierte, als offenbar ökonomisch inkompetente, zumindest sehr naive Person auch sonst nicht gerade besonders ernst genommen zu werden,
 - sondern auch befürchten müsste, das Vertrauen seiner Mitmenschen auf seine Kreditwürdigkeit zu verspielen und
 - somit womöglich mehr symbolisches Kapital zu verlieren, als er hoffen konnte, durch diese Missachtung und Verletzung einer moralischen Regel an ökonomischem Kapital hinzuzugewinnen.

So gesehen, eröffnete die Anknüpfung an Bourdieus Kapitaltheorie zwar *prinzipiell* aussichtsreiche **Chancen**

- für die **(Re-)Moralisierung der gegenwärtigen** asozialen, aggressiven, antagonistischen, menschenfeindlichen und umweltschädigenden, gewaltsamen und destruktiven, ruinösen, letztlich geradezu selbstmörderischen **ökonomischen Praxis und Wirtschaftspolitik,**
- für die **Ablösung des** derzeit herrschenden ‚einäugigen‘, nur nach spektakulären Geldgewinnen strebenden **‚homunculus oeconomicus‘ durch einen** weit- und umsichtigen, sozial und ökologisch verantwortungsbewussten **„homo oeconomicus“**
- und folglich auch
- für eine **Revision der Rangordnung der Kriterien zur Bewertung wirtschaftlicher Leistungen.**

Das gilt aber wahrscheinlich nur unter der Bedingung, dass die hereinbrechende Katastrophe schon so nahe gerückt ist, dass auch Matadoren und Nutznießer der bisherigen Fehlentwicklung ihre Augen kaum mehr vor deren bevorstehender ‚Entgleisung‘ verschließen können und beginnen, auch *sich* von ihr bedroht zu fühlen. Erst dann dürfte es möglich sein, oberhalb der Einhaltung gewisser, für alle geltender Mindeststandards die *Gewichte zu verlagern*

- von der vorrangigen Ausrichtung auf die Aneignung und Verwertung von ökonomischem Kapital
(im engeren Sinne der durch ihren monetären Tauschwert voll repräsentierbaren materiellen ‚Lebensmittel‘)
zu dessen primär instrumentellem Gebrauch
im Dienste kultureller und Sinne sozialer und symbolischer Interessen, beziehungsweise
 - von der Konzentration auf die Akkumulation und Administration
nur dieser *einen* Kapitalsorte
zur zumindest gleichrangigen Pflege und Nutzung der übrigen drei,
 - von der Bedarfsweckung zur Bedürfnisbefriedigung,
 - vom hemmungslosen Raubbau und verschwenderischen Konsum
knapper, gar nicht oder nur langsam erneuerbarer Ressourcen
zu deren ökologisch verantwortlichem Abbau, sparsamer Verwendung
und behutsamer Regeneration,
 - vom individuellen und einzelwirtschaftlichen Profit
zum globalen Nutzen und
 - von der ruinösen Konkurrenz zur kreativen Kooperation;
- kurz:
- von der ausschließlichen Orientierung an den exakt berechenbaren monetären Komponenten personaler und sozialer Aufwendungen und Profite zur

- zusätzlichen Berücksichtigung zumindest grober Schätzwerte für externe, gesamtwirtschaftliche Kosten und Erträge
- Einbeziehung auch qualitativer Dimensionen sowie
- Orientierung an der nachhaltigen Verfügbarkeit der Produkte

gleich weit entfernt. Aber dann ist es vielleicht für all das schon längst zu spät.

Als **vordringliche Forschungsaufgabe(n)** wurde(n) bereits weiter oben benannt und seien hier in Erinnerung gebracht:

- die Identifizierung von Komponenten und Strukturen des moralischen Habitus als des sozialen Unbewussten,
- die Erhellung seiner Beziehungen zum moralischen Bewusstsein,
- der Nachweis der Handlungsrelevanz verschiedener Konstellationen bewusster und unbewusster moralischer Orientierungen sowie
- die Erkundung und Bestätigung eventueller Regelmäßigkeiten der ontogenetischen Sequenz dieser Habitus- und Bewusstseinsstrukturen und
- der sozioökonomischen und soziokulturellen Bedingungen ihrer historischen und biographischen Entwicklung.

Dabei wäre unter anderem an Kohlbergs (1969, 1996) strukturalistische Theorie der Entwicklung moralischer Urteilsfähigkeit anzuknüpfen.

Als **Gegenstände weiterer Forschungen und Reflexionen** kommen vorrangig in Betracht:

- die ***Verbreitung, Funktionen und Folgen der expansiven Anwendung ökonomischer und ökonomistischer Kategorien*** auf Phänomene, die ‚normalerweise‘ oder besser: zumindest von aufgeklärten Angehörigen der städtischen Mittelschichten industrialisierter Regionen Europas und Nordamerikas nicht ausschließlich oder primär als ökonomische Tatsachen verstanden,
- erst recht nicht ökonomistisch interpretiert zu werden pflegen (z. B. Partnerbeziehungen);
- der psychosoziale und umgangssprachliche Realitätsgehalt
- der hier als ***Stufen steigender Komplexität und Problemlösungskapazität*** betrachteten isolierten und kombinierten einfachen Kapitalsorten sowie ihrer Verbindungen mit und Verschmelzungen zu symbolischem Kapital,
- deren Entsprechungen auf der Seite der Moral und der Ökonomie sowie
- die Identifizierung ihrer sozioökonomischen und psychosozialen Pendants,
- die Identifizierung und ‚Stigmatisierung‘ von Formen der Verschleierung ökonomischer beziehungsweise heute vielfach ökonomistisch missverständener Realitäten durch die Umgangssprache (wie die irreführende Zuschreibung der Arbeitsfähigkeit zu Geldbeträgen, die die Leistung der Arbeitenden dem Geldvermögen der Kapitalgeber als dessen Verdienst zurechnet und damit

das *Faktum* ihrer Ausbeutung, zumindest das *Problem* ihrer gerechten Bezahlung der Betrachtung entzieht);

schließlich auch

- die ***Ausarbeitung einer nicht-reduktionistischen, tendenziell universalistischen Theorie des Utilitarismus***, die nicht nur das Geld, sondern *alle* ökonomischen, kulturellen, sozialen und symbolischen Ressourcen, die menschliches Leben zu erhalten und seine Qualität zu erhöhen vermögen, als Aspekte des ‚Nutzens‘ einschließt.

7. Epistemologische Überlegungen und Konklusionen: moralische Motivation, wissenschaftliche Distanz und politisches Engagement im Leben und Werk des Soziologen Pierre Bourdieu

*Legitime und problematische Synthesen von Moral, Forschung und Politik.
Die Regel: wertbezogene Wahl der Themen, Termini und Hypothesen vs.
,sachliche‘ Erhebung, Auswertung und Berichterstattung;
Disziplinierung der Wissenschaftler durch die Wahrheitsbindung
ihres Karriereerfolgs.*

*Die Ausnahme: deren Pflicht, angesichts medialer Manipulation der
Mehrheitsmeinung publikumswirksam zu protestieren;
das Risiko der ‚Rache‘ des Establishments:*

*Minderung der Reputation und des Einflusses der Wissenschaftler.
Der moraltheoretische Universalienstreit im Licht der Geschichte vor dem
Gericht der Empirie: Entfaltung der Vernunft als Möglichkeit;
historisch-soziologische Kontextualisierung statt philosophischer
Spekulation und anderer Mittel vorgeblicher ‚Reinigung‘
sozialwissenschaftlicher Theorie;
allmähliche Annäherung an die Wahrheit
durch Größenvergleich der Bereiche sozialer Geltung verbreiteter,
verbal und real anerkannter moralischer Standards
statt weiterer Fahndung nach absoluten/universalen Postulaten;
Methoden der Minimierung moralischen Unsinn
als realistische Schritte einer Entschränkung autonomer Moral.*

Prozedere: In diesem Kapitel werden die komplexen Beziehungen zwischen

- moralischen Triebkräften, Beweggründen und Intuitionen,
 - wissenschaftlicher Strenge, Exaktheit und Neutralität sowie
 - politischen Interessen, Intentionen und Interventionen Bourdieus
- diskutiert. Dabei zeigt sich – wie schon in den vorhergehenden Kapiteln – aufs Neue eine Reihe von Paradoxien. Auch hiervon hat Bourdieu bereits einige über-

zeugend aufgelöst, andere wenigstens teilweise befriedigend bewältigt. Mit weiteren Widersprüchen werden wir – wie mit manchen bereits früher erörterten Gegensätzen – wohl auch künftig leben müssen, zumindest noch für längere Zeit.¹

Ich beginne mit der Skizze eines luziden Artikels von Rolf Eickelpasch, der in dem von Uwe Bittlingmayer und anderen 2002 herausgegeben Sammelband „Soziologie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus“ (2002) unter dem Titel „Parteiliche Unparteilichkeit. Paradoxien in der Begründung einer kritischen Soziologie bei Pierre Bourdieu“ erschienen ist und nahezu als ‚Ouvertüre‘ zu diesem Kapitel gelesen werden kann.² Darin werden mehrere Merkmale seiner Soziologie betont, die meiner Ansicht nach auch unmissverständlich auf deren *moralische* Motivation verweisen. Letzteres wird von Eickelpasch zwar – unter Berufung auf Bourdieus eigene Aussagen, darunter auch das diesem Buch vorangestellte ‚Motto‘ – entschieden bestritten; doch dürfte er sich in *diesem* Fall (entgegen der sonstigen Stringenz seiner Ausführungen: *ausnahmsweise* einmal) geirrt oder einen anderen Moralbegriff als den hier vertretenen verwendet haben. In jedem Falle bietet sein Artikel besonders geeignete Anknüpfungs- und ‚Angriffspunkte‘ für den anschließenden Nachweis, dass Merkmale, die Eickelpasch Bourdieus kritischer Soziologie zuschreibt, auch die *moralische* Motivation und Relevanz der Forschungen Bourdieus belegen.

Danach wird – unter Rückgriff auf den von Florian Stoll (2009) verfassten Handbuchartikel „Gegen den Neoliberalismus“ auf eine Reihe – m. E. größtenteils berechtigter – Einwände gegen Bourdieus Versuche eingegangen, seine auf diese politökonomische Doktrin und Entwicklung zielenden Attacken wissenschaftlich abzusichern.

1 Auch hierzu finden sich klärende Ausführungen im Einführungsband von Jurt (2008; siehe dort, bes. 102-112). Im Übrigen deckt die folgende Argumentation sich in wesentlichen Punkten mit den Ausführungen von *Hillebrandt* über die „*Normativität in der Praxistheorie Pierre Bourdieus*“ (im Druck). Diese Normativität wird dort gesehen

- in Bourdieus Einschätzung der ihrer Vorurteile und deren sozialer Bedingungen unbewussten objektivistischen ‚normal science‘,
- in seiner Fokussierung soziologischer Forschung auf soziale Probleme, die aus der Wirksamkeit unbewusster Mechanismen ihrer naturalistischen Neutralisierung resultieren und zu ihrer adäquaten Bewusstwerdung und Steuerung der soziologischen Erklärung und Aufklärung bedürfen, sowie
- in seiner Ableitung der gesellschaftspolitischen Verantwortung der Soziologen aus ihrem Wissensmonopol oder, vorsichtiger ausgedrückt: ihrem überlegenen Wissen in Bezug auf soziale Verhältnisse.

2 Dieser Artikel wird nicht nur im Literaturverzeichnis, sondern auch hier im Text mit seinem vollem Titel zitiert, weil Letzterer die betreffende Veröffentlichung nicht nur bezeichnet, sondern bereits deren zentrale Thesen mit schwer zu überbietender Treffsicherheit charakterisiert.

In Nachvollzug der eskalierenden Debatte um die neoliberale Ideologie und Praxis

- setze ich mich in den restlichen Abschnitten des Kapitels mit weiteren, großenteils verwandten Argumenten auseinander, die darauf zielen, die *moralische* und *wissenschaftliche* wie *politische* Relevanz sowohl der Untersuchungen Bourdieus als auch seiner Bemühungen um direkte politische Einflussnahme durch Attributionen illegitimer *praktischer* Motive und Prognosen befürchteter politischer Konsequenzen zu minimieren,
- referiere Repliken des Angegriffenen und
- skizziere und extrapoliere seine im Verlauf der betreffenden Debatten sich konsolidierende wissens- und wirtschaftssoziologische sowie wirtschaftspolitische Position.³

Dabei tritt der Zusammenhang zwischen Bourdieus moralischen Orientierungen, seiner hierdurch bedingten Sicht der wissenschaftlichen Aufgaben der Soziologie sowie des hiervon abgeleiteten politischen ‚Mandats‘ der Soziologen immer deutlicher hervor.

Soziologie als per se politische Profession. Soziologie ist für Bourdieu nicht nur *politisch bedeutsam*, sondern wegen des ihr per definitionem zugeschriebenen Gegenstandsbereichs – der „verborgenen Mechanismen der Macht“ (Eickelpasch, a. a. O., 50) – auch selber *eine politische Disziplin*, und das sogar *in doppelter Hinsicht*:

- zum einen, weil „Macht“ nicht nur als eine fundamentale „soziale Tatsache“ betrachtet werden kann, sondern zugleich als das ‚Urphänomen‘ der Politik anzusehen ist,
- zum anderen, weil die Erforschung der „verborgenen Mechanismen“ der Macht, die die SoziologInnen betreiben, *ebenfalls* eine Form der Machtausübung darstellen.

Denn wenn diese Mechanismen nur als verborgene funktionieren, das heißt, bewusstseinsumgehend über den Habitus, den „praktischen Sinn“ und die „doxa“ sowie weitere scheinbare Selbstverständlichkeiten des vermeintlich „gesunden Menschenverstandes“ des „Mannes auf der Straße“ wirken, dann wird deren Wirksamkeit auch schon die durch ihre soziologische Erhellung und Enthüllung *unmittelbar* bedroht.

Die Sprengkraft, die Bourdieu dem beschreibenden, erklärenden und aufklärenden soziologischen Wort attribuiert, begründet Eickelpasch mit dem Hinweis

3 Dabei kann freilich auch ich nur innerhalb jenes *eurozentrischen Verständnisses von Wissenschaftlichkeit* argumentieren, an dem Bourdieu sich orientiert, und wie er dessen globale Relevanz zumindest für die Behandlung der hier betrachteten Probleme nur unterstellen.

auf den symbolischen Charakter der zu enthüllenden Macht als eines im Sinne einer „self-fulfilling prophecy“ funktionierenden Mechanismus der „Verklärung und Legitimation gesellschaftlicher Verhältnisse durch ... synchrone *Anerkennung* und *Verkennung* objektiver Machtbeziehungen“ (51; Hervorhebungen: PB). „Jede Herrschaft ist als symbolische Gewalt in die praktischen Schemata des Habitus, in die Automatismen des Gehirns, in die Haltung und die Falten des Körpers eingegraben“ (52). Bourdieu spreche in diesem Kontext auch von „einer institutionell-gesellschaftlich“ determinierten Praxis, die einer „Ökonomie des sprachlichen Tausches“ folge (53).

„Für die dominierten Gruppen und Klassen bedeutet dies, dass sie, um einen politisch effektiven Kampf führen zu können, auf jenes „symbolische Kapital“ angewiesen sind, das ihnen zur Durchsetzung ihrer „häretischen Weltsicht“ und damit zur Artikulation ihrer bisher unausgesprochenen Interessen verhilft. Da den unterprivilegierten Gruppen aufgrund ihrer sozialen Lage und der damit verbundenen Kapitalausstattung eben jene für den politischen Kampf strategisch relevanten symbolisch-kulturellen Mittel fehlen, so eine Kernannahme der politischen Soziologie Bourdieus, sind sie darauf angewiesen, dass die Inhaber symbolischen und kulturellen Kapitals (sprich: Wissenschaftler, Literaten, Künstler) ihnen ihre spezifische Autorität und Kompetenz zur Verfügung stellen, um sie in ihren Kämpfen gegen die Herrschenden zu unterstützen. In dieser Rolle als Bündnispartner und Wortführer der Entrechteten, Ausgegrenzten und Modernisierungsverlierer sieht Bourdieu die spezifische politische Verantwortung der Intellektuellen im Allgemeinen und der Soziologie im Besonderen. Eben hier findet auch sein persönliches politisches Engagement seine Motivgrundlage“ (53/54).

Bourdieu's paradoxe Überzeugungen,

- dass politische Herrschaft wesentlich auf der Latenz ihrer verborgenen Mechanismen basiere,
 - dass das genuine Erkenntnisinteresse der Soziologie auf deren Entdeckung zielen und
 - dass dabei auch schon erhebliche Erfolge zu verbuchen seien,
- erweise diese Wissenschaft „als geradezu prädestinierten Bündnispartner aller beherrschten Gruppen“ (54). Diese „Parteilichkeit der Soziologen mit den Unterdrückten und Deklassierten, so die Pointe der Bourdieuschen Kritik“, sei jedoch „nicht *ethisch* motiviert ..., sondern ausschließlich *epistemologisch* begründet (54). Hierauf wird zurückzukommen sein.

Doch vorerst verfolgen wir besser den referierten Text noch eine Weile weiter. Dort lesen wir auf der nächsten Seite:

„Kritische Sozialwissenschaft unterscheidet sich von Politik (und Moral) dadurch, dass sie die alltäglichen politischen Kämpfe ... mit den Mitteln exakter Wissenschaft analysiert, keineswegs aber für eine der widerstreitenden Seiten oder eine noch so

„gerechte Sache“ Partei ergreift. ... Soll Sozialwissenschaft mehr sein als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, dann muss es ihre Aufgabe sein, *alle* in den politischen Kämpfen widerstrebenden Standpunkte, Interessen und Sichtweisen in ihrer Gesamtheit wissenschaftlich distanziert zu analysieren“ (55).

Damit sind wir bei einem **ersten Paradox**, das die Soziologie und das soziologische Selbstverständnis Bourdieus kennzeichnet und das bereits der Titel des Aufsatzes von Eickelpasch anzeigt: **„parteiliche Unparteilichkeit“**.

Dieses Paradox kann wie folgt verständlich gemacht werden: Die Glaubwürdigkeit der Soziologie hängt von der erfolgreichen Demonstration ihrer Objektivität ab, und deren Erfolg ist an die Offensichtlichkeit ihrer Unabhängigkeit gebunden. Illegitime Herrschaft hingegen beruht stets auf der Unverständlichkeit zumindest *jener* Mechanismen, die die Herrschaft der Herrschenden bedingen, für die Beherrschten, für die deren Herrschaftscharakter gar nicht (mehr) in Erscheinung tritt. Daher hat eine Soziologie, die sich als unabhängig von allen streitenden Parteien zu präsentieren versteht, die größten Chancen, nicht nur von diesen *ernst genommen* zu werden, sondern auch die irrationalen Anteile der Gehorsamsansprüche der Herrschenden und der Folgebereitschaft der Beherrschten *zu enthüllen* und sie damit *politisch disponibel* zu machen. So erscheint gerade die *politische Unabhängigkeit* der Soziologie als Voraussetzung sowohl ihrer wissenschaftlichen Erkenntniskraft als auch ihres politischen Wirkungspotentials. Deshalb müssen die Soziologen daran interessiert sein, für die *Autonomie ihrer Forschungsarbeit* zu kämpfen; und die beherrschten Gruppen sind gut beraten, wenn sie sich des soziologischen Beistands versichern. Seiner bedürfen sie zumindest solange – das sei hier hinzugefügt –, wie nicht alle Herrschaft rational begründet ist, das heißt auf einem demokratischen Auftrag der Beherrschten beruht, der auf deren Glauben an die überlegene Kompetenz der Herrschenden und an deren Bereitschaft fußt, diese Kompetenz im Interesse des gesamten Gemeinwesens einzusetzen, und dort und dann endet, wo und wenn Letztere ihre Herrschaft nicht (mehr) durch die kompetente Wahrnehmung ihres Mandats legitimieren können (vgl. Strzelewicz 1959).

Eickelpasch erörtert dann eine **zweite**, für Bourdieus Soziologieverständnis ebenso charakteristische **Paradoxie**: den **Widerspruch zwischen**

- dessen aufklärerischer, **ermutigender Hoffnung** auf die befreienden Wirkungen soziologischer Entzauberung irrationaler Herrschaftsverhältnisse sowie
- einer hierdurch ermöglichten progressiven gesellschaftsverändernden Praxis einerseits und
- der **ernüchternden Einsicht** in die nahezu immer nur *reproduktiven* Effekte der einander wechselseitig stabilisierenden Einflüsse objektiver Milieustruk-

turen und subjektiver Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsweisen anderer-seits.

Diesen Widerspruch habe Bourdieu mehrfach aufzulösen versucht, dabei jedoch immer nur reichlich abstrakt und vage artikuliert Versicherungen der Art vorgebracht, dass gerade die soziologische Einsicht in die Notwendigkeit das jenseits deren Geltungssphäre beginnende „Reich der Freiheit“ sichtbar und damit zugänglich mache, was nicht durchweg überzeuge (56/57).

Abschließend setzt Eickelpasch sich mit einem *dritten Paradox* auseinander, das Bourdieus Soziologie charakterisiere: seinen Versuchen, *die Soziologie* durch den Kunstgriff ihrer *reflexiven Anwendung auf ihre eigene Praxis* ihren scholastischen sowie (sonstigen) politischen Verstrickungen zu entwinden, so dass sie nur noch jenen *logischen* Zwängen unterworfen sei, die sich im *historischen* Prozess der Verselbständigung des wissenschaftlichen Feldes als dessen *transhistorische* Spielregeln etabliert hätten, hier als Kriterien der feldspezifischen Statusdistribution den Wettstreit der Wissenschaftler, auch der Soziologen regulierten und so dafür sorgten, dass in diesem Feld allein die Macht des besseren Arguments sich auf die Dauer durchzusetzen vermöge.

Allein die Soziologie – so Bourdieu – sei aufgrund der nur ihr eigentümlichen Reflexivität fähig und wegen dieses Monopols auch verpflichtet, die Autonomie des Wissenschaftsfeldes und der hier entwickelten Formen gewaltfreier dialogischer Kommunikation in „epistemologischer Wachsamkeit ... durch eine „*Realpolitik der wissenschaftlichen Vernunft*“ ... gegen den Zugriff ökonomischer und politischer Interessen“ zu verteidigen (57-59; Hervorhebung von PB übernommen) – eine Argumentation, die (wahrscheinlich nicht nur) Eickelpasch – vorsichtig formuliert – nicht völlig überzeugt (vgl. 59/60).

Unbezweifelbar hingegen erscheint die *politische Brisanz einer kritischen Soziologie*, die nach den Bekundungen Bourdieus und anderer ihrer Protagonisten – *als* Wissenschaft – durch das Interesse *definiert* ist, „die Wirkungen der symbolischen Machtverhältnisse und ihrer Verschleierungseffekte zu erforschen“, und die ihre „subversive Kraft“ auch bereits gezeigt habe (a. a. O., 54). Ihre Repräsentanten und ‚Aktivisten‘ brauchten sich also durch Versuche, ihre wissenschaftliche Reputation durch Hinweise auf die politischen Wirkungen ihrer Tätigkeit zu untergraben, nicht verunsichert zu fühlen – solange sie sich nur strikt an die geltenden Konventionen wissenschaftlicher Beweisführung hielten und weder ‚politisierend‘ in soziale Machtkämpfe verwickeln und womöglich korrumpieren ließen noch ‚moralisierend‘ über ihresgleichen erheben, sondern in allseitiger „epistemologischer Wachsamkeit“ allein *logische* Zwänge und *empirische* Evidenzen respektierten.

So weit, so gut. Wieweit aber kann die referierte Beweisführung Eickelpaschs, der ausdrücklich nur auf den *politischen* Charakter der kritischen Soziologie Bourdieus, ihr Verhältnis zur Macht, Bezug nimmt, deren *moralische* Dimension aber dezidiert leugnet, auch auf Letztere angewandt, das heißt auf Bourdieus Sicht von Problemen und Prinzipien der Achtung und Verachtung, Wert- und Geringschätzung von Personen und Gruppen bezogen werden? Was besagen diese Argumente über die moralische Qualität seiner Forschungskonzeption, und was bedeuten die moralischen Relevanzen seiner Untersuchungen und Forschungsprogramme für deren wissenschaftliche Validität?

Epistemische oder moralische Motivation soziologischer Kritik – falsche Alternativen und weitere Paradoxien. Die aufgeworfenen Fragen werden vielen Lesern und Leserinnen wahrscheinlich längst beantwortet vorkommen, zumindest *indirekt*. Denn in der Tat: Womit sonst haben wir uns in den vorhergehenden Kapiteln befasst als mit jenen Motiven, Konnotationen und Konsequenzen einer Konzeption, die unter anderem, vielfach auch vorrangig als „moralisch“ oder zumindest als „moralisch relevant“ zu bezeichnen sind und von denen Bourdieus Werke geradezu strotzen, nur bisher bei deren Kommentatoren wenig Aufmerksamkeit weckten, auch von Moralforschern kaum zur Kenntnis genommen wurden?

Ich könnte mich und die LeserInnen zwar mit dieser Auskunft zu beruhigen versuchen. Damit widerspräche ich aber nicht nur den Behauptungen scharfsinniger Interpreten, die sich bei ihren Einwänden *auch* etwas Stichhaltiges gedacht haben dürften, auf das einzugehen sich für uns also lohnen könnte, sondern ignorierte zudem jene *eigenen* Bekundungen *Bourdieu*s, auf die dabei verwiesen zu werden pflegt. Deshalb sei *direkt* auf diese Einwände eingegangen:

Abwehr einer Zuschreibung moralischer Motive. Kehren wir zunächst zurück zu der bereits mitgeteilten Behauptung Eickelpaschs, dass Bourdieu die Parteilichkeit der Soziologie weder als *moralisch* beziehungsweise *ethisch*,⁴ das heißt als ‚achtungsbefähigt‘ betrachtet noch durch unmittelbar *politische Macht*-interessen bestimmt sieht, sondern ausschließlich auf *epistemische, wissen(schaft)sbezogene* Motive rekurriert (a. a. O., 54). Begründend heißt es dort weiter:

„Die Parteilichkeit der Soziologie mit den Unterdrückten und Deklassierten, so die Pointe der Bourdieuschen Konzeption von Kritik, ist nicht *ethisch* motiviert ..., son-

4 Um die Argumentation nicht unnötig kompliziert zu gestalten, vernachlässige ich hier die verschiedenen *Bedeutungen des Ethikbegriffs im Verhältnis zum Moralbegriff*, die in der Moralphilosophie zu finden sind, und gebrauche beide Konzepte in ihrer umgangssprachlich vorwiegenden Verwendungsweise als Synonyma.

dem ausschließlich epistemologisch begründet. Sie folgt – unabhängig von der politischen oder moralischen Orientierung des einzelnen Soziologen – mit Zwangsläufigkeit aus dem „epistemologischen Bruch“ der avancierten Sozialwissenschaft ... mit den eingelebten herrschaftsstabilisierenden Denk- und Wahrnehmungsschemata des common sense“ (ebenda).

Demnach wurzelt die unvermeidliche „Parteilichkeit“ der Soziologen allein in einem (wahrheitsbezogenen) *Erkenntnisinteresse*, das auf diejenigen sozialen Asymmetrien gerichtet ist, deren Bestand von ihrer Intransparenz abhängt, an deren Erhaltung daher diejenigen interessiert sein müssen, die von ihr profitieren, während ihre Erhellung auch den wohlverstandenen Interessen der Benachteiligten korrespondiert.

Nur: Um diese These abzustützen, verweist Eickelpasch ausgerechnet auf jene Äußerungen Bourdieus, die ich dem vorliegenden Buch als Motto vorangestellt und bereits im dritten Kapitel als ‚Beweisstück‘ für das Gegenteil interpretiert habe: dass Bourdieu bei seinen Forschungen und Veröffentlichungen nicht nur in *irgendeinem* Sinne und *unter anderem* moralisch motiviert gewesen sei, sondern vorrangig Antrieben gefolgt sei, deren Charakter der Besonderheit des hier vertretenen Moralbegriffs weitgehend entspricht. Deshalb mag Eickelpasch mit „Moral“ zwar genau *das* gemeint haben, was Bourdieu im Namen „der Würde der Leute“ zu Recht als unreflektiertes, distanzloses Mitleid, „moralisches Geschwätz“ und selbstgefällige „humanistische Nettigkeit“ im Unterschied zu einer professionellen Balance zwischen Anteilnahme und Distanz disqualifizierte, nicht aber, was hier darunter verstanden wird. Nimmt man hinzu, dass epistemische und moralische Motive einander nicht ausschließen müssen, sondern auch aufeinander folgen oder sich wechselseitig verstärken können, dann kann *diesem* ‚Stolperstein‘ sogar relativ *leicht* ausgewichen werden.

Ähnlich sind auch die ***Beziehungen zwischen moralischen Motiven und unmittelbar machtbezogenen politischen Interessen*** vorzustellen: So hat die Empörung über die besondere Benachteiligung besonders benachteiligter Individuen und Gruppen den Sozialwissenschaftler Bourdieu zwar nicht zum professionellen Reformpolitiker oder gar Berufsrevolutionär werden lassen, sondern ihn erst einmal dazu bewegt, die Strukturen und Ursachen der betreffenden sozialen Missstände zu erkunden, die resultierenden Diagnosen zu veröffentlichen und sich auch hiermit nicht zufrieden zu geben, sondern, soweit das in seinen Augen nicht *ohnehin* von anderen erledigt wurde, sich auch als Wissenschaftler politisch für die Verbesserung ihrer misslichen materiellen Lage, die Förderung ihrer unausgebildeten kulturellen Kompetenzen und die Gewährung der ihnen verweigerten sozialen Gratifikationen eingesetzt. Moralische Motivation und sozialwissenschaftlicher Wissensdurst schließen einander ebenso wenig aus wie

Letzterer und politisches Engagement, sondern können sich auch wechselseitig verstärken. Zwar habe ich eine *explizite Definition des Moralbegriffs* in seinen Büchern nicht gefunden, doch geht aus der Weise, wie er mit dem Wort „Moral“ und dessen grammatischen Derivaten operierte, hervor, dass er damit meist nur klassenspezifisch beschränkte Varianten wertorientierter Wahrnehmung, Beurteilung und Behandlung von Mitmenschen (wie die aristokratische Arroganz, die kleinbürgerliche Beflissenheit und den proletarischen Konkretismus; vgl. „Feine Unterschiede“, Kapitel 5 bis 7) und auch nicht ansatzweise jene kosmopolitische Großzügigkeit und Toleranz gemeint haben kann, in der sich das ausdrückt, was ich hier unter „Moral“ verstehe: jene *Achtung* aller Anderen, die – entgegen einem verbreiteten Moralverständnis – die „moralisierende“, weil verletzende und empörende oder entmutigende Einschätzung und Zurechtweisung *anderer* Menschen anhand *partikularer* Maßstäbe, aber auch entsprechend ‚demoralisierende‘ und deprimierende *Selbstvorwürfe* ebenso verbietet wie alle sonstigen Herabwürdigungen von ‚Artgenossen‘, bei der die so Urteilenden stets *selber* Gefahr laufen, sich in einem *universellen* Sinne „moralisch“ zu disqualifizieren. Ein Beispiel wäre die verbreitete Verwechslung modischer Statussymbole, materieller Besitztümer oder kultureller Eigenheiten mit Indikatoren universeller Respektabilität und Vertrauenswürdigkeit. Die Grenzen sind zwar fließend, die Extreme aber so deutlich unterscheidbar wie Achtung und Verachtung, Wettbewerb und Feindseligkeit, Wohlwollen und Missgunst, Wahrheit und Lüge, Sachlichkeit und Selbstsucht, Konkurrenz und Kooperation.

Das bedeutet freilich nicht immer, dass die Forschenden sich auch persönlich in die politische Arena begeben und direkt um die praktische Durchsetzung der Konsequenzen jener Erkenntnisse kämpfen müssen, um derentwillen sie die Sonde ihrer Erkundungen und Untersuchungen in die ‚Sümpfe‘ ihrer Gesellschaft versenkt haben, um deren Tiefe auszuloten und die bestehenden Chancen ihrer Entgiftung, Klärung und Trockenlegung abzuschätzen. Die praktischen Konsequenzen ihrer Entdeckungen können auch von anderen realisiert werden.

Doch auch dann werden sie damit rechnen müssen, von denjenigen, denen an der Erhaltung des status quo gelegen ist, der Komplizenschaft mit den Betroffenen bezichtigt zu werden, und diese Vorwürfe auch kaum überzeugend zurückweisen können, wenn ihre Benennungen und Beschreibungen, vielleicht auch Erklärungen dessen, was sie als eine zu überwindende Misere erkannt zu haben meinen, tatsächlich als Voraussetzung für deren Beseitigung gilt – und vielleicht gerade dann besonders in diesem praktischen Sinne wirkt, wenn sie sich auf die diagnostische Vorbereitung des faktischen Vollzugs der Abschaffung des Übels

konzentrieren, diese *selbst* aber Anderen überlassen und *sich* nur in besonderen Notsituationen auch unmittelbar um deren Bewältigung bemühen.⁵

Professionsmoralische Prinzipien und faktisches Verhalten. Nach meinem Verständnis der Werke Bourdieus kann kaum daran gezweifelt werden,

- dass er „ein nahezu ungebrochenes Vertrauen in die subversive Kraft soziologischer Forschung“ gehabt hat (Eickelpasch, 54) und
- lange zu der skizzierten Sicht möglicher politisch-praktischer Effekte sozialwissenschaftlicher Aussagen und der hieraus abzuleitenden Bestimmung seiner professionellen Pflichten tendierte,
- sich auch konsequent unmittelbar politischer Eingriffsversuche enthalten hat, solange es ihm ausreichend, ja, besonders effizient und darum geboten erschien, nur mit genuin *wissenschaftlichen* Mitteln dazu beizutragen, dass die angesichts seiner Forschungsergebnisse wünschenswerten *politisch-praktischen* Maßnahmen ergriffen würden, und
- erst dann unmittelbar politisch zu intervenieren versuchte, als er anders nicht mehr genug erreichen zu können glaubte, um diesen Pflichten zu genügen,
- von deren Verbindlichkeit er von vornherein ausgegangen war und
- an der er auch weiterhin festgehalten und
- später nur gerade um ihrer *Erfüllung* willen, die ihm anders nicht länger möglich erschien, versucht hat, auch direkt einzugreifen, wobei er
- sich allerdings zweifellos auch zu Behauptungen verstieg, die als *nicht, noch* nicht oder noch nicht so *weitgehend* wissenschaftlich begründet gelten konnten, wie es seine früheren Veröffentlichungen erwarten ließen,
- zum Teil auch gar nicht in einem strengen Sinne wissenschaftlich zu begründen waren.

So heißt es in dem insgesamt sehr informativen Handbuchartikel von Florian Stoll „Gegen den Neoliberalismus“ (2009) dann auch unter anderem:

„Bourdieu's politisches Engagement wurde nicht nur von Konservativen und Neoliberalen angegriffen. Viele Linke und selbst zahlreiche Anhänger Bourdieus kritisierten die Begründungen seiner Texte, die meist nicht die Qualität seiner wissenschaftlichen Arbeiten erreichten. An vielen Stellen argumentiert er ungenau, wendet seine eigenen Theorien nur defizitär an, personalisiert soziale Verhältnisse, popularisiert oder kann

5 Im Übrigen kann auch zwischen einem *impliziten* und *expliziten* sowie einem *deskriptiven* und *evaluativen Gebrauch von Moralbegriffen* (wie anderen skalierbaren Konzepten) unterschieden werden. Doch bei dem dann nahe liegenden Versuch der zusätzlichen Berücksichtigung und Verknüpfung dieser Differenzen miteinander und mit den zuvor getroffenen Unterscheidungen liefen wir Gefahr, eher ein verwirrendes logisches Labyrinth als ein orientierendes Koordinatensystem zu konstruieren, dessen dann nötige volle Vergegenwärtigung und problembezogene Anwendung uns in der hier behandelten ‚Sache‘ wahrscheinlich mehr behindern als voran bringen würde; deshalb habe ich die betreffenden Gedankenexperimente nach einigen Misserfolgen lieber abgebrochen.

seine humanistischen und aufklärerischen Ansprüche nicht mit kulturessenzialistischen Vorstellungen vereinbaren. Da Bourdieu mit *neoliberal* sowohl eine marktorientierte Denkweise bezeichnet, die das Handeln von Akteuren unmittelbar beeinflusst, als auch Veränderungen ökonomischer Feldstrukturen, bleibt häufig unklar, ob neue Praktiken vor allem durch Manipulation oder aufgrund neuer Strukturen entstanden sind. Diese Unklarheit wird dadurch verstärkt, dass Bourdieu oft nicht überzeugend erklären kann, wieso Manipulation funktioniert und warum sich neue Strukturen gebildet haben. Bourdieus Analyse baut zwar auf der komplexen Feldtheorie auf, er führt sie aber gerade in den ersten Interventionen kaum aus. Deshalb ergibt sich neben der relationalen Analyse mit der Feldtheorie eine zweite Lesart seiner Texte, die Veränderungen nur als Folgen individuellen Handelns betrachtet. Politiker und Ökonomen handeln dann aus Machtstreben und Gier – nicht als Funktionsträger wegen der Logik des politischen oder ökonomischen Feldes, in das sie – gierig oder nicht – eingebunden sind. ... Bourdieu führt zu wenig aus, dass sich lediglich das Verhältnis von Industrie-, Handels- und Finanzkapital verändert hat und dass kein Bereich die Ursache des Verwertungszwanges ist“ (a. a. O., 324).

Auf der folgenden Seite referiert Stoll dann einige Einwände anderer Autoren:

Es überzeuge nicht, „den Siegeszug des Neoliberalismus innerhalb wie außerhalb Amerikas auf die selben Ursachen zurückzuführen, wenn die europäische und die amerikanische Gesellschaft kulturell so verschieden sind“ (Sebastian Herkommer). Vereinfachend behandle Bourdieu auch die strukturellen Beziehungen zwischen Staat und Markt: „Weder existiert eine linke Hand des Staates getrennt von einer rechten Hand noch kann ein bislang geschlossener nationaler Wohlfahrtsstaat einer von Finanzmärkten dominierten globalen Ebene gegenübergestellt werden“ (ten Brink).

Wie schon angedeutet, können die zitierten ‚Mängelrügen‘ nicht pauschal als unzutreffend zurückgewiesen werden; vielmehr ist ihre ‚Durchschlagskraft‘ im Einzelnen zu taxieren. Danach aber eignen sie sich kaum zur prinzipiellen Diskreditierung von Bourdieus Konzeption: Zumindest jene Kritiker, die, wie Stoll, in ihren Einschätzungen seiner Stellungnahmen zum Neoliberalismus die nach dem Niveau seiner früheren einschlägigen Veröffentlichungen zu erwartende Sorgfalt vermissen, bescheinigen ihm damit zugleich ihre prinzipielle Zustimmung. Auch wird weniger die *Praktikabilität* seiner Empfehlungen bestritten als deren bisher unzureichende Erprobung moniert, werden künftige Modellversuche und deren Erfolge nicht ausgeschlossen. Wie andere Defizite seiner Konzeption stellen diese Mängel eher vorläufige, transitorische Schwächen dar, die nicht als unüberwindbar festgeschrieben werden müssen.

Weitere Indizien der moralischen Relevanz seiner Konzeption. Nicht erst in seinen letzten Jahren, sondern seit seinem ersten Aufenthalt in Algerien hat Bourdieu sich – wie wir gesehen haben – zumindest *de facto*, wenn auch nicht unbedingt immer *programmatisch* von der Maxime einer Verbindung der (impliziten) Abstinenz oder sogar expliziten Leugnung seiner moralischen (nor-

mativen) und politischen (strategischen) Orientierungen einerseits und auf epistemologische Standards bezogenen empirisch kontrollierten und theoretisch fundierten, aufeinander abgestimmten qualitativen wie statistischen Analysen andererseits leiten lassen. So hat er sein soziologisches ‚Geschäft‘ als ein „métier militant“ betrieben, das – wissenschaftliche Professionalität auf eine einzigartige Weise mit politischem Engagement verbindend – die Gesellschaft als ein „Panorama der Macht“ erscheinen ließ, dessen Enthüllung besonders diejenigen fürchten mussten, die die gesellschaftliche Wirklichkeit – wie Bourdieu – im Lichte einer „Ökonomie des Glücks“ betrachteten: eines erfüllten Lebens, das sie der Mehrheit aber – im Unterschied zu Bourdieu – um ihrer eigenen Privilegien willen zu verweigern neigten (Neckel 2002, 31-33). Diese paradox anmutende Strategie wird im folgenden Teil dieses letzten substanziellen Kapitels der vorliegenden Abhandlung in impliziter Rede und Gegenrede etwas genauer beleuchtet und – unter Rückgriff sowohl auf Bourdieus eigene Aussagen als auch auf Auskünfte und Gedanken anderer wissenschaftlicher Experten – wissenschaftstheoretisch und moralphilosophisch eingeschätzt.

Neutralität als diskriminierende Parteinahme für die Herrschenden, Parteinahme für die Beherrschten als ausgleichende Gerechtigkeit – oder auch nur eine moderne Variante einer altbekannten schlechten Utopie? Zunächst einmal sei jene Paradoxie, die bereits der Titel des eingangs dieses Kapitels behandelten Artikels von Eickelpasch zum Ausdruck bringt, etwas anders gewendet und genauer bestimmt: Wenn es zutrifft, dass

- irrationale Herrschaft darauf fußt, dass die Legitimität des ausgeübten Zwanges zumindest von den *Beherrschten* nicht bezweifelt wird, und
- soziologische Forschung darauf zielt, fragwürdige gesellschaftliche Verhältnisse, insbesondere illegitime Diskriminierungen aufzuspüren und *zutreffend* zu erfassen, zu beschreiben und zu erklären, und
- wenn weiterhin gilt,
- dass es vielfach schon genügt, solches Unrecht nur beim richtigen Namen zu nennen, wenn es unterbunden werden soll,
- dann
- *muss* die soziologische Aufklärung illegitimer, weil irrationaler, nicht allgemein zustimmungswürdig begründbarer und (deshalb) verschleierte sozialer Asymmetrien von beteiligten und betroffenen Akteuren, Tätern und Nutznießern sowie Opfern und Leidtragenden als Parteinahme für die Beherrschten und Affront gegen die Herrschenden erfahren werden,
- stellt die von Konservativen vielfach geforderte *formale* Neutralität soziologischer Berichterstattung über herrschende Verhältnisse zumindest soweit ei-

ne Unterstützung der Herrschenden dar, wie sie hilft, deren Herrschaft auch in *jenen* Hinsichten zu stabilisieren, in denen diese *nicht* durch rationale Begründungen gerechtfertigt werden kann,

- liefere eine *substanziell* neutrale, das heißt: auch *hinsichtlich ihrer praktischen Konsequenzen* akzeptable sozialwissenschaftliche Stellungnahme vorerst, bis zur Herstellung einer bislang noch unerreichten – mangels genügend genauer objektiver Bestimmbarkeit wohl auch künftig kaum erreichbaren, nur immer wieder zumindest kompromissartig, unter Umständen auch konsensuell zu definierenden vollen Gleichberechtigung – stets auf eine scheinbare Bevorzugung der (vielleicht nur vermeintlich) Beherrschten und Benachteiligung der (dann möglicherweise nur noch angeblich, weil nicht mehr souverän) Herrschenden hinaus.

Das doppelte Paradox der sozialen Position der Soziologen als beherrschter Mitglieder herrschender Minderheiten, Komplizen und ‚Köpfe‘ der beherrschten Majorität. Damit werden die SoziologInnen, die nach dem durchschnittlichen *Gesamtvolumen* des akkumulierten Kapitals eindeutig der herrschenden Klasse zuzuordnen wären, nach dessen *Zusammensetzung* (viel kulturelles, kaum ökonomisches Kapital) aber eher der beherrschten Klasse angehören, zu gleichsam natürlichen Bundesgenossen der mehr oder weniger entrechteten, geknechteten und vergleichsweise sprachlosen Mehrheit, die wie diese an einer Minderung der Verfügungsmacht der herrschenden Minorität interessiert sein sollten. Als solche sind sie im Kampf um die Autonomie ihrer Aufgabenerfüllung ebenso auf den *faktischen Rückhalt* bei der beherrschten Mehrheit angewiesen, wie diese zur materialen Einlösung der ihnen vielfach nur formal zugesicherten Grundrechte der *symbolischen* Hilfe der Soziologen und anderer Intellektueller bedürfen. Das gilt weniger für deren Rolle als wortgewaltige Ankläger politischer Unterdrückung, Inspiratoren und Agitatoren sozialer Befreiungsbewegungen denn als scharfsinnige Analytiker ungerechter Behandlung und Unterdrückung, die ihnen ihre Stimme dazu leihen können, indem sie deren Misere eloquent öffentlich zur Sprache bringen, während die meist eher schweigende Mehrheit sie als intellektuelle Dissidenten, die Gefahr laufen, durch staatliche Instanzen verfolgt zu werden – unter anderem unter Androhung und/oder Anwendung von brachialer Gewalt – vor den Vasallen der Machthaber zu schützen vermögen (vgl. bes. Eickelpasch 2002, 52-54). Insofern handelte es sich hierbei nicht notwendig um eine einseitige Bevormundung, die die entmündigten Massen im Stand ihrer Unmündigkeit belässt, sondern durchaus um ein Bündnis auf Gegenseitigkeit – wenn es denn wirklich geschlossen werden sollte (vgl. Vester 2002).

Die ‚Gefährdung‘ bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse durch moralisch motivierte Soziologen. Es bedarf also nicht immer spezieller moralischer Maximen oder besonderer politischer Entscheidungen, um von soziologischen Befunden zu praktischen Empfehlungen zu gelangen; vielmehr ist die „*Therapie*“ – sind die notwendigen Interventionen – oft auch schon unmittelbar aus der „*Diagnose*“, dem Bild der im Lichte des skizzierten genuinen Erkenntnisinteresses der Soziologie sich darbietenden, empirischen Fakten herzuleiten, ja häufig allein hiermit bereits gegeben – eine *erste, direkte, ‚offenkundig subversive‘* Funktion und Ursache der Unbeliebtheit soziologischer Analysen – zumindest ihrer Veröffentlichung – beim gesellschaftlichen Establishment, dessen Repräsentanten, Günstlingen und Adlaten.

Damit ist aber die weitere, eher unterschwellige Wirksamkeit moralischer Motive – entgegen Bourdieus gelegentlich anders lautenden Bekundungen (z. B. in: „Die Vernunft ist eine historische Errungenschaft“, 274) – nicht *notwendig* negiert – schon deshalb nicht, weil das Streben nach soziologischen Erkenntnissen selbst als Konsequenz und Zeichen einer genuin moralischen Orientierung verstanden werden kann. Wenn dieses Streben auch moralische Beweggründe nicht *zwangsläufig* voraussetzt, so erscheinen diese doch immerhin als eine seiner *möglichen* Triebkräfte und somit als eine *zweite* soziologisch mitbedingte Bedrohung des gesellschaftlichen status quo.

Ebenso wenig spricht in anderen Fällen gegen dessen Gefährdung durch den *unmittelbar politischen* Durchsetzungswillen einer ‚Reformkoalition‘ von Betroffenen und moralisch motivierten Soziologen, eine *dritte* nahe liegende Variante soziologischer Beteiligung an politischen Reform- und Umsturzversuchen.

Terminologische ‚Justierung‘. Fortan operiere ich nicht mehr mit jenem changierenden Begriff von Moralität, der aus Bourdieus Gebrauch des Wortes „Moral“ und seiner Derivate erschlossen werden kann, sondern orientiere mich statt dessen wieder ausschließlich an meiner eigenen, im vorhergehenden Kapitel erläuterten Version des Moralkonzepts: als des Inbegriffs einander bedingender Fremd- und Selbstachtung potentiell integrierender Personen.

Noch ein doppeltes Paradox: Der (notwendige) Sonderstatus des Soziologen als ‚heiliger Häretiker‘ und ‚beamteter Dissident‘. Soviel ist aus Bourdieus Zurückweisung von Versuchen, ihm als Soziologen auch moralische Motive, nicht nur epistemische Interessen zu unterstellen, immerhin zu lernen: Anders als genuin moralisch und/oder politisch motivierte Angehörige anderer Professionen – etwa der pädagogischen Berufe – erscheinen SoziologInnen vor allem *epistemisch*, als SoziologInnen, durch die Besonderheit jenes Wissens, über das sie als Angehörige ihrer Disziplin verfügen, zumindest erstreben sollten, zur

Kritik der Mächtigen und Herrschenden, der sie stützenden Machtstrukturen und Herrschaftsverhältnisse und zu Verbündeten derer, die unter diesen Verhältnissen leiden, prädestiniert, ja geradezu verpflichtet. Diesen Erwartungen können sie aber nur soweit genügen, wie sie wenigstens halbwegs unabhängig von externen Einflüssen arbeiten können und die legitimen Ansprüche der Beherrschten als professionell autonome Personen ohne besondere Risiken geltend zu machen vermögen. Solche Autonomie kann auch in *ihrem* Falle durch eine Beschäftigung im öffentlichen Dienst halbwegs gesichert, freilich auch weitgehend bis völlig verhindert werden.

Hierin unterscheiden sie sich von Mitgliedern vieler anderer akademischer Disziplinen. Entsprechende Forderungen beispielsweise von *Naturwissenschaftlern* stellen zwar auch deren legitime Ansprüche auf jene Bedingungen dar, unter denen sie ihre gesellschaftlichen Aufgaben optimal zu bewältigen vermögen; sie pflegen aber die Hegemonie der gesellschaftlichen Schaltzentralen in der Regel kaum anzutasten, stellen diese zumindest nicht notwendig und nachhaltig in Frage. Ihre relative Verselbständigung kann deshalb von den Herrschenden geduldet werden; sie ist sogar in deren eigenem Interesse an bestimmten technischen Neuerungen und an wirtschaftlicher Prosperität möglichst weitgehend zu unterstützen.

Weit riskanter für die Wahrung der Privilegien herrschender Minderheiten erscheint dagegen eine analoge Lockerung externer Kontrollen der *Soziologen*, sofern deren primäres Erkenntnisinteresse auf die Freilegung der verborgenen Mechanismen sozialen Machtgebrauchs gerichtet ist. Zwar bindet Bourdieu die Erfolgsaussichten soziologischer Forschung und Aufklärung an das Gelingen fortgesetzter Versuche radikaler soziologischer Selbstreflexion und -relationierung der soziologischen Subjekte und Operationen und vermeidet so die einäugige Parteilichkeit sowohl des nur faktisch triumphierenden, intellektuell minderbemittelten Siegers als auch seines nur mental souveränen, physisch aber unterlegenen Widerparts. Beide jedoch vermögen die reale Reichweite ihrer Ressourcen und Potentiale nicht überzeugend zu bestimmen, nicht zu beweisen, wo das relative Wissen sich zu erweitern und die erfahrene mehr oder minder destruktive Ökonomie des Kampfes durch eine vorerst noch fast nur erahnte sanftere „Ökonomie des Glücks“ abgelöst zu werden beginnt (siehe hierzu auch Eickelpasch 2002).

Indem er das Bild dieser Problemlage sowohl in ein minderes/milderes Licht rückte als auch gleichzeitig dramatisierte, hinterließ uns Bourdieu hier ein weiteres, gleich doppeltes Paradox: So hat er einerseits durch die Explikation seiner Zuversicht, dass die SoziologInnen sich aus eigener Kraft wenigstens ein Stück

weit ihren sozialen Verstrickungen entwinden und schon eine erste Aussicht auf ein universelles, absolutes Wissen gewinnen könnten, die Hoffnung auf die in der vorliegenden Schrift schon vielfach beschworene künftige nachhaltige „Versöhnung der Gegensätze“ bestärkt und deren gegenwärtige Rückschläge erträglicher erscheinen lassen; andererseits durch den implizierten Anspruch der SoziologInnen auf die alleinige Zuständigkeit für die kompetente Erfüllung dieser gemeinnützigen Aufgabe zusätzliche Proteste aus dem Lager der Unternehmer provoziert, die ebenso wie die konträren soziologischen Ambitionen nicht rundweg abgelehnt werden können.

Zumindest *dort* müsste der Verwirklichung dieser Ansprüche eine institutionelle Grenze gesetzt werden, wo sie drohen, in die Errichtung einer modernen Variante der schlechten Utopie des platonischen „Idealstaats“ überzugehen, die sich von ihrem antiken Vorbild nur dadurch unterschiede, dass in ihr nicht weise Philosophen regierten, sondern beamtete häretische Soziologen und andere intellektuelle Dissidenten die offizielle Sicht der sozialen Verhältnisse selbstherrlich sinnstiftend dominierten. Doch da es zu dieser – wiederum doppelt – paradoxen, sich im Grunde selbst widersprechenden Situation der simultanen Knechtschaft und Herrschaft der bisher stets zerstrittenen Intellektuellen schon rein logisch kaum kommen kann, erst recht faktisch wohl niemals kommen wird, bewegen wir uns besser weiterhin auf *der* Linie, die Boike Rehbein als Leitmotiv der Soziologie Bourdieus markierte:

Der „aufklärerische und politische Impetus wissenschaftlicher Arbeit ist ein Grundzug der Soziologie Bourdieus. Das Besondere dieser Motivation – im Unterschied etwa zu Sartre – besteht eben darin, dass Bourdieu keine Urteile als gegeben oder gar axiomatisch voraussetzen wollte; sondern er war der Meinung, dass wissenschaftliche Tätigkeit das beste Mittel sei, menschliches Leiden zu erkennen und letztlich zu beseitigen“ (2006, 23).

Doch – wie bereits berichtet – hat Bourdieu zumindest gegen Ende seines Lebens diese Linie verlassen, sich selbst mit dem Gewicht seiner Reputation als hervorragender Sozialwissenschaftler in die politische Arena begeben und die *politische* Formierung der Intellektuellen als Avantgarde weiterer sozialer Rationalisierung postuliert. Hierin sah er die Erfüllung ihrer – und als deren Angehöriger auch seiner eigenen – historischen Mission (vgl. bes. „Rede und Antwort“, 43-50, 65/66, und, nochmals, „Regeln der Kunst“, 521-535).

Damit hat er aber – auch *das* ist festzuhalten – seine wissenschaftliche ‚Botschaft‘ nicht desavouiert, sondern höchstens überzogen. Eher aber nicht einmal das. Denn – was nicht oft genug hervorgehoben werden kann – angesichts von Missständen wie jener manifesten massenhaften Grausamkeit, Entwurzelung,

Entrechtung und Entwürdigung, die Bourdieu während seiner Militärdienstzeit in Algerien als Soldat einer ‚schuldigen‘ Nation aus allernächster Nähe miterlebte und deren Erfahrung seine weitere Entwicklung entscheidend beeinflusste, wäre gerade der Versuch, sich neutral zu verhalten, nur als Zeichen einer stillschweigenden Billigung des status quo, als Ausdruck einer zumindest *latenten* Komplizenschaft mit den Übeltätern oder aber als Symptom einer unverantwortlichen Naivität zu begreifen gewesen. Dergleichen kommt jedoch wegen seiner früh entwickelten sozialen Sensibilität und rasch wachsenden sozialwissenschaftlichen Kompetenz nicht in Betracht. Als Soziologe, der sich weiterhin mit Fragen struktureller Benachteiligung gesellschaftlicher Gruppen befasste, befand er sich auch später immer wieder in prinzipiell ähnlichen Situationen; freilich brauchte er dann lange Zeit meist nur zu sagen (oder zu fotografieren), was er sah, und konnte für sich behalten, wie er darüber dachte und was er dabei empfand, das heißt, wie das Gezeigte seiner Einschätzung nach zu bewerten und zu verändern gewesen wäre – denn das erschien ihm wohl ohnehin hinreichend klar.

Praxisrelevante Soziologie als philosophisch reflektierte moralische Empirie. Selbst für den Fall, dass Bourdieu sich im letzten Jahrzehnt seines Lebens allzu unmittelbar von seinen soziomoralischen Intuitionen hat leiten lassen und angesichts überraschend erfahrener gegenwärtiger Missstände und befürchteter künftiger Katastrophen mit Äußerungen an die Öffentlichkeit getreten ist, die weniger differenziert, auch hinsichtlich der Details weniger sorgfältig theoretisch begründet und empirisch bestätigt waren, zudem vor dem Hintergrund begründbarer Überzeugungen aller rational denkenden Menschen weniger ausgewogen erschienen, als viele Kenner seiner früheren Veröffentlichungen – unabhängig von deren Bewertung – von ihm erwartet hätten: Was wäre dann an seinem Verhalten auszusetzen gewesen? Ist Sozialkritik nicht ohnehin die Hauptaufgabe einer Wissenschaft von der Gesellschaft, die etwas anderes leisten möchte als nur

- gegebene soziale Missstände im Interesse ihrer illegitimen Nutznießer auszublenken oder gar ideologisch zu leugnen und zu verklären,
- auch Folgen sozialer Willkür als Sach- und/oder Systemzwänge erscheinen zu lassen oder auch nur
- durch die Wahl ihrer Untersuchungsobjekte, Begriffssysteme und Hypothesen hiervon abzulenken, so dass zentrale Fragen und fundamentale Probleme gar nicht erst (oder nicht mehr) störend in Erscheinung treten?

Höchstwahrscheinlich dominierte bei ihm *von vornherein* und seit dem Abbruch seiner elitären Höhenflüge in die vorgeblich reine Atmosphäre großer philosophischer Theorien auch *durchgängig* und keineswegs zufällig das moralische

Motiv, „sich nützlich zu machen“; nur glaubte er diesem Beweggrund lange Zeit am wirksamsten hinter einem szientifischen Schutzschild entsprechen zu können, mit dem er sich auch gegen eigene Emotionen zu wehren vermochte. Diese Motivlage mag auch dazu beigetragen zu haben, dass er erst relativ spät jener – sich zwar schon seit einiger Zeit anbahnenden, aber nur allmählich sichtbaren und auch erst dann massiv wirksamen – faktischen Entwicklungstendenzen der neoliberal ‚inspirierten‘, medialen Beeinflussung der öffentlichen Meinung gewahr wurde, die die Kulturproduzenten, auch die Sozialwissenschaftler *heute* unausweichlich zur Entscheidung für oder wider die herrschenden Tendenzen nötigen dürfte. Denn, wie er gegen Ende seiner Analyse des sich seit einigen Jahrzehnten vollziehenden säkularen Übergangs von der primär familialen zur vorrangig schulischen Reproduktion gesellschaftlicher Machtverhältnisse formulierte:

„Die Alternative ist in der Tat klar, obgleich sie nur sehr selten gesehen wird: Entweder man akzeptiert die eine oder die andere der beiden gesellschaftlichen Funktionen, die die neue gesellschaftliche Definition für die Kulturproduzenten vorsieht, die des Experten, der den Herrschenden bei der Verwaltung der „gesellschaftlichen Probleme“ assistiert bzw. die des Professors, der sich auf die gelehrte Erörterung akademischer Fragen zurückzieht. Oder man übernimmt wirksam, das heißt mit den Waffen der Wissenschaft, die Funktion, die der Intellektuelle lange Zeit ausgefüllt hat, nämlich auf politischem Terrain im Namen der Werte und Wahrheiten einzugreifen, die in [der] und durch die Autonomie erkämpft worden sind“ („Staatsadel“, 412).

Zur Bekämpfung des Neoliberalismus fühlte sich Bourdieu nicht nur durch seine politischen Überzeugungen genötigt, sondern auch durch seine *professions-moralischen* Prinzipien verpflichtet: Dessen radikal *individualistische* Doktrin stellte sich ihm nicht nur wegen ihrer sozialdarwinistischen Konsequenzen als inhuman dar, sie schien ihm auch auf falschen sozialanthropologischen Voraussetzungen zu fußen und schon *deshalb* unakzeptabel – nicht nur für ihn sowie für alle moralisch ähnlich orientierten Menschen, sondern für sämtliche sozialwissenschaftlich qualifizierten Personen, folglich für die gesamte ‚Zunft‘ der Soziologen. So hat er die soziologische Erkenntnis auch einmal als „kollektiven Antineoliberalismus“ charakterisiert („Soziologie ist ein Kampfsport“).

Das Gebot der Stunde: Kritik der neoliberalen Globalisierung als aktueller moralischer Imperativ der soziologischen Profession. Mit der zuvor erörterten Strategie einer strikten Beschränkung auf solide Forschung und sachliche Berichterstattung mag Bourdieu für die ersten Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg auch recht gehabt haben: Nachdem der Sieg der alliierten Gegner Hitlerdeutschlands auch dem Gesinnungsterror der nationalsozialistischen „Volksaufklärung und Propaganda“ ein Ende gesetzt hatte, wurde der Bedarf an „psy-

chologischer Kriegführung“ sowie sonstiger interessenbedingter Manipulation der Beeinflussung der Menschenmassen zumindest vorläufig wieder etwas niedriger eingeschätzt als in der vorhergehenden Epoche; auch waren die Techniken und Strategien medialer Beeinflussung noch nicht auf dem heutigen Niveau. Zunächst dürften den herkömmlichen Formen der Veröffentlichung und Verbreitung sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse, verglichen mit den dreißiger und vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts durchaus bemerkenswerte Erfolge beschieden gewesen sein, die zu der Hoffnung berechtigten, auf diesem Wege auch weiterhin hinreichend aufklärend wirken zu können, um ein erneutes Abgleiten in die Irrationalität zu verhindern.

Mittlerweile hat sich diese Situation entscheidend verändert. Zum einen sind die gesellschaftlichen Probleme eskaliert, zum anderen die tradierten Werkzeuge soziologischer Aufklärung gegenüber den verfeinerten Strategien medialer Beeinflussung – insbesondere des Fernsehens – so ins Hintertreffen geraten, dass Bourdieus Vorstöße in das politische Feld nicht nur zulässig, sondern als geradezu obligatorische Konsequenz seiner professionellen Verantwortung anzusehen sind. Um sich der Legitimität solcher Grenzüberschreitungen zu versichern, bemühte er sich besonders um die Zustimmung und das Engagement von Wissenschaftlern und Intellektuellen, die mehr als andere Gruppen an der wachsenden und vorrangigen Geltung von Wahrheit und Rationalität in der Gesellschaft interessiert sein mussten, weil ihr eigener sozialer Status hiervon abhängig war, so dass deren Konsens über vorzugswürdige Sozialreformen in höherem Maße auf deren Legitimität hindeuteten, als wenn es sich nur um Meinungen individueller Wissenschaftler handelte, die sich – wie jeder Mensch – auch immer wieder irren können.

So schätzte Bourdieu kollektive Bewegungen nicht nur wegen ihrer größeren Durchsetzungsfähigkeit, sondern sah in ihrem Auftreten auch ein Zeichen besonderer Legitimität und betrachtete die Entfaltung der Vernunft in der Geschichte zwar nicht – wie Hegel – als *notwendigen* Prozess – das wäre sie nur, wenn ihr Verlauf nicht immer auch durch kontingente Faktoren beeinflusst würde –, aber immerhin als eine *Möglichkeit*⁶, die Chance, durch fortgesetzte und radikale Reflexion ihrer gesellschaftlichen – genauer: sowohl *sozioökonomischen* als auch *soziokulturellen* – Bedingungen, auch und gerade der „scholastischen“ Beschränkungen ihrer wahren Freiräume zu vergewissern.⁷

6 Vgl. „Die Vernunft ist eine historische Errungenschaft“, 1985, 287-389.

7 So etwa ließe sich das Programm paraphrasieren, das er später (1997) in der Einleitung seiner „Meditationen“ (7-17) formuliert und in demselben Buch auch noch zu einem erstaunlichen Grade verwirklicht hat.

Eskalierende Vorwürfe. Mit seiner ‚Flucht‘ in die (wirtschafts- und gesellschaftspolitische) Öffentlichkeit hat Bourdieu nicht nur ‚Farbe bekannt‘, sondern sich auch den Zorn *und die ‚Rache des Establishments‘* zugezogen: Als Professor für Soziologie am renommierten, aber vom normalen Studienbetrieb isolierten „Collège de France“ (vgl. Kapitel 3) hatte er zwar kaum existenziell bedrohliche Sanktionen seitens der – von ihm der sozialen Unverantwortlichkeit bezichtigten – politischen Instanzen zu befürchten. Wohl aber bekam auch *er* mancherlei schmerzhaft Reaktionen auf seine politischen Eskapaden zu spüren. Sie äußerten sich – wie angedeutet – vor allem in Attacken (mehr oder minder) intellektueller Angehöriger konservativer und neoliberaler Kreise diesseits und jenseits des Atlantiks, die vor allem darauf zielten, seine wissenschaftliche Reputation in Zweifel zu ziehen, um damit seine politischen Einflussmöglichkeiten zu limitieren. In dem Maße, in dem Bourdieu aus dem Dunstkreis selbstvergessener oder auch ehrgeizig geführter, in beiden Fällen aber meist nur pseudoobjektiver Diskurse mit seinesgleichen heraustrat, um in die Arena der realen wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Kämpfe hinab zu steigen und – unter Nutzung der Massenmedien (die seiner Auffassung nach die öffentliche Meinung mehr und mehr im Interesse der wirtschaftlich und politisch Mächtigen manipulierten) – der neoliberalen Preisgabe sozialstaatlicher Errungenschaften Einhalt zu gebieten, sah er sich erbitterten Vorwürfen sowohl der herrschenden Kreise selbst als auch seitens ‚rechter‘ Intellektueller ausgesetzt. Sie brandmarkten seine Kritik des Staatsversagens, seine Parteinahme für die Leidtragenden und seine Ansätze zur Zusammenführung, Einigung, Organisierung und Mobilisierung der europäischen Intellektuellen, Gewerkschaften und anderer oppositioneller Strömungen in einer Gegenbewegung zur Globalisierung fast nur der Finanzmärkte

- sowohl als Verletzung seiner professionellen Neutralitätspflicht und zielten darauf, ihn nicht nur als *politischen Stümper*, sondern auch als *wissenschaftlichen Dilettanten* in die Schranken zu weisen und
- seine politischen Stellungnahmen als angebliche Zeichen der Unglaubwürdigkeit auch seiner wissenschaftlichen Aussagen zu diffamieren.

Weitere Repliken. Bourdieu wehrte sich gegen diese Vorwürfe mit einer Reihe teils schon früher geäußerter, teils ähnlicher, teils auch zusätzlicher, der veränderten (welt-)wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Situation entsprechender Argumente. Weil deren Zusammenhang und moralische Relevanz nun deutlicher in Erscheinung traten, wird seine Forschungskonzeption nachfolgend nochmals – nun aber umfassender und systematischer als vorher – rekonstruiert:

Sozialwissenschaftliche Forschung solle dem sozialen Fortschritt dienen. Sie stelle eine reizvolle Tätigkeit dar, die den Forschern durch ihre Freistellung von existenziellen Sorgen ermöglicht wird. Dafür hätten die Sozialwissenschaftler ihre besonderen sozialen und kognitiven Kompetenzen im Sinne des sozialen Fortschritts einzusetzen. Hierzu genüge oft schon die bloße Erhellung, Erfassung und Bekanntmachung sozialer Missstände, die gegen moralische Prinzipien wie Gerechtigkeit, Solidarität und Wahrhaftigkeit verstießen. Solange damit zu rechnen sei, dass ihre „Mängelrügen“ in der Öffentlichkeit und bei den für deren Beseitigung verantwortlichen Personen und Instanzen Gehör fänden, hätten die Forscher damit ihrer professionsmoralischen Pflicht Genüge getan, ja, dies umso mehr, je besser es ihnen gelänge, als kompetente, nur der Wahrheit verpflichtete, uneigennützige und unparteiische Experten aufzutreten und als solche wahrgenommen zu werden. Dann könnten sie sich auf ihre diagnostizierenden Erhebungs-, Dokumentations- und Publikationsfunktionen beschränken und die konkreten praktischen Konsequenzen ihrer ‚Skandalberichte‘ getrost den hierfür besser ausgerüsteten professionellen Politikern überlassen.

Könnten sie aber bei den offiziell Verantwortlichen nicht mit solcher Akzeptanz ihrer Situationsbeschreibungen rechnen, dann sollten sie ihre besonderen wissenschaftlichen Kompetenzen auch explizit und direkt beratend und unterstützend in die betreffenden gesellschaftlichen Prozesse einbringen. Das erfordere dann oft auch die direkte Kooperation ‚vor Ort‘ mit oppositionellen politischen Akteuren.

Eine solche Situation sah Bourdieu nicht nur in den 50er Jahren in Algerien, sondern auch wieder in den 90er Jahren für sich und seinesgleichen gegeben.

Auch seine Zurückhaltung in der Zwischenzeit resultierte nicht notwendig nur aus seiner Einsicht und seinem *Wahrheitsstreben*, sondern auch aus der *politischen* Überzeugung, dass solche Zurückhaltung sich schon *deshalb* empfehle, weil sie die Glaubwürdigkeit seiner wissenschaftlichen Beschreibungen veränderungsbedürftiger sozialer Verhältnisse steigern und daher am besten geeignet sei, deren *politisch-praktische Umgestaltung* zu unterstützen. Hat er sich womöglich nur aus *diesem* Grund so lange an die angeführte Maxime gehalten, eigentlich aber schon immer direkten politischen Einfluss ausüben wollen?

Prinzipielle oder nur instrumentelle Umorientierung? Mit den erwähnten Vorwürfen und Verdächtigungen konfrontiert, hat Bourdieu zwar einen „*Sinneswandel*“ eingestanden; dieser betraf jedoch nur die Optimierung der verwendeten Mittel und Strategien, nicht auch die Wahl der angestrebten Ziele: Lange habe er geglaubt, *als* Wissenschaftler auch seiner *politischen* Verantwortung am besten dadurch genügen zu können, dass er „das Elend der Welt“

gleichsam gut erhelle, ablichte und die Bilder herumzeige (er hat ja auch im *Wortsinn* viel fotografiert). Angesichts des zunehmenden, im Interesse der wirtschaftlich Mächtigen betriebenen Missbrauchs der Massenmedien habe er sich dann aber genötigt gesehen, diese – für ihn bequeme – Haltung aufzugeben und sich – *als Wissenschaftler* – das heißt innerhalb der Grenzen seiner besonderen fachlichen Kompetenzen – für eine Gegenbewegung zu engagieren. Denn sein weiterer Verbleib im akademischen Ghetto wäre nicht länger eine legitime *Konsequenz* des professionsmoralischen Prinzips wissenschaftlicher Wertfreiheit gewesen, sondern der (Mit-)Verursachung einer *Verletzung* dieses Grundsatzes gleichgekommen, weil – wie gesagt – die faktischen Folgen denen einer Parteinahme für die Herrschenden entsprochen hätten (vgl. bes. „Gegenfeuer 1 und 2“, 17-19).

So signalisiert dieser „Sinneswandel“ keine Abkehr Bourdieus von seinen bisherigen moralischen Motiven, wissenschaftlichen Interessen und politischen Zielen, sondern nur eine durch den wahrgenommenen sozialen Wandel bedingte Revision und Erweiterung des Arsenal der eingesetzten Mittel und Strategien zum Zweck einer besseren Realisierung seiner bislang erkenntnisleitenden Orientierungen: Wie schon seine frühen Studien zur ‚heimlichen‘ Reproduktion sozialer *Ungleichheit* in den 50er und 60er Jahren verweisen auch seine letzte große *wissenschaftliche* Untersuchung zum „Elend der Welt“ und sein *politischer* Einsatz für eine kontinentaleuropäische soziale Gegenbewegung zur anglo-amerikanischen monetaristischen Regression in den 90ern vor allem auf seinen **Gerechtigkeitssinn**. Schienen die realen Mechanismen sozialer Benachteiligung durch latente klassenspezifische Sozialisations- und Selektionsprozesse schon durch deren bloße Offenlegung überwindbar zu sein, so konnte der medialen Manipulation des gesellschaftlichen Bewusstseins der Mehrheit und damit ihrer politischer Entmündigung, soweit überhaupt, nur noch unter direkter Beteiligung kompetenter Sozialwissenschaftler sowie anderer Intellektueller Erfolg versprechend entgegengewirkt werden. Sie sollten ihre internen Zirkel deshalb zeitweise verlassen und ihre besonderen Kompetenzen in die politische Gegenbewegung einbringen. Aber wie?

Präzisierung der Grundposition: Wissenschaftliche Strenge als professionelles und politisches Postulat ... Aus der prinzipiellen Verpflichtung der Soziologen (und selbstverständlich auch der Soziologinnen), soziale Missstände aufzudecken und zu ihrer Beseitigung beizutragen, allein sind aber noch keine konkreten Handlungsvorschriften abzuleiten. Sie lässt offen, auf welche Weise sie diese Forderung am besten erfüllt können. Zu ihrer Beantwortung sind folgende Fragen zu klären:

- Wieweit genügt hierfür die Erfüllung des professionsmoralischen Postulats hierfür genügt, das Bourdieu selbst lange Zeit so vehement vertreten hat, der Soziologe solle die allgemeinen Normen wissenschaftlicher Forschung und Berichterstattung, insbesondere das Neutralitätsgebot, sowie die besonderen Verfahrensvorschriften ihrer Disziplin stets gewissenhaft respektieren?
- Wann ist er außerdem gehalten, durch dezidiertes Eintreten für die Opfer gesellschaftlicher Missstände, Hinweise auf deren Ursachen, eventuell auch durch (wissenschaftlich gut begründete) Empfehlungen zu ihrer Bekämpfung beizutragen?
- Oder sollte er sich nicht um seiner politischen Wirksamkeit willen gerade auch dann solcher Interventionen besser enthalten, weil jede versuchte Einflussnahme ihm in beiden Bereichen, in der vertrauten Sphäre der Wissenschaft ebenso wie auf dem fremden Terrain der Politik, als Überschreitung seiner professionellen Kompetenzen *angekreidet* würde,

denn seine Glaubwürdigkeit beruhe hier wie dort allein auf seiner Reputation als unparteiischer Wissenschaftler, so dass er sich durch jede politische Äußerung, die immer auch eine Parteinahme einschließe, diskreditiere, und das zu allem Überduss zudem doppelt, so dass künftig weder hier noch dort mehr jemand auf ihn höre, während man ihn sonst zugute hielte, dass das Recht auf seiner Seite sei, weil die Abhängigkeit seiner Ehre und Karriere als Wissenschaftler von seiner Wahrhaftigkeit ihn hierzu nötige, ja, diese – wäre er auch nur *etwas* weise – geradezu verbürge.

... und ihre Realisierung? Nach seinen wiederholten Erörterungen dieses Problems neigte Bourdieu zunächst lange Zeit tatsächlich eher zu der zuletzt skizzierten Position; und nach mehrfachen Bekundungen ist er dieser Forderung auch fast verbissen gefolgt. Aber hat er sie wirklich konsequent *respektiert*? Wenn nicht: Was bedeutete das für die ‚*reale*‘ *Validität* – im Unterschied zu der von seinen Gegnern mehr um ihrer politischen *Interessen* bestrittenen Gültigkeit – seiner wissenschaftlichen Analysen, aber auch für die Stichhaltigkeit seiner forschungsmoralischen Postulate? Oder ergab sich beides – sowohl seine frühere szientifische Zurückhaltung als auch sein späteres ‚Auftreten‘ in Massenmedien – dennoch, wie oben schon behauptet, aus einem und demselben, von vornherein vorherrschenden Motiv, das nur in verschiedenen Situationen Verschiedenes verlangte?

Nach seinem Verhalten zu urteilen, ist Bourdieu der von ihm selbst deklarierten professionsethischen Maxime zweifellos jahrzehntelang gefolgt. Das war für ihn schwierig genug, bewegte er sich doch oft – bildlich gesprochen – in luftiger Höhe auf schmalen Grat, in Gefahr, nach der einen oder anderen Seite abzu-

stürzen. Um an zwei seiner derartigen Balanceakte oder Suchbewegungen zu erinnern:

- Weder wollte er der Daten- und Faktenhuberei eingefleischter Empiriker verfallen, noch sich mit der dünnen Höhenluft bloß theoretischer Spekulationen begnügen, sondern als Empiriker theoretischen Fragen nachgehen und sich als Theoretiker an die Tatsachen halten.
- Auch hatte er lange Zeit nicht vor, sich – um abermals den Titel seines nicht nur gewichtigsten, sondern auch erfolgreichsten Buches zu zitieren – unter dem Eindruck des mannigfachen „Elends der Welt“ zu einem weder wissenschaftlich noch sonstwie rational legitimierbaren politischen Aktionismus hinreißen zu lassen, sondern hoffte, (*als Wissenschaftler*) der Not der Benachteiligten gerade dadurch am besten entgegen wirken zu können, dass er sich auf die auch in *seiner* Wissenschaft unumgänglichen Wertungen beschränkte. Er wollte seine Themen in sozialen Problemzonen suchen und seine Begriffe seinem Problemverständnis entsprechend definieren, über den Wertbezug dieser Operationen keinen Zweifel aufkommen lassen und sich auch kompromisslos jenen Regeln wissenschaftlicher Forschung und Berichterstattung unterwerfen, die darauf hinausliefen, die jenseits der genannten Festlegungen mögliche und geforderte „Wertfreiheit“ seiner Arbeit zu sichern.

Erneuter Widerspruch: Spätere Selbstwiderlegung durch politische Polemik und Agitation? Im letzten Jahrzehnt seines Lebens hat Bourdieu sich zunehmend deutlich politisch artikuliert – erst nur programmatisch, dann auch forschungsstrategisch, zuletzt zudem durch offene Polemik und Agitation:

- *programmatisch* in einer im Nachwort seines Buches über „Die Regeln der Kunst“ (523-535) enthaltenen „normativen Stellungnahme“, die „auf der Überzeugung“ fußt, „dass es möglich sei, aus der Kenntnis der Logik des Funktionierens der kulturellen Produktionsfelder“, deren Akteure nicht nur an ihrer *eigenen* Unabhängigkeit, sondern auch an der Freiheit anderer interessiert sein müssten, „ein realistisches Programm für ein kollektives Handeln der Intellektuellen abzuleiten“ (a. a. O., 523);
- *forschungsstrategisch* mit der Konzeption und Präsentation der Studie über „Das Elend der Welt“, der besagten Sequenz von Erläuterungen und Transkripten sozioanalytischer Interviews mit Opfern der neoliberalen Exklusion, deren Erhebung und Auswertung auf ein optimales Verstehen der Befragten hinausläuft, während der Sinn ihrer Veröffentlichung nicht nur darin gesehen wird, den Verlierern die Stimme der Sozialwissenschaftler zu leihen und in breiten Kreisen der Gesellschaft Aufmerksamkeit und Verständnis für sie zu wecken sowie Rückhalt für die eigenen „häretischen“ Bestrebungen zu suchen (vgl.

Kapitel 4), sondern auch auf deren wirtschaftspolitische Ursachen zu verweisen und eine entsprechende Reformstrategie zu begründen;

folgerichtig dann auch

- *polemisch-agitierend* in zwei bereits früher erwähnten, unter dem Titel „Gegenfeuer“ (1998 und 2001) veröffentlichten (und 2004 in einem Band vereinigten) Sammelwerken, angefüllt vor allem mit Reden, Zeitungsartikeln und Kommentaren Bourdieus und einiger seiner Mitarbeiter, nach dem bezeichnenden Untertitel des ersten Bandes „Wortmeldungen im Dienste des Widerstandes gegen die neoliberale Invasion“, in denen die europäischen Intellektuellen aufgefordert wurden, sich länderübergreifend zu einer oppositionellen „intellektuellen Internationale“ beziehungsweise einem kritischen „kollektiven Intellektuellen“ zu formieren, um der derzeit
- grassierenden globalen Barbarei einer rabiaten sozialdarwinistischen Marktwirtschaft zu wehren und die europäische Kultur und Zivilisation durch den Aufbau eines europäischen Sozialstaats zu retten und zu reaktivieren, der an die Stelle der gegenwärtigen Nationalstaaten zu treten hätte, die nur noch als Zwitter von Vorsorgestaaten für die Reichen und Polizeistaaten für (eigentlich müsste es hier heißen: *gegen*) die Armen fungiere (s. bes. 7-21, 34-52, 60-76, 96-102 des letztgenannten Bandes; ebenso dessen ‚Fortschreibung‘ durch Wacquant 2009).

Dass Bourdieu damit die selbstverordnete Bindung an wissenschaftliche Standards aufgegeben, zumindest gelockert zu haben scheint, kann zumindest unter Bezugnahme auf zwei dieser drei Fälle behauptet werden: Bereits im erstgenannten Beispiel – dem von ihm als „realistisches Programm für ein kollektives Handeln der Intellektuellen“ bezeichneten Text – argumentiert er ausdrücklich normativ; im zweiten – bei der Identifizierung und Artikulation der Interessen sozial ausgegrenzter Gruppen und Personen – orientiert er sich zwar ebenfalls an subjektiven Präferenzen, beschränkt diese aber auf die Wahl des Gegenstands und der für dessen wissenschaftliche Bearbeitung geeigneten Konzepte und Prozeduren, die unvermeidlich nur nach subjektiven Wertvorstellungen festgelegt werden können⁸; im dritten Beispiel – seinem Aufruf zur Abwehr des Neoliberalismus – jedoch operiert Bourdieu wiederum (wie im ersten Fall) auch mit strategischen Argumenten, die er nicht durchgängig und detailliert mit Hinweisen auf (empirisch) erwiesene Sachverhalte und Tatsachen belegt, wie man das

8 So dass der gegen Bourdieu erhobene *Vorwurf mangelnder Wissenschaftlichkeit* auch als Ausdruck eines konkurrierenden, stärker szientifisch akzentuierten, am Modell der Naturwissenschaft orientierten sozialwissenschaftlichen Paradigmas der Kritiker interpretiert werden kann, die durch diese Kritik nur den nahe liegenden Vorwurf mangelnder Angemessenheit *ihres* Wissenschaftskonzepts an dessen Gegenstand provozierten.

von ihm gewohnt ist, auch nicht logisch lückenlos und zwingend wie sonst durch theoretische Überlegungen abzusichern vermag, obwohl er die Legitimität solcher Versuche bereits in den Vorworten der betreffenden Sammelbände programmatisch auf den Anwendungsbereich der „Waffen der Wissenschaft“ limitiert. (Vgl. hierzu sowie zum Folgenden auch Schwingel 2003⁴ [1995], Kap. 6; Barlösius 2006, Kap. 8; Rehbein 2006, Kap. 7).

So ließ die ungewöhnlich hohe Woge der Proteste, die schon die Veröffentlichung der kommentierten Interviews in dem Bestseller Bourdieus und seiner Projektgruppe über „Das Elend der Welt“ provozierte, die nach den „feinen Unterschieden“ (und in mehreren Hinsichten daran anschließend) als sein zweites Hauptwerk betrachtet werden kann, erst recht aber nach dem Erscheinen der beiden Bände „Gegenfeuer“ (1998 a [1998] und 2001 d [2001]) westlich und östlich des Rheins (und wohl auch jenseits des Atlantiks) sich erhob, bei kritischen Beobachtern derzeitiger gesellschaftlicher Veränderungen wenig Zweifel darüber aufkommen, dass er mindestens zweimal ins Schwarze traf. Er hatte das Übel beim Namen genannt und seine Wurzeln angepackt, zugleich aber seinen vergleichsweise sicheren Standort im Schutze des Elfenbeinturms verlassen, sich an die ‚Front‘ der politischen Auseinandersetzungen begeben, ins Schussfeld heftiger Auseinandersetzungen vorgewagt und sich erbitterter Gegenwehr ausgeliefert, die seine Reputation nicht nur als integre Person, sondern auch als Wissenschaftler nicht unbeschädigt hinterließ.⁹

Versuch einer ausgewogenen Evaluation. Doch was wäre mit dem zuletzt Gesagten *wirklich* bewiesen? Mit dieser Frage sind wir nochmals an einem Punkt angelangt, zu dem uns schon die pragmatischen Erwägungen des fünften Kapitels geführt und dort vor allem das Erfordernis weiterer, gründlicherer Forschungen haben erkennen lassen. Dem seien einige genauere Mitteilungen hinzugefügt.

Auch wenn wir der Meinung wären, Bourdieu sei durch seine politischen Eskapaden nicht nur *sich selbst* untreu geworden, sondern hätte *als Wissenschaftler* einen faux pas begangen: Was besagte das schon über die Qualität seiner sonstigen Leistungen? Also etwa über die ‚Wahrheit‘ seiner fundamentalen und differenzierten vielfältigen, bislang unwiderlegten Erkenntnisse über die kulturelle Reproduktion sozialer Ungleichheit in industrialisierten Gesellschaften (Kapitel 3) und über die Vorzüge seiner theoretisch angeleiteten, reflexiven Forschungspraxis, das heißt des Weges, den er gebahnt und beschritten hatte, um zu

9 **Zusätzliche Quellen:** Vgl. zum letzten Abschnitt außer den weiter oben erwähnten Schriften von Altwater/Mahnkopf, Dux, Galbraith (senior und junior) sowie Wacquant besonders Hillebrandt 2009 a, b, Groh 2002 und Dangschat 1998, siehe auch Florian/Hillebrandt 2006.

diesen Erkenntnissen zu gelangen (Kapitel 4), und auf dem andere Sozialwissenschaftler hoffen konnten, auch ohne den ‚Meister‘ zügig weiter voran- zu kommen?

Weder wird die Geltung sozialer Regeln durch deren Übertretung widerlegt – wer so argumentiert, verwechselt einmal mehr Tatsachenfeststellungen mit Geltungsbegründungen –, noch muss, was heute, unter noch halbwegs ‚normal‘ anmutenden Umständen geboten erscheint, auch morgen – nach unerwarteten Veränderungen der Verhältnisse, dramatischen Verschärfungen alter und plötzlichem Aufbrechen gravierender neuer Probleme – noch immer als das einzig Richtige betrachtet werden. Was zählt, ist allein die Triftigkeit der Gründe, die zur Rechtfertigung der *jeweils* strittigen Aktivitäten im Feld beansprucht werden, unabhängig von früheren und späteren Verirrungen.

Deshalb wäre *genauer* zu prüfen, ob und wie weit Bourdieus Befürchtungen bevorstehender globaler Katastrophen, die er dem Neoliberalismus zuschrieb, ihn – entgegen seinem Bestreben, sich nicht von aktuellen Entwicklungen auf den Feldern der Wirtschaft, Gesellschaft und Politik zu einem voreiligen Aktionismus hinreißen zu lassen – letztlich dann doch dazu bewegten, erst ab und zu und dann immer häufiger

- von seinem komfortablen ‚Hochsitz‘, dem meistbegehrten soziologischen Lehrstuhl an der prestigereichsten Einrichtung wissenschaftlicher Forschung und Lehre seiner Nation (dessen Besetzung ihm seinerzeit förmlich aufgedrängt worden war) herab zu steigen,
- sich in das Getümmel harter politischer Auseinandersetzungen zu begeben und damit
- seinen Ruf als renommierter Wissenschaftler in die Waagschale zu werfen, also
- den teilweisen oder sogar völligen Verlust dieses symbolischen Kapitals zu riskieren.

Denn in der bezeichneten, ziemlich weit fortgeschrittenen Entwicklung, deren Konsequenzen weder er, noch seine Mitarbeiter, noch irgendein anderer Europäer in ihrer vollen Reichweite *rechtzeitig* zu erkennen vermochten, sah er eine Bedrohung aller sozialen Errungenschaften, die in den gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts einsetzenden und bis über die Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts hinaus andauernden Kämpfen um die Verwirklichung der Intentionen der Französischen Revolution gegen die repressiven, depravierenden und isolierenden Tendenzen des Kapitalismus durch dessen wohlfahrtsstaatliche Zügelung verwirklicht werden konnten: Angesichts

- der erneuten, nun aber wirklich weltweiten Entfesselung jenes mörderischen Konkurrenzkampfes (den Marx nur in seinen visionären Alpträumen vorweggenommen hatte),
 - aus dem immer mehr Verlierer und immer weniger Gewinner hervorzugehen drohten,
 - bei gleichzeitiger ‚Vernebelung‘ des Bewusstseins der meisten Menschen durch Medien, deren Programme weitgehend dem ökonomistischen Diktat der Einschaltquoten gehorchen und daher dem breiten Publikum mehr gefällige Unterhaltung als kritische Aufklärung boten („Fernsehen“ [1996]) –
- angesichts all dessen war die Frage nach den Chancen möglicher und Grenzen zulässiger Einmischung der Wissenschaftler neu zu stellen und nicht mehr einfach in der Weise zu beantworten, die Bourdieu zunächst als ausreichend erachtet haben mochte, als er sich dafür entschied, dem sozialen Fortschritt oder – vorsichtiger ausgedrückt – dem Abbau ungerechtfertigter gesellschaftlicher Ungleichheit allein durch solide soziologische Forschung und deren korrekte Veröffentlichung Rechnung zu tragen, das heißt am Leiden sozial Benachteiligter zwar Anteil zu nehmen, aber nicht moralisierend/politisierend Partei für die Letzteren zu ergreifen, sondern die Distanz des wissenschaftlichen Beobachters und Berichterstatters zu wahren.¹⁰ So wird verständlich, dass seine spätere Handlungsweise nicht widersprüchlich, sondern nur konsequent war.

Als ‚Querdenker‘ und Kritiker nicht nur soziologischer Theorien, sondern auch der sozialen Praxis und Politik hatte Bourdieu sich ohnehin von vornherein zu erkennen gegeben. So konnten auch schon seine früheren Untersuchungsberichte

- über Formen und Folgen der Kolonialpolitik seines ‚Vaterlandes‘ für die Algerier,
- über die erzwungene Ehelosigkeit der Hoferben in seiner Herkunftsregion (Béarn) und
- über die Mechanismen der intergenerationellen (familiären und schulischen)

Reproduktion illegitimer gesellschaftlicher Rangunterschiede als Ausdrucksformen und Produkte seiner Entrüstung über die derart dokumentierten Verstöße gegen offiziell proklamierte moralische Prinzipien gelesen, gedeutet und politisch verwertet werden.

Radikalisierung der Kritik und Metakritik: Von der rationalen Argumentation zur militanten Agitation? Auch in anderer Hinsicht ist den (berufs-) biographischen Korrekturen, die Bourdieu bei seiner ‚Konversion‘ von der spekulativen Philosophie über die empirische Sozialforschung zu Ansätzen einer polit-

10 Siehe das Motto des vorliegenden Buchs (auf S. 4). Vgl. „Regeln der Kunst“, hier bes. Prolog und Kap. 1.

ökonomischen Polemik noch vorgenommen hat – vorsichtig ausgedrückt – eine gewisse Logik nicht völlig abzusprechen: Seine Befürchtung,

- es könnte ihm mit seiner empirischen Soziologie ähnlich ergehen, wie es der Philosophie laut Hegels Vorrede zu seinen „Grundlinien der Philosophie des Rechts“ (1955 [1821], 17) der Philosophie als Ganzer – als der erst am Abend scharfäugigen „Eule der Minerva“ – unvermeidlich beschieden sei, nämlich
- nur *rückblickend* schon Geschehenes nachzeichnen, nicht auch *vorausschauend* Künftiges vorhersagen und mitgestalten, dem Rad der Geschichte in die Speichen greifen und gemeinsam mit Gleichgesinnten dessen Lauf lenken zu können,

und seine Ungeduld angesichts

- des täglich offenkundiger werdenden und grotesker erscheinenden Wahnsinns einer letztlich selbstzerstörerischen Weltwirtschaft sowie
- der mehr passiv konstatierenden und geistreichelnd spekulierenden als aktiv sich wehrenden und kraftvoll parierenden Reaktionen der Mehrzahl seiner Pariser ‚Zunftgenossen‘ auf die eher wachsende als verminderte Inhumanität seiner ganzen Epoche

haben ihn nach lange durchgehaltener Abstinenz von jeder direkten politischen Einmischung zuletzt doch zu direkter publizistisch-politischer Bekämpfung der als zunehmend bedrohlich erfahrenen Veränderungen motiviert: Ohne weitere Rücksicht auf sein Renommee als Wissenschaftler und auf die – zuvor von ihm selbst immer wieder betonten – Minderung der hierdurch vermittelten *spezifischen* Chancen (auch) *künftiger* öffentlicher Wirksamkeit zu nehmen, hat er sich am Ende auf unsicheres Gelände begeben und dem Risiko ausgesetzt,

- nicht nur der *politischen* Donquichotterie bezichtigt oder sonst wie verlacht, in jedem Fall: diskreditiert zu werden,
- sondern auch seine Glaubwürdigkeit als *Wissenschaftler*, für den nur nachprüfbare Tatsachen und logisch korrekte Schlüsse als Argumente zählen sollten, aufs Spiel zu setzen.

Wie auch immer die *Wirkung* seiner Grenzüberschreitungen beurteilt werden mag: Deren *Legitimität* hat er mehr bewiesen als widerlegt, sich immer wieder heftig gegen diesbezügliche Vorwürfe verwahrt und gegenüber Kritikern seiner politischen Auftritte nicht nur auf *sein Recht*, sondern vor allem auf die *Pflicht aller Wissenschaftler*

- zur Abwehr von Angriffen auf ihre Autonomie, die gegenwärtig vor allem durch die zunehmende Ökonomisierung ihrer Tätigkeit gefährdet sei,

- zur unverfälschten Übertragung ihrer Erkenntnisse auf relevante praktische Kontexte sowie, prinzipiell,
- zur Wahrhaftigkeit verwiesen.

Das Resultat der Kontroverse: Soziologische Aufklärung als Pflicht, politische Beteiligung als Recht professionalisierter Soziologen. Im mehrfachen Nachvollzug der behandelten Kontroverse hat sich bei mir jene Sicht durchgesetzt, die bereits die zwei fettgedruckten Zeilen am Anfang dieses Absatzes anzeigen sollten. Deutlicher: Soziologische Aufklärung ist nicht nur als ein erlaubtes ‚Spiel‘ professionalisierter Soziologen, sondern sogar als obligatorische Aufgabe derer anzusehen, denen die Gesellschaft das Privileg einer Lebensführung einräumt, die sie dazu befähigt und es ihnen gestattet, soziologische Erkenntnisse zu gewinnen, und die ihnen auch jene politischen Handlungen, die dieses Wissen im Kontext der Prinzipien unserer rechtsstaatlichen Verfassung nahe legt, zumindest nicht verbietet, sondern ihnen anheim stellt, auf welche Weise sie ihre wissenschaftliche Glaubwürdigkeit im Felde der politischen Auseinandersetzungen am wirksamsten geltend machen können: als bloße Sachverständige, die sich jeglicher Andeutung praktischer Präferenzen enthalten oder diese offen legen und die politischen Konsequenzen aussprechen, die aus der Verbindung ihrer normativen Orientierungen mit ihrer Fachkompetenz resultieren. Bourdieus angeblich illegitime Übergriffe aus dem Feld der Wissenschaft auf das politische Feld können ihm deshalb allenfalls als *unkluger Ausrutscher*, als Einsatz suboptimaler Mittel angekreidet, nicht jedoch als Verrat an seinen professionellen Prinzipien vorgeworfen werden. Denn die Soziologie *ist* nun einmal eine auch politische Disziplin. Soziologen, die das nicht wahrhaben wollen, täuschen sich über die praktischen Wirkungen ihrer eigenen Arbeit – es sei denn, sie verleugneten die Geburt ihrer Disziplin in der sozialen Umbruchssituation zu Beginn der Industrialisierungsphase, verweigerten sich ihrer ererbten Aufgaben als Seismographen fundamentaler gesellschaftlicher Krisen und befassten sich allenfalls mit marginalen Misereen, zu deren Bewältigung es ihrer kaum bedarf.

Außerdem: Selbst wenn jene Interventionen, die Bourdieu als Überschreitungen der Grenze zwischen Wissenschaft und Politik zur Last gelegt und kritisiert worden sind, in der Tat verwerflich gewesen wären, so widerlegen sie nicht seine nach Regeln strenger Wissenschaftlichkeit ermittelten Befunde und konzipierten Schriften. Letztere müssten gerade von jenen Kritikern besonders ernst genommen werden, die diese Standards hochzuschätzen vorgeben. Denn deren Verletzung in bestimmten Kontexten entwertet nicht ihre erwiesene Observanz in anderen Zusammenhängen. Sie beschränkt weder das Überzeugungspotential

seiner originären Beweisgänge noch die Gültigkeit seiner diesbezüglichen, miteinander verbundenen erkenntnistheoretischen Überlegungen, forschungsmethodischen Maximen und publikationsstrategischen Erwägungen. Auch seine zeit- und teilweise vielleicht etwas voreilige Kritik am neoliberalen „Mythos der Globalisierung“ ist wegen ihrer mangelnden Stringenz nicht einfach zu verwerfen. Nur wären die vorliegenden Daten genauer im Hinblick darauf zu prüfen, wie weit sie die apokalyptischen Befürchtungen Bourdieus und anderer Gegner einer primär ökonomistischen Globalisierung bestätigen und zur Begründung aussichtsreicher Gegenmaßnahmen genügen und welcher zusätzlicher Untersuchungen und Überlegungen es hierzu bedarf.

Neben dem ökonomistischen Reduktionismus neoliberaler Politik hat Bourdieu zwei hiermit einhergehende weitere fundamentale Schwächen dieser Doktrin unmissverständlich markiert. Auch *sie* seien hier komprimiert festgehalten: Es sind dies

- einerseits die Leugnung, zumindest Vernachlässigung aller sozialen Voraussetzungen und Konsequenzen menschlichen Wirtschaftens und
- andererseits die Orientierung an dem naturalistischen Trugbild einer zwar eingengesetzlichen, aber berechenbaren Wirtschaftswelt und an der zugehörigen falschen Vorstellung eines homo oeconomicus, der – als abhängige Variable mathematischer Formeln gänzlich determiniert – wie eine leblose Marionette mechanisch funktioniert, allenfalls wie ein programmierter Roboter automatisch prozediert und reagiert, nicht wie ein lebendes, fühlendes und (zumindest ab und zu) auch denkendes Wesen zu bewusstem Entscheiden und entscheidungsbestimmtem Handeln fähig ist.

Der Zweifel am Realitätsgehalt der skizzierten Vorstellungen mutet zumindest nicht weniger willkürlich, weltfremd und fehlgeleitet an als der blinde Glaube an eine gedeihliche weitere Entwicklung der Menschheit im Gefolge des entfesselten einzelwirtschaftlichen Wettbewerbs auf weitgehend deregulierten Märkten, auf denen (fast) nur noch das Recht des Stärkeren gilt. Stellte sich die globale Durchsetzung dieser ökonomistischen Vision auch wegen deren sich scheinbar selbst bestätigender Ausbreitung für eine Weile als unaufhaltsam dar, so treten mit der gegenwärtigen Weltwirtschaftskrise deutlich deren selbstdestruktive Tendenzen hervor, dürfte das wachsende Missverhältnis zwischen der Bereicherung schrumpfender Minderheiten von Gewinnern, vor allem von mächtigen Eigentümern und Managern einerseits und der Verelendung wachsender Mehrheiten von Verlierern, noch abhängig arbeitender und schon arbeitsloser, vor allem auch von Arbeitslosigkeit bedrohter und verunsicherter Bevölkerungsgruppen andererseits seiner immanenten Grenze nahe gekommen sein, jen-

seits deren jeder auch nur halbwegs disziplinierte Kampf dem Chaos gnadenloser Vernichtungskriege zu weichen droht.

Hiervor hat Bourdieu mit wachsendem – der Eskalation der Bedrohung entsprechendem – Nachdruck gewarnt. Dabei ist er zweifellos zuweilen auch ziemlich heftig, ja geradezu militant aufgetreten. Hat er durch solche Feindseligkeit sein erklärtes Streben nach einer „Versöhnung der Gegensätze“ nicht selbst gleichsam hinterrücks desavouiert? Um diese Frage zu entscheiden, sollten wir die Argumente unter die Lupe nehmen, auf die seine – zugestandenermaßen – zuweilen ‚scharfe Zunge‘ und ‚spitze Feder‘ zielten. Das waren vor allem dogmatische Rechtfertigungen und Apologien jener „polemogenen“ Positionen, die das erreichte Niveau des sozialen Friedens wieder zunehmend gefährdeten und drohten, den sozialwissenschaftlichen Fortschritt dauerhaft zu blockieren. Bourdieus entschiedener Widerspruch wirkt auch in diesem Falle primär durch seine Überzeugung von ihrer (objektiv möglichen) Synthese und Integration motiviert. Seine politischen Interventionen erscheinen im Interesse einer Einigung der feindlichen Parteien also nur konsequent und als „**kämpferischer Pazifismus**“ auch zumindest legitim; nur erzeugte er nicht immer jene Effekte, die Bourdieu eigentlich intendierte. Schließlich war auch *er* ein lebendiger, sensibler Mensch, eine engagierte und aufmerksame Person, die das, was sie in seiner sozialen Umwelt bemerkte, nicht *stets* nur mit stoischem Gleichmut konstatierte, sondern zumindest *manchmal* auch moralisch empört und entrüstet reagierte.

Haben seine historischen Attributionen – die Zuschreibung der neoliberalen Barbarei zur US-amerikanischen Unkultur und seine Beschwörung des traditionellen Kulturerbes Europas als tragende Basis der geforderten sozialen Gegenbewegung – auch die bereits erörterten berechtigten Einwände provoziert, so kann doch dem substanziellen Kern seiner Diagnose und Therapievorschlüge heute kaum noch überzeugend widersprochen werden. Denn die wesentlichen Wurzeln auch unserer *aktuellen* gesellschaftlichen Misere dürften in der Tat dort zu finden sein, wo schon Marx die Ursachen der massenhaften Verelendung während der Industrialisierung Englands und Zentraleuropas vermutet und diese bloßgelegt hatte und wo auch Bourdieu auf die Gründe der Grausamkeiten gestoßen war, die im Vorfeld, Verlauf und Gefolge jenes Kolonialkriegs verübt worden waren, den er in Algerien hautnah miterlebt hatte: in der Mono-„Kultur“ einer menschenverachtenden amoralischen Pseudo-Ökonomie.

Historische Untersuchungen realer Entwicklungen statt universalistischer Spekulationen? Immer wieder verweist Bourdieu auf die Unfruchtbarkeit jener philosophischen Bemühungen, denen er sich selbst in jungen Jahren eine Zeitlang gewidmet hat, ehe er zur empirischen Sozialforschung „konvertierte“;

und unermüdlich plädiert er für den Verzicht auf die spekulative Suche nach a priori gültigem, absolutem substanziellem Wissen zugunsten der empirischen Identifizierung nur a posteriori einsehbarer relationaler Wahrheiten. Mag auch seine Idee utopisch anmuten, die Menschen könnten auf dem Wege einer fortschreitenden sozialwissenschaftlichen Aufklärung zu immer größeren Teilen befähigt werden, sich von ihrem Herkunftsmilieu soweit abzunabeln, wie dieses sie derzeit dazu nötigt, ihre Kräfte und Ressourcen im Kampf aller gegen alle zu vergeuden, anstatt sie gemeinwohlorientiert zu bündeln – mag diese Idee auch utopisch anmuten, so lässt uns die derzeitige Entwicklung unserer Welt kaum noch eine andere Wahl. Diese Erkenntnis folgt nicht notwendig erst aus einer universalistischen Philosophie, sondern bereits (und mit höherer Wahrscheinlichkeit ihrer ‚Entdeckung‘) aus einer komparativen Historie.

Auch in dieser Richtung ist uns Bourdieu bereits einige Schritte vorangegangen – in einer Weise, die die Sackgassen, in denen vergleichbare bisherige Bestrebungen immer wieder stecken geblieben sind, in aussichtsreicher Manier zu meiden verspricht: In dezidiert Ablehnung Jahrhunderte langer Bemühungen vor allem *deutscher* Denker – von Hegel über Husserl, Heidegger und Adorno bis hin zu Habermas und Honneth –, ihrer direkten, genuinen, nicht empirisch kontrollierten ‚Erfindungen‘ imposanter „großer Theorien“, plädierte Bourdieu für eine durchweg erfahrungsbezogene und radikal selbstreflexive Soziologie, die auch die sozialen Entstehungs-, Erhaltungs-, Verhärtungs- und Veränderungsbedingungen ihrer *eigenen* Möglichkeiten und Grenzen zu erfassen, zu bedenken vermag auf *diese* Weise die Chancen und Schranken der jeweils möglichen Demontage gesellschaftlicher Zwänge sichtbar zu machen vermag, folglich weder der Illusion einer unbeschränkten, zumindest weitgehenden Freiheit Vorschub leistet noch einen resignativen Relativismus zementiert.¹¹ (Vgl. bes. „Praktische Vernunft“, 9, 203-218, „Meditationen“, Teil 3: „Die historischen Grundlagen der Vernunft“, 118-164, und Teil 6: „Soziales Sein, Zeit und Sinn des Daseins“, 265-315, „Regeln der Kunst“, 511, „Staatswissenschaft“).

11 Bourdieus Schüler Wacquant spricht in diesem Zusammenhang von der Überwindung des Gegensatzes zwischen einem „Absolutismus des ‚modernistischen Rationalismus‘, für den Habermas steht“, einerseits, und dem „nihilistischen Relativismus der von Derrida vertretenen ‚postmodernen Dekonstruktion‘“ andererseits, durch Bourdieus „*historischen Rationalismus*“. In: Reflexive Anthropologie“, 77 (alle Hervorhebungen: Wacquant); vgl. auch Wacquants anschließende Ausführungen über Bourdieus Sicht des Verhältnisses von „Ethische(r) Vernunft und Politik“ (a. a. O., 77-93) sowie den nächsten Abschnitt im vorliegenden Buch. – Wer meine eigene bisherige Position in der Auseinandersetzung mit dem moralischen und ethischen Relativismus kennt (vgl. bes. Lempert 2003 a, 2006), kann im vorliegenden Buch deren partielle Revision bemerken, die ich der Beschäftigung mit Bourdieu verdanke.

Wider die „postmoderne“ Resignation. Relativistische Konsequenzen wären schon deshalb *auszuschließen*, weil sie sich als solche unvermeidlich auch selbst relativieren, anders gesagt: weil ihre Autoren sich mit ihrer Behauptung in einen „performativen Selbstwiderspruch“ (Apel 1988) verwickeln würden. Doch damit wäre das Problem noch nicht *wirklich* – nicht *definitiv* (ein für allemal) – entschieden, sondern allenfalls durch den Nachweis seiner Unentscheidbarkeit auf eine andere Ebene verschoben. Auch durch solche Transposition beziehungsweise hinterher wären keine *letztgültigen* Wahrheiten zu gewinnen, aber immerhin *graduelle Unterschiede der Allgemeingültigkeit beziehungsweise Partikularität sozialer Vorstellungen und sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse* auszumachen, deren Erfassung zur Begründung der Kritik und zur Entwicklung von Strategien des Abbaus überflüssiger Fremdbestimmung gesellschaftlicher Gruppen und Individuen völlig *genügt*.

Als Leitfaden solcher Vergewisserung sozialen Fortschritts erscheint Bourdieu die *Entfaltung der Philosophie und der Wissenschaften als Entstehung und Etablierung eines Feldes, dessen Regeln diejenigen begünstigen, die sich an rationalen Kriterien orientieren und die daher ein Interesse an deren Durchsetzung haben müssen*: „In der Geschichte liegt die Voraussetzung der Freiheit gegenüber der Geschichte“ („Regeln der Kunst“, 395; siehe auch 456, 473/474, 511). Um den künftigen Fortgang dieser Entwicklung zu befördern, sind also die *sozialhistorischen Bedingungen ihres bisherigen Fortschreitens* zu identifizieren. Zu diesen Bedingungen zählt Bourdieu vor allem

- die Autonomie des (sozial-) wissenschaftlichen Feldes – allerdings nicht allein als Bereich theoretisch-empirischer Wahrheitsfindung im Sinne der Identifizierung sozialer Defizite,
- darüber hinaus auch nicht nur
- die Freiheit der Verständigung über entsprechende politische Desiderate, sondern – wenn ich mir eine leichte Extrapolation seiner diesbezüglichen Aussagen erlauben darf – vor allem
- die Formierung einer organisierte ‚Kerntruppe‘, einer eher losen Assoziation des europäischen „kollektiven Intellektuellen“, die das gesellschaftliche (Problem-) Bewusstsein und die zugehörigen sprachlichen Formen wachrüttelt und aufklärt sowie
- den verantwortlichen Instanzen den aktuellen politischen Handlungsbedarf eindrucksvoll demonstriert.

Die Leser seiner Schriften fordert Bourdieu dazu auf, den *„kritischen Bruch“ mit dem Alltagsbewusstsein*, den er selbst im Vollzug seiner soziologischen Untersuchungen und Überlegungen vollzogen habe, nachzuvollziehen und die

klassenspezifischen Schranken ihres Habitus ebenso zu transzendieren wie die früher erörterten bornierten Vorstellungen der „scholastischen Vernunft“.

Zwar stellt die **Durchsetzung der Vernunft in der Geschichte** der Menschheit sich auch für *ihn* nur **als Möglichkeit**, nicht als ‚Selbstlauf‘ dar, der sich aus einer ihr innewohnenden Notwendigkeit heraus im Laufe langer Zeiträume schrittweise vollzieht; sondern sie kann auch *seiner* Auffassung nach nur als Frucht beharrlicher, insgesamt Jahrtausende währenden *Anstrengungen* oder – mit Hegels Worten – einer „ungeheuren Arbeit“ zahlloser Generationen erwartet werden (1952⁶ [1806], deren Beginn zudem eher zufälligen Ereignissen zu verdanken ist als auf einen zwangsläufigen Durchbruch verweist und deren weiterer Verlauf ebenfalls immer wieder mindestens ebenso viele kontingente Gefährdungen wie glückliche Zufälle zu erkennen gibt. Dennoch handelt es sich für Bourdieu dabei nicht nur um einen Prozess gewaltsamer Kultivierung und Disziplinierung, einer fortschreitenden Fesselung, die der sich entfaltende ‚Geist‘ der Menschen deren trägen Körpern und sich widersetzenden ‚Seelen‘ auferlegt und insofern – worauf vor allem *Freud* verwiesen hat – zugleich ein wachsendes „Unbehagen“ erzeugt, das nicht nur den *Fortschritt* und die Erhaltung des erreichten Standes der Evolution immer mehr bedroht, sondern sogar die bloße *Fortexistenz* unserer Gattung zunehmend gefährdet. Doch haben wir es in diesem Falle *auch* mit einer unserer Historie *immanenten* Tendenz zu tun, nach der die ideologische Vorspiegelung der universalen, allgemein zustimmungswürdigen Wirksamkeit partikularer Sonderinteressen herrschender Minderheiten den Keim ihrer Widerlegung in sich trägt und daher prinzipiell auch gegen ihre Nutznießer geltend gemacht werden kann, indem der in ihr enthaltene universalistische Anspruch ernst genommen und an der Realität überprüft wird, um seine dann erkennbare, bisher allenfalls defizitär erfolgte Verwirklichung einzuklagen und weitergehend durchzusetzen. Dieser **Chance einer progressiven immanenten Kritik** entsprechend kann nicht nur von einer „*Dialektik der Aufklärung*“ (Horkheimer/Adorno 1947), das heißt von der Tatsache gesprochen werden, dass die (zudem heute mehr und mehr als illusorisch erscheinende) Beherrschung der äußeren Natur durch den Menschen bisher nur zum Preise einer problematischen Vergewaltigung seiner inneren Natur gelungen ist, die ohnehin drohende unkontrollierbare Gegenreaktionen eher wahrscheinlicher werden lässt als deren destruktive Kräfte eindämmt und kanalisiert, sondern auch auf ein **selbstkritisches Potential der Ideologie** verwiesen werden, die deren manifest universelle Elemente gegen ihre latent partikularen Komponenten zur Geltung bringt (hierzu besonders „Staatsadel“, 467-474).

Das gelte allerdings nur dann, wenn die Kritiker den Nachweis, dass menschliche Vorstellungen durch deren soziale Herkunft, ihre jeweilige Position und erwartbare Zukunft zumindest *mitbedingt* sind, nicht nur für die Überzeugungen *anderer* – insbesondere ihrer politischen und/oder weltanschaulichen Widersacher – zu führen versuchen, sondern die soziale Genese der *eigenen* Überzeugungen ebenso gründlich reflektieren und die Resultate beider Betrachtungen zueinander in Beziehung setzen (vgl. Kapitel 4 des vorliegenden Buches). Hierzu ein längeres Bourdieu-Zitat, das das zuvor Gesagte erweitert und unterstreicht:

„Die Analyse der Bedingungen, unter denen die Arbeit des Denkens sich vollzieht, ist alles andere als eine – wie man manchmal zu glauben vorgibt – auf die Abwertung der Vernunft zielende polemische Denunzierung; sie ist vielmehr ein *vorzügliches Instrument der Vernunftpolemik*. Indem sie sich darum bemüht, das Bewusstsein von den Grenzen zu intensivieren, die dem Denken durch seine sozialen Produktionsbedingungen auferlegt sind, und die Illusion von dem Nichtvorhandensein solcher Grenzen oder der Freiheit von allen Determinierungen auszurotten – eine Illusion, die das Denken gegen solchen Determinierungen wehrlos macht –, arbeitet sie an der Ermöglichung einer wirklichen Unabhängigkeit von den Determinierungen, die sie enthält. Eine realistische Kenntnis der *scientific community* – ihrer Machtbeziehungen, Herrschaftseffekte, Tyranneien und Seilschaften – entwickeln heißt gleichzeitig die theoretischen und praktischen Instrumente zur Meisterung externer Zwänge (wie der, die heute über den Journalismus vordringen) und der sie verstärkenden internen Zwänge (wie die der Konkurrenz um Berühmtheit, aber auch um Gelder, öffentliche oder private Aufträge usw.) verbessern, wobei die Letzteren paradoxerweise auch die Fähigkeit zum Widerstand gegen die Außensteuerung schwächen können. Während die Sozialwissenschaften heute einer irrationalistischen Denunzierung der Wissenschaft, die sich als Denunzierung von Szientismus und Positivismus ausgibt, ihre schärfsten Waffen zu liefern scheinen, könnten sie somit, gehärtet durch die Feuerprobe permanenter Historisierung, die radikale Historizität der Vernunft ohne Ausflüchte auf sich nehmend, paradoxerweise die verlässlichste Stütze eines historizistischen Rationalismus oder rationalistischen Historizismus werden. Ist die illusorische Suche nach einem ontologischen Fundament (noch der antirationalistische Nihilismus verrät die Sehnsucht danach) einmal abgewiesen, sollte die kollektive Arbeit kritischer Reflexivität der wissenschaftlichen Vernunft erlauben, in konfliktreicher Kooperation und gegenseitiger Kritik, sich selbst immer besser zu kontrollieren und so nach und nach der vollständigen Unabhängigkeit von Zwängen und Kontingenzen immer näher zu kommen“ („Meditationen“, 155/156; Hervorhebungen PB).

Die Institutionalisierung der Wahrhaftigkeit im Wissenschaftssystem. Weniger der ‚List der Vernunft‘ zu verdanken als aus kontingenten Sequenzen historischer Ereignisse geboren, aber inzwischen zu relativer Autonomie und Resistenz herangereift und nur im Maße seiner „scholastischen“ Isolierung im Abseits der gesellschaftlichen Praxis bisher von wirksameren Eingriffen in die rest-

liche Welt abgehalten, stellt sich in Bourdieus Augen das moderne Wissenschaftssystem dar: als ein soziales Feld, auf dem ein Spiel gespielt wird, bei dem der (Berufs-)Erfolg der einzelnen miteinander konkurrierenden *und* kooperierenden Akteure vorrangig von ihrer Orientierung am Prinzip der sozialen Objektivität beziehungsweise der subjektiven Wahrhaftigkeit abhängt, das sie deshalb auch dann, wenn ihnen *selbst* mehr am eigenen Fortkommen als an der Wohlfahrt der Abnehmer ihrer Leistungen gelegen ist, zu beachten genötigt sind (und meist auch tatsächlich berücksichtigen), als wenn sie es nur als *moralischen* Imperativ und nicht auch um ihres finanziellen Spielraums und ihrer professionellen Karriere willen respektieren müssten („Meditationen“, 135-146, 151).

„Stützgerüste“: Ergänzende Argumente anderer Autoren. Zur Erhärtung des skizzierten, an einschlägige Äußerungen Bourdieus angelehnten Gedankengangs eignen sich unter anderem Argumente, die ich bei Wellmer (1986), Honneth (1990) und Zimmermann (2002) gefunden habe. So formuliert Wellmer: „Gegen eine Deutung der Ethik, die von der Idee der Vollendung des Sinns geleitet ist, möchte ich eine Deutung setzen, die auf dem Gedanken einer Eliminierung des Unsinnns beruht“ (124). Honneth verweist – unter Rückgriff auf Barington Moores Kategorie des „Unrechtsbewusstseins“ – auf soziokulturelle Behinderungen einer Vergegenwärtigung der normativen Quellen kasuistischer Proteste betroffener Mitglieder benachteiligter Kollektive durch diese selbst und auf die kompensatorischen Möglichkeiten systematischer Erhellung der betreffenden Dunkelstellen und Explikation ihrer Implikationen durch Sozialwissenschaftler. Und bei Zimmermann lesen wir: „Die Erfahrung, wie Menschen miteinander umgehen können, führt zur Identifikation mit einem absoluten moralischen Standpunkt, der definiert, wie Menschen auf gar keinen Fall miteinander umgehen dürfen“ (512). Dass es sich auch bei dem dritten Argument um keinen *absoluten*, sondern nur *relativen* moralischen Standpunkt handeln muss – der im Übrigen als das normenbezogene Gegenstück zum faktenbezogenen Falsifizierungspostulat Poppers (1935) betrachtet werden kann –, geht aus dessen alleiniger Ableitung aus negativen Erfahrungen hervor. So wird die Frage, welche Haltung, Handlungs- und Denkweise unbestreitbar der Ehre wert erscheint, geachtet, respektiert und – vor allem – auch durch eine entsprechende Auswahl und Gestaltung sozialer Erfahrungsfelder und pädagogischer Strategien gefördert zu werden verdient, vielleicht immer unbeantwortet bleiben müssen; doch könnten wir aus der Geschichte zumindest lernen, morgen die Fehler von gestern zu vermeiden. Oder bleibt auch *solche* Einsicht unausweichlich – zumal im

Wechsel der Generationen – durch erneutes Vergessen, Verdrängen, Nichtwahrhabenwollen bedroht?¹²

Diesseits der kreativen Selbstbewegung des ‚reinen Geistes‘, doch auch jenseits der mechanischen Kausalität seelenloser bloßer Materie. Meine letzte etwas längere Bemerkung betrifft die Macht des Bewusstseins, der Vorstellungen und des Wortes, nicht zuletzt auch im Gewande verbreiteter sozialwissenschaftlicher Annahmen und Begriffe, Behauptungen und Klassifikationen: Zum Nachweis dessen, dass Bourdieu sich *selber* in gewissem Sinne missverstanden haben muss, wenn er seine Konzeption als „verallgemeinerten Materialismus“ bezeichnete, habe ich weiter oben (im Kapitel 4) eine Reihe signifikanter Zitate angeführt. Darin betont Bourdieu seine Überzeugung von der weitgehenden Determination der sozialen Realität durch die „symbolische Gewalt“, das heißt durch die (im Unterschied zum brutalen Einsatz roher Körperkraft und bedrohlicher Waffen oder der sublimeren Verwendung monetärer Druck- und Lockmittel) *latente* Macht falscher Vorstellungen, insbesondere der systematischen Fremd- und Selbsttäuschung über symbolisch verbrämte, naturalisierte politische und ökonomische Motive und Interessen, Mechanismen und Strategien, über ideologisch verhüllende Funktionen auch vieler als wissenschaftlich ausgewiesener und dadurch gleichsam geadelter Definitionen und Kategorisierungen von Soziologen. Doch auch *diese* Äußerungen kennzeichnen nicht nur eine wirksame Form gesellschaftlicher Fremdbestimmung, sondern markieren ebenso einen viel versprechenden Ausgangspunkt sozialer Emanzipation. Sie widerlegen insofern nicht nur Bourdieus *Selbstdarstellung* als *Materia-*

12 Zur *moderaten Kritik eines absoluten moralischen Universalismus* vgl. auch Nunner-Winkler (1986), die auf dessen Begrenzungen durch die limitierte Prognostizierbarkeit faktischer Konsequenzen moralrelevanter Entscheidungen sowie die mögliche Begründbarkeit alternativer Problemlösungen durch *gleichrangige* moralische Universalien verweist. Zur *radikalen*, zudem auf wirtschaftsmoralisch und wirtschaftspädagogisch relevante Kontexte bezogenen *Universalismuskritik* siehe besonders die im Quellenverzeichnis angeführten Beiträge von Klaus Beck (1996, 2000 a, b, 2006). Der *aktuelle Stand des moralbezogenen ‚Universalienstreits‘ in der Berufs- und Wirtschaftspädagogik* ist aus der von 2002 bis 2005 in der „Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik“ geführten diesbezüglichen Diskussion zu ersehen (Zabeck 2002, Beck 2003, Lempert 2003 a, Neuweg 2003, Minnameier 2005). – *Gegen die zuletzt angedeutete Argumentation* könnte zwar eingewandt werden, dass auch die Eliminierung des Unsinnns bereits auf einem Begriff jenes Sinnes basiert, dem solche negative Bestimmung Platz schaffen soll. Wir fänden uns dann nach wie vor und anscheinend unentrinnbar in einem hermeneutischen Zirkel verstrickt beziehungsweise in der Falle einer *petitio principii* gefangen. Hier müssen wir, musste auch der Wissenschaftler Bourdieu wohl passen; doch befindet sich, wer das Gegenteil zu beweisen versucht, zumindest in keiner *besseren* Position: Ihm wäre ein „performativer Selbstwiderspruch“ (Apel 1988) anzulasten. Also bleibt uns wohl kaum mehr als die Hoffnung, dass die moralischen Maximen, die Bourdieus Leben und Wirken bestimmten, sich auch sonst durchsetzen mögen. Vgl. auch die auf Bourdieus methodologische und wissenschaftstheoretische Konzeption bezogene Diskussion bei Rehbein 2006, Kap. 2.

list, sondern ähnlich überzeugend die *Fremdeinschätzung* seiner Sichtweise als einer *deterministischen* Konzeption: Zwar neigen wir alle zur fraglosen Orientierung an Normen beziehungsweise – wie Bourdieu vielleicht lieber gesagt hätte – zur konsequenten Verfolgung der unter diesem Deckmantel realisierbaren Strategien, deren Erfüllung/Realisierung uns soziale Anerkennung verheißt; jedoch stößt solcher Ehrgeiz nicht nur dann an seine Grenzen, wenn er mit der Unterdrückung konkurrierender Motive bezahlt werden muss, sondern auch dort, wo einander widerstreitende soziale Ansprüche Versuche zu ihrer Reflexion und Kritik sowie zu einer Revision zumindest ihrer Interpretation, oft aber auch ihrer Verwirklichung nahe legen. Der mögliche Einwand, auf diese Weise würden sich letztlich doch nur alte Abhängigkeiten wieder herstellen, zudem neue etablieren, kann mit der Unterscheidung zwischen zwanghafter Willfährigkeit und einsichtiger Unterordnung zwar nicht überzeugend entkräftet, zumindest aber einigermaßen in Schach gehalten werden.¹³

Doch geht es hier weniger um das *Was* des wissenschaftlichen Fortschreitens als um das *Wie*. *Wie* wir jenem Ganzen und diesem Allgemeinen auch als Spezialisten für die Parzelle der Moralforschung wenigstens *näher* zu kommen vermögen, kann aber nur soweit deutlich werden, wie es uns zugleich auch *hier* gelingt, die Trennung der Theorie von der Empirie und der Praxis ebenso erkennend *und* handelnd zu transzendieren wie manch andere tradierte Pseudo-Paradoxie. Nur *so* lässt sich die „coincidentia oppositorum“ – in dem von Bourdieu konsequent verfolgten Doppelsinn des Wortes „realisieren“ – einerseits von einer bloß logischen Möglichkeit in die historische Wirklichkeit transportieren und andererseits denkend nachvollziehen. Das gilt gerade auch für den Gegensatz zwischen der mehr kontemplativen und spekulativen Sphäre *abstrakten* philosophischen Denkens und dem erdnäheren Feld *konkreter* soziologischer Empirie – eine Kontroverse, die Bourdieu (wie auch *andere* derartige Antagonismen) nur mehr *de facto*, habituell, nicht auch schon hellsichtig argumentierend entschärft hat. Doch selbst wenn wir uns hier auch zu ihrer *epistemologischen* ‚Beerdigung‘ versammelt hätten, wäre *auch das* nur eine *Bestätigung* für ihn. Denn als praktizierender Sozialforscher hat auch *er zeitlebens*

- zwar die extremen Repräsentanten dieser zwei Provinzen des sozialwissenschaftlichen Kosmos’ der ersten Nachkriegsjahre wie
 - den damals in Paris residierenden ‚Papst‘ der existenzialistischen Philosophen Jean-Paul Sartre einerseits und

13 Zum *Determinismusvorwurf* gegenüber Bourdieu siehe auch Pfeffer 1985; Fuchs-Heinritz/König 2005, 130-132.

- den zeitweise dort ebenfalls missionierenden, nach Bourdieus eigenen Formulierungen als „Wortführer des wissenschaftlichen Imperialismus unter dem Banner der Ford Foundation“ im Namen der „planetarischen Orthodoxie“ empiristischer Soziologen US-amerikanischer Prägung auftretenden Paul Lazarsfeld andererseits („Selbstversuch“, 82-86; vgl. auch „Rede und Antwort“, 53/54)

gleichermaßen nach Möglichkeit gemieden,

- deren Imponiergehabe eher kopfschüttelnd als beeindruckt registriert,
- nur gelegentlich auf ihre Lehren Bezug genommen und diese dann meist heftig kritisiert,
- sich im Übrigen aber nicht bloß vorzugsweise auf Ludwig Wittgenstein gestützt, sondern ebenso
- auf Konzeptionen und Kategorien anderer Philosophen wie Leibniz und Spinoza, Kant und Husserl, selbst auf Heidegger, gelegentlich sogar auf Habermas¹⁴ argumentierend Bezug genommen,
- avancierte Erhebungs- und statistische Auswertungsverfahren studiert und angewandt und so
- die Fronten prinzipieller, paradigmenerrelevanter Streitereien seit jeher kreativ unterlaufen beziehungsweise leichtfüßig überquert.

Das alles darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass wir gerade erst an der *Schwelle* jenes Selbstverständnisses als Sozialwissenschaftler angelangt sind, die wir überschreiten müssen, wenn wir die *soziale Praxis*, auch den *moralischen Habitus* anderer Menschen wirklich begreifen wollen, was wahrscheinlich – quod erat demonstrandum – frühestens auf dem Wege einer eingehenderen Beschäftigung mit den Werken Bourdieus, vielleicht sogar erst einer Mitarbeit an Forschungsprojekten, die in seinem Sinne konzipiert sind, gelingen und nicht schon aus einer vielleicht *noch* flüchtigeren Berührung mit seinen Gedanken resultieren kann als jener, die ich hier zu vermitteln vermochte.

Darum nochmals und nachdrücklich die Aufforderung: „*Bourdieu lesen!*“ Denn das Anregungspotential seiner originären Schriften wird durch die daran anschließenden Berichte und Interpretationen, Beobachtungen und Überlegungen, Beschreibungen und Erklärungen, Analysen und Synthesen, Deutungen und Folgerungen auch seiner scharfsinnigsten Schüler, Kommentatoren und Kritiker kaum übertroffen. Dazu hat dieser geniale „Querkopf“ im Laufe eines einzigen Forscherlebens allzu viele scheinbare Widersprüche, jeweils eigensinnig nach

14 den er im Übrigen als Repräsentanten der von ihm abgelehnten „Frankfurter Schule“ ebenso wie Adorno eher kritisierte. Hierauf wird am Ende des nachfolgenden Schlusskapitels noch näher eingegangen.

den gemeinsamen Bezugspunkten der einander entgegen gesetzten und angeblich wechselseitig ausschließenden Extrempositionen fragend, als Kontradiktionen mehr oder minder in Zweifel gezogen, ad absurdum geführt. Konstruktiver, konkreter und stärker auf die Gliederung dieses Buches bezogen ausgedrückt bedeutet das: Er argumentierte und agierte

- als empirischer Philosoph/philosophischer Empiriker (vgl. bes. Kapitel 2 und 3),
- als engagierter, praktisch orientierter, moralisch motivierter warmherziger Sympathisant sozial benachteiligter Personengruppen, zugleich aber auch
- als deren distanzierter, erkenntnistheoretisch reflektierter und methodisch kontrollierter, weitestgehend wertfreier, geradezu ‚eiskalter‘ soziologischer Analytiker (Kapitel 4),
- als moralischer Kritiker einer amoralischen Wirtschaft und Wirtschaftswissenschaft *und*
- ökonomischer Kritiker einer vielfach zur wirtschaftlichen Naivität neigenden, zum Teil völlig wirtschafts- und weltfremden Moralphilosophie (Kapitel 5 und 6),
- als utilitaristischer Sozialökonom *und*
- intimer Kenner der neuzeitlichen europäischen, insbesondere auch der deutschsprachigen philosophischen Ethik und Ästhetik sowie
- souveräner Synoptiker einer Reihe weiterer, traditionell meist dichotom getrennter sozialwissenschaftlicher Konzepte und Konzeptionen beziehungsweise dementsprechend scharf voneinander unterscheidbarer kontradiktorischer Aussagen sowie konträrer/polarer Aspekte der sozialen Wirklichkeit (die zum Teil in der Tabelle 2.1 und im Text gegen Ende des Kapitels 2 nachgeschlagen werden können), deren Synthese er ebenfalls kreativ voranzutreiben wusste.¹⁵

Abschließende Einschätzung der Auseinandersetzung Bourdieus mit dem Neoliberalismus. Wir haben gesehen, dass Bourdieu sich durch seine Beiträge zu dieser theoretischen Debatte und politischen Kontroverse in seinen letzten Lebensjahren viele Feinde gemacht und auch zahlreiche frühere Anhänger und Freunde irritiert hat. Meine eigene Sicht seiner Position deckt sich so sehr mit jener Beurteilung, die ich in dem von Stephan Egger und Andreas Pfeuffer ver-

¹⁵ Wer gleichwohl – sei es, weil er sich schon seit längerer Zeit mit Bourdieu beschäftigt, sei es im Vertrauen auf seine eigene kongeniale Auffassungsgabe – sofort versuchen möchte, ‚den Stier bei den Hörnern zu packen‘ beziehungsweise die *Pointe der Epistemologie Bourdieus* zu erfassen, möge dessen Artikel „Die scholastische Sicht“ (in: „Praktische Vernunft“, 203-218) studieren. Bei fehlender anderweitiger Vorbereitung wird er oder sie sich daran allerdings wohl erst einige Zähne ausbeißen müssen, ehe ihr oder ihm ‚ein Licht aufgehen wird‘. Bei *mir* jedenfalls hat – um eine vierte Metapher zu verwenden – der Funke lange nur *geglommen*, bevor er zu *zünden* begann.

fassten Artikel „Zur Ideologie der Krise“ in Bittlingmayer u. a. (2002) gefunden habe, dass mir dazu nichts Besseres einfällt, als ausführlich zu zitieren, was in dessen resümierenden Abschnitten unter den Zwischentiteln „Ideologie der ökonomischen ‚Realität‘ und Realität der ökonomischen Ideologie“ und „Statt dessen: Ein ‚utopischer Realismus‘“ nachgelesen werden kann:

„Die ‚Realitäten‘ der Ökonomie, jene von einem ‚wissenschaftlich‘ sich gebärdenden Diskurs als ‚objektiven‘ dargestellten ökonomischen ‚Zwänge‘, die keine sind, folgen nun den *Realitäten einer Ideologie*, die sich immer nachhaltiger Realität verschafft. ... Diesen fast undurchdringlichen Bannkreis des wortreichen Schweigens, insbesondere auch über die menschlichen ‚Kosten‘ der neoliberalen Utopie hat Bourdieu ... eindrucksvoll unterbrochen. Bourdieu ‚und andere‘ haben gerade in den letzten Jahren eine Vielzahl von Untersuchungen veröffentlicht, die uns genug an die Hand geben, um nicht nur ‚Politik‘ zu denken, sondern auch die ‚zeitgenössische‘ Gestalt, in der sie sich nun zu erkennen gibt. Es ist ein ‚kritischer‘, ... ‚libertärer‘ Diskurs, der uns hier zur Verfügung gestellt wird, und er ist es deshalb, weil er ‚Wissenschaft‘ im besten Sinne betreibt. ... wer Wissenschaft betreibt und sich nicht dort einmischen will, wo eben sie uns einen Glauben offenbart, hinter dem Herrschaft ihre Hand im Spiel hat, dem ist ihr *ethischer* ‚Beruf‘ zu schwer geworden. Bourdieus Soziologie ist offen, und jeder dazu aufgefordert, mit ihr *praktisch* zu arbeiten und dabei ihre *ethischen* Beanspruchungen zu überdenken – wenn sie dazu führen, zuerst ein Buch wie *La misère du monde* zu veröffentlichen und dann schließlich selbst an die ‚Öffentlichkeit‘ zu treten, sind vielleicht die Maßstäbe deutlicher, an denen sie sich selbst misst. Bourdieu spricht, daraufhin befragt, was ihn ‚politisch‘ antreibe, von einem *utopischen Realismus*: es ist ein wissenschaftlich geschulter Wirklichkeitssinn, der ihm zugrunde liegt, und er ist ‚utopisch‘ im Hinblick auf jenen Horizont, den uns die Zeit der ‚großen Erzählungen‘ ... als ihr Vermächtnis ... hinterlässt. Gerade deshalb gehört es zur Aufgabe einer ‚Wissenschaft vom Menschen‘, hinter diesem herrschenden Diskurs die Angriffe auf *real gewordene* Utopien zu verdeutlichen: soziale Sicherung, Recht auf Arbeit und Bildung, Errungenschaften wie die Kunst und die Wissenschaft selbst, die den Menschen eine begrenzte Fülle von Gütern zur Verfügung stellen, eine neue Welt, deren Aneignung einst durch die Häufung von Herkunft, Reichtum und Bildung bestimmt war. Die neoliberale Doktrin stellt diese Errungenschaften auf den ‚Prüfstand‘ ihrer eigenen, willkürlichen Maßstäbe, sie predigt den Abbau sozialer Sicherheiten und presst aus der sozialen Verunsicherung das Schmiermittel ihrer Herrschaftsmaschinerie am Arbeitsplatz, sie betreibt die Schwächung demokratischer Kontrollen über entscheidende Bereiche des Wirtschaftslebens, sie drängt auf die Rückkehr des alten Bildungswesens, liefert die Kunst an die Kräfte des Marktes aus und befiehlt dem Staat den Griff an den Knüttel – all dies ist für den, der nur die Zeitungen aufmerksam lesen will, mit Händen zu greifen. ... Pierre Bourdieu hat hier den beschwerlicheren Weg gewählt, den einer Wissenschaft, die ihren Beruf der ‚Sachlichkeit‘ immer auch als notwendige Entweiheung des ‚Heiligen‘ auszuüben gezwungen ist, und erst dadurch, erst wenn sie ihrer ‚sachlichen‘ Aufgabe gerecht wurde, die Verpflichtung einlösen kann, uns ... ein ethisches Urteil zu ermöglichen“ (Egger/Pfeufer 2002, 192-194; Hervorhebungen im Original).

Zu einer Zeit, zu der in Europa noch viele Menschen, soweit sie sich überhaupt einmal von sich aus oder durch ihresgleichen angeregt, mit der weiteren Entwicklung der Menschheit befassten, den mehr oder minder naiven oder scheinheiligen Beteuerungen vermeintlicher Experten blind vertrauten, die ihnen – unter Hinweis auf die innovativen Potentiale der Wissenschaft und Technik und/oder auf die angeblich wachsenden Chancen einer fortschreitenden Demokratisierung *aller* sozialen Bereiche und/oder tatsächlich erweiterte Möglichkeiten einer wirtschaftlichen Verflechtung aller Weltregionen – potentiell oder zwangsläufig stetige Steigerungen der Lebensqualität *aller* Bewohner des Erdballs verhiessen, hat Bourdieu sich nicht gescheut, mit dem Gewicht seiner Reputation als Wissenschaftler eine Debatte zu eröffnen. Sie zielte auf die rationale Demontage der neoliberalen Ideologie, die reale Entmachtung ihrer Protagonisten und die nachhaltige politische Disziplinierung des wirtschaftlichen Handelns, um die aktuellen ökonomistischen Gefährdungen zu bannen, die nicht nur die Chancen einer lebenswerten, kultivierten und humanen, menschenwürdigen Weiterexistenz der Individuen fraglich erscheinen lassen, sondern längst auch begonnen haben, das bloß ‚animalische, nackte‘ Überleben unserer Gattung zu bedrohen. Hierfür können wir ihm nur dankbar sein.

Vorrangige Forschungsaufgaben. Am Ende dieses letzten detaillierten Kapitels des vorliegenden Buches habe ich mich – wie an anderen Kapitelenden auch – wiederum gefragt, welche weiteren Untersuchungen und Überlegungen die hier präsentierten Argumente sowohl Bourdieus als auch seiner Widersacher die angeschnittenen Probleme einer Lösung näher bringen könnten. Dazu ist mir nicht nur nichts Erwähnenswertes eingefallen, was über bereits Mitgeteiltes hinausginge, sondern nur – schlimmer noch – eine zuvor geäußerte Hoffnung *noch* fragwürdiger als bei ihrer ersten Andeutung geworden, obwohl sie von vornherein mehr dem Mut der Verzweiflung entsprang als vom Fortschrittsoptimismus beseelt im Brustton der Überzeugung vorgetragen wurde, nämlich dass Mehrheiten herrschender und beherrschter Menschen durch die Konfrontation mit einschlägigen Ergebnissen historischer Forschung dazu veranlasst werden könnten, im Umgang miteinander nicht immer wieder dieselben Fehler zu machen, sondern lernen würden, ihre sozialen Beziehungen rationaler zu gestalten als bisher.

Historische Forschung und Geschichtsschreibung als Befreiung von der Last der Vergangenheit? Zwar erscheint die Erwartung, durch die intensive Aufarbeitung der historischen Entwicklung existenzieller kriegerischer Auseinandersetzungen einerseits, prinzipieller akademischer Diskurse andererseits – von denen sich auch Bourdieu einiges erhoffte – würde der Vernunft eine Chance

geboten, eine Gasse gebahnt, nicht von vornherein völlig illusorisch. Wir müssen uns aber von der historischen Forschung ebenso darüber belehren lassen, dass eben dieses bisher fast nirgends und nie der Fall gewesen ist.

Wann haben Menschen jemals *wirklich* etwas aus der Geschichte gelernt? So waren seit dem Ersten Weltkrieg nur wenig mehr als zwei Jahrzehnte verstrichen, da wurde schon ein zweiter angezettelt; und weder die verlorenen Kolonialkriege europäischer Staaten noch die Niederlage der USA in Vietnam haben diese sowie einige ihrer Verbündeten bisher davor abgehalten, sich immer wieder auch in weit entlegenen Weltregionen mit militärischer Macht politisch einzumischen, wenn ihre ‚Denkfabriken‘ aus den Berichten ihrer Geheimdienste dort Gefahren für den künftigen profitablen Gang ihrer Geschäfte witterten oder auch nur zu wittern wähnten und die verantwortlichen Politiker vorgaben, dort (meist als Rechte kaschierte) eigene Interessen durchsetzen zu müssen. Am *aussichtsreichsten* ist daher vielleicht noch die Suche nach jenen Bedingungen und jenen seltenen Fällen, in denen Individuen und Kollektive tatsächlich fähig und bereit waren, in ihrer jeweils gegenwärtigen Situation etwas aus der Vergangenheit zu lernen, das ihnen die Bewältigung der Zukunft erleichtern könnte. Hierher gehört unter anderem ein internationales Forschungsprogramm, an dessen Konzeption Bourdieu noch selbst mitgewirkt hat, das aber – soweit überhaupt – im günstigsten Falle erst in vielen Jahren abgeschlossen werden kann (vgl. „Staatswissenschaft“). Diese Großraum- und Langzeitstudie soll in vergleichender Betrachtung die Entwicklung jener wohlfahrtsstaatlichen Strukturen erhellen, die – derzeit Objekte der Demontage durch die neoliberale Politik – in westlichen Ländern erst in der Neuzeit, in China hingegen – was weniger bekannt sein dürfte – schon Jahrhunderte früher entwickelt worden sind. Sein Programm verspricht, *einige* jener Erträge abzuwerfen, über die Bourdieu gewiss schon zu Lebzeiten gern verfügt hätte, um sie gegen den Neoliberalismus ins Feld zu führen.

Rückblick und Ausblick: Resümee, Leseempfehlungen und forschungsstrategische Desiderate

Resümee

Intention. Dieses Buch sollte *Bourdieu's moralische ‚Position‘* – er selbst hätte an dieser Stelle wohl eher von einer „Flugbahn“ gesprochen – *im sozialen Raum* bestenfalls *strukturell ‚auf den Punkt bringen‘*, das heißt einigermaßen zutreffend *lokalisieren* – und das nicht einmal in allen relevanten Hinsichten; denn es ist mehr moral- als gesellschaftstheoretisch akzentuiert. Nur in *diesem* fundamentalen Sinne hoffe ich, plausibel gemacht zu haben, dass wir die Konzeption sozialwissenschaftlicher Forschung, die Bourdieu nicht nur theoretisch begründet, sondern vor allem auch praktisch erprobt und vervollkommen hat, noch besser als bisher verstehen können, wenn wir sie nicht nur – deren vorliegenden Darstellungen und Deutungen entsprechend – als einzigartige, faszinierende Synthese einer sowohl empirisch-analytisch als auch theoretisch-reflexiv streng kontrollierten Tatsachenerhellung, also *wissenschaftlichen* Tätigkeit (1), mit einem permanenten *politischen* Engagement als deren pragmatischer Voraussetzung und praktischer Konsequenz (2) betrachten, sondern wenn wir beides zudem mit einer *moralischen* Motivation (3) als einem wichtigen, vielleicht sogar primärem Antriebspotential in Verbindung bringen, wobei alle drei Komponenten einander, indem sie sich wechselseitig eingrenzen, zugleich bestimmen und optimieren.

Weil ich meinte, dieser komplexe Zusammenhang könne leichter durch eine nachträglich resümierende Verknüpfung seiner vorher zu behandelnden Komponenten vermittelt, das heißt mitgeteilt und verstanden werden als durch das vorwegnehmende, zwangsläufig abstrakte Versprechen ihrer nachfolgenden Explikation, habe ich auf die Erstellung und Präsentation eines *inhaltlich* betonten „abstracts“ *vor* der Produktion und Positionierung des ‚*eigentlichen*‘ Textes verzichtet und dieses Resümee erst *nach* allem Anderen – vor dem Hintergrund des zurückgelegten und nunmehr vorauszusetzenden Argumentationsganges – for-

muliert und platziert. Zudem ging es mir primär darum, *an moralischen Fragen interessierte Leserinnen und Leser* – auch Angehörige meiner ‚Zunft‘, der Berufs- und Wirtschaftspädagoginnen und -pädagogen, – *auf Bourdieu zu bringen*, das heißt, sie neugierig zu machen und zum Studium seiner Schriften anzuregen, auf dass jede(r) sich ihren (seinen) *eigenen* ‚Reim‘ darauf mache und *persönlich* ihre (seine) Schlüsse ziehe. Dass ich dabei Bourdieus methodische Strategien, theoretische Ideen und pragmatische Überlegungen nicht nur referiere, sondern überdies auch zu extrapolieren und zu ergänzen, zudem hier und da ein wenig weiter zu führen versuchte, hat sich erst allmählich, als Reaktion auf Probleme ergeben, die bei meinen Bemühungen um eine plausible Rekonstruktion der betrachteten Argumentationsketten mehr oder weniger unerwartet aufgetreten sind.

Nach alldem aber verwehrt mir die zunächst selbstverordnete Zurückhaltung nicht *länger*, einige der „**Lichtblicke**“ *hervorzuheben, die ich meiner Bourdieu-Lektüre verdanke* – solange ich nicht leichtfertig den Anspruch erhebe, auch für die Behauptung *bürgen* zu wollen und womöglich *büßen* zu müssen, dass erst das *nunmehr* Mitzuteilende die *wahren* Highlights dieser Lektüre enthalte, gegen die kein auch nur *halbwegs* vernünftiger Mensch etwas Stichhaltiges einwenden könne: Nicht um zu überzeugen oder gar zu überreden, sondern nur, um nochmals nachdrücklich zur Besinnung und Selbstprüfung anzuregen, werde ich jetzt, am Ende, auch noch einige weitere *inhaltliche* Feststellungen und Folgerungen, Ergänzungen und Erweiterungen ‚verraten‘, zu denen die eingehende Beschäftigung mit dieser ‚Materie‘ *mich* bewogen hat. Als *Konsequenzen* lassen sie sich – soweit überhaupt – wahrscheinlich sogar ohnehin nur *nach* der Rezeption des *vorliegenden Textes* – vielleicht auch erst nach einem zusätzlichen Studium des einen und/oder anderen *Buches von Bourdieu selbst* – im gemeinten Sinn verstehen und angemessen taxieren.

Zur logischen Struktur dieser ‚Quintessenzen‘. Sie werden in Form von fünf länglichen, dreiteiligen Sätzen präsentiert, die hochabstrakt, gleichwohl ziemlich *komplex* anmuten mögen, aber *einheitlich strukturiert* sind und deshalb – hoffentlich – zumindest beim *zweiten* Hinsehen verständlich werden. Sie enthalten jeweils ein von Bourdieu *selbst* definiertes moralisch bedeutsames Problem (a), *seinen* Lösungsvorschlag (b) und die Formulierung eines oder auch mehrerer Folgeprobleme, die daraus für *uns* resultieren (c).

Die erste und letzte dieser Ein- und Aussichten betreffen die *metatheoretische* Ebene; die drei mittleren hingegen beziehen sich *unmittelbar* auf inhaltliche Fragen. In allen fünf Fällen geht es – der Grundstruktur von Bourdieus Ansatz entsprechend – um die Bewältigung von Widersprüchen respektive um Ver-

suche, die Vereinbarkeit von Positionen hervorzuheben, die weithin als unvereinbar angesehen werden.

Erstens (und *nochmals*):

Angesichts seines **Leidens an der „zerissenen Welt des Sozialen“** (Honneth 1999) und an seinem dementsprechend parzellierten, nach eigenem Zeugnis zumindest „gespaltenen“ Habitus („Selbstversuch“, 116) (a) bemühte Bourdieu sich – weitgehend erfolgreich – um die „**Versöhnung**“ *epistemologischer und sozialer „Gegensätze“* beziehungsweise *soziologischer „Entgegensetzungen“* (b), deren Auflösung uns nach den personalen *Voraussetzungen* und sozialen Bedingungen fragen lässt, unter denen *sein* Weg der Problemdefinition und Problemlösung auch sinnvoll von *anderen* Sozialwissenschaftlern eingeschlagen und fortgesetzt werden könnte (c).

Zweitens:

In Bezug auf die **Relation von Leib und Seele** alias **Körper und Geist** (a) definierte Bourdieu den **Habitus** als eine Struktur, die beide Bereiche *übergreift*, auf der symbolischen Ebene besonders als psychophysische sowie sozio-kulturelle *Einheit* der Geschmacksrichtung und des Lebensstils von Personen erscheint und die unbewussten Anteile der Moralität betont (b), während er uns die Probleme der Identifizierung und Abgrenzung *konkreter* Komponenten und Formen des sozialen und moralischen Habitus und der Bestimmung ihrer Entwicklungsbedingungen weitgehend überließ (c).

Drittens:

Unter dem Eindruck des verbreiteten Unrechts, der Niedertracht und Grausamkeit, die Bourdieu besonders in Algerien hautnah erfuhr (a), stellte sich ihm der „**Kampf um Anerkennung**“ (Honneth 1994 a) als Quintessenz des sozialen Lebens und – so merkwürdig das klingen mag – als Quelle der moralischen Bewertung der Menschen dar (b), wodurch er uns genötigt hat, immer wieder über das *rechte Verhältnis von deren faktischer und legitimer sozialer Gleichheit und Ungleichheit*, von Status und Moral, Ehrgeiz und Würde nachzudenken (c).

Viertens:

Nach dem weitgehenden Verfall des **christlichen Gottesglaubens**, von dem behauptet wird, dass er in den Augen vieler Menschen das Elend und die Endlichkeit ihrer irdischen Existenz durch die Aussicht auf ihre Erlösung und Auferstehung zumindest teilweise kompensiere (a), sah Bourdieu in der **Gesellschaft** die Instanz,

die für uns *an die Stelle Gottes getreten* ist und uns (wie Gott) nach Maßgabe unserer Werke und/oder ihrer Gnade anerkennt oder verdammt und damit unserem sonst isolierten, temporal terminierten und inhaltsleeren Leben *einen überindividuellen und überdauernden substanziellen Sinn verleiht* (b), woraus für uns unter anderem die – niemals abschließend zu beantwortende, immer neu zu stellende – *Frage nach allgemein zustimmungswürdigen Kriterien der Statusdistribution, die dem Grundbedürfnis aller Menschen nach Selbstachtung genügen, auch nach der rechten Relation von moralischen und ökonomischen, ethischen und ästhetische Standards,* resultiert (c).

Fünftens:

Den vielfach als unüberwindlich betrachteten **Widerspruch zwischen einer an wissenschaftlichen Standards orientierten neutralen soziologischen Untersuchung, Beschreibung und Erklärung gesellschaftlicher Missstände** einerseits und **der moralisch gebotenen politischen Parteinahme gegen die Täter/für die Opfer** andererseits (a)

meinte Bourdieu lösen zu können, indem er (nach dem Vorbild Max Webers) die unvermeidlich *wertbestimmte Themen- und Methodenwahl sowie Begriffsbildung*

mit einer rigide nach geltenden Regeln ‚wertfreier‘ *empirischer Forschung* vollzogenen,

zudem durch eine schonungslose *soziologische Selbstreflexion* kontrollierten Identifizierung dieser Realität sowie

einer penibel *detaillierten Dokumentation der unterstellten Wertungen, verwendeten Verfahren und erzielten Befunde* verband (b),

was uns zu fragen veranlasst, *ob* und, wenn ja, *wieweit* und *warum* auch *andere* SozialwissenschaftlerInnen trotz ihrer prinzipiellen Bindung an diese Maximen *mit riskanten Argumenten operieren* dürfen, ja müssen, die den Geltungsbereich empirisch und logisch überprüfter Aussagen transzendieren – einer Frage, die, soweit überhaupt, wahrscheinlich nur kasuistisch, nicht ein für alle Mal beantwortet werden kann (c).

Vielleicht sollte hier auch an **weitere wichtige Gegenstände sozialer Auseinandersetzungen und sozialwissenschaftlicher Kontroversen** (a), an deren Behandlung durch Bourdieu (b) und an die sich ergebenden Folgeprobleme für die Nachwelt (c) erinnert werden – wie etwa an das *Verhältnis der Ökonomie,*

die dieser aus der ‚Unterwelt‘ der entfesselten Geldgier auf die Ebene eines zivilisierten Umgangs zwischen freien, gleichen und im Zweifelsfall solidarischen Partnern zu heben versuchte, *zur Moral*, die er vom ‚Himmel‘ illusionärer Überforderungen auf den Boden institutionalisierter fairer Tausch- und Austauschverhältnisse herunterholte, dabei aber die genaue Festlegung gleichwertiger Mengen verschiedenartiger Objekte dem Gerechtigkeitssinn und Verhandlungsgeschick der Beteiligten überließ. Doch denke ich, wer der vorgetragenen Argumentation des Verfassers bis hierher gefolgt ist, wird die jeweils erforderlichen (dialektischen) Schritte auch selbst vollziehen können und bedarf daher kaum weiterer Unterstützung.

Systematische Leseempfehlungen

Vorweg eine Warnung: Bereits der Untertitel dieser Schrift soll der falschen Erwartung vorbeugen, hier werde dem Leser und der Leserin so etwas wie eine leckere, leicht verdauliche, zudem sehr sättigende Mahlzeit angeboten, deren Genuss ihm oder ihr nicht nur in guter Erinnerung bleiben werde, sondern ihn oder sie auch der Sorge um weitere Nahrung vorerst entheben dürfte. Ganz im Gegenteil: Spätestens an dieser Stelle sollte der Appetit jener RezipientInnen, die sich bis hierher ‚durchgeackert‘ haben, auf die originalen Zutaten soweit gewachsen sein, dass sie diese künftig lieber selber erstehen möchten, um daraus eigenhändig Gerichte zu fabrizieren, die ihnen *noch* mehr munden als die durch fremde Hände zubereiteten Speisen. Hoffentlich habe ich auf diese Weise nicht nur Soziologen anzusprechen vermocht, sondern auch die Neugier von Studierenden und Studienabsolventen anderer sozialwissenschaftlicher Disziplinen geweckt. Denn das Mitgeteilte kann auch für andere Studiengänge und Berufstätigkeiten hilfreich werden.

Zwar habe ich auch die vorhergehenden Textteile mit teils singulären, teils summarischen Quellenangaben gespickt, um den Belegpflichten zu genügen, die ich als Autor eines wissenschaftlichen Buches erfüllen sollte, und mit vielen dieser Nachweise auch (kürzere und längere) Bemerkungen über manches verbunden, was den betreffenden Büchern und Artikeln über das, wofür sie im gegebenen Kontext jeweils stehen, hinaus zu entnehmen sei. Doch dürften diese eher punktuellen und sporadischen Angaben den Informationsbedürfnissen derjenigen Leserinnen und Leser, die sich mit den Werken Bourdieus beziehungsweise bestimmten ihrer Teile gründlich befassen möchten, nicht genügen. Deshalb seien den vorhergehenden verstreuten Quellenangaben und Kommentaren nun noch

einige systematische Auskünfte über diese zum Teil schwer zugängliche und unübersichtliche ‚Literaturlandschaft‘ hinzugefügt. Kurz: Für diejenigen RezipientInnen, die sich nicht auf die Lektüre des vorliegenden, referierenden und kommentierenden Textes beschränken, sondern auch **die originalen Schriften Bourdieus studieren** möchten, folgen nun einige Hinweise zur Erleichterung dieser letztlich zwar meist zunehmend faszinierenden, doch selten schon von Anfang an attraktiven Lektüre.

So sollte vielleicht nicht jede und jeder sich sofort an die über 900 Seiten des *Hauptwerks* („Die feinen Unterschiede“) wagen, sondern eher mit kleineren, meist nur leicht überarbeiteten **Transkripten von Vorträgen und Interviews** beginnen, in denen Bourdieu die Spuren dieser lebendigeren Kommunikationsformen nicht völlig getilgt hat und die daher leichter rezipierbar erscheinen. Solche Texte sind in den unter den Titeln „*Rede und Antwort*“, „*Soziologische Fragen*“ und „*Praktische Vernunft*“¹ publizierten kleineren Sammelbänden kürzerer Texte sowie in dem von Bourdieu gemeinsam mit Wacquant veröffentlichten Band „*Reflexive Anthropologie*“ zu finden. Als *Einstiegslektüre* erscheint mir der Band „*Rede und Antwort*“ besonders geeignet. Er beginnt mit der unter dem bezeichnenden Titel „*Fieldwork in Philosophy*“ abgedruckten Nachschrift eines von den Sozialwissenschaftlern Axel Honneth und Herbert Kociba sowie dem Übersetzer vieler seiner Bücher Bernd Schwibs mit Bourdieu geführten Interviews über Essentials seiner Konzeption (15-49). Bei der Lektüre der „*Soziologischen Fragen*“ kommen besonders jene Leserinnen und Leser auf ihre Kosten, die auch angesichts einer Vielzahl von Bäumen nicht den Blick für die Struktur des Waldes aus den Augen verlieren (oder sich ohnehin nur für die eine oder andere Baumart interessieren). Die einzelnen Lesestücke der „*Praktischen Vernunft*“ sind wiederum strenger systematisch angeordnet und anspruchsvoller formuliert. Als Synopse wesentlicher Komponenten seines Gesamtwerks aus verschiedenen Perspektiven empfiehlt sich die von Bourdieu und seinem Schüler Loïc D. Wacquant verfasste „*Reflexive Anthropologie*“, die das Resümee eines Doktorandenkolloquiums des Koautors mit dem Transkript eines von diesem mit Bourdieu geführten Interviews sowie einem einleitenden Text Bourdieus zu einem seiner eigenen Forschungsseminare verbindet. Gut lesbar und zugleich besonders eindringlich geschrieben sind auch die Interviewausschnitte und -kommentare in dem gewichtigen, in der Originalfassung nahezu tausend, größtenteils zweispaltig bedruckten Seiten starken Bestseller „*Das Elend der Welt*“ (2005 [1993], spe-

1 Vielleicht sollte nicht unerwähnt bleiben, dass es sich bei diesen Büchern wie bei dem weiter unten angeführten Text „Ein soziologischer Selbstversuch“ um Bände der relativ preiswerten ‚*edition suhrkamp*‘ handelt.

ziell die von Bourdieu selbst und von seinem algerischen Freund Abdelmalek Sayad verfassten Einzelbeiträge.²

Nach der Beschäftigung mit mindestens zweien der genannten Sammelbände wäre es wohl an der Zeit, sich intensiver mit der einen oder/und anderen **größeren Monographie über ein spezielles „Feld“ des „sozialen Raumes“** zu befassen. Hierfür kommt eine ganze Reihe von Büchern Bourdieus in Betracht. Sein für mich ‚schönstes‘ Opus *„Die Regeln der Kunst“* – mit 551 Druckseiten

2 Doch sei (nochmals) darauf verwiesen, dass das Buch *„Das Elend der Welt“* (frz. „La misère du monde“) sich – was wegen des eigentümlichen, für fachfremde Leser besonders schwer verständlichen Jargons vieler Angehöriger dieser Disziplin bei soziologischen Büchern sehr selten vorkommt – sofort nach dem Erscheinen der ersten Auflage als Bestseller ‚entpuppte‘ – im ersten Jahr nach seiner Auslieferung an den Buchhandel wurden in Frankreich mehr als 100 000 Exemplare verkauft –, jedoch in der Fachwelt ebenso viel begeisterte Zustimmung fand wie heftige Kritik provozierte, vielfach auch eher als engagierte Gegenwartsdiagnose, als gelungener wissenschaftsjournalistischer Coup denn als *originelle* wissenschaftliche Leistung akzeptiert und gewürdigt worden ist (worüber im Kapitel 7 relativ ausführlich berichtet worden ist). Überdies setzt die Lektüre *dieses* Buches die Rezeption der weitaus schwierigeren, gleichwohl ähnlich voluminösen „feinen Unterschiede“ zwar nicht zwingend voraus, ist aber als Quelle vieler aufschlussreicher Hintergrundinformationen den Lesern des anderen Buches sehr anzuraten, das es freilich auch seinerseits ergänzt. Denn darin werden theoretische und methodische Aspekte vielfach eher als bekannt unterstellt oder nur am Rande behandelt als akzentuiert. Das wäre angesichts des außerordentlichen Umfangs beider Bände deren Rezipienten auch kaum zuzumuten gewesen. Der Akzent liegt auf mehr oder minder vollständigen, knapp eingeleiteten und kommentierten Transkripten von rund 35 Interviews, die als solche, dank ihrer Anordnung nach Themen und kontrastierenden Fällen, der betreffenden Einleitungen und Kommentare sowie der ‚aufschließenden‘ Titel und Zwischentitel aller Teile erstaunlich leserfreundlich erscheinen. – Die unmittelbare moralische Relevanz der durch Bourdieu betonten sozialen Anerkennung als einer Art von sozialem „Urphänomen“ wird auch durch die *Habilitationsschrift von Axel Honneth* erhellt, die 1994 unter folgendem Titel (und Untertitel) erschienen ist: *„Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte“* (1994). Hier behandelt H. sein Thema im Ausgang von der Jenenser Sozialphilosophie Hegels (auf der Grundlage ihrer naturalistischen Transformation durch George Herbert Mead) und differenziert zwischen den *Anerkennungsweisen* emotionaler Zuwendung, kognitiver Achtung und sozialer Wertschätzung sowie den entsprechenden *Missachtungsformen* (Misshandlung und Vergewaltigung, Entrechtung und Ausschließung, Entwürdigung und Beleidigung), geht aber auf Bourdieu lediglich an zwei eher marginalen als zentralen Stellen ein. Bourdieu aber wird Honneths Argumentation – sofern er sie überhaupt zur Kenntnis genommen hat – als vorrangig theoretische, empirisch nicht hinreichend abgesicherte ‚Beweisführung‘ nicht nennenswert beeindruckt haben. Ähnlich hätte er wohl auch einen neueren Artikel von Honneth (2008) eingeschätzt, in dem dieser – abermals bei Hegel ansetzend, diesmal aber von dessen Rechtsphilosophie ausgehend und Bourdieu wiederum nur am Rande zitierend – nachzuweisen versucht, dass das kapitalistische Wirtschaftssystem seine bestandssichernde sozialintegrative Funktion nur unter den folgenden – schon durch Durkheim (1977 [1891]) identifizierten – Bedingungen marktvermittelter wechselseitiger Anerkennung der Subjekte zu erfüllen vermag, nämlich dass diese

- (1.) an der gesellschaftlichen Arbeit beteiligt und fair, das heißt mindestens subsistenzsichernd, tendenziell aber entsprechend ihren Beiträgen zum Gemeinwohl entlohnt würden, was
- (2.) nur bei einer transparenten Arbeitsorganisation möglich erscheint, weil nur *sie* eine zuverlässige Einschätzung der Einzelbeiträge erlaubt.

Andere einschlägige Texte Honneths, in denen dieser *zentral* – und zudem *mit moralischem Akzent* – auf Bourdieus Konzeption eingeht, werden im Anhang des vorliegenden ‚Basistexts‘ erörtert.

freilich auch eines seiner umfangreicheren Produkte – behandelt in stellenweise nahezu poetischer Manier exemplarisch die Ausdifferenzierung besonders des literarischen, auch des künstlerischen Feldes und die hiermit einhergehende Entwicklung ihrer wissenschaftlichen Betrachtung. Alternativ wäre – bei entsprechendem Interessenschwerpunkt – auch die Lektüre mindestens einer der zwei Buchpublikationen über die Kultur der Kabylen – „*Entwurf einer Theorie der Praxis ...*“ oder „*Sozialer Sinn*“ – oder auch die von Bourdieu gemeinsam mit Passeron verfasste bildungssoziologische Analyse „*Die Illusion der Chancengleichheit*“ vorzuziehen. Größere Schwierigkeiten dürfte dagegen das Durcharbeiten des „*Homo academicus*“ bereiten, das heißt die Vergegenwärtigung seines vielschichtigen Berichts über das longitudinale Großprojekt zur Situation und zum Habitus der französischen Professoren während der Krisenjahre ihrer Universitäten um 1968 (zumindest *ich* habe mich damit vor Jahren schwer getan). Ähnlichen Anforderungen muss genügen, wer den – bisher insgesamt noch wenig rezipierten – „*Staatsadel*“ ‚durchzuackern‘ versucht.³

Wer auch nur *einen* dieser Bände bewältigt hat, ist dann allemal gerüstet für die Lektüre jenes umfangreichen und komplexen Buches, das meist als **Haupt- und Meisterwerk** Bourdieus betrachtet wird, in dem dieser unter dem Titel „*Die feinen Unterschiede*“

- die sublim „distinguierten“ Formen wechselseitiger Abgrenzungen der hinsichtlich ihrer Aneignung und Verwertung beziehungsweise Verwirklichung zeit- und geldaufwendigen luxuriösen ‚legitimen‘ geschmacklichen Präferenzen und Lebensstilmustern von Subpopulationen der großbürgerlich-aristokratischen französischen Oberschicht sowie
- deren schon deutlichere Distinktionen von dem Habitus der „bildungsbeflissenen“, tendenziell asketischen und konventionell moralisierenden kleinbürgerlichen Mittelschicht behandelt,

ganz zu schweigen von

- der scharfen Distanzierung beider Sozialschichten von der „vulgären“ Kultur und Konformität derjenigen, die sich als Angehörige der untersten Gesellschaftsklassen unseres Nachbarlandes aus Mangel an frei verfügbaren Kapi-

3 Zum **Geschlechterverhältnis** empfiehlt sich die Lektüre nicht nur seines umstrittenen Spätwerks über die „männliche Herrschaft“ (2005 a [1998 d]), sondern auch der früheren Studien über „Das Haus oder die verkehrte Welt“, abgedruckt in: „Entwurf einer Theorie“ (1979 [1972], 48-65), und „Sozialer Sinn“ (1993 a [1980 a], 468-489) sowie der erst 2008 erschienene Band „Junggesellenball“, in dem sich drei Artikel über die Situation der „nicht heiratsfähigen“ erstgeborenen Bauernsöhne seiner Heimatregion finden, die aufgrund der großen zeitlichen Abstände ihrer Erstveröffentlichung wesentliche Etappen der Entwicklung seines Werks anschaulich demonstrieren. Vgl. Barlösius 2010).

talressourcen, aber ebenso wie die beiden zuvor genannten Kollektive auch aufgrund ihrer Bindung an einen historisch entwickelten und intergenerationsell tradierten Klassenhabitus auf die unfreiwillige „Entscheidung für das Notwendige“ und den jeweils möglichen „hedonistischen“ Genuss des Augenblicks verwiesen sähen.

Nunmehr dürfte auch der Grund gelegt sein für die Lektüre weiterer Veröffentlichungen Bourdieus, die den einen oder anderen Leser besonders interessieren mögen – von den noch ethnologisch und strukturalistisch akzentuierten Frühwerken über die Analyse der schulischen Vererbung sozialer Disparitäten bis hin zu den späteren wissens- und wissenschaftstheoretischen und -soziologischen Publikationen.⁴

Als **systematische Darstellung allgemeiner theoretischer und methodologischer Grundlagen** seiner übrigen, überwiegend von *empirischen* Erfordernissen der Lösung spezieller *praktischer* Probleme bestimmten, *inhaltlich* akzentuierten größeren Veröffentlichungen kommen jenseits der (leichter lesbaren) „reflexiven Anthropologie“ in erster Linie seine ebenfalls relativ anspruchsvoll konzipierten, philosophisch akzentuierten „*Meditationen*“ in Betracht.

Über die **Person Pierre Bourdieu** informiert sein letztes, kurz vor seinem Tod verfasstes (und zuerst auf Deutsch erschienenes) autobiographisches Buch „*Ein soziologischer Selbstversuch*“, in dem er sich einer soziologischen Selbstanalyse unterzieht, die dem Leser freilich einige Strukturierungs- und Interpretationskompetenz abverlangt. Ebenso erhellende Informationen über Beziehungen zwischen seiner Lebensgeschichte und seinem wissenschaftlichen Werk können dem Band seines Schülers und Freundes Franz Schultheis „Bourdieu Wege in die Soziologie“ (2007) entnommen werden.

Als **weitere erhellende Sekundärliteratur** seien die detaillierte, sehr weitgehend auf Originalzitaten basierende und überaus verständliche Einführung von Fuchs-Heinritz/König sowie der knapper konzipierte, aber ebenfalls überwiegend sehr leserfreundlich geschriebene, philosophisch akzentuierte Einführungstext von Jurt (2008), der beinahe schon als Standardwerk zu betrachtende soziologisch akzentuierte Band von Schwingel (2003⁴ [1995]) und das Bourdieu betreffende Kapitel in Joas/Knöbl (2004) genannt. Die wichtigsten Begriffe Bourdieus werden in der Einführung von Barlösius (2006) außerordentlich eindringlich und verständlich, ja wissenschaftsdidaktisch geradezu *vorbildlich* präsentiert und anhand des Leitfadens ihrer Zusammenhänge erläutert. Für etwas weiter ‚Fortgeschrittene‘ empfiehlt sich Rehbeins „Soziologie Pierre Bourdieus“

⁴ Vgl. zu einzelnen dieser Kurzcharakteristiken von Veröffentlichungen Bourdieus auch die **Projektskizzen auf den ersten beiden Seiten des ersten Kapitels**.

(2006), die voll einlöst, was ihr Klappentext verspricht, nämlich „verständlich und anschaulich die Entwicklung der Kerngedanken“ Bourdieus von deren Wurzeln her zusammenhängend nachzuzeichnen.

Wer sich all das sowie weitere wesentliche Aspekte des monumentalen Opus, das Bourdieu uns hinterlassen hat, auf dem neuesten Stand seiner sorgfältigen Rezeption, kritischen Evaluation, konstruktiven Fortführung und anregenden Wirksamkeit in ‚geballter Form‘, das heißt zwischen zwei Buchdeckel eines einzigen, freilich gewichtigen Werks gezwängt ‚zu Gemüte führen‘ möchte, sei außerdem auf das gegen Ende 2009 erschienene, von Gerhard Fröhlich und Boike Rehbein edierte „Bourdieu-Handbuch“ hingewiesen, das im übrigen natürlich von allen, die sich mit Bourdieu befassen, als Nachschlagewerk verwendet werden kann und sich auch bei der Revision des Rohtexts der vorliegenden Schrift als hervorragende Hilfe erwiesen hat.

Spätestens an dieser Stelle dürften viele Leserinnen und Leser sich fragen, was ihnen hier sonst wohl noch alles zugemutet werde; denn immerhin habe ich ihnen bereits die Lektüre von gut einem Dutzend Büchern von und über Bourdieu schmackhaft zu machen versucht. Sie könnten auch dazu neigen, sich zu sagen: Wenn es wirklich stimmen sollte, dass sie mindestens die Hälfte davon studieren müssten, ehe sie von sich behaupten könnten, sie hätten etwas von der ‚Botschaft‘ des gelobten Gelehrten verstanden, fühlten sie sich bereits dermaßen überfordert, dass sie zögerten, überhaupt damit *anzufangen*. Deshalb sollte ich jetzt vielleicht verraten, **welche der empfohlenen Werke ich selbst für die allerbesten halte**. Für mich sind das insgesamt freilich auch nicht weniger als sechs Werke, je drei der soeben als Einführungen und Forschungsberichte über Großprojekte charakterisierten Bändchen oder auch umfangreicheren Bücher bis Konvolute, nämlich

- als einführende Texte
 - „*Rede und Antwort*“,
 - „*Praktische Vernunft*“ und
 - „*Reflexive Anthropologie*“ (mit L. J. D. Wacquant); sowie
- als Abschlussberichte größerer Untersuchungen
 - „*Die feinen Unterschiede*“,
 - „*Das Elend der Welt*“ und
 - „*Die Regeln der Kunst*“.

Zumindest je zwei dieser je drei Veröffentlichungen betrachte ich fast als ‚Pflichtlektüre‘ – einerseits. Andererseits möchte ich aber nicht darauf beharren, dass es sich nur für diejenigen lohne, sich *überhaupt* auf Veröffentlichungen Bourdieus einzulassen, die von vornherein zu einer derart zeitraubenden Beschäftigung mit

seinen Werken bereit sind. Denn Bourdieu hat die meisten seiner Bücher *so* konzipiert, dass sie zur Not auch *je für sich* verstanden werden können (sollten). Da die darin behandelten Themen gleichwohl miteinander zusammenhängen, bedeutet das zugleich, dass sie einander teilweise überschneiden, ohne in den Teilen, die sich auf Gleiches oder Ähnliches beziehen, immer völlig deckungsgleich zu sein, so dass der- und diejenige, die bestimmte Aussagen Bourdieus schon aus anderen Kontexten zu kennen meinen, diese einfach überspringen könnte, weil er – wie bereits eingangs angezeigt – seine Kategorien nicht als starre Begriffe und seine Aussagen über Zusammenhänge nicht als immer und überall geltende Gesetze, sondern beides ebenso wie die verwendeten Prozeduren als bloße Forschungswerkzeuge verstand und alle drei deshalb immer wieder entsprechend den unterstellten besonderen Erfordernissen der untersuchten sozialen Verhältnisse modifizierte und außerdem nach Einsichten änderte, die er inzwischen in anderen Zusammenhängen gewonnen hatte.

Moralische Fragen stehen in keinem der Bücher Bourdieus als solche im Mittelpunkt, sie werden vielmehr immer nur im Kontext moralisch relevanter Themen behandelt – das aber fast immer und überall. Zur **exemplarischen Demonstration** der moralischen Relevanz seiner Werke sei auf zwei sonst so unterschiedliche Bücher Bourdieus wie „Das Elend der Welt“ und „Die feinen Unterschiede“ sowie außerdem auf Bourdieu „Bilder aus Algerien“ (in: „Photographie“ sowie Schultheis 2007) verwiesen: Während

- im ersten Fall („Elend der Welt“) die den interviewten Angehörigen verschiedener Kategorien von Opfern des Neokapitalismus gebotene Chance zur veröffentlichten Darstellung ihrer menschenunwürdigen Lage von den Befragten in einer Weise genutzt wurde, die zusätzlicher ‚moralisierender‘ Kommentare kaum bedurfte, und
- im dritten („Bilder aus Algerien“) die von Bourdieu selbst aufgenommenen Fotos von der Lebens- und Arbeitswelt gedemütigter Angehöriger einer kolonialisierten nordafrikanischen Region deren moderne mitteleuropäische Betrachter erst recht befremden und beklemmen, zugleich aber auch in dem moralischen Sinne einer Konfrontation privilegierter Erdenbürger mit Schicksalen unschuldiger Opfer einer menschenverachtenden Machtpolitik ähnlich direkt beschämen und betroffen machen wie jene Interviewtranskripte,
- kann im zweiten Fall („Feine Unterschiede“) dessen zentrale ‚Botschaft‘, dass viele, im westlichen Kulturkreis sogar die meisten Menschen mehr oder weniger dahin tendieren, sich selbst auf Kosten anderer vorteilhaft von diesen abzuheben und höhere soziale Ränge einzunehmen, auch als bloßes, vielleicht ärgerliches, aber nicht zu beseitigendes soziales Faktum, unaufgeregt,

auch moralisch ungerührt zur Kenntnis genommen werden, solange der hierdurch bedingte, mehr oder weniger leistungssteigernde Wettbewerb sich nicht in einen ruinösen Antagonismus verkehrt. Wer sich jedoch bewusst macht oder davon überzeugen lässt, dass dabei stets auch, vorrangig oder sogar ausschließlich um das moralisch höchste ‚Gut‘, die Fremd- und Selbstachtung – sei es in Gestalt des Respekts, der Anerkennung oder irgendeiner anderen Variante der „Ehre“ – gekämpft wird, wird auch diesem Werk eine vergleichbar eminente moralische Relevanz kaum absprechen können.

Am besten ist vielleicht der Rat, mit einem der genannten kleineren Sammelbände anzufangen und sich dann – vielleicht unter Berücksichtigung der vorstehenden kurzen Kennzeichnungen der betreffenden Veröffentlichungen – einfach von der eigenen Neugier leiten zu lassen.

Einwände. Doch auch *das* lohnt sich freilich nur für jene, die generell als Sozialwissenschaftler und speziell als Moralforscher sich einiges von solchem Leseaufwand versprechen. Im Übrigen sind neben den bisher berücksichtigten Kriterien auch prinzipielle inhaltliche Gesichtspunkte in Betracht zu ziehen.

Moralische Motivation als „polemogenes“ Potential. Zu den bedenkenswerten Einwänden gehört nicht zuletzt das Argument, dass die Pointe moralischer Kommunikation nicht in Zank und Streit, sondern gerade in der Einigung und Versöhnung streitender Parteien zu sehen sei, wofür dann häufig Habermas’ Diskursethik (1983) als Beleg herhalten muss. Dem wären freilich Luhmanns (1978, 1989) wiederholte Hinweise auf das eher „polemogene“ als friedensstiftende Potential moralischer Argumente entgegen zu setzen. Seine „Warnungen vor der Moral“ wirken in der Tat realistischer als die Parole seines wissenschaftlichen Widerparts, der mehr der Durchsetzung des guten Willens zur Verständigung im disziplinierten Vollzug einer diskursiven Kommunikation vertraute, die bereits im Titel der von Harald Weinrichs 1972 im „Merkur“ veröffentlichten Kritik der Einwände Habermas’ gegen die Systemtheorie Luhmanns (vgl. Habermas/Luhmann 1971) als Ausrufung einer „Diktatur des Sitzfleischs“ verspottet worden war. Auch wer *so* weit nicht gehen möchte, wird einräumen müssen, dass wir es fast alle wenig Spaßig finden, wenn der Wert unserer Person – und darum geht es nun einmal bei der Moral – von wem auch immer mit offen, latent oder auch nur vermeintlich kritischem Unterton ins Spiel gebracht wird, und demgemäß eher gereizt reagieren, wenn jemand anfängt, uns mit moralischen Argumenten zu ‚beschießen‘, und dann oft sofort ‚zurückschlagen‘, bevor wir diese Argumente hinreichend bedacht oder auch nur zur Kenntnis genommen haben (vgl. auch Horster 2008, 390/391). Wer ‚moralisiert‘, sollte darum *nie sich selbst aus dem Visier verlieren*. Auch *das* hat uns Bourdieu in Form

seiner selbstbezogenen Sozioanalysen mustergültig vor Augen geführt (siehe besonders den Abschnitt zur Interviewkommunikation im vierten Kapitel des vorliegenden Buches).

Weiterhin: Diejenigen Moralforscher, die sich wie die Gründer jenes Kreises, in dem einige der hier ausgebreiteten Thesen erstmals zur Diskussion gestellt wurden, besonders für die *Berufsmoral* interessieren – zumindest hiermit früher einmal intensiver befasst *haben* –, werden bei flüchtiger Betrachtung der Werke Bourdieus darin vielleicht einschlägige Arbeiten und Aussagen zu *ihrem* Spezialgebiet vermissen. Das scheint in der Tat der Fall zu sein: Während Bourdieu beispielsweise der Soziologie der Kunst und der Literatur mit der 1970 erschienenen „Soziologie der symbolischen Formen“ eine seiner ersten und mit den 1992 veröffentlichten „Regeln der Kunst“ eine seiner umfangreichsten Buchpublikationen gewidmet hat, sucht man unter den Titeln seiner Werke weitgehend vergeblich nach Vokabeln, die auf arbeits-, berufs- und betriebs- oder unternehmenssoziologische beziehungsweise -moralische Inhalte verweisen. Als einzige Ausnahme ist der schmale Band über „Die zwei Gesichter der Arbeit“ zu nennen, in dem Bourdieu die unterschiedlichen Arbeitskonzepte noch traditionell und schon kapitalistisch arbeitender Algerier miteinander vergleicht und dabei vor allem deren unterschiedliche Zeitvorstellungen analysiert. Im Übrigen sieht es so aus, als habe er

- sich zwar früh von der Welt jenes nur vermeintlich ‚reinen Geistes‘ verabschiedet, den die Philosophie zumindest vorübergehend für ihn verkörpert haben mag,
- danach aber dennoch nicht das konträre Extrem der Beschäftigung mit einer strikt auf materielle Strukturen und Prozesse bezogenen Wirtschafts- oder Sozialwissenschaft vorgezogen,
- sondern sich fortan beständig auf die mittlere, zwischen Geist und Materie lokalisierbare Ebene der „symbolischen Formen“ konzentriert, denen zumindest wegen der ihnen unvermeidlich anhaftenden, ja innewohnenden semantischen Dimension oder – zugespitzt formuliert – der Bedeutung ihrer Bedeutung eine mentale Qualität inne zu wohnen scheint.

Dabei hat er sich dann – mit fast schlafwandlerischer oder besser: seiltänzerischer Sicherheit balancierend – weitgehend erfolgreich bemüht, die gleiche Distanz zwischen einem Materialismus und einem Mentalismus (um nicht zu sagen: „Spiritualismus“) einzuhalten – ein weiteres Beispiel für seine geradezu verblüffende Fähigkeit zur Aufhebung von Widersprüchen, eine Fähigkeit freilich, die er nur relativ rasch dermaßen habitualisiert zu haben schien, dass er sie in vielen

Fällen einfach nur noch erfolgreich anwandte und ihre Anwendung selbst kaum mehr registrierte).

Doch auch die Interessenten für die Moral der gesellschaftlich organisierten Arbeit – also des Erwerbs, Berufs, Betriebs und Unternehmens sowie der Industrie und der Dienstleistungen – kommen bei der Lektüre von Bourdieus Schriften keineswegs zu kurz; denn große Teile seiner aktuellen Untersuchungen und zentrale Argumente seiner feldübergreifenden Konzeption betreffen das (vor allem im sechsten Kapitels dieses Buches erörterte) ***Verhältnis von Ökonomie und Moral***, mit dem sich eigentlich alle Berufs- und Wirtschaftspädagogen gründlich auseinandergesetzt haben müssten, ehe sie womöglich unbewusst und ungewollt dazu beitragen, weitere Generationen in das obsoletere, ökonomistisch borierte – das heißt auf die Vermehrung ökonomischen Kapitals fixierte und zukunftsblinde – System unserer ruinösen Wettbewerbs-, Wachstums- und Verschwendungswirtschaft zu integrieren, statt die Heranwachsenden im Interesse nachhaltiger Verbesserungen des menschlichen und menschenwürdigen Überlebens zu produktiver Zusammenarbeit, solidarischer Selbstbeschränkung, föhigkeitsgerechter Aufgabenverteilung und wenigstens einigermaßen leistungsgerechter Statusdistribution zu motivieren und zu qualifizieren.⁵

Forschungsstrategische Desiderate

Angaben über **Aufgaben moralisch relevanter empirischer Forschungen und theoretischer Erörterungen** finden sich

- sporadisch notiert hier und da innerhalb der Kapitel 3 bis 7,
- systematisch gebündelt resümiert jeweils an deren Enden und
- zudem am Anfang dieses Schlusskapitels.

Sie sind also leicht nachzuschlagen und brauchen deshalb hier nicht nochmals notiert zu werden.

Auch wenn wir zusätzlich jene ***noch offenen oder bisher unzureichend gelösten Grundprobleme*** berücksichtigten, die auf den vorhergehenden Seiten angesprochen wurden, hätten wir damit noch bei weitem nicht *alle* Fragen beisammen, deren Beantwortung vorausgesetzt werden muss, wenn wir die weitere Entwicklung und Anwendung menschlicher Handlungspotentiale sowie ihre sozialen Bedingungen soweit ‚ins Auge fassen‘ oder, mehr noch ‚in den Griff be-

⁵ Zur **Anschlussfähigkeit der Theorie der Praxis Bourdieus an technologisch akzentuierte Konzeptionen**, die für die Gestaltung berufspädagogisch relevanter produktiver Arbeits- und beruflicher Ausbildungsprozesse bedeutsam erscheinen, siehe Burri (2008).

kommen‘ wollen, dass es gelingen könnte, den „Kampf um Anerkennung“ zu disziplinieren und zu moralisieren, zu zivilisieren und zu kultivieren. Aber auch wenn dieser Kampf so beherrscht, souverän und geregelt, so ehrlich, fair und respektvoll geführt würde, wie es im (wohlverstandenen) Interesse aller Beteiligten und Betroffenen zu wünschen wäre, gäbe es schon *deshalb* noch manches Weitere zu erkunden, weil die konkreten sozioökonomischen und soziokulturellen Bedingungen der Auseinandersetzungen sich immer wieder ändern dürften. Dabei müssen wir dahingestellt sein lassen,

- wieweit Bourdieu eine im engeren Sinne *moralische* Regulierung der sozialen Beziehungen aller voneinander abhängigen Personen – und das sind heute tendenziell alle Bewohner unseres Planeten – durch eine Ordnung, die deren wechselseitige Achtung sowohl voraussetzt als auch verstärkt, bewusst angestrebt und versucht hat, durch die Identifizierung, Stigmatisierung und Eliminierung ihrer verborgenen Barrieren zur ihrer Herstellung beizutragen, und
- wieweit dabei *andere* Beweggründe mit am Werke waren oder sogar den Ausschlag gaben, deshalb als die *dominierenden* Antriebskräfte seines wissenschaftlichen, sozialen und politischen Engagements gelten müssten und es nahe legten, den Sitz seiner stärksten Handlungspotentiale in dem auch in *seinem* Falle – trotz seiner angestregten Selbstreflexion – immer auch *noch* oder vielleicht schon *wieder* unbewusst operierenden Habitus zu lokalisieren.

Fest steht jedoch,

- dass Bourdieu sich zeitlebens nicht nur so *verhalten* hat, *als ob* er sich an den Maximen einer moralisch regulierten Gesellschaftsordnung orientierte, in der sehr viel mehr Menschen als heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, und hier, in den wirtschaftlich fortgeschrittenen Weltregionen, gelernt hätten, einander zu achten und zu ehren und respektvoll miteinander zu verkehren,
- sondern wiederholt auch explizit moralisch argumentiert und
- uns viele für den weiteren sozialen Fortschritt nützliche sozialwissenschaftliche Erkenntnisse und Erkenntniswerkzeuge hinterlassen hat.

Umso größer ist freilich auch der ‚Vorrat‘ an *unbeantworteten* Fragen und *ungeklärten* Problemen, die ebenfalls zu diesem Erbe gehören und die er selbst teils bereits bei Studienbeginn oder wenig später in explizierter Form vorgefunden, zu einem sehr viel größeren Teil während seines Aufenthalts auf dem algerischen Kriegsschauplatz, teils auch erst im Vollzug nachfolgender Forschungen über andere Themen zwar mehr oder minder deutlich *erkannt* und *formuliert* hat, nicht aber neben der Ausführung seines ohnehin übermenschlich anmutenden sonstigen Programms auch noch (befriedigend) zu *bearbeiten* vermochte. Auch fehlten ihm Kooperationspartner, die die betreffenden weniger entwickel-

ten Komponenten seiner Konzeption hätten problemadäquat optimieren können. So blieb manches Projekt unausgeführt, wie sehr er auch von dessen Relevanz überzeugt gewesen sein mag und wie wichtig es *uns* heute auch erscheint.

Hierzu gehören nicht zuletzt ***Fragestellungen, bei deren Behandlung die Beanspruchung marxianischer und psychoanalytischer Ansätze nahe liegt, wie sie in der so genannten „Kritischen Theorie der Gesellschaft“ miteinander verbunden und vor allem von Vertretern der „Frankfurter Schule“ weiterentwickelt worden sind.*** Auf sie sei jetzt noch eingegangen, zumal deren Protagonisten – Theodor W. Adorno, Max Horkheimer, Jürgen Habermas und Herbert Marcuse – auch ausdrücklich und relativ präzise moralisch argumentieren. Von ihren Lehren hat Bourdieu selbst zwar ziemlich wenig gehalten, ihnen insbesondere eine unproduktive Empirie-, Realitäts- und Praxisferne vorgeworfen; doch diese ***Unstimmigkeiten*** liegen in erster Linie auf der ***prinzipiellen wissenschaftsphilosophischen und -methodologischen Ebene häufig hochabstrakter Begründungen von Großprojekten, Untersuchungsserien und ganzen Forschungsprogrammen – im Unterschied zu den konkreteren Beschreibungen auszuführender und ausgeführter Einzeloperationen.***

Erstere spiegeln eher Interessen von Wissenschaftsmagnaten und -managern wider, die sich durch die Betonung des einzigartigen und überlegenen Erkenntnispotentials der von ihnen (re-)präsentierten Forschungskonzeption einerseits und durch Hinweise auf (oft nur behauptete oder übertrieben dargestellte) Schwächen konkurrierender Ansätze auf subdisziplinär segmentierten wissenschaftlichen Arbeitsmärkten andererseits durchzusetzen oder auch nur zu behaupten versuchen. Gekämpft wird vor allem um die Verteilung knapper personeller, sachlicher und zeitlicher Ressourcen, mittelbar natürlich auch um Prestige und Reputation. Die respektiven Erfolgsaussichten erscheinen dann umso höher, je besser es gelingt, unterschiedliche Akzentuierungen der Komponenten *identischer* Paradigmata zu *Antinomien* hochzustilisieren, deren Entweder-Oder den Geldgebern die Notwendigkeit einseitiger Entscheidungen auch in Fällen vorgaukeln soll, in denen eine Koordinierung unterschiedlich akzentuierter Forschungsprojekte mehr gemeinnützige Resultate abzuwerfen verspricht als monologische Projektionen bekennender Anhänger und Adepten kontroverser Konzeptionen, die sich ihr ‚Geschäft‘ auf diese Weise häufig allzu leicht machen, als dass sie damit zur „Wahrheitsfindung“ beitragen könnten. Diese Fälle bleiben hier außer Betracht. Statt dessen wird auf ***Möglichkeiten fruchtbarer Koordinationen verwandter Varianten der konkreten Forschungspraxis beider „Schulen“*** eingegangen.

Beide zeigen auch auf *dieser* elementaren Ebene klar erkennbare Differenzen zwischen einzelnen ihrer Komponenten. Letztere stellen sich aber weniger als unversöhnliche Gegensätze denn als unterschiedliche Schwerpunktsetzungen dar, die sich so miteinander arrangieren lassen, dass Stärken der einen Schwächen der anderen Konzeption kompensieren. Zumindest auf der Ebene der konkreten Forschungsarbeit wäre ihr Verhältnis zueinander daher weniger als Widerspruch denn – um einem terminologischen Vorschlag Wittgensteins (1960, bes. 322-329) zu folgen – als „Familienähnlichkeit“ zu erkennen, zu verdeutlichen und zu nutzen. Die in der älteren Soziologengeneration noch nachwirkenden Ressentiments zwischen beiden ‚Schulen‘ fordern also zu einer „Versöhnung der Gegensätze“ im Sinne Bourdieus geradezu heraus. Auf den folgenden Seiten werden einige aussichtsreiche Chancen ihrer wechselseitigen Ergänzung charakterisiert.⁶

Eine erste Möglichkeit, die Forschungskonzeption Bourdieus durch Importe aus der Kritischen Theorie über die Ausschöpfung der ihr innewohnenden, aber auch noch nicht *voll* entfalten eigenen Entwicklungspotentiale hinaus zu arondieren, betrifft **das Verhältnis von Sachaussagen und Werturteilen**, das heißt von

- deskriptiven Sätzen, die auf empirisch bestätigten objektiven sozialen Daten und Fakten sowie logisch korrekten Schlüssen fußen, einerseits und
- manifest oder latent präskriptiven Aussagen, die (zudem) auf spontane Entscheidungen, habitualisierte Präferenzen und andere, meist relativ stabile Formen der Parteilichkeit verweisen, andererseits, darunter vor allem moralische und politische Urteile und Forderungen.

(Vgl. die Einleitung und das Kapitel 7 des vorliegenden Buchs sowie die fünfte der zuvor – im Resümee – behandelten ‚Sentenzen‘). Gerade in Bezug auf die Werturteilsproblematik lässt sich gut zeigen, wie die drei Ansätze – ineinander greifend – ‚zum Zuge kommen‘ könnten.

Bourdieu hat sich zur Werturteilsfrage zwar relativ eindeutig geäußert (vgl. Kap. 6 und ‚Sentenz‘ 5), aber keinen systematischen Kriterienkatalog zur Einschätzung einzelner konkreter Fälle vorgelegt, sondern – entsprechende Kenntnisse sowie das Verständnis, oft auch das Einverständnis der Adressaten seiner Schriften anscheinend vertrauensvoll voraussetzend – seine subjektive Urteilsbasis meist nur kurz durch pauschale, zuweilen auch stark emotional gefärbte

6 Dass ich dabei besonders auf moralisch relevante Aspekte eingehen möchte, sollte angesichts des Themas dieses Buches eigentlich selbstverständlich sein, wird hier aber aus prophylaktischen Gründen – das heißt, um denkbaren Hinweisen auf fehlende Rügen anderweitig bedeutsamer Mängel der von Bourdieu hinterlassenen Werke vorzubeugen – wenigstens ‚unter dem Strich‘ – nochmals zur Erinnerung gebracht.

Kennzeichnungen signalisiert oder – als ob er deren Bekanntheit unterstellte – diesbezügliche Hinweise ganz unterlassen.

Demgegenüber haben die Autoren der **Frankfurter Schule**

- sowohl unter Bezugnahme auf die *marxianische Tradition* ein relativ komplexes Bild der historischen Entwicklung der Struktur unserer Gesellschaft vorgelegt
- als auch im Anschluss an die *Psychoanalyse* ein ähnlich differenziertes dynamisches Modell der mit der gesellschaftlichen Entwicklung interagierenden Soziogenese personaler Sozialcharaktere erarbeitet.

Beides erscheint gut geeignet, die betreffenden Lücken der Konzeption Bourdieus so zu füllen, dass sich kein Sozialwissenschaftler mehr durch dessen jahrzehntelange Abstinenz von der öffentlichen Äußerung expliziter Werturteile und seine auch sonst konsequente Vermeidung präskriptiver Aussagen zu eigener Neutralität, Untätigkeit und Resignation verdammt vorzukommen brauchte (ganz abgesehen davon, dass er auch unter Berufung auf Bourdieus späte Texte oder ganz ohne solche ‚Rückendeckung‘ versuchen könnte, die dunklen Zonen auszuleuchten und die Wurzeln der Widersprüche auszugraben, die Bourdieu uns hinterlassen hat).

Detaillierter: Im gegebenen Kontext des Interesses an einer durchgreifenden und andauernden Verbesserung der herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse wäre die Werturteilsfrage

erstens als Frage nach der positiven Bestimmung der wünschenswerten Richtung personaler und sozialer Entwicklungen zu reformulieren. So sollten

- auf der subjektiven, individuellen Seite die erstrebenswerten Persönlichkeitsstrukturen möglichst präzise
 - als Charaktere von Menschen beschrieben werden, die zu Recht als „erwachsen“ gelten können: von – wie es so ‚schön‘ bei Oevermann (1979) heißt – „autonom handlungsfähigen, mit sich selbst identischen Subjekten“, die – das wäre hinzuzufügen – sich auf ein tätiges und glückliches Zusammenleben verstehen,
 - statt nur die Idole der Regenbogenpresse, das heißt die „entfremdeten“, angepassten, konsumhungrigen „Dividuen“, zu imitieren.

Auf der objektiven, gesellschaftlichen Seite wären

- jene sozialen Bedingungen, auch ‚Freiräume‘ zu identifizieren, welche die Entfaltung solcher ‚Charaktere‘ ermöglichen und begünstigen, und
- im Rahmen eines umfassenden Begriffs der Gesellschaft als eines zunehmend geschlossenen Herrschafts- und Ausbeutungssystems sowie ideologischen „Verblendungszusammenhangs“ vor dem Hintergrund

- einer elaborierten Theorie ihrer realen bisherigen und möglichen künftigen geschichtlichen Entwicklung darzustellen,
- statt überwiegend oder ausschließlich sozialstrukturelle Barrieren der Ausbildung dieser Handlungspotentiale und einer selbständigen Lebensführung zu eruieren, zu kritisieren und anzuklagen, und sie in einem „sozialen Raum“ zu lokalisieren, der nur durch locker miteinander verbundene „soziale Felder“ konstituiert ist, während die reflektierende Aufarbeitung ihrer Evolutionsgeschichte zwar gefordert, aber nicht geleistet wird.

Zweitens wären

- die Relationen zwischen
 - dem Eigensinn des „gesunden Menschenverstands“ und
 - den Mängeln der Meinung des sprichwörtlichen „Mannes auf der Straße“ einerseits,
 - den rational entfalteten, reflexiv kontrollierten und „scholastisch“ (szientistisch) bornierten Formen des wissenschaftlichen Sachverständs andererseits sowie und vor allem
 - deren wechselseitigen Ergänzungen und Beeinträchtigungen unter der leitenden Perspektive einer „Rehabilitation“ selbstreflexiver Alltagspraxis

möglichst exakt zu bestimmen und zueinander in Beziehung zu setzen. **Anknüpfungspunkte für weiterführende Überlegungen und Anregungen für aufschlussreiche Untersuchungen** dürften in beiden Fällen gegeben sein.

Auch andere positiv gewendete Argumente und Vorstellungen der Kritischen Theorie (besonders in den Schriften von Adorno, Horkheimer und Marcuse) kommen für eine Erweiterung und Differenzierung der Konzeption Bourdieus in Betracht (und umgekehrt). Das gilt nicht zuletzt auch für *jene* Komponenten dieser Theorie, die auf deren *politökonomische und psychoanalytische Wurzeln* verweisen. Denn trotz Bourdieus expliziter Distanzierung von der Frankfurter Schule, deren Repräsentanten er wiederholt die Verwechslung spekulativer Aussagen mit empirischen Befunden vorgeworfen hat, kann die Verwandtschaft zwischen seiner Soziologie und deren Sozialphilosophie kaum bestritten werden: Beide sind, wenn nicht aus dem selben Boden erwachsen, dann zumindest nahe beieinander liegenden geistigen Regionen entsprossen und einander durch **gemeinsame Grundüberzeugungen** verbunden. So stimmen Bourdieu und die Frankfurter Schule hinsichtlich

- ihrer erkenntnisleitenden normativen Orientierungen, das heißt der – sei es primär den *politischen* Idealen der französischen Revolution verbundenen,

- sei es vor allem den funktional weitgehend äquivalenten *moralischen* Imperativen der kantischen Philosophie verpflichteten – Maxime, ihre ArtgenossInnen ebenso zu achten wie die eigene Person, sowie
- ihrer Einschätzungen der aktuellen globalen Gefahren ebenso weitgehend überein wie in Bezug auf
 - ihre Erklärungen der Überlebensfähigkeit kapitalistischer Gesellschaften durch latente Ursachen und Folgen subjektiver Handlungen, die sich – den Akteuren unbewusst – „hinter deren Rücken“ durchsetzen, nicht allein auf faktische ökonomische Zwänge oder/und auf sanktionsbewehrte soziale Normen zurückgeführt werden können, sondern darüber hinaus auch durch verwandte Persönlichkeitsstrukturen – „Habitusformen“ nach Bourdieu, „Sozialcharaktere“ nach der Kritischen Theorie – bedingt und aus je spezifischen Sozialisations- und Erziehungsprozessen hervorgegangen sind, durch die sie immer wieder so geformt werden, dass sie später dazu neigen, die betreffenden gesellschafts- und klassenspezifischen sozialen Verhältnisse und kulturellen Besonderheiten zu tradieren“.

So dürfte die weitere Betonung der bisherigen **Dissense** Unbeteiligte eher als Ausdrucksform einer profilneurotischen Distinguierungssucht der Adepten veralteter Orthodoxien anmuten und befremden, kaum dagegen zur Vision einer heranwachsenden neuen und neugierigen Generation von Sozialforschern entwickelt werden könnte, die vor allem wissen wollen, ‚was Sache ist‘. Denn beiden Konzeptionen entsprechen nicht nur ähnliche, zumindest miteinander verträgliche Handlungsstrategien, sondern sie könnten einander – diesseits und jenseits vordergründiger Differenzen – auch kompatible Denkanstöße und Forschungsimpulse liefern, deren Beherzigung theoretische Einsichten zu zeitigen verspricht, die dazu beitragen würden, Schwächen der praktischen Umsetzung der je anderen Richtung zu kompensieren.⁷

7 Diesbezügliche Anregungen wurden **Anfang Oktober 2009** auf der in **Bielefeld** von der „**Fondation Bourdieu**“ (www.fondation-bourdieu.org), der „Fritz Thyssen Stiftung“ und einigen anderen Institutionen und Organisationen veranstalteten und von fast 200 Personen besuchten **internationalen Arbeitstagung: „Was tun mit dem Erbe? Die Kombination soziologischer Diagnose und politischen Engagements im Werk Pierre Bourdieus“** vorgetragen und diskutiert. Bei den folgenden Ausführungen stütze ich mich besonders auf die in der Arbeitsgruppe 3 („Bourdieu und die Frankfurter Schule. Aktuelle Perspektiven Kritischer Theorie und bourdieuscher Herrschaftssoziologie“) vorgetragenen und diskutierten Referate von Albert Scherr sowie Hans-Uwe Otto und Holger Ziegler. Der Rückgriff auf diese Theorietradition kann freilich nicht als einfache ‚Patentlösung‘ empfohlen werden. Dagegen spricht schon deren Attraktivität für jene Sozialwissenschaftler, die sich – wenn dieses Wortspiel erlaubt ist – mehr durch Adornos „Negative Dialektik“ (1997 [1966]) lähmen als durch Habermas’ Modell einer Diskursethik (1983) mobilisieren lassen und der Realität allenfalls „Minima Moralia“ (Adorno 2008 [1951]) attestieren. Bei diesem Versuch scheint daher eine besondere „epistemologische Wachsamkeit“, genauer: ein „gesundes Misstrauen“ gegenüber sich

Gravierender erscheint beim ersten Hinsehen zwar eine *zweite Differenz* zwischen den beiden hier miteinander verglichenen, bisher mehr konkurrierend als kooperativ vertretenen Konzeptionen, die ebenfalls den „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ (Kant 1965 [1784]) betrifft: Dessen Möglichkeit besteht für Bourdieu vor allem in der Chance einer Aufhebung von Gewaltverhältnissen durch die kollektive Reflexion und öffentliche Thematisierung kontrastierender Erfahrungen, die auf Bruchstellen der symbolischen Ordnung verweisen und damit deren repressiven Charakter sichtbar werden lassen, ihn durch solche Bloßstellung außer Kraft zu setzen drohten und die Herrschenden mit der unangenehmen Alternative konfrontierten, entweder nachzugeben oder auf den weniger populären und schwerer kontrollierbaren Einsatz unmittelbar wirksamer materieller Gewalt zurückzugreifen. Doch was unterschiede diese Sichtweise fundamental von deren Pendant in der Kritischen Theorie, die der durch kulturindustrielle Manipulation verursachten Verblendung des gesellschaftlichen Bewusstseins der meisten Menschen durch die *Ent-hüllung und Kritik innerer Widersprüche* beizukommen versuchte?

Die dabei zu überwindenden Widerstände der Beherrschten werden beiderseits ebenfalls ähnlich – als sozialisatorisch und (massen-)medial vermittelte irreführende „Naturalisierung“ aufgenötigter sozialer Herrschaftsverhältnisse – gekennzeichnet und erklärt.

Auch ging es *Horkheimer* und *Adorno*, die der menschlichen Vernunft *insofern* mehr zutrauten als Bourdieu, mehr als diesem darum, die Bildung, Ausbildung und Ausbreitung von universell, das heißt für alle Menschen, zu allen Zeiten und in allen Situationen geltender Denkweisen nach Art der Philosophien der Aufklärungsepoche und daran anschließender ideologiekritischer Richtungen voranzutreiben, auf dass möglichst bald überall jener *universale Weltgeist* und dieses *absolute Wissen* die Geschicke der Menschen bestimmten, deren Genese der philosophische ‚Großmeister‘ Hegel hatte in seiner „Phänomenologie des Geistes“ theoretisch rekonstruierend nachzuzeichnen beziehungsweise hypothetisch spekulierend vorherzusagen versucht hatte. *Bourdieu* hingegen hat jenseits der philosophischen Höhenflüge seiner Jugendjahre realistischer anmutende, empirisch zu verfolgende und leichter erreichbar erscheinende Forschungsziele wie die *Identifizierung der „praktischen Logik der kleinen Leute“* sowie *hierbei* hilfreiche wissenschaftstheoretische und methodologische Ansätze präferiert.

Doch handelt es sich auch bei *dieser* Divergenz eher um eine Frage der *Gewichtung der konkurrierenden Aspekte im Kontext der beiden Konzeptionen*

selbst oder – positiver gewendet – eine besonders gründliche Selbstreflexion der Forschenden geboten, damit er nicht zur bloßen Rechtfertigung eigener Untätigkeit missrät.

als ihrer unversöhnlichen Entgegensetzung: Auch für Bourdieu erfüllt das Bewusstsein der Subjekte im Prozess ihrer Verselbständigung wichtige Funktionen, auch er bemüht sich um die Identifizierung sozialer Bedingungen der Entwicklung und Verbreitung menschlicher Vernunft; auch in der „Negativen Dialektik“ (Adorno 1997 [1966]) wird dem Auftreten und der Aufhebung realer sozialer ‚Widersprüche‘ eine entscheidende historische Rolle zugeschrieben; und als Organisatoren und Leiter des Instituts für Sozialforschung haben auch die genannten Repräsentanten der Frankfurter Schule *empirische* Forschungen angeregt und interpretiert, nur – das gilt nach deren großbürgerlichem beziehungsweise ästhetizistischem Habitus zumindest für Horkheimer und Adorno – wahrscheinlich weniger selbst ‚Hand angelegt‘, sich seltener persönlich an die ‚Front‘ von Erhebungen in proletarischen und subproletarischen Milieus begeben und wohl auch kaum an den primären Verkodungen und anderen elementaren Operationen zur Auswertung dort gewonnener Daten beteiligt, wie Bourdieu sich das schon wegen der damit sich bietenden besonderen Chancen theoretischer Erkenntnis auch auf den höchsten Stufen seiner Karriere nicht vollständig von anderen, theoretisch und forschungspraktisch weniger erfahrenen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen nehmen ließ. Hiervon haben die beiden Erstgenannten meines Wissens zumindest wenig *berichtet*.

Weitere Chancen wechselseitiger Ergänzung. Hilfreiche Werkzeuge finden sich im Begriffs- und Hypothesensystem sowie Methodenarsenal der Kritischen Theorie auch für Sozialanalysen *pathogener Verläufe und psychosoziale Folgen latent gewaltsamer und manifest misslingender Sozialisations- und Vergesellschaftungsprozesse*. Denn indem die Frankfurter Schule sich seit jeher relativ eng sowohl an der Psychoanalyse als auch an Marx orientierte und daher – wie angedeutet – mit einem entsprechend stärker differenzierten und weitergehend integrierten Modell sowohl der Persönlichkeits- als auch der Gesellschaftsstruktur operierte, vermochte sie dem „Unbehagen in der Kultur“, das Sigmund Freud seinen Zeitgenossen zuschrieb und in einem berühmt gewordenen gleichnamigen Essay dokumentierte (siehe Freud [1930]), sowie den „gesellschaftlichen Leiden und den Leiden an der Gesellschaft“ (Dreitzel 1968) dementsprechend angemessener Rechnung zu tragen als Bourdieu, der auf die Psychoanalyse meist nur verwies, wenn es ihm darum ging, bestimmte Merkmale der von *ihm* entwickelten „Sozioanalyse“ durch Vergleiche mit diesem ihren seit längerer Zeit bekanntem Gegenstück zu erläutern, und der auch das Beschreibungs- und Erklärungspotential, das marxianischen Ansätzen nach wie vor innewohnt, angesichts ihrer ‚frankostalinistischen‘ Fehlinterpretationen und ihres „realsozialistischen“ Missbrauchs wahrscheinlich unterschätzte. Deshalb bedürfen

seine makrosoziologischen, auf gesamtgesellschaftliche Phänomene bezogenen beziehungsweise politökonomischen Kategorien und Zusammenhangsbehauptungen ebenfalls einer Revision, wobei abermals unter anderem auf Konzepte und Konzeptionen von Autoren zurückzugreifen wäre, die aus der Frankfurter Schule hervorgegangen sind oder sich deren Sichtweise in einer späteren Phase ihrer wissenschaftlichen Laufbahn zu eigen gemacht haben.

- So verweisen die immer noch spürbaren beiderseitigen Berührungängste
- auf die dringende Notwendigkeit einer genaueren Reflexion der Ursachen dieser Befürchtungen
- und auf das Erfordernis hierauf fußender entschiedener Bemühungen um eine **künftige vertrauensvolle Zusammenarbeit** in allen gemeinsamen Aufgabenbereichen und damit
- einer völligen Suspension aller irrationalen Animositäten, die die wechselseitigen Beziehungen zwischen den zwei Konzeptionen bisher immer wieder belastet haben.

Alles andere wäre als unverantwortliches Versäumnis zu disqualifizieren.

Schroffe, ja absolute Gegensätze zwischen den beiden ‚Paradigmata‘, die deren Verbindung von vornherein ausschließen, finden sich allenfalls in einer pragmatisch eher irrelevanten, quasi ‚metaphysischen‘ Dimension: Während Bourdieu

- die „Ungleichheit unter den Menschen“ sowie das agonale Moment ihrer wechselseitigen Beziehungen prinzipiell – als ‚conditio humana‘ – akzeptierte und deshalb nur
- eine minder ungerechte Verteilung gesellschaftlicher Belastungen und Belohnungen und – diesseits seltener Augenblicke völliger Versöhnung, zweifelsfreien Einklangs und beglückender Harmonie – nur *erträglichere* Umgangsformen als generell herstellbar ansah, als allgemein erstrebenswert betrachtete und dementsprechend unter anderem auch nur
- eine neuerliche Domestizierung des Kapitalismus auf dem Wege einer soziologischen Entschlüsselung der geheimen, nur im Verborgenen wirksamen Mechanismen illegitimer, weil weder durch überlegene Kompetenz noch durch demokratische Mandate legitimierte politische Macht im Visier hatte und prinzipiell für realisierbar hielt,

erhoffte sich Adorno, realistisch wie Bourdieu, aber ambitiöser, *weniger*, denn er wollte *mehr*: Seine Vision, die er in der „Theorie der Halbbildung (1962, 71) entworfen hatte, zielte letztlich auf eine Gesellschaft,

- in der nicht nur die „Übervorteilung“, sondern ebenso

- der *Status* als solcher und damit auch der „Kampf um Anerkennung“ ganz und gar durch allgemeine Bildung aller Subjekte überwunden sein könnte und sollte.

Da er aber zugleich das der Psychoanalyse eigene „Realitätsprinzip“ nicht ganz zu verdrängen vermochte, konnte er nur eine „*negative Dialektik*“ konzipieren und wurde deshalb seines Lebens noch weniger froh als Bourdieu, der wenigstens einen *allmählichen, partiellen* Abbau ungerechter sozioökonomischer Disparitäten und ungerechtfertigter politischer Herrschaft durch eine grundlegende Revision der institutionalisierten Bildung und der hierauf bezogenen sozialen Selektion für möglich hielt und verlangte, die nicht – wie bisher üblich – primär das weitgehend familial vererbte klassenspezifische kulturelle Kapital pflegte und prämierte und diesen Prozess zugleich als leistungsbezogene Förderung kaschierte und als leistungsgerechte Auslese legitimierte, sondern sich primär an Schätzungen des gesamtgesellschaftlichen Gebrauchswerts der zu vermittelnden und zu prüfenden Kompetenzen orientierte.

Doch solche „eschatologische“ Differenzen beeinträchtigen nicht notwendig jetzt und hier die Kooperation. Ihre Bearbeitung kann auf die Zeit nach der Lösung jener Probleme vertagt werden, die von vornherein einvernehmlich lösbar erscheinen. Wenn diese Hoffnung nicht trügt und die betreffenden Probleme sich tatsächlich als kooperativ lösbar erweisen, wecken die hiermit verbundenen Erfolge – wenn diese tatsächlich eingetreten sind – nicht selten bei den Beteiligten den Wunsch, die Zusammenarbeit fortzusetzen, und sie werden vielleicht auch die zunächst vertagten Problemaspekte gemeinsam zu bewältigen versuchen.

Was auch immer letztlich dabei herauskommen wird: Vorerst spricht alles für weitere Versuche einer Verbindung der beiden Forschungstraditionen. Denn dabei geht es nicht nur um einen Test der ‚*objektiven*‘ Reichweite der ehrgeizigen, vielversprechenden Versöhnungsstrategie Bourdieus, das heißt ihrer Eignung zur Einigung einander widerstreitender *anderer* Ansätze, sondern auch um die Prüfung ihres *immanenten* Reflexionspotentials, das heißt um einen Test ihrer eigenen Tauglichkeit für Leistungen der Art, die sie von der ‚Gegenseite‘ verlangen: mit Vertretern konkurrierender Ansätze zu kooperieren.⁸

8 Das *Verhältnis Bourdieus zur kritischen Gesellschaftstheorie der „Frankfurter Schule“* haben Ullrich Bauer und Uwe H. Bittlingmayer schon vor zehn Jahren – das heißt noch zu Bourdieus Lebzeiten – in einem instruktiven Artikel behandelt, dessen Untertitel „Eine Fortsetzung der Kritischen Theorie mit anderen Mitteln“ bereits eine ähnliche ‚Stoßrichtung‘ andeutet wie die der hier vertretene Position. Diesen Artikel habe ich erst gelesen, nachdem ich die vorstehenden letzten Seiten meines Textes zu Papier gebracht hatte. Darin wird der „auf seine Kernaussagen für die Analyse dauerhafter Macht- und Herrschaftsverhältnisse zusammengefasste Ansatz“ Bourdieus als Beitrag zur

Mit den eigenen Worten Adornos einerseits, Bourdieus andererseits ausgedrückt: Wer wie Adorno auszog, um – wie dieser in einer metaphorischen Kennzeichnung der Mission einer kritischen „Theorie der Gesellschaft“ einmal formuliert hat – „den Stein aufzuheben, unter dem das Unwesen brütet“ (1957, 245), wird nicht darum herumkommen, auch empirisch jene „verborgenen Mechanismen der Macht aufzuspüren“ (Bourdieu 1982 c), die Bourdieu zeit seines Forscherlebens so konsequent und unbeirrbar lokalisiert und freigelegt, bloßgestellt und entzaubert hat, wie nur jemand es vermag, den die Sorge um seine Mitmenschen bewegt.

Die Aussichten auf eine Erweiterung der bisher eher spärlichen und sporadischen wissenschaftlichen Kontakte und Kontrakte, Aus- und Absprachen, Tauschgeschäfte und sachlich, zeitlich und sozial eher eng begrenzten ‚joint ventures‘ zwischen Vertretern der beiden ‚Schulen‘ auf ein tendenziell flächendeckendes fest geknüpft Netz nachhaltig kreativer wissenschaftlicher Kommunikations- und Kooperationsbeziehungen ergeben sich freilich nicht nur aus den aufgezeigten thematischen und terminologischen, inhaltlichen und methodischen, theoretischen und methodologischen Konvergenzen und Divergenzen der miteinander zu verbindenden Konzeptionen, sondern auch aus dem Verhältnis zwischen den

„Aktualisierung der Basisannahmen einer Kritischen Theorie der Gesellschaft“ interpretiert (a. a. O., 286), der Bourdieu näher gestanden habe, als er selbst das wahrhaben wollte. So eigne sein Ansatz sich als Reservoir sowohl

- begrifflicher Instrumente zur empirischen Analyse des „gesamgesellschaftlichen Verblendungszusammenhangs“ – das gelte besonders für die Konzepte des „Habitus“, der „symbolischen Ordnung“ und der „symbolischen Gewalt“ – als auch
- theoretischer Annahmen zum Abbau unnötiger Herrschaft durch Strategien der Aufdeckung verborgener illegitimer Macht (vgl. bes. 286-288).

Umgekehrt könne Bourdieus Konzeption in anderen Hinsichten durch Anleihen bei der Kritischen Theorie gewinnen. So empfehle sich vor allem eine Ersetzung der unscharfen Unterscheidung Bourdieus zwischen *irreversiblen* und *maßgeblichen anthropologischen Konstanten* einerseits und *veränderbaren* und im Sinne jener unverzichtbaren Kriterien auch *veränderungsbedürftigen historischen Variablen* andererseits durch eine klare Differenzierung zwischen der herrschenden affirmativ-zwingenden und möglichen alternativ-befreienden Kultur (288-289). Soweit Bauer und Bittlingmayer. Auch diese Annahme bleibt bis zu ihrer empirischen Überprüfung spekulativ.

Durch die skizzierten Einschätzungen der Möglichkeiten und Vorteile einer Verbindung der beiden Konzeptionen erscheinen meine eigenen diesbezüglichen Evaluationen mit denen der beiden Autoren nicht nur in jenem trivialen Sinne kompatibel, dass ich eine solche Kombination ebenfalls als fruchtbar für die weitere Bearbeitung der durch sie (wie durch Bourdieu) fokussierten Fragestellung ansehe, sondern ich stimme ihnen auch im Einzelnen weitgehend zu. Im Übrigen unterscheiden sich ihre Darlegungen von meinen diesbezüglichen Notizen nicht nur durch divergierende inhaltliche Akzente – hier steht die Moral, dort die Macht im Mittelpunkt –; sie erscheinen auch weitaus profunder angelegt und detaillierter und deshalb in der hier erforderlichen Kürze kaum noch sach- und fachadäquat verarbeitbar. Deshalb habe ich diese Publikation nur punktuell innerhalb einzelner Kapitel angesprochen und nirgends zusammenhängend und systematisch analysiert.

mehr kompetitiven oder kooperativen Orientierungen und Kompetenzen der beteiligten Personen. Demnach laufen die vorstehenden Skizzen auf wünschenswerte, weil viel versprechende beiderseitige Koordinationen von Forschungsprojekten und Forschungsprogrammen sowie in deren Kontext etablierter langfristiger Zusammenarbeit hinaus. Hierfür können auch schon den Werken und Biographien der Protagonisten beider soziologischer Traditionen hilfreiche Hinweise entnommen werden. Zur Entwicklung eines hierfür gedeihlichen sozialen Klimas bedarf es aber wahrscheinlich noch erheblicher Anstrengungen der Angehörigen jüngerer Soziologengenerationen.

Nachwort

Abschließend seien zwei Essentials meiner Ausführungen, die einleitend hervorgehoben und zwischendurch immer wieder angesprochen wurden, auf eine weitere Weise unterstrichen.

Einbahnstraßen, Sackgassen und Alternativen – „Versöhnung der Gegensätze“ durch radikale Reflexion künstlicher Kontroversen. Im vorliegenden Buch habe ich mich – von der Einleitung bis zum Resümee – bemüht, plausibel zu machen, dass in Bourdieus Leben und Werk

- weder epistemische, auf Erkenntnis zielende Interessen oder
- kulturelle Vorlieben, in deren Licht symbolische Formen mehr bedeuten als substanzielle Gehalte,
- noch der politische Machtwille oder
- die ökonomistische Einfalt, für die nur zählt, wer zahlt und was sich rechnet, auch nicht
- irgendeine Verbindung dieser Präferenzen *allein*

als ausschlaggebende psychosoziale Triebkräfte der Entwicklung (Ontogenese) und Impulse der Verwendung (Aktualgenese) jener Wahrnehmungs-, Handlungs- und Denkstrukturen – nach Bourdieu: der Habitus – fungieren, die als personale Entsprechungen und subjektive Sicherungen der jeweils bestehenden sozialen Ordnung anzusehen sind. Zudem bedarf es immer auch der Berücksichtigung allgemeiner, generell auf soziale Anerkennung bezogener Handlungsorientierungen, -kompetenzen und -konsequenzen – ganz gleich, ob wir uns zu deren Bezeichnung der „Sprache der Moral“ (vgl. Hare 1983 [1952]) bedienen oder eine andere Terminologie bevorzugen.

Diese Behauptung setzt aber – streng genommen – voraus, dass die betreffenden Alternativen sich uns als solche überhaupt stellen, dass wir uns also an jenem **dualistischen Welt- und Gesellschaftsbild** orientieren, dessen Geltung Bourdieu – nicht zuletzt wegen seiner (auch im Wortsinn) „verheerenden“ politischen Implikationen – durch Nachweise der Vereinbarkeit und wechselseitigen Ergänzung vieler angeblich ‚echter‘, einander ausschließender Alternativen eindrucksvoll zu widerlegen vermochte. Wenn aber Handlungsoptionen, die vormals scheinbar irreversible Entscheidungen verlangten, nicht nur Letztere als willkürlich und daher als ebenso vermeidbar wie widerrufbar erscheinen lassen, sondern

auch sich *selbst* als gestaltbar und kombinierbar erweisen, dann werden Chancen sichtbar, *Restriktionen zu verringern, Barrieren abzubauen und Handlungsspielräume zu erweitern.*

Pluralismus – nur eine Konfliktvertagungstaktik oder auch ein Reservoir nachhaltiger Lösungen aktueller sozialer Probleme? Denn wenn die einander entgegen gesetzten Direktiven einander gar nicht *widersprechen* müssen, sondern auch *koexistieren* können, ja einander zu *ergänzen* vermögen, dann ist es nicht nur *unnötig*, sondern auch *kaum möglich, mit rationalen Argumenten jeweils für eine einzelne, angeblich einzig richtige Handlungsweise zu plädieren.* Dann ginge es nicht länger immer nur um die Optimierung der *Entscheidung* zwischen jeweils zwei oder mehreren unumstößlich festliegenden Handlungsalternativen, also nur um die ‚Wahl‘ derjenigen ‚Alternative‘, die sich als das geringste Übel erweist; und deren theoretische und praktische Wahrnehmung brauchte sich nicht – jenem vulgärmarxistischen Gemeinplatz entsprechend, der die Freiheit auf die Einsicht in die Notwendigkeit reduziert – auf die korrekte Berechnung und disziplinierte Erfüllung der Erfordernisse angeblich unvermeidlicher Einschränkungen und vermeintlich unerlässlicher Verzichtleistungen zu begrenzen. Mehr noch: Wichtiger wären die kreative Erschließung bisher unerkannter Handlungsspielräume und die nachhaltige Nutzung unausgeschöpfter Handlungschancen sowie deren institutionelle Sicherung und Kombination.

Aber ist die Zeit reif für derartige Projektionen? Deuten Bourdieus Warnungen vor voreiligen Versuchen einer ‚Flucht nach vorn‘ nicht eher auf das Gegenteil? Oder laufen wir gerade dann Gefahr, völlig ins Hintertreffen zu geraten, wenn wir – auf zwar ungelöste, aber weniger wichtig gewordene Fragen der Vergangenheit fixiert – gegenwärtige Schwerpunktverlagerungen gesellschaftlicher Probleme nicht rechtzeitig realisieren und die Zukunft – das heißt hier: heute noch sich bietende Handlungsmöglichkeiten – verpassen?

Keineswegs. Denn der vorgestellte Versuch, das moralische Anregungspotential der Forschungskonzeption Bourdieus¹ durch die ‚moralische Aufrüstung‘ ökonomischer Kategorien und Hypothesen und die ökonomische ‚Erdung‘ moralischer Begriffe und Annahmen zu mobilisieren, zielt genau in jene Richtung, deren weitere Verfolgung am ehesten verspricht, jenen ‚Mehrwert‘ an Frieden, Freiheit und Solidarität ‚abzuwerfen‘, der unerlässlich erscheint, wenn das *Überleben* unserer Gattung nachhaltig gesichert werden soll. Hierzu genügt nicht eine einigermaßen zuverlässige Aussicht aller Menschen auf die lebenslange Zu-

1 die angesichts ihrer Tragweite längst „Theorie“ genannt zu werden verdient, auch wenn Bourdieu *selbst* es – ihre Vorläufigkeit überbetonend – bewusst vermied, diese Bezeichnung für sein soziologisches Kategorien- und Aussagensystem zu verwenden

teilung eines wie auch immer definierten Minimums materieller Ressourcen, das ausreichen würde für deren physische Reproduktion. Vonnöten ist mehr als solche Sicherung der bloßen *Subsistenz*: Darüber hinaus bedarf es auch der glaubwürdigen Perspektive einer generell verbesserten *Lebensqualität*, vorrangig daher heute der gesellschaftlichen Reintegration derzeit sozial ausgeschlossener Individuen und Gruppen. Solange das Leben sich nicht auch für *sie* (wieder) als lebenswert erweist, drohen in letzter Konsequenz eher vermehrt als vermindert Selbstmordattentate derer, die nicht nur das eigene Leben in dieser für sie heillosen Welt nicht länger als lebenswert betrachten, sondern die Unverletzlichkeit und das Leben *anderer* Menschen ebenso wenig respektieren, wie sie *selbst* sich von Anderen anerkannt erfahren. Zumal wenn sie sich außerdem von Angehörigen fundamentalistischer Fraktionen religiöser Glaubensgemeinschaften haben einreden lassen, sie könnten durch ihr Opfer nur gewinnen und Anrechte auf geachtete Plätze in jenseitigen Hierarchien erwerben, hält viele von ihnen wahrscheinlich nur noch der Mangel an bequemen Gelegenheiten zu solchen ‚Heldentaten‘ auf unserem Planeten zurück.

Bourdieu verweigerte sich nicht nur dem Entscheidungsdruck gängiger sozialer und sozialwissenschaftlicher Dualismen; er vermied auch sonst alle unnötigen Festlegungen: So bewahrte seine erkenntnistheoretisch fundierte „epistemologische Wachsamkeit“ ihn davor, sich an irgendeine der seinerzeit, größtenteils auch heute noch verbreiteten, durch mehr oder minder monopolistische Ansprüche gekennzeichneten **sozialphilosophischen Denkweisen und gesellschaftstheoretischen Schulen** zu binden – von kommunitaristischen Beschwörungen eines legendären Gemeinschaftsgeistes über Habermas’ Vertrauen auf das immanente Versöhnungspotential disziplinierter moralischer Diskurse bis hin zu Luhmanns entgegen gesetzter Warnung vor dem polemogenen Potential genereller moralischer Prinzipien und zu seinem Vorschlag, möglichst auch im wirklichen Leben weitgehend durch subsystemspezifische soziale Interessen und durch andere zuverlässige Regulative sozialer Beziehungen zu ersetzen, die nach seiner Auffassung der Struktur primär funktional differenzierter moderner Gesellschaften besser entsprächen als jene hehren moralischen Verbote und Gebote, diese scheinen in der Tat nur von Masochisten bestimmter Prägung freudig erfüllt werden zu können, von allen übrigen Menschen aber eine unrealistische heroische bis perverse Selbstverleugnung verlangen. Diese Ansätze dürften auch Bourdieu wie Einbahnstraßen vorgekommen sein, die sich allesamt früher oder später als Sackgassen erweisen würden, soweit sie sich nicht – nur von einem Teil ihrer Anhänger noch unbemerkt – ohnehin längst als solche entpuppt hätten.

Im Unterschied zu vielen Sozialwissenschaftlern seiner Epoche war Bourdieu auch nicht bereit, sich irgendeiner anderen der vielfach ähnlich einseitigen **zeitgenössischen sozialen Strömungen oder gesellschaftspolitischen Richtungen** anzuschließen. Denn – wie wir gesehen haben – konnte seiner Auffassung nach die gegen die Jahrtausendwende exponentiell anwachsende Last der weltweiten sozialen Probleme nicht durch eine ökonomistische Engführung der Gesellschaftspolitik auf Wirtschaftspolitik oder gar durch die noch weitergehende *monetaristische* Beschränkung des Spektrums der anzustrebenden wirtschaftlichen Entscheidungen bewältigt werden, die deren Bewertungskriterien auf die Höhe erwartbarer Geldgewinne reduziert, alternative *wirtschaftliche* Interessen unberücksichtigt lässt und sich über die besonderen Strukturen und Dynamiken *anderer* Handlungsfelder, Lebensbereiche und Sinnprovinzen erst recht respekt- und bedenkenlos hinwegsetzt, das heißt,

- die Wissenschaft instrumentalisiert,
- die Kultur industrialisiert,
- die Kunst kommerzialisiert und
- die Staatsaufgaben auf die rechtliche, polizeiliche und militärische Sicherung der Geschäfte der herrschenden Klasse der Anteilseigner und ihrer Handlanger limitiert,

kurz: sich allein am eindimensionalen Modell eines „homunculus economicus“ orientiert (vgl. bes. Marcuse 1967).

Ebensowenig wäre sie nach Bourdieus Auffassung durch die Besinnung auf kategorische Imperative einer weltfremden, idealistisch von den Alltagsgeschäften der Erdbewohner abgehobenen selbstgenügsamen ‚scholastischen‘ Moral(philosophie) zu bewältigen (gewesen), welche die realen Interessen ihrer Zeitgenossen seit jeher verfehlte.

Der Königsweg der Versöhnung: Von der Synopse über die Synthese zur Integration. Stattdessen versuchte Bourdieu tendenziell,

- beide Seiten an ihre heute vielfach verleugneten, immanenten Potentiale zu erinnern, die – das sei hier hinzugefügt – miteinander kombiniert als zuverlässigere Garanten gesellschaftlicher Ordnung und individuellen Wohlbefindens erscheinen als der ruinöse, durch soziale Rücksichten kaum noch gezügelte weltweite wirtschaftliche Wettbewerb, bei dem die Schädigung der Konkurrenten – oft auch der Raubbau an der Umwelt – sich einzelwirtschaftlich immer noch eher auszahlt als der Beitrag zum gemeinsamen besseren Leben, und das heißt

- die *praktische Ökonomie* sowie ihre Reflexionsinstanzen, die *wirtschaftswissenschaftlichen Disziplinen* auf ihren zunehmend verleugneten Gebrauchswert-, Versorgungs- und Gemeinwohlbezug verweist, und
- von der *Moralphilosophie, Rechts- und Staatswissenschaft* die – möglichst konkrete – theoretische Begründung sowie
- von den *verantwortlichen Akteuren in den betreffenden Feldern gesellschaftlicher Praxis und staatlicher Politik* die institutionelle Garantie der Menschenwürde und anderer Grundrechte oder – negativ und in Anlehnung an die zweite Formulierung des kategorischen Imperativ ausgedrückt – den weitgehenden Schutz aller Menschen vor dem Missbrauch rational unbegründbarer offener Gewalt sowie symbolisch verhüllter Manipulation und Instrumentalisierung verlangt.

Was hier im Anschluss an Bourdieus Strategie einer synoptischen, synthetisierenden und integrativen „Versöhnung der Gegensätze“ zwischen Moral und Ökonomie zu zeigen versucht wurde, gilt prinzipiell auch für das *Verhältnis der Moral zur Wissenschaft und Kunst, Kultur und Politik*.

Verallgemeinernd ausgedrückt: In allen sozialen Feldern verspricht die *reflexiv relativierende wechselseitige Koordination, Bestimmung und Begrenzung besonderer, feldimmanenter Fähigkeiten und Interessen durch allgemeinere, tendenziell auf den gesamten sozialen Raum bezogene Kompetenzen und Orientierungen* zu stabileren Arrangements zu führen als Versuche der generellen Durchsetzung partikularer Dispositionen oder eben: feldspezifischer Habitusstrukturen. Würden diese Möglichkeiten ausgeschöpft, so würden die herkömmlichen, rigiden Reaktionsmuster zwangsläufig weiter an Regulationskapazität verlieren – ganz gleich, ob sie explizit attackiert und demonstrativ zum alten Eisen geworfen würden oder angesichts der Bewährung der neuen ‚Koalitionen‘ stillschweigend in Vergessenheit gerieten.

Dass den Beharrungs- und Reproduktionstendenzen des überlieferten Habitus allenfalls vermittels einer unter sozialwissenschaftlicher Beteiligung begründeten, beobachteten und evaluierten *radikal demokratischen Reform der pädagogischen Förderung und sozialen Auslese durch die Bildungseinrichtungen* beizukommen wäre, ist nach allem schon früher Gesagten wohl hinreichend evident.

„**Moralisches Geschwätz**“ und „**humanistische Nettigkeit**“, **politisches Engagement oder moralische Passion**? Werfen wir nun – und damit komme ich zum allerletzten Punkt meiner Argumentation – nochmals einen Blick auf das Zitat, mit dem ich dieses Buch ‚beflaggt‘ habe.

Wie im Kapitel 3 entwickelt wurde (vgl. auch Kapitel 4), könnte die unterschiedliche Verwendung der Abkömmlinge des Wortstamms „Moral“ für Bourdieu der Grund dafür gewesen sein, dass er sich so entschieden gegen Versuche zur Wehr setzte, seiner Person als Wissenschaftler und der Soziologie als seiner Disziplin „moralische“ Motive zu unterstellen. Doch stimmt der Gebrauch der Sprache in seinem Falle nicht notwendig mit der ‚Substanz der Sache‘ überein. Gewiss ist seine starke *szientifische Neugier* nicht zu bestreiten. Warum sollte sie auch geleugnet werden? Denn wissenschaftliche Wahrheitssuche ist nicht exklusiv. Ganz im Gegenteil: Anders als der eifersüchtige Gott des Alten Testaments duldet sie durchaus andere ‚Götter‘ neben sich. Daher geben selbst untrügliche Indizien der besonderen Stärke wissenschaftlicher Interessen im Haushalt der Antriebskräfte Pierre Bourdieus keine stichhaltigen Argumente her für die Leugnung der Relevanz seiner moralischen Motivation. Sie stellt eine zumindest *notwendige*, wenn auch nicht *hinreichende* Bedingung seiner Forschungen dar: Ganz gleich, ob moralische Impulse als ‚Vorläufer‘ oder/und Konkurrenten seiner wissenschaftlichen Neugier oder/und als deren Konsequenzen betrachtet werden: Tatsache bleibt, dass Bourdieu zuerst bis zuletzt ein Sozialforscher gewesen ist, der seit seiner algerischen Lehrzeit unermüdlich nach der Wirkungsweise jener verhüllten, auch den Herrschenden mehr genehmen und bequemen als wohl bekannten und bewusst verwandten Werkzeuge und Mechanismen der Geringschätzung, Unterdrückung und Ausbeutung von Ihresgleichen gefahndet hat, deren Verkennung die ‚Täter‘ vor Gewissensbissen zu bewahren und die Widerstandskraft ihrer ‚Opfer‘ zu lähmen pflegt. Mehr noch:

- dass er mit wachsendem Erfolg seiner Forschungen und – angesichts der zunehmenden medialen Beeinflussung der Mehrheitsmeinung – schwindender Gewissheit, bei der Majorität seiner Mitbürger Gehör zu finden, sich nicht mehr damit begnügen mochte, diese Praktiken nur *noch* genauer als bisher zu sezieren, seine Diagnosen *noch* präziser zu formulieren und sie *noch* sichtbarer auf dem sozialwissenschaftlichen Buchmarkt zu platzieren, sondern, ungeachtet der hiermit einhergehenden Risiken, seine Reputation als Wissenschaftler unter seinesgleichen zu beschädigen, Sympathisanten vor den Kopf zu stoßen und Mitstreiter zu verlieren,
- sogar begann, die fraglichen Praktiken mit populäreren, vielfach als „populistisch“ geschmähten Mitteln anzuprangern und ihre Bekämpfung zu propagieren,
 - sich auch nicht scheute, zu Demonstrationen auf die Straße zu gehen und an Protestkundgebungen unter freiem Himmel teilzunehmen,

- ja sogar wagte, in dem von ihm selbst noch kurz zuvor als Instrument der Irreführung radikal kritisierten Fernsehen (vgl. „Fernsehen“ [1996]) vehement gegen den Neoliberalismus zu agitieren (vgl. bes. Kapitel 7).

Auch kann die Behauptung eines fundamentalen Widerspruchs zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und *politischem Handeln*, die immer wieder von strukturkonservativer Seite zu hören ist, wenn es gilt, Forscher als unglaublich hinzustellen, die sich nicht nur um die korrekte Gewinnung soliden soziologischen Wissens bemühen, sondern auch für dessen konsequente politische Verwertung mitverantwortlich zeigen, nicht als stichhaltiger Einwand gegen die wissenschaftliche Dignität der Veröffentlichungen Bourdieus beansprucht werden. Eher wirkt sie wie eine Bestätigung jener heuristischen Treffsicherheit, die Bourdieu zeit seiner soziologischen Forschungstätigkeit dazu ermutigt hat, *eine* verborgene *coincidentia oppositorum* nach der *anderen* freizulegen und als Versöhnung zu legitimieren. Auch hier ist bei genauem Hinsehen kein Gegensatz zu erkennen, der zwingend eine „*Entscheidung*“ verlangt hätte.²

Durch die erzielten Befunde zunehmend von der Fruchtbarkeit derartiger Forschungen überzeugt, hat Bourdieu ein Forschungskonzept und -programm initiiert, das zu seiner weiteren Entwicklung und Ausführung provoziert. Zudem hat er zu verschiedenen Zeiten mit verschiedenen Publikationsstrategien experimentiert und sie je nach den erzielten Reaktionen variiert. Diese haben ihn gerade in seinen letzten Jahren häufig bewogen, von seinem ‚Hochsitz‘ am Collège de France in die Niederungen seiner Gesellschaft hinab zu steigen, sich den Enteiigten und Entwurzelten, Entrechteten und Verachteten sowie anderweitig sozial Geschädigten, von Abstieg und Ausschluss Bedrohten zuzuwenden, ihnen Gehör zu schenken und seine Stimme zu leihen, um ihnen den Raum und das Recht, die materiellen Ressourcen und die soziale Anerkennung verschaffen und sichern zu helfen, die ihnen als *Menschen* gebührten. Dabei ist jene Leidenschaft überdeutlich hervorgetreten, die sein ganzes Forscherleben entscheidend mitbestimmte und als das offenbarte, was schon der *Titel* dieses Buches wenn nicht als dessen *Hauptinhalt*, dann doch als eine seiner *konstitutiven Dimensionen* markiert, ohne deren Berücksichtigung auch Bourdieus *wissenschaftliches* Engagement nur begrenzt begriffen werden kann:

Soziologische Aufklärung als moralische Passion.

2 Zur Kritik der sozialen Funktion und sozialtheoretischen Bedeutung des Dezisionismus' bei Ernst Jünger, Carl Schmitt und Martin Heidegger siehe Christian Graf von Krockow: *Die Entscheidung* (1958).

Anhang:

Auf der Suche nach einer ‚Sorte‘ des „Kampfes um Anerkennung“, die „ohne Einschränkung könnte für gut gehalten werden“

Nachfolgend werden zwei Fragmente wiedergegeben, die ich allenfalls gewaltsam in den Duktus dieses Buches einfügen könnte, auch nur mühsam miteinander zu verbinden vermochte, die gleichwohl ebenso zum dessen Thema gehören wie die übrigen Ausführungen, zudem in besonderem Maße zur weiteren Bearbeitung der ‚Botschaften‘ anregen dürften, die sie transportieren sollen, und deshalb hier abgedruckt sind.

(1) Auf Sand gebaut? Grundsätzliches

Zunächst sei eine prinzipielle Frage wenigstens *angeschnitten*, die ich bisher nur gestreift habe (vor allem im Kapitel 7), im Übrigen aber schon deshalb als geklärt voraussetzen musste, weil ihre angemessene Behandlung – wenn sie mir gelungen wäre – wahrscheinlich allein schon ein ganzes Buch gefüllt hätte. Darum hierzu nur noch *dieses*:

Reformulierung des Problems. Die Akzente meiner Beschäftigung mit dem Thema „Bourdieu und die Moral“ lagen für mich nicht von vornherein fest; sie haben sich vielmehr erst in deren Verlauf allmählich herauskristallisiert. So ging es mir zunehmend

- auf der *Metaebene* soziologischer Selbstreflexion
 - um faktische Einflüsse moralischer Motive Bourdieus auf seine Forschungen im Verhältnis zu seinen wissenschaftlichen Antrieben und politischen Intuitionen, und, damit zusammenhängend, aber etwas weniger betont,
- auf der *Objektebene* der Betrachtung sozialer Strukturen und Prozesse
 - um bestehende, wünschenswerte und herstellbare Relationen zwischen ökonomischen Interessen und moralischen Imperativen in der Sicht Bourdieus.

Dabei wurde – worauf der Titel dieses Anhangs durch die Anspielung auf ersten Satz des Hauptteils von Kants „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ (Kant 1964 [1785], 28) hindeuten soll – die Existenz eines *archimedischen Punktes der Moralphilosophie* stillschweigend unterstellt. Das heißt, es wurde so getan, als ob die folgende(n) Frage(n) bereits befriedigend beantwortet worden sei(en), so dass hier nur auf die betreffende(n) Aussage(n) zurückzugreifen wäre: Was unterscheidet

- (relativ) stabile, intersubjektiv geteilte genuin *moralische* Orientierungen, die unsere Hochachtung verdienen, der Würde (= Glückswürdigkeit) derer entsprechen, denen wir sie gewähren, deren Verfolgung und soziale Bestätigung auch unser *Selbstwertgefühl* als verantwortliche und einzigartige Personen bestimmt, von
- (relativ) *rasch wechselnden* Mustern faktischer Bewertung von Akteuren, bloßen Moden oder gar nur persönlicher Marotten oder Kapricen, deren soziale Verallgemeinerung unseriös erscheint, weil sie nicht überzeugend begründet und daher im Prinzip nahezu beliebig ausgetauscht werden können, sowie von
- zwar *nachhaltigen*, aber bereichsspezifischen Strukturen der Wertschätzung menschlicher Charaktere, mit denen wir uns hier bisher fast nur partikular, nur in Bezug auf Standards *wissenschaftlicher* und *wirtschaftlicher* Moral beschäftigt haben?

Wie weit sind die Philosophen seit den Tagen Kants bei der Beantwortung dieser Frage vorangekommen? Nach den Auskünften Bourdieus ist ein unabhängiger „Standpunkt der Moral“ (vgl. Baier 1974) zwar weder durch kognitive Kraftakte oder intellektuelle Geniestreiche ein für alle Mal zu erreichen noch mit rhetorischer Sprachgewalt und spekulativer Verbalakrobatik immer wieder zurück zu gewinnen und erneut geltend zu machen; wohl aber deutet er sich zunehmend als ein Fernziel an, dem wir uns, wenn wir uns Mühe geben, mit einigem Glück auf dem Wege weiterer zielstrebigter, fortgesetzt erfolgskontrollierter Praxis einander ablösender Forschergenerationen allmählich asymptotisch nähern dürften, so dass die verbleibenden ‚Grauzonen‘ rational unentscheidbarer Grenzfälle immer schmaler werden und wir mit wachsender Sicherheit die ‚Spreu‘ bloß ephemerer oder/und partikularer Vermutungen ebenso vom ‚Weizen‘ dauerhaft gesicherten Wissens ‚zu trennen‘ vermögen wie diesen von anderen Getreidesorten unterscheiden, also sowohl zeitlich als auch sachlich und sozial zu generalisieren vermögen.

Aber noch sind wir von der erstrebenswerten Sicherheit ein ganzes Stück entfernt. Scheint das vorgetragene Gedankengebäude auch *in sich* halbwegs stimmig und stabil, so wirkt sein *Fundament* noch sehr provisorisch: Aus ad hoc entworfenen Hypothesen zusammengezimmert, zu schwach und zu dilettantisch konstruiert, um dem Gewicht des festen und schweren Baukörpers auf die Dauer standhalten zu können, droht es eher früher als später im Sumpf des Relativismus zu versinken. Zu seiner Rettung wäre es möglichst bald durch Fachleute mit geeigneten Materialien zu ‚unterfüttern‘.

Mich selbst hätte diese Aufgabe ohnehin wohl überfordert: Bei Versuchen, auch nur einen *Teil* ihrer Lösung vorzubereiten, bin ich in eine Falle nach der anderen getappt. Gleichwohl meine ich, den einen oder anderen Stein gefunden zu haben, der sich, entsprechend behauen, für die Konsolidierung des Bauwerks als nützlich erweisen könnte, so dass es sich lohnt, ihn aufzuheben. Deshalb möchte ich hier einige dieser ‚Entdeckungen‘ zu ihrer weiteren Verwendung bereitstellen.

Um die Grundstruktur der erforderlichen Problemlösung zu erhellen, mag eine grobe Strichskizze der letzten drei Jahrhunderte dieser Debatte genügen; denn lehrreich erscheint schon eine Betrachtung der *Meilensteine der Vorgeschichte* des aktuellen Standes der moraltheoretischen Diskussion.

Kant hatte nur den guten *Willen*, im Einklang mit allgemein akzeptablen Grundsätzen zu handeln, als unanfechtbaren Ausweis der Moralität eines Menschen gelten lassen und besonders davor gewarnt, Andere, aber auch sich selbst, zu instrumentalisieren, zu bloßen Mitteln der Verwirklichung fremder Zwecke, Werkzeugen der Durchsetzung *besonderer* Absichten oder der Interessen *Dritter* zu degradieren. Er war also von der unbedingten Vorzugswürdigkeit eines permanenten und generellen Gemeinwohlbezugs überzeugt. Damit wird den Beteiligten nicht – wie vielfach irrtümlich unterstellt – aberlanget, persönliche Interessen angesichts sozialer Erfordernisse völlig hinaanzustellen, sie gleichsam „auf der Schlachtbank des gemeinsamen Wohls zu opfern“ (vgl. Blankertz 1963, 115) – das wäre ein analoges und wegen seiner Konsequenzen ähnlich verhängnisvolles Missverständnis wie die Auslegung des christlichen Gebots der Nächstenliebe als Zumutung, sich die Erfüllung eigener Wünsche um der Befriedigung fremder Bedürfnisse willen ganz zu versagen. Kant hat nur – und damit wären wir wieder bei der Denkfigur einer Versöhnung der Gegensätze – eine ‚faire‘ Abstimmung beider verlangt. Als nächster Gewährsmann mag hier der *Mephisto* in Goethes „Faust“ herhalten: Im Unterschied zu Kant beliebte dieser nur – gleichsam das Kind mit dem Bade ausschüttend – sich der Haupt-

person dieses Dramas bei deren erster Begegnung (auf dem Osterspaziergang Fausts) vorzustellen als „Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft“. Als ob die moralische Qualität von Handlungen allein nach deren *objektiven Folgen* zu bestimmen wäre, sah er von den subjektiven *Absichten* der Akteure völlig ab. Max Weber (1958³ [1919]) endlich begnügte sich weder mit der einen noch mit der anderen Version und plädierte für eine „*Verantwortungsethik*“, die die einseitige Verabsolutierung sowohl der „deontologischen“ Pflichtethik Kants als auch jener – hier zur Verdeutlichung zitierten, von Goethe in der ‚*konsequentialistischen*‘ Pseudomoral seiner Kunstfigur Mephisto verkörpert – Gegenposition vermeidet, indem sie sowohl die Intentionen als auch die Konsequenzen einschließt, denen Weber *je für sich* nur den Status notwendiger aber nicht hinreichender Bedingungen attribuierte und nur ihre *Verbindung* als Rechtfertigungsgrund der Gültigkeit moralischer Vorschriften akzeptierte.

Webers zweidimensionalem Konzept entspricht **Bourdieu's Vorstellung anerkennungswürdigen Handelns und Verhaltens**, auch wenn er diese Präferenz höchst selten expressis verbis als „moralisch“ etikettiert. Der philosophischen Weisheit Hegels gemäß, dass erst das „Ganze“ das „Wahre“ konstituiert (1952⁶ [1806], 21), oder eben – im Sinne Bourdieus – ‚soziologischer‘, und das heißt: ‚empirischer‘, ‚operationaler‘ formuliert: dass auch das moralisch Gute nur nach dem Modell und Muster einer „Versöhnung“ seiner zunächst scheinbar einander widerstreitenden Momente – hier: des Denkens einerseits und des Handelns andererseits – bewerkstelligt werden könne, bedarf es auch bei der *Moral* zumindest ihrer Synopse, möglichst auch ihrer Synthese und – noch besser – ihrer schließlichen Integration.

Begriffliche Differenzierungen. Strukturell homogene Sequenzen komplexer Stufen kombinierter ökonomischer und moralischer Rationalität habe ich bereits auf der Tabelle 6.1 dargestellt und im zugehörigen Text kommentiert. Sie wurden dort in loser Anlehnung an Kohlbergs Modell der Entwicklungsstufen moralischer Urteilsfähigkeit hypothetisch entworfen, durch Stichworte charakterisiert und harren noch der Präzisierung, Operationalisierung und empirischen Kontrolle oder – um der methodologischen Korrektheit willen umgekehrt, in der Sprache Poppers (1935) ausgedrückt – des Scheiterns ernsthafter Versuche ihrer Falsifikation. Zu prüfen wären darüber hinaus die Möglichkeiten der Konstruktion und wechselseitigen Abstimmung analoger Stufenmodelle der Entwicklung weiterer soziomoralischer Handlungspotentiale, beispielsweise der politischen Perzeptions-, Argumentations- und Handlungsfähigkeit, der handwerklichen Kompetenz und der Musikalität sowie übergeordneter psychophysischer Dispositionen.

Als **Grundgerüst** für den Entwurf einer solchen übergreifenden Konzeption könnten – wie auch immer modifiziert – einige der folgenden Unterscheidungen soziomoralisch relevanter Orientierungen dienen. Unter der (noch zu prüfenden) Annahme, dass damit auch ihr „Pazifizierungspotential“ korrespondiert, das heißt die Erfolgchancen ihres Einsatzes als vertrauensbildende, besänftigende, friedensstiftende Kompetenzen einhergehen, präsentiere ich sie hier in der umgekehrten Reihenfolge ihrer strukturellen Komplexität – vom Optimum einer dominanten Verständigungsorientierung bis hin zu pathologisch-pathogenen Formen der Feindseligkeit und Aggressivität.

Danach kommen als ‚*positive*‘, dem **Gemeinwohl förderliche Orientierungen** in Betracht:

- das mehr oder minder autonome Engagement für die Realisierung allgemein zustimmungswürdiger Prinzipien wie Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Fürsorglichkeit

keit, Wohlwollen und Toleranz, für die Wahrung der Würde sowohl anderer Menschen als auch des Wertes der eigenen Person;

- die einsichtige Erfüllung normativer Erfordernisse friedlichen Zusammenlebens in kleineren und größeren Kollektiven;
- der Respekt oder die Ehr-, „Furcht“ vor überlegenen theoretischen und/oder praktischen Kompetenzen in allen sozialen Bereichen und Situationen;
- analog: die bewundernde Anerkennung versus furchtsame Unterwerfung angesichts besonderer körperlicher Vorzüge/physischer Überlegenheit; sowie
- die mehr oder minder durch Achtung oder Furcht motivierte Respektierung entsprechender sanktionsgestützter und -bewehrter, das heißt mit Belohnung und Bestrafung verbundener Regeln sozialen Wohilverhaltens.

Negative Varianten: Es scheiden aus (nach dem Grad ihrer Verwerflichkeit skaliert):

- krankhafter Ehrgeiz als primär egoistisches (exklusiv auf ego bezogenes) Motiv);
- feindseliger Neid als vorrangig destruktive Emotion (die mehr auf die Schädigung anderer zielt als auf die eigene Besserstellung); sowie
- blinder Hass (an alter als Person adressiert).
- Was noch?

Variationen und Erweiterungen der Ausgangsfrage. Versuchen wir uns von der Metapher des Hausbaus, die zur Verdeutlichung der Problemlage, die das vorliegende Buch bisher mehr verdeckt als klären dürfte, bereits zuvor – so hoffe ich – erfolgreich beansprucht wurde, noch etwas weiter tragen zu lassen: Wer sich dafür entschieden hat, kein Luftschloss zu erbauen, sondern ein solides Haus zu errichten, wird sich kaum sofort und vorrangig mit der Konstruktion des Dachstuhls befassen, sondern zunächst einmal um die Erkundung der Bodenqualität des Grundstücks und der Erfordernisse bemühen müssen, die hieraus und aus der Belastung durch das Bauwerk für die Erstellung eines fest verankerten und tragfähigen Fundaments resultieren. Je höher das Dach in den Himmel ragen soll, desto tiefer ist der Boden für den Unterbau aufzugraben.

Analog fußt die Stabilität eines Gedankengebäudes auf der Radikalität der Fragestellung, zu deren Beantwortung es errichtet worden ist: Indem sie das Spektrum der legitimen Antworten sowohl ausschöpft als auch begrenzt, wirkt sie soweit mitbestimmend, dass sie *selbst* als deren Bestandteil verstanden werden kann. Darum ist es nicht unwichtig, sich ihrer immer wieder von Neuem zu vergewissern. Das bedeutet aber auch: sie nach Maßgabe der Ergebnisse vollzogener Untersuchungsschritte zu revidieren. Demgemäß werden jetzt einige Variationen jener auf der ersten Seite dieses Anhangs aufgeworfenen Grundfrage mitgeteilt, mit der uns Bourdieu Werke konfrontieren.

(1) Wo wäre die Grenze zu ziehen zwischen

- der Moralität als kategorisch wertrationaler sozialer Sinn- und Verständigungsorientierung und
- dem Opportunismus als hypothetisch zweckrationaler individueller Interessen- und Erfolgsorientierung?

(2) Was hat der „Standpunkt der Moral“ mit dem sozialen Status zu tun?

Genauer: Wie verhält sich der soziale Status oder Rang, der bestimmten Personen und Kollektiven an bestimmten Orten zu bestimmten Zeiten aufgrund bestimmter Kriterien, als legitime Position in der Hierarchie ihrer Gesellschaft von deren Angehörigen attribuiert wird (um die sie ständig kämpfen müssen), zu der Wertschätzung, der Achtung, die, oder dem Respekt, den sie (nach Maßgabe ihres Habitus?) *wirklich* verdienen? Ist das

Streben nach gesellschaftlicher Geltung überhaupt eine *moralische* Orientierung?

Mit anderen Worten: Ist der „Kampf um Anerkennung“ im Sinne Bourdieus nicht vielleicht nur höchstens moralisch *relevant*, weil seine Regelung nach konsensuellen Präferenzen existenziell bedeutsam erscheint?

Werden hier nicht nur ‚Äpfel‘ – das soziale Prestige von Individuen und Kollektiven – mit ‚Birnen‘ – beziehungsweise deren Bewertungen nach ihrer Gemeinnützigkeit – in einen Topf geworfen?

(3) Wenn aber die danach verdiente Wertschätzung mangels einvernehmlicher Bewertungskriterien nicht bestimmbar ist oder zwar *theoretisch* argumentierend prinzipiell bestimmt, nicht aber auch *empirisch* hinreichend, das heißt so genau erfasst werden kann, dass konkrete Fälle als gleich oder mehr oder weniger akzeptabel erfassbar sind:

Kann dann noch zwischen

- moralisch mehr und minder respektwürdigen, ja auch nur
- moralisch relevanten und irrelevanten

sozialen Orientierungen unterschieden werden?

Sind dann nicht *alle* oder auch: *gar keine* Bewertungen anderer Menschen als moralisch oder nicht als moralisch anzusehen? Welchen analytischen Sinn hat es dann noch, mit dem Moralbegriff zu operieren?

(4) Oder habe ich hier nur

- den *deskriptiven* Moralbegriff,
 - der Bewertungen von Menschen durch ihresgleichen als voraussetzungs- und folgenreiche soziale Tatsachen ebenso registriert wie deren Ursachen und Wirkungen und
 - den Urteilenden selbst solche Evaluationen untersagt,
- mit einem *präskriptiven*, wertenden Moralkonzept vermengt beziehungsweise
- nicht konsequent zwischen
 - dem Standpunkt eines unparteiischen soziologischen Beobachters und
 - der Position des unvermeidlich parteilichen sozialen Akteurs

Bourdieu hätte an dieser Stelle vermutlich zunächst auf die Notwendigkeit jener selbstreflexiv-sozioanalytischen Objektivierung, Relativierung und Relationierung verwiesen, durch die der Soziologe die Standortgebundenheit seiner Sicht überwinden könne.

Wieweit wir fähig und imstande sein werden, auf diesem Wege zu einvernehmlichen Unterscheidungen zwischen den Imperativen einer absoluten, objektiven Moral und relativen, bloß subjektiven individuellen und kollektiven Präferenzen zu gelangen, oder, anders gefragt: ob die Gesellschaft(en) künftig so umgestaltet werden kann (können), dass sie die nach dem Urteil Bourdieus zunehmend *ihr* angesonnenen, weil von den *Religionen* weitgehend enttäuschten Erwartungen aufzufangen vermag (vermögen), indem wohlfahrtsstaatliche Behörden als akkreditierte Verteilungsinstanzen der von allen Menschen nun einmal benötigten Anerkennung diese Aufgabe von den – wegen ihres diesbezüglichen Versagens entthronten – jenseitigen Gottheiten, deren Repräsentanten und Abgesandten, Propheten, Aposteln und Missionaren übernehmen; das erscheint gerade in unserer Ära der weltweit fortschreitenden neoliberalen Rebarbarisierung mehr als zweifelhaft. Zweifellos aber kämen wir eher zu einem friedlichen Zusammenleben, wenn wir toleranter würden und mit den Erwartungen, die wir aneinander richten, auch die wechselseitigen Enttäuschungen und Streitigkeiten reduzierten. Das hieße auch: wenn wir lern-

ten, uns mit jenen „minima moralia“ zufrieden zu geben, über die wir uns der verbleibenden mutuellen Abhängigkeiten wegen ohnehin unausweichlich werden verständigen müssen, statt einander weiter zu bekämpfen und gegenseitig das Leben schwer zu machen. Alles Andere wäre der freien Entscheidung der Individuen anheim zu stellen.

**(2) Exemplarische Verdeutlichung der angedeuteten Perspektive:
Metakritik eines Rezensionsartikels der „feinen Unterschiede –
Axel Honneth: „Die zerrissene Welt der symbolischen Formen“**

Nach den vorhergehenden Abstraktionen präsentiere ich nun noch ein – freilich nur *etwas* konkreteres – *Anwendungsbeispiel* des anvisierten, an Bourdieu anschließenden Beurteilungskonzepts moralisch relevanter sozialer Tatsachen und Aussagen. Es bezieht sich auf die Kritik Axel Honneths an zentralen Thesen des ersten Hauptwerks Bourdieus (Honneth 1999), kann daher als dessen Metakritik gelesen werden und betrifft vor allem die konkurrierende Verwendung von Kriterien moralischer und ästhetischer Qualität, bietet aber auch zusätzliche Hinweise auf die Relation von Moral und Ökonomie.

Zitate: „... ihm [Bourdieu; WL] geht es nicht ... um die argumentative Auseinandersetzung mit einer kunsttheoretischen Position, sondern um die soziologische Destruktion der Sphäre des Ästhetischen überhaupt. Wenn nämlich unsere Wertschätzungen von Kunstwerken von derselben Logik regiert werden, durch die auch unsere Einstellungen gegenüber Essgerichten und Sportarten beherrscht werden; dann verlieren die ästhetischen Urteile ihren Geltungsanspruch eigener Art ...“ (Honneth 1999, 184). „Das utilitaristische Konzept sozialen Handelns erklärt die eigenwillige Gesellschaftstheorie, die Bourdieu seiner Kulturanalyse zugrunde legt“ (185). „Im Prinzip ... unterscheidet er nur zwischen ökonomischem Besitz ... und kulturellem Wissen ... als den zentralen Ressourcen für klassenspezifische Lebenslagen“ (186). „... es ergeben sich dann auch für ihn wie selbstverständlich drei soziale Klassen, deren Mitglieder ... durch ihren nahezu gleichwertigen Besitz an kulturellen Werten und ökonomischem Vermögen ausgezeichnet sind“ (188). „Seine handlungstheoretisch fundierte Schichtungsanalyse, deren Bedeutung für eine Theorie sozialer Ungleichheit hierzulande erst allmählich bewusst zu werden scheint, gibt ... nur den makrosoziologischen Rahmen ab, in den die Untersuchung der gruppenspezifischen Geschmackskulturen eingebettet ist“ (189). „... müssen die sozialen Gruppen, wenn sie sich kulturell Geltung verschaffen wollen, ihren alltäglichen Lebensstil jeweils so wählen oder in Szene setzen, dass er den Schein der stilistischen Höherwertigkeit annimmt; die Strategie, die dies erlauben soll, nennt Bourdieu ‚Distinktion‘“ (191). „Der Dualismus von ‚Luxusgeschmack‘ und ‚Notwendigkeitsgeschmack‘ begründet den groben Gegensatz, der die Alltagskultur moderner Gesellschaften in zwei Welten zerreißt“ (193). Dabei „führen die [laut Bourdieu ‚bildungsbeissenen‘; WL] sozialen Gruppen, die der Mittelklasse angehören, einen aussichtslosen Kampf; zwar können sie sich über den ‚Notwendigkeitsgeschmack‘ der unteren Klasse erheben, da ihr ökonomisches Kapital ihnen den Spielraum für eine von existenziellen Nöten befreite Alltagskultur bietet; gegenüber den Exklusivitätsbemühungen der herrschenden Klasse aber sind sie machtlos, da es ihnen dazu wiederum sowohl an nötigem Bildungswissen als auch an ausreichendem Geldvermögen mangelt“ (194; vgl. „Feine Unterschiede“, Kap. 5-7, 405-618). Der eigentliche Schauplatz der symbolischen Kämpfe ist freilich die herrschende Klasse selbst. „In ihr stehen sich ... drei Berufsgruppen gegenüber, die um den Anspruch auf die oberste Rangstufe in der sozialen Geltungshierarchie streiten: die Gruppe der ver-

beamteten Intelligenz, der gut verdienenden Intellektuellen und Künstler einerseits, zweitens die Gruppe der als Anwälte, Ärzte oder Architekten freiberuflich Tätigen und schließlich die Gruppe der Eigentümer und Manager im großindustriellen Sektor“ (195). „Die ‚Distinktionsmerkmale‘ stellen ... den eigentlichen Gegenstand jenes Konkurrenzkampfes dar, den die Gruppen der herrschenden Klasse untereinander mittels ihrer symbolischen Repräsentationsstrategien führen“ (196). „Während also der ökonomische Verteilungskampf eine Auseinandersetzung zwischen allein auf ihren Nutzen bedachten Gegnern ist, stellt der moralisch-praktische Kampf eine Auseinandersetzung dar, in der die Gegner jeweils um die normative Zustimmung der anderen Seite ringen“ (200/201). „So ... erzeugt Bourdieu in seiner Untersuchung ständig die irrige Vorstellung, als ob die soziale Anerkennung eines Lebensstils und der in ihm verkörperten Werte auf demselben Wege zu erwerben sei wie ein ökonomisches Gut; nur eine entschiedene Preisgabe des utilitaristischen Rahmens, in dem er seine empirischen Studien angelegt hat, hätten ihn von diesem gravierenden Missverständnis bewahren können“ (202).¹

Kommentare: Hier ist m. E. zu unterscheiden zwischen einer a-ökonomischen (1) und einer ökonomischen Moral (2) beziehungsweise einer amoralischen (3) und einer moralischen Ökonomie (4) von denen nur (1) und (3) divergieren, (2) und (4) hingegen in den Konzeptionen einer utilitaristischen Moral beziehungsweise moralischen Ökonomie konvergieren. Dabei wird (1) als Ökonomismus *kritisiert* und (3) als autonome Kunst und Kultur lediglich *registriert*.

Dass Bourdieu sich nicht nur mit einer bestimmten kunsttheoretischen Position auseinandersetzen, sondern die ästhetische Sphäre als solche soziologisch destruieren wollte, geht m. E. aus seinen einschlägigen Aussagen *nicht* hervor. So hat er die Verselbständigung des literarischen und künstlerischen Feldes nur *beschrieben* und nicht *bewertet* und an der Institutionalisierung der Wissenschaft nur deren scholastische Abschottung von der Praxis der restlichen sozialen Felder kritisiert, nicht aber etwa die Abschaffung der Literatur, der bildenden Kunst und der Wissenschaft gefordert, sondern nur deren soziotopologische Reflexion und Relationierung *verlangt*; deren *Autonomie* aber zumindest *gebilligt*. Zwar können seine Bezeichnungen und Beschreibungen der Lebensstile besonders höherer Gesellschaftsschichten, aber auch der Mittelschicht in der Tat – wie durch Honneth – als Hinweise darauf gedeutet werden, dass er der utilitaristischen Moral der „kleinen Leute“ seines Herkunftsmilieus verhaftet geblieben ist. Deren Lebensstil sieht er nämlich – wie er in den „Feinen Unterschieden“ [1979] zur Kennzeichnung des Habitus der unteren Sozialschichten ausführt – durch die „Entscheidung für das Notwendige“ bestimmt, während die ästhetische Kultur der ‚feinen Leute‘ für diese selbst nur als Mittel zum Zweck ihrer Erhebung über die Majorität ihrer vermeintlich minderwertigen Artgenossen sowie zur vertikalen Binnendifferenzierung ihrer *eigenen* Klasse, der Oberschicht, fungiere (und der Lebensstil sowie die geschmacklichen Orientierungen der gesellschaftlichen Mittelklassen oder -schichten teils deren Aufstiegsstreben entsprächen, teils ihren Kampf gegen eine drohende Degradierung repräsentierten).

Damit verfehlt Honneths Interpretation zumindest das *spätere* Verhältnis Bourdieus zu den genannten ‚Kulturprovinzen‘, wie es besonders in seinen „Regeln der Kunst“ [1992] zum Ausdruck kommt, bei weitem. Denn zum einen zielt Bourdieus Kritik primär auf den Erwerb und die Einrichtung von teuren Häusern und dergleichen Attributen

1 Eine ähnliche Argumentation findet sich auch bei Joas/Knöbl 2004, 550-555.

einer luxuriösen alltäglichen Lebensführung, und auf die Sammlung und Anhäufung von literarischen Texten, künstlerischen Erzeugnissen, Musikinstrumenten und ähnlichen Dingen, weniger schon auf den bildungsabhängigen Genuss oder Gebrauch dieser Objekte und kaum auf ihre meist eher asketische Produktion (hierzu auch schon „Feine Unterschiede“, 287), und

zweitens erscheint es schwierig, unparteiische Antworten zu finden auf die Frage,

- ob und wieweit nicht gerade der durch Honneth kritisierte – zugleich ökonomische und moralische – utilitaristische Umgang mit den Werken von Literaten und bildenden Künstlern angesichts der großen und wachsenden Anteile materiell unterversorgter Bewohner unseres Planeten nicht wieder vordringlicher wird (vgl. bes. Wacquant 2009)

oder, radikaler,

- ob, wieweit und wie Lebensstile und Geschmacksrichtungen als ästhetische Orientierungen jeweils nur nach ästhetischen Gesichtspunkten und nicht immer auch
 - nach moralischen Maßstäben, beispielsweise im Hinblick darauf einzuschätzen wären, wieweit ihre exzessive Kultivierung mit der Erfüllung von Erfordernissen sozialer Gerechtigkeit vereinbar erscheint, oder auch nur
 - nach dem sozialökonomischen Kriterium der legitimen Ver(sch)wendung *von* (beziehungsweise des geforderten sparsamen Umgangs *mit*) eigenen und fremden Zeit-, Kraft- und Materialressourcen beurteilt werden darf, einem Maßstab also, der ‚Luxus‘ eher dem Gemeinwesen als dem Einzelnen zugesteht und nach dem künstlerisch gestaltete und geschmackvoll eingerichtete Kirchen, Rathäuser, Konzertsäle und Museen sowie andere öffentliche Bauwerke, erst recht: erträgliche Wohn- und Lebensverhältnisse auch der Ärmsten – vor allem Einrichtungen zur Kompensation der unterdurchschnittlichen Lern- und Entwicklungschancen ihrer Kinder – allemal besser abschneiden als prächtige Paläste gewalttätiger, grausamer Eroberer, prunkvolle Schlösser absoluter, sich selbst vergötternder Fürsten und protzige Villen geldversessener, „noch viel mehr als *sehr* vermögender“ Industrieller, Manager und Bankiers.²

Denn: „Wer baute das siebentorige Theben?“

Und, *endlich*: Wenn Honneth das Prädikat „*utilitaristisch*“ nur pejorativ verwendet, ja, fast wie ein Schimpfwort gebraucht, das das damit Bezeichnete allemal als verabscheuungswürdig stigmatisiert, dann trifft er damit nur jene Liaison der Moral mit der Ökonomie des platten pekuniären, lediglich materiellen Nutzens, deren anmaßendem, tendenziell totalitärem Anspruch auf weltweite alleinige Anerkennung gerade Bourdieu während der letzten zehn Jahre seines Lebens entschieden entgegengetreten ist, weil er die drohenden Folgen ihrer Durchsetzung früher und klarer erkannt hat als viele seiner Fachkolleginnen und -kollegen.

2 Den komparativen Superlativ „noch viel mehr als *sehr* vermögend“ habe ich der Bildgeschichte „Plisch und Plum“ von Wilhelm Busch (2007 [1882]) entnommen. – Ob Honneths Forderung einer konsequenteren Unterscheidung zwischen dem ökonomischen Verteilungskampf und dem sozialen „Kampf um Anerkennung“ mehr verhüllt als enthüllt, wäre noch genauer zu prüfen. Erhellend wirkt auf jeden Fall die Identifizierung bisher verdeckter Gemeinsamkeiten der Strukturen beider Formen der Austragung sozialer Konflikte.

Weitere Gegenargumente: Wie das Verhältnis der Moralität zur Wirtschaftlichkeit stellt sich auch deren Beziehung zur Kunst und Kultur nicht – wie vielfach behauptet wird – als

- radikale Dichotomie, unauflöslicher Widerspruch, diametraler Gegensatz und/oder unvermeidbare Kontroverse zweier Positionen dar,
- die deshalb nur intern, im Kreise gleich Gesinnter diskutiert und deren Protagonisten tunlichst voneinander getrennt gehalten werden sollten,
- vielmehr wären auch hier, von ohnehin vorhandenen Berührungspunkten und Verbindungslinien ausgehend, weitere Kongruenzen und Gemeinsamkeiten zu erkunden, zu kultivieren und zu akzentuieren, deren Bewusstheit die Toleranz für die verbleibenden Eigentümlichkeiten zu steigern verspricht.

Das Gesagte gilt es nicht nur für die Bestimmung der Relationen zwischen moralischem und ökonomischem Handeln und Denken zu nutzen; es dürfte ebenso für die Beziehungen zwischen beidem und dem *ästhetischen Urteilen* zutreffen.

Dass Bourdieu darüber hinaus dazu geneigt haben könnte, im Zweifelsfall eher moralische Gründe und/oder auch ökonomische Kalküle zu präferieren, brauchte angesichts seiner Erfahrungen als Kind ehemals ‚einfacher‘, inzwischen leicht aufgestiegener Leute in einem sich auflösenden dörflichen Milieu (vgl. bes. „Junggesellenball“) und als Augenzeuge der doppelten Deprivation der Algerier durch die Kolonialmacht und den Kapitalismus niemanden zu verwundern, darf jedoch nicht als Indiz dafür genommen werden, dass er die Differenzen zwischen

- der tendenziellen Autonomie künstlerischen Schaffens, der Veräußerung und Aneignung erlesener, einzigartiger Kunstwerke und der Subtilität ihres ‚kundigen‘ Genusses einerseits und
- den vielfach bedrückenden Verhältnissen industrieller Massenproduktion, des Verkaufs und Erwerbs ihrer tendenziell gleichförmigen Erzeugnisse sowie den häufig körperbetonten Weisen der Verwendung dieser Gebrauchsgegenstände und grob sinnlichen Gewohnheiten des Konsums jener Lebensmittel andererseits

auf die Markierung mehr und minder feiner Unterschiede der gesellschaftlichen Geltung der produzierenden, distribuierenden und konsumierenden Individuen und Kollektive *reduzierte* und nicht auch die je eigene Qualitäten der betreffenden Prozesse, Produkte, Gebrauchs- und Verbrauchsgewohnheiten einzuschätzen vermochte: Dank seiner überragenden Intelligenz relativ rasch aus den sozialen Niederungen der Peripherie in die besten Bildungsstätten der Metropole Frankreichs befördert und nach Studium, Militärdienst und Algerienaufenthalt fast ebenso rasch zum Zenit der damaligen „guten Gesellschaft“ Frankreichs aufgestiegen, hat er nicht etwa – wie viele Emporkömmlinge – übereifrig versucht, sich die damals (und wohl auch noch heute) dort vorherrschenden Distinktionsstrategien anzueignen. Vielmehr hat er sie – in unauslöschlicher Erinnerung an eigene Demütigungen als armes Provinzkind und an die unverschuldeten Leiden vieler Bewohner seiner Herkunftsregion sowie der Mehrheit der Algerier – vor allem gründlich erforscht und sich bemüht, deren soziale Ursachen zu decouvrieren, angreifbarer und politisch gestaltbarer zu machen. Das ist ihm mit seinen Untersuchungen über „Die feinen Unterschiede“ und „Das Elend der Welt“ – besonders nach den hohen Auflagen des Berichts über das letztgenannte Buch zu urteilen – wohl auch gelungen. Dass er bei der Ausführung dieser Forschungsprojekte immer wieder gezwungen war, auch seinen *eigenen*, ohnehin bereits frühzeitig weit überdurchschnittlichen Bildungsstand weiter zu ver-

bessern – gerade auch hinsichtlich jener kulturellen Kompetenzen, deren latente familiäre Vererbung und schulische Begünstigung die intergenerationelle Stabilität der bestehenden sozialen Ungleichheit bis dato insgeheim besser garantiert hatte, als das vermittelt einer Selektion zu erzielen gewesen wäre, bei der die praktisch relevante technische und sonstwie auf reale gesellschaftliche Funktionen bezogene Leistungsfähigkeit den Ausschlag gäbe, steht wiederum auf einem anderen Blatt, erscheint aber ebenso gewiss. Ohne selbst über solche so genannte „extrafunktionale“ Qualifikationen zu verfügen, hätte er deren Funktionen kaum angemessen erfassen können; auch hat er diese Kompetenzen in seinen Forschungsberichten – besonders in seiner großen Studie über „Die Regeln der Kunst“ – beeindruckend demonstriert.

Nur nicht auch erkennbar *präferiert*. So bekennt er sich in einer „Nachschrift“ zu den „feinen Unterschieden“, die dort unter dem Titel „Elemente einer ‚Vulgärkritik‘ der ‚reinen‘ Kritiken“ (auf S. 756-783) abgedruckt ist, in expliziter Kritik der tradierten philosophisch-literarischen Ästhetik, speziell der „Kritik der Urteilskraft“ Kants (auf die schon der Untertitel seines ersten Hauptwerks „Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft“ anspielt), zu jener konsistenten Betrachtung aller Geschmacksrichtungen, die ihm Honneth vorwirft. Er verweist dabei auf ein Spektrum, das sich

- von den einfachen Freuden des ‚großen Fressens‘ und
- hiermit einhergehender ausgiebiger Trinkgelage sowie
- der ungezwungenen Befriedigung nur wenig verhüllter sexueller Wünsche
- über den mehrstündigen Genuss vieler wohlschmeckender Gänge phantasievoll zusammengestellter Menüs,
- den begleitenden Genuss sorgfältig auf die einzelnen Gänge abgestimmter erlesener Weine und
- den raffinierten Spielen artifizieller Flirts bis hin zu
- der Beschäftigung mit subtilen bis skurrilen Besonderheiten der neuesten Werke avantgardistischer Künstler, Schriftsteller und Musiker, die nur genießen kann, wer zunächst zeitraubende Bildungsprozesse durchlaufen hat, sowie
- zu ebenso feinsinnigen, ähnlich anspruchs- und voraussetzungsvollen intellektuellen Spitzfindigkeiten

erstreckt.

Denn aus der vorliegenden Untersuchung gehe die „Grundeinsicht“ hervor, dass der Geschmack unteilbar sei. Diese Wahrheit habe die geltende Ästhetik vergessen, verdrängt. Hier aber solle „der Wiederkehr des Verdrängten das Wort geredet“ werden, „vor allem um zu verhindern, dass die fehlende direkte Konfrontation ... ermöglicht, weiterhin in zwei geschiedenen Denk- und Diskurswelten friedlich zu koexistieren“ (756/757). Bourdieu kritisiert dort weiter die falsche zugleich ethische und ästhetische

- Abwehr des Leichten, Fleischlichen und Animalischen, des Reizes, des Genusses, der bloß sinnlichen Lust, des Vergnügens, der äußerlichen Zivilisation und Natur, der ‚barbarischen Massen‘
- im Namen des Anspruchsvolleren, Geistigen und Seelischen, der Schönheit, des Wohlgefallens, der Askese, der Innerlichkeit und Kultur einer intellektuellen Elite.

Dahinter verberge sich die zwar unbeabsichtigte, also auch unbewusste, dafür aber umso wirksamere euphemistische Verschleierung des doppelten gesellschaftlichen Gegensatzes, durch den sich das Bürgertum einst durch seine Positionierung im Verhältnis zum ungebildeten Adel einerseits und zum „gemeinen Volk“ andererseits manövriert hat, und

des durch solchen habituellen Selbst- und Fremdbetrug ermöglichten Gesellschaftsspiels der Distinktion, das heißt des Ausschlusses aller als minderwertig erachteten Formen künstlerischer und intellektueller Tätigkeiten aus einer hiermit ‚gereinigt‘ erscheinenden bürgerlichen Geschmackskultur oder – anders herum gesagt – zumindest des Ekels vor der zunächst eher mühsam unterdrückten, später umso heftiger und nachhaltiger verdrängten eigenen Neigungen sowohl zu quasiaristokratischer Arroganz als auch zu plebejischer Vulgarität.

Folgerungen: Dem möchte ich zunächst zustimmen und dann etwas vielleicht Tröstliches hinzufügen: Die mitgeteilten bitteren Wahrheiten wecken unvermeidlich unseren Widerspruch, weil sie – jenen Erkenntnissen vergleichbar, durch die Freud sich unter den Gebildeten *seiner* Epoche unbeliebt gemacht hatte – unsere Selbstgefälligkeit bedrohen. Denn die Grenzen zwischen höher- und minderwertigen „Geschmäckern“, deren mehr oder minder Respekt fordernden oder Achtung gebietenden Repräsentanten und den durch *sie* bestimmten Verkehrskreisen mögen begrifflich auch noch so scharf gezogen werden: In unserer täglichen gesellschaftlichen Praxis aber sind die betreffenden sozialen Provinzen nicht vollständig als eindeutig unterscheidbare soziale Bereiche zu identifizieren; kaum jemand erscheint gegen einen moralischen Ausrutscher oder gar Absturz gefeit. Das versichert uns alle und ist schwer anzunehmen – zumal für jene, die sich, wie der Autor und wahrscheinlich auch die meisten Leserinnen und Leser dieser Zeilen, von den wenig schmeichelhaften Ausführungen betroffen fühlen, die Bourdieu der Mittelschicht der von ihm so genannten Kleinbürger gewidmet hat. Hier gebe es keine scharfen Markierungen, sondern nur fließende Übergänge, wenn auch die Extreme nicht – wie die früher zitierte Formulierung des Resümées der Einsichten des berühmten Kusaners (als „coincidentia oppositorum“ der Quintessenz der Recherchen und Reflexionen Bourdieus eng verwandt) nahe legt – einander bis zur *Ununterscheidbarkeit* ähnelnd zusammenfallen.

Fest steht nur, dass Bourdieu den instrumentellen Missbrauch einer ihrem Anspruch nach autonomen Kultur durch deren verdeckte Verwendung zur sozialen Klassifizierung und Einsortierung von Menschen in Stufen gesellschaftlicher Statushierarchien und deren insofern ungerechte Vererbung demaskieren und anprangern wollte. Das ist ihm auch teilweise gelungen, nur hat er sich damit nicht nur Freunde gemacht: Seine ‚Botschaften‘ wurden von vielen Privilegierten durchaus verstanden, gerade darum aber abgelehnt, weil sie deren Privilegien kritisierten. Doch damit dürfte er von vornherein gerechnet haben. Bei den Angehörigen der benachteiligten Majorität, für die Bourdieu Partei ergriff, hat er viel und hätte er noch *mehr* Zustimmung gefunden, hätte er sich nur früher und stärker um die Verbreitung seiner Erkenntnisse durch ‚subakademische‘ Kanäle bemüht. Doch dann hätte er seine Kritik weniger wirksam durch Forschungsergebnisse begründen können. Dass er auch *politisch* nicht völlig erfolglos geblieben ist, kann schon daraus erschlossen werden, dass seine Auftritte im Fernsehen die wütende Gegenwehr zahlreicher Mitglieder großbürgerlicher Kreise, auch mancher arrivierter Angehöriger akademischer und anderer intellektueller Zirkel provozierten.

Was er darüber hinaus und hiervon unabhängig vom *Eigenwert* einer autonomen Literatur, Kunst und Musik gehalten haben mag, möchte ich dahingestellt sein lassen. *Sicher* ist jedenfalls, dass er diese „symbolischen Formen“ nicht ausschließlich nach deren Brauchbarkeit als Waffen im „Kampf um Anerkennung“ einzuschätzen und einzusetzen wusste.

Quellen

Im Text werden Schriften von Bourdieu nur durch deren in Anführungszeichen gesetzte Kurztitel bezeichnet. Die hier in eckigen Klammern stehenden Jahreszahlen ihrer und anderer Werke erstmaligen Veröffentlichung werden dort nur in den Fällen angeführt, in denen sie inhaltlich bedeutsam erscheinen, zum Beispiel wenn sie mit den Zeitpunkten anderer Ereignisse in Beziehung verglichen werden (sollen).

1. In diesem Buch berücksichtigte Schriften von Pierre Bourdieu

Sociologie de l'Algérie. Paris: Presses Universitaires de France [1958]. „Sociologie de l'Algérie“.

Célibat et condition paysannes. In: Études rurales, 5-6 [1962], 32-136. „Célibat“

Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1974 [1970]. „Symbolische Formen“.

Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1979 [1972]. „Entwurf einer Theorie“.

Die Vernunft ist eine historische Errungenschaft, wie die Sozialversicherung. Bernd Schwibs im Gespräch mit Pierre Bourdieu. In: Neue Sammlung, 25 (1985), 3, 376-394. „Die Vernunft ist eine historische Errungenschaft“.

Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1987 [1979]. „Feine Unterschiede“.

Homo academicus. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1992 a [1984]. „Homo academicus“.

Rede und Antwort. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1992 b [1987]. „Rede und Antwort“.

Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA 1992 c [1983]. „Die verborgenen Mechanismen“.

Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1993 a [1980 a]. „Sozialer Sinn“.

Soziologische Fragen. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1993 b [1980 b]. „Soziologische Fragen“.

Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion. Konstanz: UVK 1998 a [1998]. „Gegenfeuer I“.

Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1998 b [1994]. „Praktische Vernunft“.

Der Einzige und sein Eigenheim. Hamburg: VSA 1998 c [1997]. „Eigenheim“.

Über das Fernsehen. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1998 d [1996]. „Fernsehen“.

- Die zwei Gesichter der Arbeit. Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispiel einer Ethnologie der algerischen Übergangsgesellschaft. Konstanz: UVK 2000 [1977]. „Zwei Gesichter der Arbeit“.
- Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001 a [1997]. „Meditationen“.
- Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001 b [1992]. „Regeln der Kunst“.
- Gegenfeuer 2. Für eine europäische soziale Bewegung. Konstanz: UVK 2001 c [2001]. „Gegenfeuer 2“.
- Ein soziologischer Selbstversuch. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2002 [2002]. „Selbstversuch“.
- In Algerien. Zeugnisse der Entwurzelung. Graz: Camera Austria 2003 [1958]. „In Algerien“.
- Gegenfeuer. Konstanz: UVK 2004 a (nur auf Deutsch erschienene gemeinsame Veröffentlichung von Gegenfeuer 1 und Gegenfeuer 2). „Gegenfeuer 1 und 2“.
- Der Staatsadel. Konstanz 2004 b [1989]. „Staatsadel“.
- Die männliche Herrschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2005 a [1998]. „Männliche Herrschaft“.
- Die politische Ontologie Martin Heideggers. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2005 b [1988]. „Heidegger“.
- Junggesellenball. Studien zum Niedergang der bäuerlichen Gesellschaft. Konstanz: UVK 2008 a [2002 a]. „Junggesellenball“.
- Religion. Schriften zur Kulturosoziologie. 2., erweiterte Auflage. Konstanz: UVK 2009. „Religion“.
- Bourdieu, P./Chamboredon, J.-C./Passeron, J.-C.: Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis. Berlin: de Gruyter 1991 [1968]. „Soziologie als Beruf“.
- Bourdieu, P./Christin, O./Will, P.-É.: Über die Staatswissenschaft. In: Bittlingmayer, U. H., u. a.: Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus. Opladen: Leske und Budrich 2002. 255-267. [2000] „Staatswissenschaft“.
- Bourdieu, P./Passeron, J.-C.: Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs. Stuttgart: Klett 1971) [Teil I: 1964; Teil II: 1971]. „Illusion der Chancengleichheit“.
- Bourdieu, P./Wacquant, L. J. D.: Reflexive Anthropologie. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2006 [1992]. „Reflexive Anthropologie“.
- Bourdieu, P., u. a.: Eine illegitime Kunst. Die sozialen Gebrauchsweisen der Photographie. Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt 1981 a. „Photographie“.
- Bourdieu, P., u. a.: Titel und Stelle. Über die Reproduktion sozialer Macht. Frankfurt/Main. Europäische Verlagsanstalt 1981 b [1973]. „Titel und Stelle“.
- Bourdieu, P., u. a.: Das Elend der Welt. Studienausgabe. Konstanz: UVK 2005 [1993]. „Elend der Welt“.

2. Verwendete Veröffentlichungen anderer Autoren

- Adorno, T. W.: Soziologie und empirische Forschung. In: Ziegler, K. (Hg.): *Wesen und Wirklichkeit des Menschen*. Festschrift für Helmuth Plessner. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1957.
- Adorno, T. W.: Theorie der Halbbildung. In: Horkheimer, M./Adorno, T. W. (Hg.): *Sociologica II*. Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt 1962. 168-192.
- Adorno, T. W.: *Negative Dialektik*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997 [1966].
- Adorno, T. W.: *Minima Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2008 [1951].
- Albert, H.: Der Mythos der totalen Vernunft. Dialektische Ansprüche im Lichte undialektischer Kritik. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 16 (1964), 2, 224-256.
- Albert, H.: *Marktsoziologie und Entscheidungslogik*. Tübingen: Mohr Siebeck 1998.
- Altwater, E./Mahnkopf, B.: *Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft*. Münster: Westfälisches Dampfboot 2007⁷.
- Apel, K.-O.: *Diskurs und Verantwortung. Das Problem des Übergangs zur postkonventionellen Moral*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988.
- Bahro, R.: *Die Alternative. Zur Kritik des real existierenden Sozialismus*. Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt 1977.
- Baier, K.: *Der Standpunkt der Moral. Eine rationale Grundlegung der Ethik*. Düsseldorf: Patmos 1974.
- Bammé, A.: Entfesselte Logik. Gotthard Günther: Ein Leben zwischen den Welten. In: Kotzmann, E. (Hg.): *Gotthard Günther: Technik, Logik, Technologie*. München: Profil 1994. 11-31.
- Barlösius, E.: *Pierre Bourdieu*. Frankfurt/M.: Campus 2006.
- Barlösius, E.: Besprechung von Pierre Bourdieu: *Junggesellenball*. In: *Soziologische Revue*, 33 (2010), 1, 72 ff..
- Bauer, U.: Sozialisation und Reproduktion sozialer Ungleichheit. Bourdieus politische Soziologie und die Sozialisationsforschung. In: Bittlingmayer, U. H., u. a.: *Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus*. Opladen: Leske und Budrich 2002. 415-445.
- Bauer, U./Bittlingmayer, U. H.: Pierre Bourdieu und die Frankfurter Schule: Eine Fortsetzung der Theorie mit anderen Mitteln. In: Rademacher, C./Wiechens, P. (Hg.): *Verstehen und Kritik. Soziologische Suchbewegungen nach dem Ende der Gewissheiten*. Wiesbaden: 2000. 241-298.
- Beaufays, J.: Verstehen. In: Fröhlich, G./Rehbein, B. (Hg.): *Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart: Metzler 2009. 240-244.
- Beck, K.: „Berufsmoral“ und „Betriebsmoral“. Didaktische Konzeptualisierungsprobleme einer berufsqualifizierenden Moralerziehung. In: Beck, K., u. a. (Hg.): *Berufserziehung im Umbruch. Didaktische Herausforderungen und Ansätze zu ihrer Bewältigung*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag 1996. 125-142.

- Beck, K.: Ethische Differenzierung als Grundlage, Aufgabe und Movens lebenslangen Lernens. In: Achtenhagen, F./Lempert, W. (Hg.): Lebenslanges Lernen im Beruf. Seine Grundlegung im Kindes- und Jugendalter. Band 5: Erziehungstheorie und Bildungsforschung. Hg. F. Achtenhagen. Opladen: Leske und Budrich 2000 a. 30-51.
- Beck, K.: Die Moral von Kaufleuten. Über Urteilsleistungen und deren Beeinflussung durch Berufsausbildung. In: Zeitschrift für Pädagogik, 46 (2000 b), 3, 349-372.
- Beck, K.: Ethischer Universalismus als moralische Verunsicherung. Zur Diskussion um die Grundlegung der Moralerziehung. In: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, 99 (2003), 2, 274-299.
- Beck, K.: Relativismus und Rolle – zur Grundlegung einer differentiellen Moralerziehung. In: Gonon, Ph./Klauser, F./Nickolaus, R. (Hg.): Bedingungen beruflicher Moralentwicklung und beruflichen Lernens. Wiesbaden: VS Verlag 2006. 9-22.
- Beckert, J.: Grenzen des Marktes: Die sozialen Grundlagen wirtschaftlicher Effizienz. Frankfurt/M.: Campus (1997).
- Beetz, M.: Autologie und Ontologie. Das Programm Gesellschaftstheorie. Unveröffentlichtes Buchmanuskript. Universität Jena 2007.
- Beetz, M.: Was können Soziologen von Moral verstehen? Gesellschaftliche Praxisfelder und ihre moralischen Kompetenzerfordernisse. In: Berliner Journal für Soziologie, 19.(2009), 2, 248-267.
- Bittlingmayer, U. H.: Transformation der Notwendigkeit. Prekarisierte Habitusformen als Kehrseite der „Wissensgesellschaft“. In: Bittlingmayer, U. H., u. a.: Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus. Opladen: Leske und Budrich 2002. 224-252.
- Bittlingmayer, U. H./Bauer, U.: Herrschaft (domination) und Macht (pouvoir). In: Fröhlich, D., und Rehbein, B. (Hg.): Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler 2009. 118-124.
- Bittlingmayer, U. H./Eickelpasch, R.: Pierre Bourdieu: Das Politische seiner Soziologie. In: Bittlingmayer, U. H., u. a.: Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus. Opladen: Leske und Budrich 2002. 13-26.
- Blankertz, H.: Berufsbildung und Utilitarismus. Problemgeschichtliche Untersuchungen. Düsseldorf: Schwann 1963.
- Boltanski, L., Chiapello, E.: Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UVK 2006 [1999].
- Bourdieu-Handbuch: siehe unter Fröhlich/Rehbein 2009.
- Braverman, H.: Labor and monopoly capital. The degradation of work in the twentieth century. New York/London: The Monthly Review Press 1974.
- Burri, R. V.: Soziotechnische Rationalität. Praxistheorie und der ‚Objektsinn‘ von Artefakten. In: Soziale Welt, 59 (2008), 269-286.
- Busch, W.: Gedichte und Bildergeschichten. Zürich: Diogenes 2007.
- Butterwege, C./Lösch, B./Ptak, R.: Kritik des Neoliberalismus. Wiesbaden: VS 2008 a.
- Butterwege, C./Lösch, B./Ptak, R.: Neoliberalismus. Analysen und Perspektiven. Wiesbaden: VS 2008 b.

- Castel, R.: Pierre Bourdieu et la dureté du monde. In: Encrevé, P./Lagrange, R.: *Travailler avec Bourdieu*. Paris: Champs de Flammarion 2003. 347-355.
- Carles, P.: Soziologie ist ein Kampfsport. Ein Film über Pierre Bourdieu. Frankfurt/M.: filmedition suhrkamp 2008 b [2001]. (Dauer: rund 2 Stunden, 20 Minuten). Im Text zitiert als „Soziologie ist ein Kampfsport“.
- Chomsky, N.: Aspekte der Syntax-Theorie. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1969.
- Dangschat, J. S.: Klassenstrukturen im Nach-Fordismus. In: Berger, P. A./Vester, M. (Hg.): *Alte Ungleichheiten – Neue Spaltungen*. Opladen: Leske und Budrich 1998. 49-87.
- Debatin, B.: Die Rationalität der Metapher. Eine sprachphilosophische und kommunikationstheoretische Untersuchung. Dissertation. Technische Universität Berlin 1993/1994.
- Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 56 (2008), 6, 875-934 (durch A. Honneth ‚organisierte‘ Beiträge von G. W. Bertram, M. F. Neuhauser und P. Purtschert zum Schwerpunktthema: „Anerkennung – Facetten eines Begriffs“).
- Deutschmann, C.: Postindustrielle Industriosozilogie. Theoretische Grundlagen, Arbeitsverhältnisse und soziale Identitäten. Weinheim: Juventa 2002.
- Deutschmann, C.: Kapitalistische Dynamik. Eine gesellschaftstheoretische Perspektive. Wiesbaden: VS 2008.
- Dreitzel, H. P.: Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft. Vorstudien zu einer Pathologie des Rollenverhaltens. Stuttgart: Enke 1968.
- Durkheim, E.: Über die Teilung der sozialen Arbeit. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1977. Zuerst veröffentlicht 1893.
- Durkheim, E.: Die Regeln der soziologischen Methode. Neuwied: Luchterhand 1961 [1895].
- Dux, G.: Warum denn Gerechtigkeit? Die Logik des Kapitals. Die Politik im Widerstreit mit der Ökonomie. Weilerstwit: Velbrück Wissenschaft 2008.
- Edwards, R. C.: Individual traits and organizational incentives. What makes a “good” worker? In: *The Journal of Human Resources*, 11 (1976), 1, 51-67.
- Edwards, R. C.: Contested terrain. The transformation of the workplace in the twentieth century. New York: Basic Books 1979.
- Elias, N.: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bände. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1977⁴.
- Egger, St./Pfeuffer, A.: Zur Ideologie der Krise. Eine Apologie ihrer Kritik bei Pierre Bourdieu. In: Bittlingmayer, U. H., u. a.: *Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus*. Opladen: Leske und Budrich 2002. 181-194.
- Eickelpasch, R.: Parteiliche Unparteilichkeit. Paradoxien in der Begründung einer kritischen Soziologie bei Pierre Bourdieu. In: Bittlingmayer, U. H., u. a.: *Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus*. Opladen: Leske und Budrich 2002. 49-60.
- Engler, S./Zimmermann, K.: Das soziologische Denken Bourdieus – Reflexivität in kritischer Absicht. In: Bittlingmayer, U. H., u. a.: *Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus*. Opladen: Leske und Budrich 2002. 35-47.

- Etzioni, A.: *The Moral Dimension: Toward a new economics*. New York: Free Press 1988.
- Fanon, F.: *Die Verdammten dieser Erde*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1961.
- Feyerabend, P.: *Wissenschaft als Kunst*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1984.
- Florian, M./Hillebrandt (Hg.): *Pierre Bourdieu: Neue Perspektiven für die Soziologie der Wirtschaft*. Wiesbaden: VS Verlag 2006.
- Freud, S.: *Das Unbehagen in der Kultur. Und andere kulturtheoretische Schriften*. Frankfurt/M.: Fischer 2001 [1930].
- Friebertshäuser, B./Rieger-Ladich, M./Wigger, L. (Hg.): *Reflexive Erziehungswissenschaft. Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu*. Wiesbaden: VS Verlag 2006.
- Fröhlich, G.: *Die globale Diffusion Bourdieus*. In: Fröhlich, G./Rehbein, B. (Hg.): *Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart: Metzler 2009. 376-381.
- Fröhlich, G./Rehbein, B. (Hg.): *Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart: Metzler 2009.
- Fröhlich, G./Rehbein, B./Schneickert, Chr.: *Kritik und blinde Flecken*. In: Fröhlich, G./Rehbein, B. (Hg.): *Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart: Metzler 2009. 401-407.
- Fuchs-Heinritz, W./König, A.: *Pierre Bourdieu. Eine Einführung*. Konstanz: UVK 2005.
- Galbraith, J. K. (sen.): *Die Ökonomie des unschuldigen Betrugs. Vom Realitätsverlust der heutigen Wirtschaft*. München: Siedler 2005.
- Galbraith, J. K. (jr.): *Das Scheitern des Monetarismus. Von den Theorien Milton Friedmans zur Finanzkrise*. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 9/2008, 69-80.
- Geiger, T.: *Die soziale Schichtung des deutschen Volkes*. Stuttgart: Lucius & Lucius 1987 [1932].
- Gerhards, J.: *Die kulturell dominierende Klasse in Europa: Eine vergleichende Analyse der 27 Mitgliedsländer der Europäischen Union im Anschluss an die Theorie von Pierre Bourdieu*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 60 (2008), 4, 723-748.
- Glaser, B. G./Strauss, A. L.: *The discovery of grounded theory: Strategies for qualitative research*. Chicago/Ill.: Aldine 1967.
- Groh, O.: *Neoliberalismus als hegemoniales Projekt. Zur Erklärungskraft der politischen Soziologie Pierre Bourdieus*. In: Bittlingmayer, U. H., u. a.: *Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus*. Opladen: Leske und Budrich 2002. 197-223.
- Gull, T.: *Der Homo oeconomicus – neu definiert*. In: *unipubl. uzh.ch/magazin/wirtschaft/2002/0413*. Universität Zürich. 10. 1. 2002. (<http://www.unipubl.uzh.ch/magazin/wirtschaft/2002/0413>).
- Gummerum, M./Keller, M.: *Moral psychology and economic game theory*. In: *European Journal of Developmental Psychology*, 2 (2008), 3, 206-220.
- Günther, G.: *Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik*. Bd. 1-3. Hamburg: Meiner 1976, 1979, 1980.

- Habermas, J.: Moralbewusstsein und kommunikatives Handeln. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1983.
- Habermas, J./Luhmann, N.: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung? Frankfurt/M.: Suhrkamp 1971.
- Hegel, G. W. F.: Phänomenologie des Geistes. Hamburg: Meiner 1952⁶. [1806].
- Hegel, G. W. F.: Grundlinien der Philosophie des Rechts. Hamburg: Meiner 1955 [1821].
- Henrich, J., u. a.: Foundations of human sociality. Economic experience and ethnographic evidence from fifteen small-scale societies. Oxford: Oxford University Press 2004.
- Hillebrandt, F.: Ökonomie (économie). In: Fröhlich, D./Rehbein, B. (Hg.): Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler 2009 a. 186-193.
- Hillebrandt, F.: Wirtschaft. In: Fröhlich, D./Rehbein, B. (Hg.): Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler 2009 b. 338-343.
- Hillebrandt, F.: Normativität in der Praxistheorie Pierre Bourdieus. In: Ahrens, J., u. a. (Hg.): Beschreiben und/oder Bewerten? Band. 2: Normativität in ausgewählten sozialwissenschaftlichen Theorien. Münster: Lit (im Erscheinen).
- Hoff, E.-H./Lempert, W./Lappe, L.: Persönlichkeitsentwicklung in Facharbeiterbiographien. Bern: Huber 1991.
- Honneth, A.: Moralbewusstsein und soziale Klassenherrschaft. Einige Schwierigkeiten in der Analyse normativer Handlungspotentiale. In: Honneth, A.: Die zerrissene Welt des Sozialen. Sozialphilosophische Aufsätze. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1990. 182-201.
- Honneth, A.: Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1994 a.
- Honneth, A. (Hg.): Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften. Frankfurt/M.: Campus 1994 b.
- Honneth, A.: Die zerrissene Welt der symbolischen Formen. Zum kultursociologischen Werk Pierre Bourdieus. In: Honneth, A.: Die zerrissene Welt des Sozialen. Sozialphilosophische Aufsätze. Erweiterte Neuauflage. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1999. 177-202. Zuerst veröffentlicht in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 36 (1984)1, 147 ff.
- Honneth, A.: Arbeit und Anerkennung. Versuch einer Neubestimmung. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 56 (2008), 3, 327-341.
- Horkheimer, M.: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. Frankfurt/M.: Fischer 1967 [Zuerst veröffentlicht 1947].
- Horkheimer, M.: Materialismus und Moral. In: Ders.: Kritische Theorie. Band I. Frankfurt/M.: Fischer 1968 [1933]. 71-109.
- Horkheimer, M./Adorno, T. W.: Dialektik der Aufklärung. Amsterdam: Querido 1947.
- Horster, D.: Postchristliche Moral. Eine sozialphilosophische Begründung. Hamburg: Junius 1999.
- Horster, D.: Nachwort zu: Luhmann, N.: Die Moral der Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2008. 375-392.
- Horster, D.: Ethik. Stuttgart: Reclam 2009.

- Joas, H./Knöbl, W.: Sozialtheorie. Zwanzig einführende Vorlesungen. Frankfurt/M.: 2004.
- Jurt, J.: Bourdieu. Stuttgart: Reclam 2008.
- Jurt, J.: Leben und Zeit. In: Fröhlich, D., und Rehbein, B. (Hg.): Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler 2009. 1-9.
- Kant, I.: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? In: Ders.: Ausgewählte kleine Schriften. Hamburg: Meiner 1965 [1784]. 1-9.
- Kant, I.: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Stuttgart: Reclam 1964 [1785].
- Kant, I.: Kritik der Urteilskraft. Hamburg: Meiner 1956 [1790].
- Kant, I.: Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf. In: Ders.: Kleine Schriften zur Geschichtsphilosophie, Ethik und Politik. Hamburg: Meiner 1959. 115-169 [1795].
- Kieserling, A.: Felder und Klassen: Bourdieus Theorie der modernen Gesellschaft. In: Zeitschrift für Soziologie, 37 (2008), 1, 3-27.
- Kohlberg, L. E.: Stage and sequence: The cognitive-developmental approach to socialization. In: Goslin, D. A. (Hg.): Handbook of Socialization Theory and Research. Chicago: Rand McNally 1969. 347-480.
- Kohlberg, L. E.: Essays on moral development. Volume I: The philosophy of moral development. San Francisco: Harper & Row 1981.
- Kohlberg, L. E.: Essays on moral development. Volume II: The psychology of moral development. San Francisco: Harper & Row 1984.
- Kohlberg, L.: Die Psychologie der Moralentwicklung. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1996 (1997²).
- Krais, B./Gebauer, G.: Habitus. Bielefeld: transkript 2002.
- Krockow, C. v.: Die Entscheidung. Eine Untersuchung über Ernst Jünger, Carl Schmitt und Martin Heidegger. Stuttgart: Enke 1958.
- Lempert, W.: Das Problem des Krieges in der deutschen evangelisch-theologischen Ethik des 19. und 20. Jahrhunderts. Unveröffentlichte wissenschaftliche Hausarbeit zur staatlichen Prüfung für das Berufsschullehramt. Frankfurt/M.: Staatliches Berufspädagogisches Institut, Wintersemester 1956/57.
- Lempert, W.: Modernisierung der Moral. oder pseudomoralische Entmoralisierung? In: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, 99 (2003 a), 3, 436-452.
- Lempert, W.: Wirtschaftspädagogik heute: Dienstmagd oder Widerpart der Paradoxien und des Wachstumswahns moderner Ökonomie? In: Fischer, A. (Hg.): Im Spiegel der Zeit. Sieben berufs- und wirtschaftspädagogische Protagonisten des zwanzigsten Jahrhunderts. Frankfurt/M.: G.A.F.B.-Verlag 2003 b. 75-91.
- Lempert, W.: Berufserziehung als moralischer Diskurs. Perspektiven ihrer kommunikativen Rationalisierung durch professionalisierte Berufspädagogen. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren 2004.
- Lempert, W.: „The next pub is just around the corner“. Die Fruchtbarkeit freundschaftlichen Streitens, dargestellt am Beispiel einer ‚nachhaltigen‘ Kontroverse über moralisches Handeln und Lernen in Wirtschaftsberufen. In: Minnameier, G./Wuttke, E. (Hg.): Berufs- und wirtschaftspädagogische Grundlagenforschung. Lehr-Lern-Pro-

- zesse und Kompetenzdiagnostik. Festschrift für Klaus Beck. Frankfurt/M.: Lang 2006. 501-519.
- Lempert, W.: Vom „Impliziten Wissen“ zur soziotopologisch reflektierten Theorie. In: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, 103 (2007), 4, 581-596.
- Lempert, W.: Erforschen wir auch uns selbst – oder immer nur die Anderen? Keine Rezension des Buches von Friebertshäuser, B./Rieger-Ladich, M./Wigger, L. (Hg.): Reflexive Erziehungswissenschaft. Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu. Wiesbaden: VS Verlag 2006. In: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, 104 (2008), 2, 294-305.
- Liebau, E.: Der Störenfried. Warum Pädagogen Bourdieu nicht mögen. In: Friebertshäuser, B./Rieger-Ladich, M./Wigger, L. (Hg.): Reflexive Erziehungswissenschaft. Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu. Wiesbaden: VS Verlag 2006. 41-58.
- Luhmann, N.: Soziologie der Moral. In: Luhmann, N./Pfürtner, St. H.: Theorietechnik und Moral. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1978. 8-116.
- Luhmann, N.: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1987.
- Luhmann, N.: Die Wirtschaft der Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988.
- Luhmann, N.: Ethik als Reflexionstheorie der Moral. In: Ders.: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Band 3. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1989. 358-447.
- Luhmann, N.: Die Moral der Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2008.
- Marcuse, H.: Der eindimensionale Mensch. Neuwied: Luchterhand 1967.
- Marx, K./Engels, F.: Manifest der kommunistischen Partei. In: Marx, K.: Die Frühschriften. Hg. S. Landshut. Stuttgart: Kröner 1955. 525-560 [1848].
- Mauss, M.: Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1990.
- Merton, R. K.: Social Theory and Social Structure. Glencoe/Ill.: The Free Press of Glencoe 1957.
- Michel, B./Wittpoth, J.: Habitus at Work. Sinnbildungsprozesse beim Betrachten von Fotografien. In: Friebertshäuser, B./Rieger-Ladich, M./Wigger, L. (Hg.): Reflexive Erziehungswissenschaft. Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu. Wiesbaden: VS Verlag 2006. 81-100.
- Minnameier, G.: Wer Moral hat, hat die Qual, aber letztlich keine Wahl. Homanns (Wirtschafts-)Ethik im Kontext der Wirtschaftsdidaktik. In: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, 101 (2005), 1, 19-42.
- Mörth, I./Fröhlich, G.: Hyperbourdieu@WorldCatalogueHTM. Eine umfassende, kontextorientierte und referentielle Bibliographie und Mediendokumentation seiner Werke und Äußerungen. 1999ff. (<http://HyperBourdieu.jku.at>)
- Montada, L.: Gerechtigkeitsforschung: Themen, Erkenntnisse und ihre Relevanz. In: Krampen, G. (Hg.): Psychologie – Experten als Zeitzeugen. Göttingen: Hogrefe 2009. 275-288.

- Montada, L./Schneider, A.: Justice and emotional reactions to the disadvantaged. In: Social Justice Research, 3 (1989), 4, 313-344.
- Münch, R.: Zahlung und Achtung. Die Interpenetration von Ökonomie und Moral. In: Zeitschrift für Soziologie, 23 (1994), 5, 388-411.
- Münnich, S.: Rezension von Florian/Hillebrandt 2006. In: Soziologische Revue, 30 (2007), 3, 295-300.
- Nassehi, A./Nollmann, G. (Hg.): Bourdieu und Luhmann. Ein Theorienvergleich. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2004.
- Neckel, S.: Die Mechanismen politischer Macht. Kabylen und Kapitalismus. Einführendes zur Soziologie Pierre Bourdieus. In: Bittlingmayer, U. H., u. a.: Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus. Opladen: Leske und Budrich 2002. 29-34.
- Neuweg, G. H.: Zwischen Standesamt und Scheidungsrichter. Die Wirtschaftspädagogik und der „homo oeconomicus“. In: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, 99 (2003), 3, 350-367.
- Nunner-Winkler, G.: Ein Plädoyer für einen eingeschränkten Universalismus. In: Edelstein, W./Nunner-Winkler, G. (Hg.): Zur Bestimmung der Moral. Philosophische und sozialwissenschaftliche Beiträge zur Moralforschung. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1986. 126-144.
- Oevermann, U., u. a.: Beobachtungen zur Struktur der sozialisatorischen Interaktion. Theoretische und methodologischen Fragen der Sozialisationsforschung. In: Lepsius, M. R. (Hg.): Zwischenbilanz der Soziologie. Verhandlungen des 17. deutschen Soziologentages. Stuttgart: Enke 1976. 274-295.
- Oevermann, U.: Sozialisationstheorie. In: Lüschen, G. (Hg.): Deutsche Soziologie seit 1945. Opladen: Westdeutscher Verlag 1979. 143-168.
- Offe, C.: Leistungsprinzip und industrielle Arbeit. Mechanismen der Statusverteilung in Arbeitsorganisationen der industriellen „Leistungsgesellschaft“. Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt 1970.
- Oser, F./Althof, W.: Moralische Selbstbestimmung. Modelle der Entwicklung und Erziehung im Wertebereich. Ein Lehrbuch. Stuttgart: Klett 1992.
- Otto, H.-U./Ziegler, H.: Wohlergehen und die Gerechtigkeitsfrage – zwischen Bourdieu und Kritischer Theorie. Referat auf der Tagung. „Was tun mit dem Erbe? Die Kombination soziologischer Diagnose und politischen Engagements im Werk Pierre Bourdieus“ am 2. und 3. 10. 2009 an der Universität Bielefeld.
- Papilloud, D. C.: Bourdieu lesen. Einführung in die Soziologie des Unterschieds. Bielefeld: transcript 2003.
- Pfeffer, G.: Das fehlende Positive. Sozialdeterministische Aspekte bei Bourdieu und ihr möglicher „Aufklärungswert“. In: Neue Sammlung, 25 (1985), 3, 279-297.
- Piaget, J.: The general problems of the psychological development of the child. In: Tanner, J. M./Inhelder, B. (Hg.): Discussions on child development: Proceedings of the World Health Organization study group on the psychobiological development of the child. Vol. 4. New York: International Universities Press, 1960, 3-27.

- Plessner, H.: Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie. Berlin: 1928.
- Polanyi, K.: The great transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen. FrankfurtM.: Suhrkamp 1978 [1944].
- Popper, K. R.: Logik der Forschung. Wien 1935.
- Rehbein, B.: Die Soziologie Pierre Bourdieus. Konstanz: UVK 2006.
- Rehbein, B./Saalmann: Kapital (capital). In: Fröhlich, D./Rehbein, B. (Hg.): Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler 2009. 134-140.
- Reichenbach, H.: The rise of scientific philosophy. Berkeley/Cal.: University of California Press 1951.
- Rousseau, J.-J.: Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen. Stuttgart: Reclam 1998 [1755].
- Sallaz, J./Zaviska, J.: Bourdieu in American Sociology. In: Annual Review of Sociology 33 (2007), 21-41.
- Scherr, A.: Subjektivität und Habitus. Was trägt die Soziologie Pierre Bourdieus zur Weiterentwicklung kritischer Theorie bei. Referat auf der Anfang Oktober 2009 in Bielefeld veranstalteten Fachtagung: Was tun mit dem Erbe? Die Kombination soziologischer Diagnose und politischen Engagements im Werk Pierre Bourdieus.
- Schultheis, F.: Bourdieus Wege in die Soziologie. Genese und Dynamik einer reflexiven Sozialwissenschaft. Konstanz: UVK 2007.
- Schultheis, F./Schulz, K.: Gesellschaft mit begrenzter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag. Konstanz: UVK 2005.
- Schultheis, F./Vester, M.: Soziologie als Beruf. Hommage an Pierre Bourdieu. In: Mittelweg 36, 11 (2003), 5, 41 ff.
- Schwingel, M.: Pierre Bourdieu zur Einführung. Hamburg: Junius 2003⁴ [1995].
- Sennett, R.: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin: Berliner Taschenbuch Verlag 2006.
- Sennett, R./Cobb, J.: The hidden injuries of class. New York: Knopf 1972.
- Staab, Ph./Vogel, B.: Kampf (Lutte), Konflikt (conflit). In: Fröhlich, D./Rehbein, B. (Hg.): Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler 2009. 131-133.
- Stoll, F.: Gegen den Neoliberalismus. In: Fröhlich, D./Rehbein, B. (Hg.): Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler 2009. 319-326.
- Strzelewicz, W.: Zum Autoritätsproblem in der modernen Soziologie. Helmuth Plessner zum 65. Geburtstag gewidmet. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 11 (1959), 1, 198-222.
- Takezawa, M./Gummerum, M./Keller, M.: A stage for the rational tail of the emotional dog. Roles of moral reasoning in group decision making. In: Journal of Economic Psychology, 27 (2006), 117-139.
- Tugendhat, E.: Vorlesungen über Ethik. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1993.
- Veblen, T.: The Theory of the leisure class. Dover Publ. Inc. 1899.

- Vester, M.: Das relationale Paradigma und die politische Soziologie sozialer Klassen. In: Bittlingmayer, U. H., u. a.: *Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus*. Opladen: Leske und Budrich 2002. 61-121.
- Vester, M./Oertzen, P. v., u. a.: *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001.
- Vorschläge des Collège de France für das Bildungswesen der Zukunft. In: *Neue Sammlung*, 25 (1985), 3, 396-402.
- Wacquant, L. J. D.: *Bestrafen der Armen. Zur neoliberalen Regierung der neuen Unsicherheit*. Opladen: B. Budrich 2009.
- Wayand, G.: Pierre Bourdieu: Das Schweigen der Doxa aufbrechen. In: Imbusch, P.: *Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Konzeptionen und Theorien*. Opladen: Leske und Budrich 1998. 221-237.
- Weber, M.: *Soziologische Grundbegriffe*. In: Ders.: *Grundrisse der Sozialökonomie*, III. 1 Tübingen: Mohr 1921.
- Weber, M.: *Politik als Beruf*. Berlin: Duncker & Humblot 1958³ [1919].
- Weber, M.: Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftstheorie*. Tübingen: Mohr 1968. 146-214 [1904].
- Weber, M.: *Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus*. Herausgegeben und eingeleitet von Dirk Käsler. München: Beck 2006² [Teil I: 1904; Teil II: 1905].
- Weber, M.: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen: Mohr 1980⁹.
- Weinrich, H.: System, Diskurs und die Diktatur des Sitzfleisches. In: *Merkur*, 26 (1972), 8, 801-812.
- Wellmer, A.: *Ethik und Dialog. Elemente des moralischen Urteils bei Kant und in der Diskursethik*. /M.: Suhrkamp 1986.
- Windolf, P.: *Berufliche Sozialisation. Die Produktion des beruflichen Habitus*. Stuttgart: Enke 1981.
- Wittgenstein, L.: *Philosophische Untersuchungen*. In: Ders.: *Schriften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1960. 279-544.
- Wittwer, H.: Falsch verstandener Respekt vor dem Glauben. Bourdieu und die Religion. In: *Merkur* 718, 63 (2009), 3, 260-265.
- Zabeck, J.: Moral im Dienste betrieblicher Zwecke? Anmerkungen zu Klaus Becks Grundlegung einer kaufmännischen Moralerziehung. In: *Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik*, 98 (2002), 4, 485-503.
- Zimmermann, R.: Historischer Universalismus. Eine hermeneutische Transformation von Richard Rortys geschichtlich-existenziellem Paradigma. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 50 (2002), 4, 505-518.

Register

Die Seitenzahlen verweisen auf Fundstellen im laufenden Text, in Fußnoten, Schaubildern und Tabellen, **fette** Ziffern auf Definitionen und definitionsbezogene Hinweise. Spezifikationen, Derivate und Synonyme sind in Klammern gesetzt.

- absolut (Maßstab u. ä.) 13, 17, 22, 131,
157, 162, 165, 167, 174, 203, 218, 235,
239f., 267, 269, 288
- Achtung (Beachtung, Hochachtung) 13,
15., 17, 52, 66, 74 f, 81, 85f., 88, 104,
128, 132, 136, 152, 166 f., 177, 179,
186, 193, 199, 209, 211, 216, 250, 253,
258f., 261, 281, 284, 291
- Adorno, Theodor W. 119f., 182, 192, 235,
237, 242, 262, 265-269, 271
- Albert, Hans 135, 182
- Ästhetik (ästhetisch) 43, 45, 115, 166, 178,
243, 250, 268, 286-290
- Algerien (algerisch) 5, 15, 29, 36, 40 – 46,
51, 54, 63, 75, 94, 129, 194, 213, 219,
234, 249, 257
- „Als- ob-Theorie(n)“ 85, **107 f.**, 122, 125,
siehe auch „Theorie(n) der Praxis“
- Althof, Wolfgang 18, 56
- Altvater, Elmar 228
- Anerkennung
- Kampf um 38, 55, 79, 115, 128, 132,
138, 141, 148, 157, 177, 249, 253, 261,
270, 281, 285, 288, 291
 - der Macht 77, 184, 206, 288
 - von Normen 14, 88, 241
 - als Person (Gruppe) 13f., 31, 66f., 74,
77, 80f., 86, 139f., 151f., 173, 178f.,
192, 194, 249f., 253, 258, 261, 273, 279,
281, 283, 285, 287
- Antagonismus 258
- Anthropologie (anthropologisch) 42-44,
48, 220, 271
- antirational (Antirationalismus) 139, 231
- Arbeit (gesellschaftliche) 21, 24, 35, 40-
43, 50, 52, 59, 65 f., 71 f., 73, 100, 103,
116, 118, 125, 130 f., 139, 141, 161f.,
174, 176, 184, 188, 190 f., 194-197,
202, 233, 237 f., 244, 253, 257, 259 f.,
262
- archimedischer Punkt (der Moralphiloso-
phie) 156, 281
- Aufklärung 10, **16**, 47, 52, 119, 204, 214,
217, 221, 230, 235, 237, 267, 279
- Autonomie (Autonomisierung) 31, 40, 65,
73, 89, 111, 118, 125, 131 , 171, 186 f.,
207 f., 215, 217, 220 f., 231, 236, 238,
280, 287
- Bachelard, Gaston 10, 39, 93
- Bahro, Rudolf 83, 195
- Baier, Kurt 282
- Bammé, Arno 127
- Barlösius, Eva 32f., 113, 131, 228, 254f.
- Bauer, Ulrich 19, 63, 69, 270f.
- Béarn 36, 47, 56, 95, 181, 230
- Beck, Klaus 24, 93, 240
- Becker, Günter 24
- Beckert, Jens 56, 171
- Berufspädagogik 19f., 56, 240, 248
- Berufsmoral 56, 259

- Berufs- und Wirtschaftspädagogik 19f., 56, 240, 248
- Bewusstsein (bewusst) 17, 21, 31, 33, 35, 54f., 58, 62f., 69, 77, 79, 86, 89, 107, 109f., 112, 121, 126, 129f., 146, 149f., 158, 161, 165, 168, 174, 177, 185f., 188, 192f., 200f., 204, 224, 230, 233, 236, 238-240, 258, 261, 267f., 278, 286, 289
- Bildung (Ausbildung usw.) 12, 28, 30, 35, 38-40, 46f., 50, 54, 56, 64-66, 68f., 73, 77, 84, 89, 94-96, 100, 102, 107, 113, 116f., 121, 125, 131, 142, 161, 173, 177f., 199, 244, 254, 260, 265, 267, 269f., 277, 286, 288-290
- Biographie (biographisch, Soziobiographie, soziobiographisch) 12, 20, 46, 52, 62, 64, 77, 80, 104, 106, 109, 113, 116, 130, 152, 159, 167, 170, 179, 185, 201, 230, 255, 272
- Bittlingmayer, Uwe H. 24, 63, 69, 129, 204, 244, 270 f.
- Blankertz, Herwig 282
- Blankowski, Luc 140
- Bravermann, Harry 100
- Bürger(tum) 15, 30, 38, 40, 50, 54, 65, 118, 133, 167, 174, 176, 193, 211, 254, 257, 268, 290 f.
- Butterwegge, Christoph 132
- Canguilhem, Georges 39
- Cassirer, Ernst 126
- Chamboredon, Jean-Claude 94, 112
- Chancen(-gleichheit) 29, 48, 66, 69, 75-77, 81, 89, 94 f., 100, 119, 138 f., 146, 154, 181, 191, 197, 199, 230 f., 245, 248, 254, 267, 283, 288
- Chiapello, Eve 140
- Chomsky, Noam 107
- Christentum (christlich) 162 f., 165 f., 175, 249, 279, 282
- Collège de France 28, 49 f., 98, 178, 222, 279
- Corsten, Michael 24
- Dekonstruktion 235
- Determinismus (determiniert) 23, 31, 76, 79, 89, 125, 170, 184, 186 f., 206, **233**, 238, 241
- Derrida, Jacques 235
- deskriptiv 125, 263, 285
- Deutschmann, Christoph 140, 157, 162, 164f., 171
- Differenzierung, (gesellschaftliche) 15, 48, 52, 60, 63-65, 73, 77, 81, 89, 113, 124f., 128f., 141, 146f., 153, 159, 178, 181, 191, 254, 246f., 268, 275, 287
- Disposition 23, **61**, 64, 73, 86, 156, 185, 189 191-193, 277, 287
- Distinktion (distinktiv) 30, 54, 70, 80, 138, 167, 191, 254, **286f.**, 288, 291
- Disziplin (Disziplinierung, disziplinieren, diszipliniert) 63, 65, 138f., 142, 145, 151, 195, 203, 234, 237, 245, 258, 261, 274f.
- Doerry, Gerd 24
- doppelte(r)
- Abwehr(tendenz des Bürgertums) **290**
 - Aufklärung **16**
 - „Blick“ 108, **111**, **177**, 192, 195
 - „Bruch“ **110**
 - Deprivation der Algerier **289**
 - Paradoxie(n) der Soziologen (Soziologie) **215-218**
 - Realität **60**
 - Wahrheit **163**, **176f.**, **192**, **195**
- Doxa **110**, **205**
- Dualismus (dualistisch) 84, **273**, 275, 286
- Durkheim, Emile 15, 32, 126, 167, 253
- Edwards, Richard C. 132
- Egger, Stephan 12, 243f.
- Ehre 13f., 66f., 74, 86, 88, 112, 128, 175f., 181, 183, 225, 239, 258, 261

- Eickelpasch, Rolf 60, 69, 77, 113, 118, 204f., 207-210, 212, 214f., 217
- Eigenheim 29, 133
- „einfache (kleine) Leute“ 37, 54f., 267, 287
- Elend (der Welt) 24, 30, 33, 41, 43, 67, 98-112, 115f., 136, 223f., 249, 252f. 255, 257, 289
- Elias, Norbert 32, 62
- Emanzipation (emanzipieren) 63, 83
- Empfehlungen (sozialer Reformen) 125, 146, 174, 178, 213, 216, 225, 247, 271, siehe auch „Reform“
- Empirie, empirisch 29, 31, 34, 43-45, 48, 50, 54, 56, 74f., 96, 98, 111, 120, 123-125, 128, 130f., 134, 136, 140, 152, 158, 168f., 182f., 191, 203, 208, 214, 216, 219, 226f., 230f., 234-236, 241-243, 247, 250, 253, 255, 260, 262f., 265, 267f., 271, 283, 285, 287
- Engler, Steffani 113
- entsolidarisieren (entsolidarisiert) 133, 137
- Entwicklung(s-) 61, 138
- historische (gesellschaftliche) 13, 31, 41, 61, 63f., 69, 71, 76, 79, 111, 124, 131, 134f., 136-139, 146, 151, 158, 162, 164f. 170f., 173, 176, 178f., 183, 188, 191, 197, 200f., 208, 220, 229, 233f., 235, 245f., 264f.
 - persönliche (psychische) 18f., 31, 36, 46, 51, 59, 62f., 77, 116, 119, 138f., 151f. 178f., 183, 188, 179f., 255, 264
 - Aufgabe 197, 236
 - Konzeption 18, 20, 35, 41, 46f., 54, 73, 75, 96, 103, 109, 125, 138, 142, 146-148, 168, 177-179, 219, 256, 260-264, 266, 268, 272f., 279
 - soziale Bedingungen (Milieus) 14, 31, 34, 36, 46, 57, 61, 63, 119, 199, 236, 238, 254, 288
 - Stufen 36, 53, 56, 89, 169, 183, 283, siehe auch „Stufen“
- Episkopat 157f., 176
- epistemisch 127
- Epistemologie (epistemologisch) 52f., 85, 108, 110f., 187, 206f., 209f., 214, 216, 241, 243, 249
- „epistemologische Wachsamkeit“ 10, 26, 92f., 108, 126, 208, 266, 275
- Erfahrungen (soziale) 19, 23, 26, 31, 35f. 38, 41, 46, 53f., 58, 78, 81, 101, 109, 111, 116, 125, 130f., 139, 153, 156, 184, 190, 219, 235, 238, 267, 289
- Erkenntnistheorie (erkenntnistheoretisch) 59, 106, 126, 233, 243, 275
- Erziehung (erziehen) 19, 28, 198f., 266
- Erziehungswissenschaft (erziehungswissenschaftlich) 19, 56
- Ethik (ethisch) 68, 100, 114, 158, 162, 186, 206, 209, 225, 235, 239, 243f., 250, 258, 266, 283, 290
- Ethnologie (ethnologisch) 42-44, 48, 54, 134, 173, 255
- Etzioni, Amitai 140
- Exklusion 18, 44, 70, 78, 80, 129, 138, 226
- Fanon, Franz 46
- Fehr, Ernst 184
- „feine Leute“ 30, 54, 129, 287
- „feine Unterschiede“ 211, 257, 286
- Feld, soziales 35, 54f., 57, 59, 62, 64, 65f., 67f., 72, 79, 81, 87, 89, 130-132, 147, 152, 174, 179, 182, 254, 277
- ökonomisches 65, 69, 134f., 147, 149, 174, 188f., 213
 - politisches (der Macht) 68f.
 - religiöses 160
 - der Wissenschaft 236, 239, 241
- Feldforschung (Forschungsfeld) 23, 42, 44, 56, 54, 83, 96, 98, 101, 104, 108, 167, 213

- finanziell 133, 239
 Finanzkapital 213
 Finanzmärkte 80, 213, 222
 Florian, Michael 136, 149, 189, 228
 „Flugbahn“ 26, 111, 247, siehe auch
 „Karriere“, „Laufbahn“
 Fondation Bourdieu 33, 266
 Forschung
 – historische 245
 – Aufgaben 89f., 121f., 135f., 142f.,
 201f., 245f., 260-272
 – Konzeption siehe unter „Entwicklung“
 Forschungsmoral 10, 20, 54, 91, 97, 99,
 106, 225
 „Frankfurter Schule“ 242, 262, 264-266,
 268-270, siehe auch „Kritische Theorie“
 französische Revolution 96, 129, 229, 265
 Fröhlich, Gerhard 11, 19, 24, 29, 34, 43f.,
 57, 94, 141, 256
 Fuchs-Heinritz, Werner 41, 61f., 64, 66,
 69, 74, 79, 96, 106, 133, 184, 187, 241,
 255
 Fürsorglichkeit (fürsorglich) 17f., 100,
 114, 145, 149, 283f.
 „Gabentausch“ 43, 147, 173, 176f., 192f.,
 195
 Gebauer, Gunter 60, 62, 64
 Gegensatz (gegensätzlich) 31, 81, 123f.,
 126, 130, 141, 148, 153, 161, 173, 175,
 183, 192, 204, 241, 269, 277, 279, 286,
 289f., siehe auch „Versöhnung der Ge-
 gensätze“
 Geldwirtschaft 64
 gemeinnützig 52, 131, 174, 218, 262, 285,
 siehe auch unter „Gemeinwohl“
 Gemeinwohl (-bezogen, -orientiert) 90,
 132, 139, 197, 235, 253, 277, 282f., sie-
 he auch „gemeinnützig“
 gerechtfertigt (legitim) 58, 67, 92, 215
 Gerechtigkeit (gerecht) 17f., 26, 76, 111,
 114, 120, 140, 159, 173, 189, 197, 202,
 207, 2214, 223f., 244, 251, 260, 270,
 238, 291, siehe auch „Ungerechtigkeit“
 Gerechtigkeitssinn 18, 224, 251
 Geschmack(-srichtungen) 30, 71f., 78,
 100, 129, 165, 249, 254, 286-288, 290f.
 Gesellschaftsbild(er) 34, 38, 72, 79, 130,
 179, 187, 273
 „gesunder Menschenverstand“ 109f., 116,
 185, 205 265
 Globalisierung 28, 30, 50f., 54, 133, 220,
 222, 233
 Glaser, Barney 191
 Gott (göttlich) 25, 58, 121, 141, 159f.,
 164, 166f., 249f., 278, 285
 Groh, Olaf 136, 228
 Großprojekte 29 33, 115, 191, 256, 262
 Grundfrage 284
 Gummerum, Michaela 140

 Habermas, Jürgen 13, 15, 32, 51, 235,
 242, 258, 262, 266, 275
 Habitus (habituell, habitualisiert) 20, 23,
 30, 35f., 48, 51, 53f., 59, 60/61, 62-64,
 67, 73, 75-78, 85f., 89, 100, 108, 112,
 122, 134, 139, 147, 158-161, 165, 168,
 175, 185f., 188, 192, 201, 205f., 237,
 241f., 249, 254f., 259, 261, 263, 266,
 268, 271, 273, 277, 284, 287, 291
 Habitus („gespaltener“) 35f., 51, 54, 59,
 249
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 26, 39f.,
 48, 50, 125, 157, 183, 221, 231, 235,
 237, 253, 267, 283
 heiratsfähig 254
 Heirat(smärkte, -vermittlung, -strategien)
 43, 47, 95, 171
 Henrich, Joseph 140
 Herkunft, soziale 10, 29, 35, 39, 41, 44f.,
 46f., 49, 561, 54, 72, 75, 78, 95, 100,
 106, 107, 167, 181, 199, 230, 235, 238,
 244, 287, 289

- Herrschaft, (herrschend, beherrscht) 28, 30, 37, 38, 42, 44, 46-48, 63f., 68f., 75, 77, 83, 100, 113, 118, 130, 137, 146, 159, 166, 175, 184f., 189, 200, 206, 210, 214f., 217f., 220, 222, 224f., 237f., 244, 264, 267, 270f., 276, 278, 286, 289
- Herrschaft (Macht, symbolische), siehe „symbolische Gewalt“
- Hillebrandt, Frank 136, 141, 147, 149, 189, 204, 228
- Hochschule(n) 36, 39f., 54, 95, 100, 111, 142
- Hoff, Ernst-Hartmut 116
- homo academicus **30**, 95f., 111, 254
- homo (homunculus) oeconomicus 134, 147, 148, **200**, **233**
- Homologie 47, 73, **159**
- Honneth, Axel 59, 114, 124, 140, 157, 187, 235, 239, 249, 252f., 286-288, 290
- Horkheimer, Max 193, 262, 265, 257
- Horster, Detlef 13, 24, 165, 258
- Humanismus (Humanist, humanistisch) 59, 83, 112, 210, 213, 277
- Hypothesen (hypothetisch) 23f., 87, 89, 104, 128, 135f., 146f., 165, 168, 177, 191, 219, 267f., 274, 282-284
- Instrumentalisierung von Personen (sie instrumentalisieren) 96, 141, 172, 277, 282
- Integration (integrativ, integrieren)
- von „Kapitalsorten“, Feldern, Ökonomie, und Moral 152, 154, 156, 190, 196, 234, 253, 260, 277
 - von Theorie, Empirie und Praxis, Konzepten usw. 31, 50, 52, 54, 58f., 60, 84, 87, 125, 183, 283
 - psychosozial 49, 61, 138, 141, 216, 228, 268, 275f.
- Intellektuelle (intellektuell) 9, 19, 27f., 30, 38-40, 42, 44f., 49, 51, 54f., 83, 97, 103, 107, 114, 119, 134, 139, 142, 175, 178, 183, 200, 215, 217f., 220-222, 224, 226f., 236, 282, 287, 290f.
- Interaktion 36, 62, 77, 80, 85, 99, 102, 127, 153, 173, 183, 185, 198
- intersubjektiv 281
- Intoleranz 170, 176, siehe auch „Toleranz“
- Irrationalismus (irrational) 31, 207, 214, 238, 268
- Joas, Hans 53, 88, 255, 287
- Jurt, Joseph 11, 34, 64, 66, 73f., 113, 119, 166, 187, 203, 255
- Kabylei **29**, 36, 42f., 51, 54, 95, 173f., 254
- Kampf, kämpfen (Bekämpfung, bekämpfen) 31, 38, 40f., 50f., 64f., 67, 69, 74, 81, 111, 113, 120, 131, 134, 141, 146, 174, 176, 208, 217, 222, 225, 229f., 234f.
- symbolischer (um Worte) 117f., 139, 141, 204, 206f., 211, 215, 220, 231, 286f., 291
 - um Anerkennung 38, 79f., 86., 115, 128, 132, 138, 141, 148, 157, 167, 249, 253, 258, 261f., 270, 281, 284-288, 291
- Kant, Immanuel 86, 90, 121, 125f., 149, 167, 172, 242, 266f., 281-283
- Kapital 60, 64, **65**, 148, 153, 178f., 184, 206
- „-sorten“ 23, 60, 64-66, 69-71, 125, 127, 138, 148, 152-156, 179f., 200
 - kulturelles **65f.**, 178
 - ökonomisches **65**, 79, 153, 176
 - soziales **66**, 179
 - symbolisches, siehe „symbolisches Kapital“
 - Zusammensetzung 70-72, 215
- Kapitalismus (kapitalistisch) 28f., 40-42, 54, 64, 69, 95, 132, 134, 140, 145, 147, 149, 162, 164, 174, 185, 189f., 194f., 229, 253, 257, 259, 266, 269, 289

- „Kapitalvolumen“ 66, 68, 71, 125
 Karriere 9, 27, 33, 54f., 68, 76, 93, 98,
 107, 109, 160, 165, 177, 185, 225, 239,
 268, siehe auch „Flugbahn“, „Laufbahn“
 Kästner, Erich 86
 kategorisch(er Imperativ) 17, 172, 276f.,
 284
 Keller, Monika 56, 140
 Kieserling, André 74, 130
 Klasse, soziale 16, 18, 30, 72, **73**, 95, 99f.,
 117, 120, 130, 136, 159, 161, 211, 215,
 224, 237, 254f., 266f., 270
 Klassenkampf (-kämpfe) 136, 161, 176,
 185, 187, 206, 286f.
 Kleinbürger(-tum) 15, 30, 133, 211, 254,
 291
 „kleine (einfache) Leute“ 37, 54f., 267,
 287
 Klerus 159, 175
 Knöbl, Wolfgang 53, 88, 255, 287
 Kohlberg, Lawrence E. 18, 56, 86, 89,
 103, 160f., 183, 201, 283
 Konflikt 15, 17, 37-39, 81, 100, 111, 127,
 131, 142, 152f., 161f., 191, 193, 238,
 253, 274, 288
 König, Alexandra 41, 61f., 64, 66, 69, 74,
 79, 96, 106, 133, 184, 187, 241, 255
 Konkurrenz (konkurrieren) 55, 69, 80-82,
 89, 131f., 137f., 141, 149, 158, 164f.,
 167, 174f., 187, 191, 230, 238, 241, 262,
 267, 270, 276, 278, 286f.
 Konstruktion, theoretische (konstruieren,
 konstruktiv) 10, 23, 25, 61, 77, 89, 105,
 107, 110, 122, 130, 143, 146, 149, 184,
 189, 191, 212, 243, 256, 282f.
 Kontraste, soziale (kontrastieren) 32, 36-
 38, 54, 77, 101, 189, 253
 Kontroverse (kontrovers) 57, 81, 153,
 159, 232, 241, 243, 250, 262, 273, 289
 Konversion 35, 41, **44f.**, 54, 103, 120,
 130, 137, 162, 170, 230, 234, siehe auch
 „Umorientierung“
 Kooperation (kooperieren, kooperativ) 33,
 51, 80, 101, 123, 128, 137f., 141, 172,
 176, 184, 191, 197, 200, 211, 223, 238f.,
 261, 262, 270-272
 Kosten 75, 131, 154, 170f., 181, 198, 201,
 244, 257
 – externe 196
 – soziale 196
 Krais, Beate 5, 60, 62, 64
 Krieg 39f., 46, 74, 81, 94, 96, 98, 120,
 131, 161-163, 176, 220f., 234, 241,
 245f., 261
 Kritische Theorie 262f., 265-268, 270,
 siehe auch „Frankfurter Schule“
 Kultur, kulturell (soziokulturell) 12f., 26,
 28-30, 36, 38, 41-44, 46, 48, 54f., 57,
 61, 63, 65-68, 70-74, 77-79, 87, 95f.,
 118, 121, 125, 129-131, 134, 139, 142,
 151f., 154f., 163, 168, 174, 176, 178,
 181f., 184f., 187, 190f., 199-202, 206,
 210f., 213, 215, 220f., 226-228, 234,
 239, 249, 254, 257, 261, 266-268, 270f.,
 273, 276f., 286f., 289-291
 Kunst, Künstler, künstlerisch 25, 28, 30,
 54, 64, 71, 73, 87, 95, 118, 140f., 149,
 164, 167f., 174, 178, 206, 244, 253f.,
 256, 259, 276f., 286-291
 Laufbahn 17, 26, 31, 49, 61, 64, 72, 74-
 76, 104, 109, 160, 173, 185, 260, siehe
 auch „Flugbahn“, „Karriere“
 Lazarsfeld, Paul 50, 125, 242
 Lebensstil 30, 41, 71-73, 77f., 100, 129,
 165, 249, 254, 286-288
 Legitimität (legitim, legitimieren) 15f.,
 52, 59, 66, 68f., 73, 79, 81, 118, 123,
 138, 157f., 162f., 207, 214, 221, 226,
 228, 231, 269f., 279
 Leistungsprinzip 132, 147, 152, 165,
 173f., 176, 183, 193, 200f., 239, 260,
 270, 290

- Lempert, Wolfgang 56, 85, 113, 116, 142, 163, 235, 240
- Lévy-Strauss, Claude 43, 49, 79
- Liebes- und Freundschaftsbeziehungen 140
- Literatur (Belletristik) 28, 30, 54, 95, 140, 259)
- Luhmann, Niklas 13-15, 23, 79, 88, 117, 125, 130, 154, 172, 182, 186, 258, 275
- Luxus, luxuriös 254, 286, 288
- Macht 16, 28, 44, 49, 54, 60f., 66-69, 75, 77, 80, 111, 113, 116f., 124, 130, 136, 140f., 158f., 162-164, 166-168, 174, 185, 188f., 191, 205f., 208-210, 213-215, 217, 220, 222, 224, 233, 238, 240, 245f., 257, 269f., 271, 273, 286
- Malerei 140
- Markt (Märkte) 64, 80, 123f., 134, 138, 140f., 145, 149, 170, 174, 178f., 192, 213, 227, 233, 244, 253, 262
- Marx, Karl 56, 65, 68, 73, 79 120, 126, 181, 184f., 230, 234, 262, 264, 268, 274
- Massenmedien (Medien, medial) 54, 99, 127, 134f., 171, 203, 220-222, 224f., 230, 267, 278
- Materialismus (materialistisch) 32, 69, 184-186, 240, 259
- Mauss, Marcel 147
- Maxime, moralische 9, 15, 58, 102, 134, 163, 213, 216, 223, 225, 233, 240, 250, 261, 266
- Medien (medial) siehe „Massenmedien“
- Mechanismus (Mechanismen, mechanisch) 16, 18, 47, 76f. 83, 90, 111, 117, 132, 204-207, 217, 224, 230, 237, 240, 269, 271, 278
- Menschenwürde siehe „Würde“
- Merton, Robert K. 50
- Methode (methodisch, Methodologie, methodologisch) 10, 31, 33, 41, 43f., 46, 91, 93f., 98- 102, 105, 121, 125, 130, 135, 145, 150, 177, 203, 233, 240, 243, 248, 250, 253, 255, 269, 262, 267f., 271, 283
- Modell 36, 41, 47, 55, 57, 62, 70, 72-74, 79, 89, 99, 107f., 121, 130, 133, 135f., 139f., 147, 158, 161, 171, 179, 182f., 194, 213, 227, 264, 266, 268, 276, 283
- Moral (moralisch)
- Begriff **13-15**, siehe auch 17f., 82-85
 - Forschung 19, 54, 56f., 85, 87, 89, 97, 114, 128f., 168, 241
 - Motivation 13, 43, 111, 203f., 209f., 216, 258, 278
 - relevante Orientierungen 13, 15, 18, 26, 32, 36, 46, 52, 56f., 78, 81, 87f., 100, 108, 111f., 114, 121, 140, 156f., 170, 181, 183-185, 187, 190f., 194, 200f., 205, 210, 214, 216, 232f., 239, 241, 265, 272f., 227, 281, 283-285, 287f.
- Moralität 32, 55, 103, 127, 148, 171, 216, 249
- Mörth, Ingo 29, 34
- Motto (des vorliegenden Buchs) 5, 13, 51, 82, 112, 123, 204, 210, 230, 279
- Münch, Richard 125, 186
- „narzisstische Kränkung“ 204f.
- Nassehi, Armin 130
- Nationalstaat 40, 133-136, 145, 161, 227
- Neckel, Sighart 214
- Neoliberalismus (Neoliberalismus, neo-liberal, neoliberal) 30, 50, 54, 66, 99, 130f., **132f.**, 133f., 137, 145, 147, 166, 170, 173f., 181, 193, 198, 204f., 212f., 220, 222, 226f., 229, 233f., 243-246, 279, 285, 239, 241, 265f., 284, 287
- Nikolaus von Kues 58
- Nollmann, Gerd 130
- Norm, normativ 13f., 17, 57, 63, 81, 88, 113, 181, 204, 225-227, 229, 232,
- Nunner-Winkler, Gertrud 56, 240

- objektiv, Objektivität 26, 31, 50, 60, 64, 67, 69, 77f., 92f., 109-111, 123, 138, 141, 160, 175f., 184, 189, 192, 194, 206f., 215, 222, 234, 239, 244, 263f., 270, 283, 285
- objektivieren, objektiviert 65, 110f., 121, 207, 285
- Objektivierung, teilnehmende 108, 110, 112
- Objektivismus (objektivistisch, pseudoobjektiv) 92, 110, 124, 204, 215
- Oevermann, Ulrich 62, 264
- Offe, Claus 132
- Ökonomie (ökonomisch) 19, 57, 64, 95, 125, 127, 141, **147-150**, 153, 171, 181, **184**, 199, 250f., 260, 277, 286-288
- des Glücks 214, 217
 - des Kampfes 217
 - der Vererbung 198
 - politische 151f., 192
 - der symbolischen Formen und kulturellen Güter 148, 151, 164, 175, 184, 186, 190, 192-198
- Ökonomismus (ökonomistisch, Pseudoökonomie) 172, 174, **181f.**, 187, 198f., 234, 244
- Oser, Fritz 18, 56
- Paradoxie (paradox) 55, 58, 63, 74, 84, 87f., 105, 126, 130, 153, 176, 203f., 206-209, 214-218, 238, 241
- Paris 35f., 38f., 44, 51, 54, 231, 241
- Parsons, Talcott 50
- Parteilichkeit (parteilich, Parteinahme) 92, 130, 204, 206f., 209f., 214., 217, 222, 224f., 250, 263, 285
- „parteiliche Unparteilichkeit“ **207**
- Passeron, Jean-Claude 94, 112
- Persönlichkeit
- Bourdieus 30, 32, 58
 - untersuchter Subjekte 75, 78, 116, 154, 179, 264, 266, 268
- Pfeffer, Gottfried 187, 241
- Pfeuffer, Andreas 243
- Piaget, Jean 20, 168f., 183
- Philosophie (philosophisch, Philosophen) 10f., 17, 19, 25, 27, 35, 39-41, 44f., 48, 50, 54, 56, 64, 71, 74f., 79, 83, 93, 106, 110f., 115, 118f., 123, 125, 129-131, 203, 209, 214, 218f., 230f., 234-236, 241-243, 252f., 255, 259, 262, 265-267, 281-283, 290
- Plessner, Helmuth 75, 129
- „polemogenes“ Potential (der Moral) 15, 88, 90, 160, 234, 258, 275
- Popper, Karl R. 94, 126, 191, 239, 283
- Position, soziale 10, 16, 26, 31, 35, 47, 60f., 84f., 68-70, **71**, 71f., 75-79, 81, 93, 97, 100f., 106f., 109, 116, 130-132, 148, 151- 153, 161, 165, 172, 191, 198, 215, 238
- präskriptiv 125, 263f., 285
- Prekarisierung 129
- Privilegien (privilegiert) 45, 93, 99, 107, 118, 130, 137, 170, 214, 217, 257, 291
- Profession (professionell) 19, 68, 84, 93, 114, 139-142, 145, 159, 186, 190, 205, 210, 212, 214, 216f., 222, 225, 239
- Professionsmoral (professionsmoralisch) 52, 80, 82, 84, 93, 97, 111, 145, 212, 220, 223f., 225, 232
- proletarisch 37, 211, 268
- Psychoanalyse (psychoanalytisch) 17, 25, 75, 77, 119, 142, 262, 264f., 168, 270
- Rang (gesellschaftlicher) 47, 55, 64, 66, 79, 81f., 95, 120, 123., 128, 130, 157, 160, 172, 191, 200, 230, 240, 257, 284, 256, siehe auch „Status (sozialer)“
- Rationalismus (rationalistisch) 54, 235
- Raum, sozialer 26, 31, 33f., 42, 60-62, 64f., 68, **70f.**, 72f., 79, 100, 103, 111, 116, 148, 152, 160, 247, 253, 265, 277
- Rebarbarisierung 96, 166, 285

- Rechtfertigung (rechtfertigen, gerechtfertigt) 15f., 47, 58, 67, 118, 130, 136, 163, 173, 215, 229f., 234, 267f., 283, siehe auch „Legitimität“
- Reform 28, 50, 94f., 137, 146, 163, 168, 176, 178, 187, 190, 210, 216, 221, 227, 277, siehe auch „Empfehlungen“
- Regelbefolgung 88, 125
- Rehbein, Boike 11, 19, 23f. 34, 42f., 44, 48, 56f., 64, 69, 94, 106, 124, 141, 218, 228, 240, 255f.
- Reichenbach, Hans 23
- Rekonstruktion (theoretische, rekonstruieren, rekonstruktiv) 22, 35, 42, 44, 95, 107, 111, 148, 160, 183, 222, 248, 267
- Relation 11, 17, 19, 44, 59f., 64f., 68, 70, 87, 109, 125, 155, 158, 161f., 171, 175, 181, 281, 286, 289
- relational 57, 93, 213, 235, 264
- relationieren (soziotopologisch, Relationierung) 31, 35, 97, 107f., 116, 125, 142, 177, 195, 217, 285f., 287
- relationistisch, Relationalismus 31, 44
- relativ 70, 73, 108, 115 118, 121, 132, 157, 174, 181, 196, 217, 238f., 285
- relativieren (Relativierung) 48, 89, 136, 170, 187, 195, 236, 277, 285
- relativistisch, Relativismus 31, 125, 139, 235f., 282
- Religion (religiös) 64, 73, 112, 131, 148, 151, 157-167f., 171, 175f., 275, 285
- („des Geldes“ 162-164, 171)
- Reproduktion 55, 61f., 73-78, 95, 139, 173, 175, 187, 197, 207, 220, 224, 228, 230, 275, 277
- Reputation 31, 66, 74, 94, 114, 119, 128, 141, 203, 208, 218, 225, 228, 245, 262, 278
- Respekt (respektieren, respektvoll) 9, 13, 18, 66, 74, 82, 85, 88, 97, 102, 107, 112, 122, 128, 132, 138, 162, 172, 177, 211, 225, 239, 258, 261, 275f., 284f., 291
- Revolution 78, 92, 129, 192, 199, 210, 229, 265
- Ritual(e) 45, 47
- Rousseau, Jean-Jacques 129
- Sanktion(en) 14, 38, 54, 62, 75, 155, 222, 266, 284
- Sartre, Jean Paul 28, 39, 44, 54, 94, 125, 218, 241
- Sayad, Abdelmalek 51, 98, 253
- Schaubilder 36, 72, 78
- Scholastik (scholastisch) 36, 71, 78
- Schultheis, Franz 12, 27, 32-34, 42, 46, 50, 93, 112f., 126, 129, 255, 257
- Schulz, Kristina 33
- Schwingel, Markus 11, 27, 34, 228, 255
- Selbstkritik (selbstkritisch) 92, 107, 237
- Selbstreflexion (soziologische, selbst-reflexiv) 30f., 35, 52, 54, 92, 97, 101, 106, 108, 113, 125, 142, 186, 198, 217, 235, 250, 261, 265, 267, 281, 285
- Selektion (soziale) 29, 95, 130, 184, 191, 224, 270, 290
- Sennett, Richard 16, 137
- Solidarität (solidarisch, sich solidarisieren) 26, 50, 54, 80, 111, 138, 160, 223, 251, 260, 274
- Sozialisation 19f., 61f., 69, **57f.**, 79, 130, 141, 159, 175, 191, 198f., 224, 266, 268
- Sozioanalyse (sozioanalytisch) 16, 24-26, 31, 54, 77, 96f., 113, 125f., 142, 159, 177f., 190, 226, 259, 268, 285
- Soziogenese (soziogenetisch) 23, 35, 61, 106, 108, 121, 152, 183, **186**, 188f., 195, 283, 286f.
- Soziologie 5, **12**, 54, **186**, 188f., 195, 283, 286f.
- als Wissenschaft 25, 105, 205-207, 241, 278
- als Kampf 38, 204, 220
- als empirische Disziplin 44, 48, 74, 125, 219, 230f., 283

- als säkularisierte Theologie 163f., 166f., 249
- ihr analytisches Potential 53, 105f.
- ihre Hauptthemen 178, 209
- ihre professionelle Moral 52, 82-84, 111, 114
- ihr subversives Potential 212, 249
- als moralische und politische Wissenschaft 89, 92-95, 205-209, 214-218, 224, 229-232, 241, 243f., 250, 278, 283, 285f.
- als politische Ökonomie 134f. 147-149, 171, 184, 189, 205
- Soziologie der Soziologie 109f., 126f., 208f.
- soziologische Aufklärung 47, 119, 207f., 214-217, 220
- Soziologismus (soziologistisch) 149f., 187
- sozio(topo)logische Selbstreflexion und -analyse 30, 35, 42, 54, 106, 113, 116, 122, 125, 135, 142, 287
- Spekulation (spekulativ, spekulieren) 31, 44f., 54, 56, 61, 80, 125, 128, 197, 203, 226, 230f., 234f., 265, 267, 271, 282
- Sprache 17, 69, 146, 205f., 278
 - des „gesunden Menschverstands“ (des Alltags, die Umgangssprache) 109, 116, 118, 185, 201, 273, 278
 - der Moral 9, 146, 273, 278
 - der Wissenschaftler 23, 107, 115, 126, 146, 283
- sprachlicher Habitus 185
- Staat 19, 28f., 40, 47, 68f., 83, 90, 124, 166f., 215, 276f., siehe auch „Nationalstaat“ und „Wohlfahrtsstaat“
- Staatsadel 48, 67, 74, 95, 99, 254
- Staatswissenschaft 246f.
- Status (sozialer) 66, 102, 111, 132, 152, 154, 156, 159, 161, 166, 179, 211, 216, 221, 249, 270, 284, 291, siehe auch Rang (gesellschaftlicher)
- Statusdistribution 52, 208, 256, 260
- Stoll, Florian 19, 135, 204, 212f.
- Strategie(n sozialer Akteure) 48, **61**, 73, 88, 95, 132, 159-161, 173, 175, 180f., 195, 214, 221, 239-241, 266, 271, 277, 286f., 289
- Strauss, Anselm 191
- Stufen 56, 89, 127, 151-154, 169, 180, 182f., 186, 201, 201, 268, 283, 291, siehe auch „Entwicklungsstufen“
- subjektiv 10, 26, 31, 67, 89, 93, 100, 110f., 121, 123f., 141, 160, 184, 194, 208, 227, 239, 263f., 266, 273, 281, 283, 285
- subjektivistisch 124
- subrational 173
- Subversion (subversiv) 40f., 208, 212, 216
- symbolisch 32, 60, 78, 80, 84, 88, 118, 124, 141, 147, 159, 181, 184f., 186f., 192, 200, 202, 215, 240, 249, 271, 287
- symbolische
 - Diskriminierung 46
 - Formen 54, 59, 69, 125, 147, 151, 186, 192, 197, 259, 273, 277, 286, 291
 - Gewalt (Macht) 29, 52, 69, 74, 77f., 79f., 83, 87, 94f., 102, 111, 136, 141, 146, 162, 164, **184**, 185, 189-192, 194, 206, 208, **240**, 267, 271, 277
 - Güter 84, 147f., 164, 174, 184, 186, 192, 197
- Repräsentation 32, 78
- symbolischer Kampf siehe „Kampf, symbolischer“
- symbolisches Kapital 57, **66**, 67-69, 74, 79, 87, 125, 154, 156, 166, 176, 179, 181f., 192, 199, 201, 206, 229
- Synopse (synoptisch) 11, 59, 108, 125, 186, 252, 276, 283
- Synthese (synthetisch) 59, 81, 150, 182f., 186, 188, 203, 234, 242f., 274, 276
- Szientismus (Szientist, szientistisch) 23, 44, 48, 115, 238, 265

- Tabellen 54, 125, 181
 „teilnehmende Objektivierung“ siehe
 „Objektivierung, teilnehmende“
 Theologie (theologisch) 157, 166f.,
 „Theorie(n) der Praxis“ 85, 95, 125, 254,
 260, siehe auch „Als-ob-Theorie(n)“
 Titel (von Personen) 67, 69, 131, 166
 Toleranz 176, 211, 284, 289, siehe auch
 „Intoleranz“
 Tradition (traditional, traditionell) 40,
 42f., 64, 67, 94f., 100, 126, 134, 188,
 234, 243, 259, 264, 266, 270, 272
 Transformation 47, 55, 62, 73f., 78, 107,
 125, 153, 176, 189, 251
 Tugendhat, Ernst 13

 Umorientierung 41, 44, 46, 130, 223f.
 Unbewusstes (unbewusst) 17, 23, 31 55,
 62f., 75, 85-87, 105, 110, 125, 149, 168,
 167, 194, 201, 204, 249, 260f., 266, 290
 ungerechtfertigt (illegitim) 16, 230, 270
 Ungerechtigkeit (ungerecht) 16, 36f., 48,
 81, 121, 130, 215, 269f., 291
 Ungleichheit (soziale) 29, 46, 54, 56, 71,
 95, 121, 128f., 224, 228, 230, 249, 269,
 286, 290
 universal (universell, universalisieren) 17,
 20, 45, 52, 58, 94, 113, 124, 141, 167,
 185f., 202f., 234f., 237, 240, 267
 Universalienstreit 20, 203, 240
 Universität 36, 54, 56, 93, 142, 256
 unsolidarisch 92
 Unternehmensgewinne 197
 Utilitarismus (Utilitarist, utilitaristisch)
 149f., 187f., 202, 243, 286-288
 Utopie 137, 178, 214, 218, 244

 Vererbung (vererben) 29, 46, 61f., 65,
 184, 191, 198, 255, 270, 290f.
 Verknennung (verkennen) 77, 93, 116, 164,
 175, 194, 198, 206, 278
 Vernunft (vernünftig) 17, 26, 31, 76, 90,
 94, 110, 113, 124, 139, 150, 160, 203,
 208, 216, 231, 235, 237f., 245, 248, 252,
 267f.
 „Versöhnung der Gegensätze“ 18, 35, 5,
 77, 102, 120, 125, 138, 159, 170, 176,
 183, 186f., 190, 195, 218, 234, 249, 263,
 273, 282, siehe auch „Gegensatz“
 Verstehen (soziologisches, sozialer Akteu-
 re) 98, 103, 107, 113, **116**
 Vester, Michael 32-34, 50, 57, 60, 73,
 129, 215

 Wacquant, Loïc J. D. 25, 29, 34, 53, 99,
 106f., 113, 137, 145, 171, 196, 227f.,
 235, 252, 256, 288
 Wahrhaftigkeit 17f., 114, 223, 225, 232,
 238f.
 Weber, Max 12, 63, 69, 71, 79, 92, 140,
 147, 158, 162, 164, 184, 195, 250, 283
 Wellmer, Albrecht 239
 Weltwirtschaft(skrise) 80, 96, 136f., 231,
 245, 261
 Wertschätzung 13, 62, 64, 66, 94, 112,
 132, 152, 281, 284-286
 Werturteil(e) 263f.
 Widerspruch (widersprüchlich) 25, 32, 35,
 51, 54, 81, 84, 87, 100, 108, 110f.,
 123f., 126 153, 161, 136f., 170, 172,
 175f., 183f., 189, 195, 204, 207f., 226,
 230, 234, 236, 240, 242, 248, 250, 259,
 263f., 267f., 279, 289, 291
 Wiese, Klaus 24
 Wille (guter) 5, 46, 83, 86, 112, 117, 131,
 139, 155, 185, 216, 258, 278, 282
 Windolf, Paul 19
 Wirtschaft (wirtschaftlich, wirtschaften)
 28, 34, 40-42, 64, 68, 71, 73, 89, 131-

- 133, **147-149**, **151**, 153, 157, 164, 170f., 173f., 176, 178, 180, 182f., 186f., 193-197, 200f., 217, 222, 224, 227, 229, 233, 240, 243-245, 253, 260, 276, 281, 289
- Wirtschaftspädagogik 19f., 56, 240, 248
- Wirtschaftspolitik 200, 205, 276
- Wirtschaftswissenschaft (auch Wirtschaftssoziologie) 43, 65, 134-136, 148, 173, 182, 189, 197, 205, 243, 259, 277
- Wissenschaftstheorie (wissenschaftstheoretisch) 39, 94, 112, 127, 240, 255, 267
- Wittgenstein, Ludwig 40, 47, 125, 242, 263
- Wohlfahrtsstaat (dessen Demontage usw.) 100, 117, 132, 138, 145f., 174, 193, 199, 224, 229, 244f., 246, siehe auch „Staat“
- Wohnung(sbaupolitik, Wohnungseigentum, Zweitwohnung) 29, 71, 133, 174
- Würde (Menschenwürde) 5, 9, 67, 82, 152, 163, 172, 181, 210, 249, 277, 281, 284
- Zabeck, Jürgen 240
- Zimmermann, Karin 113
- Zimmermann, Rolf 239